This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

IV 466.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Dr. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System
der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,
und der Kunstgeschichte,
in alphabetischer Ordnung.

Früher fortgesetzt
von
Friedrich Jakob und Heinrich Gustav Flörke
und Johann Wilhelm David Korth
Doktor der Philosophie,
jetzt von
C. O. Hoffmann.

Zweihundert und einunddreißigster Theil,
welcher die Artikel **Volkstheater** bis **Waadt** enthält.

Mit Königl. Preuß. und Königl. Sächs. Privilegien.

Berlin, 1855.
In der Pauli'schen Buchhandlung (Ernst Litfaß).
(Subskriptionspreis 3 Thlr. Ladenpreis 4½ Thlr.)

AE27
K8
v.231
Lovell
Utah

V. V.

Volkstheater (Schluß des im vorigen Bande abgebrochenen Artikels). Dergleichen Feste in dramatiſchen Formen wurden jetzt an den deutſchen Höfen immer allgemeiner. Nach dem Beiſpiele des Hofes von Verſailles, deſſen Geſchmackherrſchaft in dieſer Zeit begann, wurden die vornehmen und fürſtlichen Perſonen ſelbſt zu Darſtellern. Die Poeten bekamen alle Hände voll zu thun, maskirte Ringſtechen und Schlittenfahrten mit allegoriſchen Beziehungen, Aufzüge, Inventionen, Mummereien, Ballette und die ſogenannten Wirthſchaften anzuordnen, auch Verſe, Lieder und Dialoge dazu anzufertigen. Obenein wuchs das Intereſſe an der Oper über alle anderen dramatiſchen Gattungen hinaus und kettete alle dichteriſchen Kräfte, ſo wie den Antheil der höheren Geſellſchaft ganz und gar an ihre Erfolge.

Wie armſelig ſtand die volksthümliche Schauſpielkunſt inmitten dieſes theatraliſchen Glanzes!

Die durch den Weſtphäliſchen Frieden conſolidirte fürſtliche Gewalt und Herrlichkeit ſchien ſich auch in

IV 466.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Dr. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System
der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,
und der Kunstgeschichte,
in alphabetischer Ordnung.

Früher fortgesetzt
von
Friedrich Jakob und Heinrich Gustav Flörke
und Johann Wilhelm David Korth,
Doktor der Philosophie,
jetzt von
C. O. Hoffmann.

Zweihundert und einunddreißigster Theil,
welcher die Artikel **Volkstheater** bis **Waadt** enthält.

Mit Königl. Preuß. und Königl. Sächs. Privilegien.

Berlin, 1855.
In der Pauli'schen Buchhandlung (Ernst Litfaß).
(Subskriptionspreis 3 Thlr. Ladenpreis 4½ Thlr.)

ben, daß aber der Churfürst sein Comödienwesen zu vervollständigen trachtete, geht aus der immer sorgfältigeren Einrichtung seines neuen Comödienhauses am Schlosse, und verschiedenen ergänzenden Anstellungen hervor.

Diese frühesten Hofschauspieler-Verhältnisse in Dresden genauer zu betrachten, ist darum nöthig, weil sie uns über die Stellung der Comödianten jener Zeit im Allgemeinen aufklären.

Die ersten Anstellungen geschahen mit dem Prädicate eines Hof-Bedienten und mit einem Gehalte von 150 Fl. Nach Jahr und Tag erfolgte die Erhebung zum Range eines Cammer-Lacquayen mit einem Gehalte von 200 Thlrn. „für alles und jedes". Dies blieb geraume Zeit die höchste Sage, nur das Rangverhältniß wurde in das eines Cammer-Bedienten verwandelt.

Die Bestallung lautete, nach einer im Eingange enthaltenen summarischen Verpflichtung, folgendermaßen: „Insonderheit aber soll er schuldig seyn bey Unserer Residentz sich wesentlich aufzuhalten, aufm Theatro beim agiren sich gebrauchen zu lassen und und was ihm zu lernen überreichet wird, dasselbe willigst anzunehmen und hierinnen sich nicht widerspänstig zu erweisen, sondern jederzeit seinem vermögen nach williges gehorsams zu verrichten, ohne Unsere und Unseres Geheimden-Rathes und Ober-Cämmerers (an welchen zugleich er hiermit gewiesen wird) Bewilligung und Urlaub nicht zu verreisen, auch was er bei dieser seiner Bestallung siehet, und in erfahrung bringet, biß in sein grab bei sich verschwiegen bleiben zu lassen und im übrigen sich sonsten allenthalben dermaßen zu erzeigen, wie einem getreuen Diener gegen seinen Churfürsten und Herren eignet und gebühret. Welchen allen treulich nachzukommen er durch einen Handschlag an Eydesstatt angelobet und

seinen schriftlichen Revers darüber ausgehändiget hat u. s. w.

Die größten Comödienaufführungen unter Johann Georg II. fanden bei den großen Festen statt, durch welche, im Februar 1678, die Zusammenkunft der sämmtlichen Mitglieder des sächsischen Fürstenhauses in Dresden gefeiert wurde. Aus verschiedenen Umständen geht hervor, daß Velthens berühmte Bande zu diesen solennen Vorstellungen herangezogen worden sei, daß sie auch bei dieser Gelegenheit das Prädicat der Churſächsischen Comödiantenbande erhalten, ohne welches ihre Mitwirkung bei diesen Festen nicht wohl zulässig gewesen wäre.

Velthen setzte dann wiederum seine Wanderungen durch Deutschland fort, wobei die vornehmsten Stützpunkt nächst Leipzig und Dresden, Breslau, Nürnberg, Frankfurt und die Braunschweiger Höfe waren.

Wodurch es ihm gelang, seiner Genossenschaft so schnell Achtung und Berühmtheit zu verschaffen, durch welche Mittel und Anstrengungen er das deutsche Schauspiel noch einmal aus der Verlassenheit und Bedrängniß erhoben, in welchet wir es gesehen haben, ist für den Verlauf der Geschichte sehr wichtig. Wir wissen, daß die größte aller Schwierigkeiten im Mangel einer dramatischen Literatur lag. Der bisherige Vorrath von englischen Comödien, Mordspektakeln, historischen Moralitäten, Waldcomödien, Schäfereien, Buhlerschwänken und Pickelheringsspielen war abgenutzt. Versuche mag Velthen wohl mit Aufführung der schlesischen Dichter gemacht haben, auf seinem Repertoire haben sie sich keinesfalls erhalten, es ist uns wenigstens keine Spur davon überkommen.

Nur Hülfsquellen hatten sich in der ausländischen Literatur aufgethan, und keine zeigte sich für die Ent-

ben, daß aber der Churfürſt ſein Comödienweſen zu vervollſtändigen trachtete, geht aus der immer folgfältigeren Einrichtung ſeines neuen Comödienhauſes am Schloſſe, und verſchiedenen ergänzenden Anſtellungen hervor.

Dieſe früheſten Hofſchauſpieler-Verhältniſſe in Dresden genauer zu betrachten, iſt darum nöthig, weil ſie uns über die Stellung der Comödianten jener Zeit im Allgemeinen aufklären.

Die erſten Anſtellungen geſchahen mit dem Prädicate eines Hof-Bedienten und mit einem Gehalte von 150 Fl. Nach Jahr und Tag erfolgte die Erhebung zum Range eines Cammer-Lacquayen mit einem Gehalte von 200 Thlrn. „für alles und jedes". Dies blieb geraume Zeit die höchſte Gage, nur das Rangverhältniß wurde in das eines Cammer-Bedienten verwandelt.

Die Beſtallung lautete, nach einer im Eingange enthaltenen ſummariſchen Verpflichtung, folgendermaßen: „Inſonderheit aber ſoll er ſchuldig ſeyn bey Unſerer Residentz ſich weſentlich aufzuhalten, aufm Theatro beim agiren ſich gebrauchen zu laſſen und und was ihm zu lernen überreichet wird, daſſelbe willigſt anzunehmen und hierinnen ſich nicht widerſpänſtig zu erweiſen, ſondern jederzeit ſeinem vermögen nach williges gehorſams zu verrichten, ohne Unſere und Unſeres Geheimden-Rathes und Ober-Cämmerers (an welchen zugleich er hiermit gewieſen wirth) Bewilligung und Urlaub nicht zu verreiſen, auch woß er bei dieſer ſeiner Beſtallung ſiehet, und in erfahrung bringet, biß in ſein grab bei ſich verſchwiegen bleiben zu laſſen und im übrigen ſich ſonſten allenthalben dermaßen zu erzeigen, wie einem getreuen Diener gegen ſeinen Churfürſten und Herren eignet und gebühret. Welchen allen treulich nachzukommen er durch einen Handſchlag an Eydesſtatt angelobet und

seinen schriftlichen Revers darüber ausgehändiget hat u. s. w.

Die größten Comödienaufführungen unter Johann Georg II. fanden bei den großen Festen statt, durch welche, im Februar 1678, die Zusammenkunft der sämmtlichen Mitglieder des sächsischen Fürstenhauses in Dresden gefeiert wurde. Aus verschiedenen Umständen geht hervor, daß Velthens berühmte Bande zu diesen solennen Vorstellungen herangezogen worden sei, daß sie auch bei dieser Gelegenheit das Prädicat der Churfächsischen Comödiantenbande erhalten, ohne welches ihre Mitwirkung bei diesen Festen nicht wohl zulässig gewesen wäre.

Velthen setzte dann wiederum seine Wanderungen durch Deutschland fort, wobei die vornehmsten Stützpunkt nächst Leipzig und Dresden, Breslau, Nürnberg, Frankfurt und die Braunschweiger Höfe waren.

Wodurch es ihm gelang, seiner Genossenschaft so schnell Achtung und Berühmtheit zu verschaffen, durch welche Mittel und Anstrengungen er das deutsche Schauspiel noch einmal aus der Verlassenheit und Bedrängniß erhoben, in welcher wir es gesehen haben, ist für den Verlauf der Geschichte sehr wichtig. Wir wissen, daß die größte aller Schwierigkeiten im Mangel einer dramatischen Literatur lag. Der bisherige Vorrath von englischen Comödien, Mordspektakeln, historischen Moralitäten, Waldcomödien, Schäfereien, Buhlerschwänken und Pickelheringsspielen war abgenutzt. Versuche mag Velthen wohl mit Aufführung der schlesischen Dichter gemacht haben, auf seinem Repertoire haben sie sich keinesfalls erhalten, es ist uns wenigstens keine Spur davon überkommen.

Neue Hülfsquellen hatten sich in der ausländischen Literatur aufgethan, und keine zeigte sich für die Ent-

wickelung der Schauspielkunst so heilsam, als die Molière's Comödien darboten.

Schon waren Uebersetzungen davon bei den Comödiantentruppen im Gebrauch, sie waren in den Band der „Schaubühne Englischer und Frantzösischer Comödianten" aufgenommen worden, welcher 1670 in Frankfurt erschien. Ihre platte und rohe Sprache veranlaßte Velthen, eine neue Uebertragung selbst zu besorgen, um diesen bedeutungsvollen Schatz seiner Genossenschaft recht aneignen zu können.

In Molière's Comödien fanden sich endlich die vornehmsten Forderungen erfüllt, welche die Schauspielkunst an den Dichter zu machen hat.

Wirkliche Menschen waren natürlich und mit Grazie und Geist geschildert. Das dramatische Leben, das bei Hans Sachs gekeimt, durch die englischen Comödianten sich weiter belebt hatte, trat hier in seiner ganzen Kraft hervor. Die Begebenheit beherrschte das Drama nicht mehr und machte die Menschen zu ihren Dienern, sondern lebendige Individualitäten wirkten aufeinander und erzeugten die dramatische Handlung. Dadurch wurde nun die Schauspielkunst zur eigentlichen Trägerin des dramatischen Interesse, und so hat mit Molière auch in Deutschland die eigentliche Kunst der Menschendarstellung begonnen.

Die Charaktere dieser Comödien lagen auch den deutschen Schauspielern nicht allzufern. Ihre Lustigmacher fanden in den verwandten Masken des Scapin, Mascarille, Sganarelle, ihr Unterkommen, und wer die gefoppten Alten spielte, sah in Rollen wie „der eingebildete Kranke", „der Geizige" u. s. w. ein erweitertes charakteristisches Gebiet vor sich. Alles, was seit den Fastnachtspielen an komischen Elementen beliebt worden war, ging in Molière's Comödien bequem auf und fand eine veredelte Stelle, eine reiche, detaillirtere und natürlichere Entfaltung.

Nun muß aber Niemand glauben, daß es so leicht gewesen wäre, dieser besseren Comödie beim Publikum Eingang zu verschaffen. Hat schon das Bessere immer Mühe, sich Bahn zu machen, so war hier die Schwierigkeit doppelt, das Publikum mußte sich erst für diesen Geschmack bilden, und die Schauspieler ebenfalls. So geschah es, daß Molière's Stücke nur selten aufgeführt werden konnten und dem Repertoire mehr als Muster, denn als Nahrung dienten, weil das Publikum seine Vorliebe für seine alten, derben Schwänke bewahrte.

Zeigte sich so die Hülfe des französischen Dramas im Komischen annoch wenig ergiebig, so sank sie im Tragischen fast auf Nichts herab.

Man setzt gewöhnlich voraus, Velthen haben sich auf Corneille's und Racine's Tragödien gestützt, und ist damit im größten Irrthum. Allerdings waren Uebersetzungen dieser Stücke schon bekannt, bereits 1650 war Großlinger's Uebersetzung des Cid, und sogar eine metrische, erschienen; daß man sich aber an die Aufführung von fremden Alexandrinerstücken, oder überhaupt von Stücken bloß rhetorischen Charakters gemacht hätte, davon haben wir gar keine Zeugnisse.

Weil Velthens Darstellung des Polyeuct ihn überhaupt in die Theaterlaufbahn gerissen, das hat die Annahme erzeugt: eine Begeisterung für Corneille's rednerischen Schwung habe großen Antheil daran gehabt und ihn veranlaßt, die französische Tragödie besonders zu pflegen. Von diesem Irrthum kommt man aber bei genauer Betrachtung des Cormarten'schen Polyeuct gänzlich los, und wenn man den Charakter der ganzen Velthen'schen Periode in's Auge faßt, so sieht man deutlich, daß Velthen nur das volksthümliche deutsche Theater, wie es durch die englischen Comödianten und die Studententrup-

pen geworden war, auf ſeinen höchſten Gipfel bringen wollte und daß er nicht im Entfernteſten die Abſicht hatte, das nationale Drama nach fremdländiſchen Muſtern zu reformiren.

Leider iſt von Velthens Bearbeitungen und Zurichtungen nichts aufbewahrt, aber Cormartens Stück zeigt ſowohl den Standpunkt des Geſchmackes, als den Zuſtand der Theaterpraxis genau genug.

Es iſt außerordentlich intereſſant, in dieſem hiſtoriſchen Momente, wo die Anfänge des gelehrten Dramas mit dem Ausgange des volksmäßigen auf der Schaubühne zuſammentreffen, die Verſchiedenheit beider hervortreten zu ſehen.

Das mittelalterliche, volksthümliche Drama hatte die Begebenheiten unverkürzt auf die Bühne gebracht und alle Motivirung und Vermittelung außerhalb der Scene, in das Belieben des Zuſchauers gelegt; die franzöſiſche Tragödie dagegen brachte alle Motivirungen auf die Bühne, ſuchte die Seelenzuſtände der Perſonen in prächtiger Sprache zu ſchildern, verwies aber alle Handlungen ſchlechthin hinter die Scene.

Dabei konnte ſich zu jener Zeit weder Publikum noch Schauſpieler in Deutſchland beruhigen. „Was die Augen ſehen, das glaubt das Herz," ſo lautete der dramatiſche Katechismus; der geſunde, derbſinnliche Kunſtinſtinkt ließ ſich auch mit den ſchönſten Redensarten noch nicht abſpeiſen.

So ſehen wir denn in Cormarten's Polyeuct, neben einzelnen Scenen des Cornetlle, alles was dort, nach der phantaſieloſen Regel, hinter der Scene geſchieht und bloß erzählt wird, auf der Bühne wirklich vorgehen; ja mehr als das und mehr als nöthig, ja mehr als möglich iſt, in buntbewegten Auftritten von draſtiſcher Wirkung erſcheinen. Es iſt ein anderes Stück geworden, wie der Titel ſagt: „mit neuen Erfindungen anſtändiglich vermehrt."

Von der Einheit des Ortes ist keine Rede mehr, die Scene wechselt unaufhörlich. Der Alexandriner ist in platte Prosa verwandelt. Die Personen, wenn sie auch nach der damals üblichen Höflichkeit sich mit Er und Sie anreden, sind doch derber und lebendiger geworden. Der lauwarme Vertraute und Rathgeber Nearque z. B. ist in einen Afrikaner voll des glühendsten Glaubenseifers verwandelt, die innigste Freundschaftsbegeisterung verbindet ihn mit Polyeuct. Die vornehmen Corneille'schen Gestalten haben plebejisches Mark und Blut bekommen, sie sind viel, viel gemeiner geworden, aber auch viel kräftiger.

So wird der Zuschauer denn auch lebendiger in die Zustände eingeführt, die Christenverfolgung gleich zu Anfang deutlich veranschaulicht, in einer Rathssitzung das pro und contra weitläuftig abgehandelt. Dann erscheinen gefesselte Christen in voller Märtyrerlust, nach des Dichters Vorschrift „reden sie allezeit beherzt und freymüthig," und so ist der Zuschauer mitten in die Zeitverhältnisse versetzt, sobald die erste Corneille'sche Scene beginnt.

Das heidnische Opfer und die Zertrümmerung der Götterstatuen durch Polieuct und Nearchos wird nicht blos erzählt, sondern vorgestellt, der träumenden Paulina erscheint des Polyeuct Schatten, verkündet ihr pantomimisch das Geschehene und tröstet sie in ihren gesungenen Klagen durch die transparent erscheinenden Worte: „Glückselig Leben bleibet ewig." Dergleichen seltsame phantasmagorische Spielereien ziehen sich durch das ganze Stück; wir sehn die dramatische Kunst auf der, von den englischen Comödianten eingeschlagenen Bahn immer weiter vorgeschritten. Auch die Gräuelscenen, deren wir uns aus Titus Andronikus und andern Stücken erinnern, sind raffinirter ausgebildet worden. Des Nearchos Hinrichtung wird dem Zuschauer durchaus nicht verein-

halten, ja zur Vorbereitung darauf werden zuvor „zwei perſianiſche Chriſten an Pfählen oder Creutzen in einem angelegten Feuer aufgehängt" und durch die Rede des Gekreuzigten gereizt, „gehet einer von den dabei ſtehenden Soldaten hin, und ſtößet ihm die Partiſan ins Hertze; er quälet ſich ein wenig und ſtirbt. Hierbey werden unterſchiedliche Chriſten noch umbs Leben gebracht, als einer geſteiniget, der andre geſpieſſet und ins Feuer geworfen." Nearchos ſelbſt wird in die, über dem Feuer ſchwebenden Ketten gelegt, nachher in die Gluth geworfen, wobei dann wieder die Anmerkung „quälet ſich und ſtirbt."

Dies alles will aber noch nichts ſagen gegen die Hinrichtung des Polyeuct, der mit derſelben Glaubensfreudigkeit, mit welcher Nearchos noch aus der Feuersgluth heraus dem Tode trotzt, ſeinen Hals auf den Block legt, wo ihm der Henker ſichtlich den Kopf abſchlägt. „Sobald der Henker," ſagt die Anmerkung, „den Kopf in die Höhe gehalten, wird der Richtblock weggehoben, die Henker gehen ab, der Leichnam bleibt in ſeinem Blute ohne Kopf zur Vorſtellung liegen."

Und dieſes Spiel mit dem Grauſen wird ſo weit getrieben, daß, als ſpäter zu dem in Gewiſſensangſt eingeſchlafenen Felix „die ſchwartzen Geiſter mit brennenden Fackeln bei rührender Trommel aus der Luft kommen, ihm ins Ohr blaſen und in die Haare greiffen, des Polyeucti weißer Geiſt, mit ſeinem abgehauen Kopff in der Hand und entblößten blutigen Störtzel aufftritt, worauff die Geiſter verſchwinden. Polyeuctus hat gegen den Felix ſeine Actiones, als redete er mit ihm, wobey man recht den blutigen Hals ſiehet ſich regen." Dieſe Erſcheinung bewirkt dann des Felix Bekehrung zum Chriſtenthum.

Was würde Corneille ſagen, wenn er ſich zu dieſer Tragödie bekennen ſollte!

Aber dergleichen blutige Zauberstückchen sind es nicht allein, welche den Reiz des Unbegreiflichen in den theatralischen Mitteln schärfen, auch nicht der sichtbare Höllenschlund mit großem Feuer, „in welchem auff und nieder die Geister fliehen, die redenden Teuffel aber vorn aus der Luft kommen, mit großem Geraſſel, Blitzen, Donner und gerührten Paucken," sondern auch die Ewigkeit erscheint „als ein Engel in Wolken, mit einem hellen Glantz umbgeben," und von der Musik wird ein immer ausgedehnterer und verfeinerter Gebrauch für die scenische Wirkung gemacht. Unsichtbare Gesänge, melodramatische Begleitung, Zwischenmusiken sind mit feinem Sinne vorgeschrieben, ja ein förmlich opernhaftes mythologisches Zwischenspiel ist eingeschoben, in welchem Pan, Neptun und Cupido den tragischen Conflict des Stückes bedauern. Der Einfluß der Oper und der Jesuitenspiele auf die Schauspielkunst tritt immer bedeutender hervor.

Auch im Decorationswesen thut sich hier die Nacheiferung kund.

Das Theater zeigt „Wald, Landschaft und das Meer. Im Aufziehen spielen die Fische und gehen die Schiffe auf der See. — Die Sonne kommpt hinten herfür und macht das Theatrum lichte — Neptun kömmt gantz sachte erhoben aus dem Meere und bleibet mit seinen Muscheln und Meerschweinen in der Mitte schwimmend und singet. — Cupido schwebet in der Lufft über dem Meere."

Ist in diesem Stücke nicht die Natur der tragédie classique vollständig vernichtet? Und sehen wir wohl etwas Anderes darin, als das immer ausgebildetere mittelalterliche Drama?

Die Bühne hatte noch immer keine andere als eine Teppichdecoration, nur der Hintergrund wechselte, einen Garten, Tempel, eine Landschaft u. dgl. vor-

stellend. Der Vorhang vor dem eigentlichen Theaterraum fehlte auch nicht mehr.

Velthen und seine Genossen faßten den Entschluß, sich von den Dichtern zu emancipiren und es den englischen und italienischen Comödianten nachzuthun, nämlich zu improvisiren. Er benutzte die Entwürfe des Theatre italien von Gherardi zu Scenerien, die er Kligten oder Kluchten nannte. Nun verabredeten sich die Schauspieler über den allgemeinen Gang der Handlung, über den allgemeinen Gang der Handlung, über die Vorbereitung der Katastrophe und über den Eintritt entscheidender Momente, und es wurde der Einbildungskraft des Einzelnen überlassen, den Plan durchzuführen. Das Stegreifspiel schloß jedoch, bei einer sorgfältigen Behandlung, keineswegs die Proben aus, im Gegentheile wurden dabei alle möglichen Wendungen des Dialogs durchgeprüft, damit man sich bei der Aufführung sorglos innerhalb der Situation bewegen könne. Abends wurde noch — wie dies bei den Italienern geschah — hinter der Scene bei einem Lichtchen ein Blatt aufgesteckt, worauf in der Ordnung angegeben war, wie weit die Handlung in jeder Scene vorrücken solle, und an diesem Leitfaden lief dann die Darstellung in humoristischer Willkür fort.

Die alten Lustigmacher blieben dieselben, aber es kamen neue Intriguen auf, unter denen die besonders beliebt wurden, worin Hans Wurst in verschiedenen Verkleidungen erschien.

So machte sich im burlesken Stegreifspiele der Reiz, den bisher Hans Wurst, Pickelhering u. s. w. ausgeübt, in voller Ausdehnung auf alle Personen geltend, der Zuschauer durfte immer neue Späße, immer neue Wendungen der Gespräche in den alten Stücken erwarten, es ergötzte ihn, wie die Spieler

ſich gegenſeitig in Verlegenheit ſetzten und wie ein Jeder ſich aus der Sache zog.

Dies Vergnügen am Stegreifſpiele liegt eigentlich ganz außerhalb des dramatiſchen Kunſtgenuſſes, denn es iſt nicht die Entwicklung der Charaktere oder der Handlung, welche dabei intereſſirt, ſondern die Bravour des Momentes, die Geiſtesgegenwart und die gewandte Erfindungskraft der Spieler. Die Stegreifcomödie erregt daſſelbe Intereſſe wie ein Fechterſpiel und nicht ſelten geſchah es im Rauſche der Improviſation, daß die wetteifernden Spieler ſich förmlich verbiſſen und nicht wieder von der Scene zu bringen waren. Man mußte daher Warnungszeichen gegen ſolche Ausſchweifungen einführen. Gewöhnlich war es ein Schnalzen mit der Zunge, womit der Comödiantenmeiſter oder deſſen Stellvertreter die wild gewordenen Stegreifſpieler von der Scene abrief.

Indeſſen wenn durch dieſe Gattung auch Zuſchauer und Schauſpieler von dem abgezogen wurden, was eigentlich Noth im Drama, ſo fanden die Darſteller doch hierin Gelegenheit und Antrieb, ſich von der geſuchten Bühnenſprache loszumachen und einen unumwundenern natürlicheren Ausdruck zu gewinnen. Dieſer Vortheil darf nicht niedrig angeſchlagen werden.

Offenbar ſchwieriger als die Stegreifpoſſe war die Improviſation der ernſten Stücke herzuſtellen, die, wie wir wiſſen, Hauptactionen hießen, weil ſie den hauptſächlichſten Theil der Theatervorſtellungen ausmachten. Da die Darſteller ſich hier in einer erhabenern, dem Gewöhnlichen entrückten Welt bewegten, ſo mußten die Hülfsmittel, welche in der Poſſe nahe lagen, hier verſagen. Die improviſirte Hauptaction ſetzte eine mehr poetiſche Erfindungskraft bei den Darſtellern voraus, und es iſt ein ſicherer Beweis von der Genialität der Velthen'ſchen Geſellſchaft, daß ihr Unternehmen nicht ſchon beim Beginn ſcheiterte.

Auf den redneriſchen Ausdruck mußte die improviſirte Tragödie leider das Entgegengeſetzte wirken, wie die Stegreifcomödie, denn während man in dieſer ſich der natürlichen Umgangsſprache näherte, mußte in der Hauptaction nothwendigerweiſe das barocke Pathos, der preciöſe Schwulſt der Mode dichter nachgeahmt, ja überboten werden.

Was alſo die Poſſe an der Entwicklung der Schauſpielkunſt gut machte, das verdarb die Hauptaction wieder, und das komiſche und ernſte Drama liefen in völlig entgegengeſetzten Richtungen auseinander. Indeſſen war das dem Geſchmack jener Zeit vollkommen angemeſſen, dem das Maaß einheitlicher Schönheit und natürlicher Einfalt verloren gegangen war.

Daß Velthen das größte Vertrauen auf die extemporirte Rede ſetzte, daß durch ſie ſeine Geſellſchaft ſich hauptſächlich ſo vortheilhaft vor andern auszeichnete und einen viel lebendigeren und energiſcheren Eindruck hervorbrachte, geht ſchon daraus hervor, daß er den Kreis der dramatiſchen Stoffe keineswegs gewaltſam überſchritt. Wir ſehen ſein Repertoir immer noch auf dem alten Gebiete. Die bibliſchen Geſchichten, die Helden- und Liebesbücher blieben auch ſeine Quellen, ja er führt alte, längſt bekannte Stücke auf, die durch den improviſirten Vortrag eine neue Anziehungskraft gewannen.

Bei den Hoffeſten der durchlauchtigſten Zuſammenkunft in Dresden, im Jahre 1678, war es die Comödie vom Ertzvater Jackob, in drei Theilen, an drei verſchiedenen Tagen aufgeführt, die Tragi-Comödie von Amadis aus Frankreich und die Comödia von der Chriſtabella, eine ebenſo bunte Hiſtorie wie der Amadis, voll von Abenteuern, Rieſen, Kämpfen und wunderbaren Begebenheiten, wie wir ſie bei Sachs, Ayrer und in den engliſchen Comödianten gefunden haben.

Auch zehn Jahre später, als Velthen zum ersten Male nach Hamburg kam, hielt er noch dieselbe Richtung inne. Biblische Stücke waren es, mit denen er dort debutirte, die Anschlagszettel stellten sogar die Bedeutung und Nutzanwendung derselben in förmlichen kleinen Abhandlungen heraus.

Velthen suchte also — und das ist ein wichtiges Moment — die religiöse Bedeutung des mittelalterlichen Theaters festzuhalten und die Schauspielkunst als Dienerin des göttlichen Wortes im weitern Sinne zu proclamiren.

So kündigt sein Comödienzettel vom Juni 1688 in Hamburg eine Hauptaction aus dem zweiten Buche Samuelis Cap. 21. und Josua 9., genannt „die Rache der Gibeoniter", an. Hierauf wird der Inhalt der einzelnen Akte nach einander erzählt und die Moral des Stückes auf das Anschaulichste hervorgehoben.

Allerdings durfte auch diesen biblischen Hauptactionen ein burleskes Nachspiel nicht fehlen, ganz wie die englischen Comödianten es eingeführt hatten, und so wurde denn auch in demselben Monate als Hauptaction „ein geistlich Spiel von Adam und Eva" und darauf „Pickelhering im Kasten" angekündigt. Ebenso „eine ganz neue und lustige Action und Historia, genannt die große Königin Semiramis, dazu eine Nachcomödie: des einfältigen Trappolin Widerwärtigkeiten im Heirathen, durch Pickelhering angestiftet."

Daß indessen mit diesen biblischen und historischen Stoffen das Publikum nicht zu befriedigen, daß damit dem mit jedem Tage allgemeiner werdenden Interesse an der Oper, der Sensation, welche die Jesuitenspiele machten, nicht die Spitze zu bieten war, ist leicht einzusehen. Velthen mußte suchen, den Kreis der dramatischen Stoffe zu erweitern und zu bereichern, da er ihn nicht überschreiten wollte. Denn

die Stoffe, die merkwürdigen Historien, die bunten scenischen Vorgänge, nicht ihre poetische Behandlung, waren immer noch der größte Reiz für das Publikum. Danach mußte also umhergesucht werden. Wenn die Schulcomödien, die altenglischen und holländischen Stücke, die französischen und italienischen unzureichend waren, so that sich in der spanischen Literatur, aus welcher schon damals alle Nationen mit vollen Händen schöpften, die durch die Jesuitenstücke schon für unsere Bühne herangezogen waren, noch immer eine reiche, bunte, vielbewegte Welt auf. Auch der spanische Spaßmacher, der Graziozo, mußte die Musterkarte der Vielgestalt unsres Hans Wurst completiren. Er sollte Velthen's Absicht dienen, das burleske Element zu versteinern, erhielt den höfischen Namen Curtisan und damit die Anweisung, den tollen Uebermuth, mit dem er durch die ernsthafte Handlung sprach, durch etwas weniger Zoten und Schmutzereien zu würzen; ein Versuch, der aber an den derben Natur des deutschen Possenreißers und seines Publikums scheiterte.

So mußten denn nun die genialen Köpfe der Velthen'schen Genossenschaft aus allen möglichen vorhandenen Dramen die wirkungsreichsten scenischen Erfindungen zusammen, sie benutzten die Moderomane, die Historienbücher, selbst die Staatsbegebenheiten der Neuzeit aus und combinirten weitläufige Scenarien, in denen alle Bühneneffekte zusammengebaut, alles Dagewesene überboten werden sollte. Politische Vorgänge, verstaubliche Großthaten berühmter oder fabelhafter Helden und Könige, die blutigsten Gräuel neben der geziertesten Schönrednerei der Prinzen und Prinzessinnen und den impertinentesten Schwänken der Possenreißer, Zauberstückchen und Verwandlungen, Träume und Erscheinungen, Himmel und Hölle, alles das in der abenteuerlichsten

Verknüpfung mit feierlich allegorisch-didaktischen Gestalten, Zwischenspielen, Balletten, Chören, Arien, Illuminationen und Feuerwerken, das waren ungefähr die Ingredienzien dieser Velthen'schen Hauptaction.

Die Gattung war durchaus nicht neu, wir haben sie ja, von den Mysterien und Bürgerspielen an bis zu den Jesuitenspielen, wachsen und in Stücken wie Cormarten's Polieuct sich fast vollenden gesehen — wenigstens nach der ernsten Seite hin; Velthen trieb sie nur, so weit die Schauspielkunst es vermochte, auf die Spitze.

Das neue Element, das er hinzufügte, war die ausgedehnte Improvisation.

Alle theatergeschichtlichen Stimmen sprechen ihren Tadel gegen Velthen aus, daß er diesem verderblichen Gebrauche alle Schranken genommen; man sollte aber bedenken, daß er nicht anders konnte, ja daß er im Grunde nur eine Naturnothwendigkeit seiner Kunstepoche erfüllte.

Abgesehen davon, daß der Schauspielkunst — im Stich gelassen von den Dichtern — gar nichts weiter übrig blieb, als sich selbst zu helfen, wie sie eben konnte, so drängte die phantastische Willkür der mittelalterlichen Dramatik, sich mit der Improvisation zu vollenden.

Nun war nichts mehr übrig im Reiche des Erdenklichen. Mit dem Reize der augenblicklich erfundenen Rede war das Arsenal der theatralischen Wirkungen ausgeleert. Die Schauspielkunst war auf dem Gipfel der Vergeudung ihrer Kunstmittel angelangt, jenseits dessen der Abgrund schmachvoller Verarmung liegt.

Und dahin mußte es kommen in einer Kunst, die nur auf Sättigung der Phantasie ausging und welcher der innere Schwerpunkt, das Maaß der einfach menschlichen Wahrheit noch fehlte. Velthen er-

füllte die traurige Mission: das Geschick der mittelalterlichen Schauspielkunst zu vollenden.

Natürlich konnte er es nicht wagen, diese Gattung auf die Bahn zu bringen, wenn sie nicht von ausgezeichneten schauspielerischen Fähigkeiten in seiner Truppe unterstützt worden wäre, und es ist kein Zweifel, daß wir in den Jahren, da die Velthen'sche Gesellschaft diesen kühnen Anlauf zur poetischen Selbsthülfe nahm, eine kurze, aber glanzvolle Epoche schauspielerischen Kraftgenies vor uns haben. Sie hat den bekannten Ausspruch: Deutschland habe früher Schauspieldichter als Schauspieldichter gehabt, glänzend begründet; ja wir haben diese kühne Einführung der Improvisation als einen offenbar ernsthaft gemeinten Versuch zu betrachten: die Schauspielkunst gänzlich aus der Abhängigkeit vom Dichter zu emancipiren.

Wohl fünfzehn Jahre lang wanderte Velthen mit seiner Truppe umher und erwarb die größte Achtung und Popularität. In Nürnberg und Breslau wurde die berühmte Bande, bei ihrer Ankunft am Weichbilde der Stadt, von einer Deputation des Rathes begrüßt und stattlich bewirthet. Diese Höflichkeit wurde dann durch eine Benefizvorstellung, der sogenannten Rathscomödie, erwidert, bei welcher der Magistrat in corpore erschien, die vornehmsten Plätze, d. h. die auf der Bühne selbst zu beiden Seiten des Prosceniums, einnahm, und sich durch ein solennes musikalisches Festspiel (Serenade) „für die erwiesene hohe Gunst und Gnade" feiern ließ.

Auch in Hamburg führte späterhin Velthen die Rathscomödie ein, und der Senat beschenkte die Gesellschaft jedesmal bei ihrem Abschiede.

Aber bei alledem war nichts natürlicher, als daß es sich je länger je mehr herausstellen mußte, durch welch ein gewagtes Spiel dieser Aufschwung der Populari-

tät gewonnen war. Auf dem ſchwindelnden Nachtwandlerwege, den die Schauſpielkunſt in der Improviſation, und gar der ernſten Rollen, unternommen hatte, konnte ſie ſelbſt bei den ausgeſuchteſten Talenten nicht ausdauern.

Hören wir, was Riccoboni, der bei der Stegreifcomödie aufgewachſen war, von der Improviſation ſagt.

„Die extemporirte Comödie ſetzt ſinnreiche Schauſpieler voraus, welche an Talent einander faſt gleich ſein müſſen, denn das Spiel des beſten Acteurs hängt zugleich von dem Spiele desjenigen ab, mit dem er redet. Kommt er mit Einem zuſammen, der nicht ſogleich den rechten Punkt, wann er antworten muß, zu treffen weiß, oder ihn zu unrechter Zeit unterbricht, ſo wird ſeine Rede matt werden und den Gedanken wird die nöthige Lebhaftigkeit fehlen. Wenn der Comödiant keine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft beſitzt, wenn er ſich nicht mit aller Lebhaftigkeit auszudrücken weiß, wenn er nicht alle Annehmlichkeiten der Sprache in ſeiner Gewalt hat, nicht mit allen nöthigen Kenntniſſen verſehen iſt, welche die verſchiedenen Stellungen ſeiner Rolle erfordern können, ſo wird er es nie zu etwas bringen. Was für eine Erziehung wird nicht erfordert, um einen ſolchen Schauſpieler zu bilden! Die Seltenheit des Zuſammentreffens von ſo viel Talent und Bildung als die extemporirte Comödie erfordert, iſt die Urſache, daß dieſe oft ſo ſchlecht ausfällt.“

Riccobini macht ferner auf die großen Uebelſtände aufmerkſam, welche aus dem Gebrauch der allgemeinen Phraſen, der erlernten Einſchiebſel, denen wir ſchon in den engliſchen Comödien und Tragödien begegnet ſind, und zu denen mittelmäßige Schauſpieler nothwendig ihre Zuflucht nehmen müſſen, hervorgehen, indem, je beſſer dieſe eingelegten Stellen der

Rede sind, desto schlechter und armseliger dagegen dann die Improvisation erscheinen muß, von welcher der Schauspieler gleichwohl im Zusammenspiel nicht zu entbinden ist. Riccobini fügt hinzu, daß er diesen Fehler der störenden Ungleichheit vierzig Jahre lang bei den besten italienischen Gesellschaft herrschend gefunden habe.

War dies nun schon ein unvermeidliches Uebel bei der komischen, offenbar leichteren Gattung der Improvisation und bei einer dafür von Natur so begabten Nation, wie die italienische ist, um wie viel störender mußte es bei deutschen Schauspielern hervortreten, und gar im pathetischen Drama!

Trotz des Talentes und der Kenntnisse, welche in Velthen's Genossenschaft vorhanden gewesen sein mögen, trotz der moralischen Kraft, womit der Führer sie zu immer neuen Anstrengungen gespornt, mußte auch bei diesen Schauspielern die Bravour des Extemporirens bald erlahmen.

Nun suchte man sich Aushülfsphrasen aus den besten Dichtern der Zeit zu sammeln. Die Monologe besonders, auf die man sehr viel hielt, weil sie freie Tummelplätze für die Improvisation darboten, wurden zuerst wieder von den Darstellern aufgeschrieben, mit den schönsten Floskeln und Tiraden ausstaffirt und auswendig gelernt. Rhetorische Brocken des Gryphius und Lohenstein, auch was die ausländische Literatur bot, mußte der Improvisation unter die Arme greifen, und man kann denken, welch ein geschmackloses Durcheinander daraus entstehen, und wie sich die kahlen Verlegenheitsaushülfen untergeordneten Extemporanten daneben ausnehmen mußten.

Machten diese Uebelstände sich schon bei Velthen's Truppe bemerkbar, um wie viel schreiender müssen sie sich bei den Banden geäußert haben, die aus dem Troß von mittelmäßigen und gemeinen Na-

turen bestanden, und sich jetzt über eine Kunstgattung hermachten, welche nur durch das Zusammentreffen der seltensten Befähigungen zu balanciren ist! —

Das erste deutsche Volkstheater wurde unter Velthen's Leitung 1685 errichtet, mit einem jährlichen Gagenetat von 1950 Thalern; bei diesem traten zum ersten Male Frauen als darstellende Mitglieder auf, während früher Knaben die weiblichen Rollen spielten. An die Stelle der Improvisation trat nun wieder eine geregelte Aufführung geschriebener Kunstwerke.

An den Carnevalsvorstellungen 1690 in Torgau traten die Spuren dieser Reaction deutlich hervor. Wir finden unter ihnen von Molière'schen Stücken: den bürgerlichen Edelmann, die Comödie von Mascarillus (l'étourdi), die glückselige Eifersucht (le cocu imaginaire), der gezwungene Arzt, Don Juan oder des Don Pedro Todtengastmahl, die Männerschule und sogar le misanthrope unter dem Titel: der Verdrießliche. Das war schon ein Versuch in der haute comédie. Der künstliche Lügner war unfehlbar das italienische Stück, das auch Goldoni bearbeitet hat, Prinz Sigismund von Polen Calderon's Leben ein Traum, der schlimme Rodewich dem Cid von Corneille nachgebildet. Daneben sehen wir die alte Hauptaction noch vollständig vertreten in den Comödien von dem großen Rechtsgelehrten Papiniano, vom Ritter St. Georg, von Genovefa, von dem Ulysse und der Penelope, von der Aspasia, von des Alexanders Liebeskrieg und von Wallenstein. Der allbeliebte Trappolino wird in beiden Theilen aufgeführt; Possenspiele wie: der verzauberte Bärenhäuter, Graf Schonsteinfeger, die drei barmherzigen Schwestern, der Blasebalg, Caskerlaku, variétas delectat, der französische Geist und die alte

Kupplerin — versichern uns der Fortdauer der alten Schwänke.

So giebt dies Repertoir uns eine Andeutung von der Weise, in welcher Velthen die Schauspielkunst zu führen dachte.

Wie weit er es mit seinem Einlenken zu besonnener Vermittelung der Extreme hätte bringen, ob es ihm hätte gelingen können, die Fluth wieder zu dämmen, die er losgelassen, das muß unentschieden bleiben, der Schutz der Verhältnisse, dessen er dazu bedurfte, wurde ihm plötzlich entzogen.

Nach dem Tode Johann Georg's III. entließ der Hof zu Dresden sämmtliche deutsche Comödianten. Sie behielten nur ihren Titel und die Concession für das Land. Das Churfächsische Fürstenhaus gab auf geraume Zeit das Protectorat der deutschen Schauspielkunst, so wohlthätig es begonnen hatte, wieder auf.

Am 4. Februar 1692 schreibt „die sämmtliche Bande Comödianten", daß sie den Churfürstlichen Beschluß mit höchster Gemüths-Alteration vernommen haben, und bittet nur, da sie seit dem Absterben des hochseligen Churfürsten, also ein halb Jahr, aus eigenen Mitteln leben müssen, ihnen die rückständigen zwei Quartale zum Abschiede in Gnaden reichen zu lassen.

Den Wanderzügen auf ungewissen Erwerb, denen Velthen so abgeneigt geworden war, sah er sich wieder hingegeben und der Rivalität mit allen Gauklerbanden; an die Nothwendigkeit wieder gewiesen, die Schaulust des Pöbels zu reizen und zu fesseln. Bei Seite geschoben waren die Pläne stiller Reformen, Molière mußte wieder in den Hintergrund des Repertoires, das allmälige Gedeihen der charakteristischen Wahrheit war gehemmt, es galt jetzt wieder träge, derbe Nerven zu erschüttern. Das Gewaltsame,

Ueberraſchende, das Packende und Seltſame war wieder Zielpunkt des dramatiſchen Effektes, der beſcheidene Humor mußte wieder der groben Poſſenreißerei Platz machen.

In Hamburg, wo Velthen das Publikum ganz berauſcht von der Herrlichkeit der Oper traf, mußten die äußerſten Anſtrengungen verſucht werden, die Theilnahme des Publikums zu gewinnen. Nun blieb nichts übrig, als die Buntheit der populären Hauptaction auf's Höchſte zu treiben, durch immer reichere muſikaliſche Zuthat, durch Ueberbietung aller Mittel der Oper die Spitze zu bieten; ſelbſt den Titel der Stücke marktſchreieriſch aufzuſtutzen — Haupt- und Staatsaction hieß er fortan — und alles das war vergebens.

Der Culminationspunkt der Ueberladung war erreicht, die Ausſicht auf rettungsloſen Verfall lag offen da.

Hier bricht mit dem Geſchicke der mittelalterlichen Schauſpielkunſt auch Velthens eigenes zuſammen. Das Jahr, in dem die Truppe Dresden verlaſſen, war noch nicht zu Ende, als er in Hamburg auf's Krankenlager ſank. Und ſo genau ſollte ſein Schickſal mit dem ſeiner Kunſt Schritt halten, daß er auch das erſte Ziel des geiſtlichen Angriffe wurde, welche die Verwilderung der Schaubühne zu dieſer Zeit hervorrief.

Dem Manne, der ſeinem Stande bei Magiſtraten und Fürſten die letzten Ehren errungen hatte, verweigerte der Geiſtliche auf dem Krankenlager das Nachtmahl, da er nicht zuvor ſeinen Beruf abſchwören wollte. Zum Glück war der Paſtor auf dem Hamburger Berge, den Velthen rufen ließ, milder geſinnt, und des Kranken Verlangen nach den Tröſtungen des Sacramentes blieb wenigſtens nicht unerfüllt.

Bald nach dieſen Vorgängen iſt Velthen geſtor-

Kupplerin — versichern uns der Fortdauer der alten Schwänke.

So giebt dies Repertoir uns eine Andeutung von der Weise, in welcher Velthen die Schauspielkunst zu führen dachte.

Wie weit er es mit seinem Einlenken zu besonnener Vermittelung der Extreme hätte bringen, ob es ihm hätte gelingen können, die Fluth wieder zu dämmen, die er losgelassen, das muß unentschieden bleiben, der Schutz der Verhältnisse, dessen er dazu bedurfte, wurde ihm plötzlich entzogen.

Nach dem Tode Johann Georg's III. entließ der Hof zu Dresden sämmtliche deutsche Comödianten. Sie behielten nur ihren Titel und die Concession für das Land. Das Churſächsische Fürstenhaus gab auf geraume Zeit das Protectorat der deutschen Schauspielkunst, so wohlthätig es begonnen hatte, wieder auf.

Am 4. Februar 1692 schreibt „die sämmtliche Bande Comödianten", daß sie den Churfürstlichen Beschluß mit höchster Gemüths-Alteration vernommen haben, und bittet nur, da sie seit dem Absterben des hochseligen Churfürsten, also ein halb Jahr, aus eigenen Mitteln leben müssen, ihnen die rückständigen zwei Quartale zum Abschiede in Gnaden reichen zu lassen.

Den Wanderzügen auf ungewissen Erwerb, denen Velthen so abgeneigt geworden war, sah er sich wieder hingegeben und der Rivalität mit allen Gauklerbanden; an die Nothwendigkeit wieder gewiesen, [illegible] Schauluſt des Pöbels zu reizen und [illegible] Seite geschoben waren die Plö[illegible] Molière mußte wieder in d[illegible] pertoires, das allmälige G[illegible] Wahrheit war gehemmt [illegible] derbe Nerven zu ersch[illegible]

blikum reizen und blenden, und man rief sogar zuletzt Thiere zu Hülfe. Pferde, Esel und Kameele kamen auf die Bühne, das Brüllen und Brummen von Ungeheuern und wilden Thieren wurde zu musikalischen Effecten benutzt. In Hanold's Nebucadnezar erschien der Held der Oper als wildes Thier mit Adlersklauen in Gesellschaft vieler anderer wilder Bestien. Und als nun Staunen, Grauen und Ueberraschung des Publikums endlich auch abgestumpft waren, warf die Oper sich dem Possenhaften ganz in die Arme und warb bei der komischen Schauspielkunst Succurs.

Schon seit 1686 hatte man angefangen, in den komischen Opern, statt des Recitativs, gesprochenen Dialog einzuführen, so war also der Uebertritt der komischen Schauspieler in die Oper erleichtert. Hans Wurst mußte nun in den ersten Opern, wie in den Staatsactionen spuken, und alle Vorstellungen mußten zum Beschluß einen Pickelheringsschwank haben. Die alten Singespiele, Buhlerschwänke und Singecomödien bekamen moderne Musik, und Hans Wurst in vielfachen Verkleidungen producirte sich, nachdem etwa „die kleinmüthige Selbstmörderin Lucrezia und die Staatsthorheit des Brutus", oder „Isaak und Rebecka oder die kluge Vorsichtigkeit, welche beim Heirathen zu beobachten" aufgeführt worden. Vor solchen lustigen Nachspielen wurde dann z. B. angekündigt: „daß Hans Wurst fünf, in einer Person sich nicht wohl zusammen schickende Bedingungen, nämlich: eines Herrendieners, Nachtwächters, Bierrussers, Thorhüters und Kuhhirten, zusammen verwalten werde". Das übrige Personal war: „Carsten Leberwurst, ein Richter; Rumpelsdorf und Steffen Rundhut, seine Beisitzer; Urfel Kuhschwanz, des Richters Base; Curt Fledermisch, ein Bauer; Keif-Anne, seine Frau; Lämmerfuß, der Schafmeister zu Rumpelsdorf." Wie es bei diesen Possen herging, können wir leicht aus die-

Kupplerin — versichern uns der Fortdauer der alten Schwänke.

So giebt dies Repertoir uns eine Andeutung von der Weise, in welcher Velthen die Schauspielkunst zu führen dachte.

Wie weit er es mit seinem Einlenken zu besonnener Vermittelung der Extreme hätte bringen, ob es ihm hätte gelingen können, die Fluth wieder zu dämmen, die er losgelassen, das muß unentschieden bleiben, der Schutz der Verhältnisse, dessen er dazu bedurfte, wurde ihm plötzlich entzogen.

Nach dem Tode Johann Georg's III. entließ der Hof zu Dresden sämmtliche deutsche Comödianten. Sie behielten nur ihren Titel und die Concession für das Land. Das Churſächsische Fürstenhaus gab auf geraume Zeit das Protectorat der deutschen Schauspielkunst, so wohlthätig es begonnen hatte, wieder auf.

Am 4. Februar 1692 schreibt „die sämmtliche Bande Comödianten", daß sie den Churfürstlichen Beschluß mit höchster Gemüths-Alteration vernommen haben, und bittet nur, da sie seit dem Absterben des hochseligen Churfürsten, also ein halb Jahr, aus eigenen Mitteln leben müssen, ihnen die rückständigen zwei Quartale zum Abschiede in Gnaden reichen zu lassen.

Den Wanderzügen auf ungewissen Erwerb, denen Velthen so abgeneigt geworden war, sah er sich wieder hingegeben und der Rivalität mit allen Gauklerbanden; an die Nothwendigkeit wieder gewiesen: die Schaulust des Pöbels zu reizen und zu fesseln. Bei Seite geschoben waren die Pläne stiller Reformen, Molière mußte wieder in den Hintergrund des Repertoires, das allmälige Gedeihen der charakteristischen Wahrheit war gehemmt, es galt jetzt wieder mäge, derbe Nerven zu erschüttern. Das Gewaltsame,

Ueberraſchende, das Packende und Seltſame war wieder Zielpunkt des dramatiſchen Effektes, der beſcheidene Humor mußte wieder der groben Poſſenreißerei Platz machen.

In Hamburg, wo Velthen das Publikum ganz berauſcht von der Herrlichkeit der Oper traf, mußten die äußerſten Anſtrengungen verſucht werden, die Theilnahme des Publikums zu gewinnen. Nun blieb nichts übrig, als die Buntheit der populären Hauptaction auf's Höchſte zu treiben, durch immer reichere muſikaliſche Zuthat, durch Ueberbietung aller Mittel der Oper die Spitze zu bieten; ſelbſt den Titel der Stücke marktſchreieriſch aufzuſtutzen — Haupt- und Staatsaction hieß er fortan — und alles das war vergebens.

Der Culminationspunkt der Ueberladung war erreicht, die Ausſicht auf rettungsloſen Verfall lag offen da.

Hier bricht mit dem Geſchicke der mittelalterlichen Schauſpielkunſt auch Velthens eigenes zuſammen. Das Jahr, in dem die Truppe Dresden verlaſſen, war noch nicht zu Ende, als er in Hamburg auf's Krankenlager ſank. Und ſo genau ſollte ſein Schickſal mit dem ſeiner Kunſt Schritt halten, daß er auch das erſte Ziel des geiſtlichen Angriffe wurde, welche die Verwilderung der Schaubühne zu dieſer Zeit hervorrief.

Dem Manne, der ſeinem Stande bei Magiſtraten und Fürſten die letzten Ehren errungen hatte, verweigerte der Geiſtliche auf dem Krankenlager das Nachtmahl, da er nicht zuvor ſeinen Beruf abſchwören wollte. Zum Glück war der Paſtor auf dem Hamburger Berge, den Velthen rufen ließ, milder geſinnt, und des Kranken Verlangen nach den Tröſtungen des Sacramentes blieb wenigſtens nicht unerfüllt.

Bald nach dieſen Vorgängen iſt Velthen geſtor-

Kupplerin — versichern uns der Fortdauer der alten Schwänke.

So giebt dies Repertoir uns eine Andeutung von der Weise, in welcher Velthen die Schauspielkunst zu führen dachte.

Wie weit er es mit seinem Einlenken zu besonnener Vermittelung der Extreme hätte bringen, ob es ihm hätte gelingen können, die Fluth wieder zu dämmen, die er losgelassen, das muß unentschieden bleiben, der Schutz der Verhältnisse, dessen er dazu bedurfte, wurde ihm plötzlich entzogen.

Nach dem Tode Johann Georg's III. entließ der Hof zu Dresden sämmtliche deutsche Comödianten. Sie behielten nur ihren Titel und die Concession für das Land. Das Churfächsische Fürstenhaus gab auf geraume Zeit das Protectorat der deutschen Schauspielkunst, so wohlthätig es begonnen hatte, wieder auf.

Am 4. Februar 1692 schreibt „die sämmtliche Bande Comödianten", daß sie den Churfürstlichen Beschluß mit höchster Gemüths-Alteration vernommen haben, und bittet nur, da sie seit dem Absterben des hochseligen Churfürsten, also ein halb Jahr, aus eigenen Mitteln leben müssen, ihnen die rückständigen zwei Quartale zum Abschiede in Gnaden reichen zu lassen.

Den Wanderzügen auf ungewissen Erwerb, denen Velthen so abgeneigt geworden war, sah er sich wieder hingegeben und der Rivalität mit allen Gauklerbanden; an die Nothwendigkeit wieder gewiesen: die Schaulust des Pöbels zu reizen und zu fesseln. Bei Seite geschoben waren die Pläne stiller Reformen, Molière mußte wieder in den Hintergrund des Repertoires, das allmälige Gedeihen der charakteristischen Wahrheit war gehemmt, es galt jetzt wieder träge, derbe Nerven zu erschüttern. Das Gewaltsame,

Ueberraſchende, das Packende und Seltſame war wieder Zielpunkt des dramatiſchen Effektes, der beſcheidene Humor mußte wieder der groben Poſſenreißerei Platz machen.

In Hamburg, wo Velthen das Publikum ganz berauſcht von der Herrlichkeit der Oper traf, mußten die äußerſten Anſtrengungen verſucht werden, die Theilnahme des Publikums zu gewinnen. Nun blieb nichts übrig, als die Buntheit der populären Hauptaction auf's Höchſte zu treiben, durch immer reichere muſikaliſche Zuthat, durch Ueberbietung aller Mittel der Oper die Spitze zu bieten; ſelbſt den Titel der Stücke marktſchreieriſch aufzuſtutzen — Haupt- und Staatsaction hieß er fortan — und alles das war vergebens.

Der Culminationspunkt der Ueberladung war erreicht, die Ausſicht auf rettungsloſen Verfall lag offen da.

Hier bricht mit dem Geſchicke der mittelalterlichen Schauſpielkunſt auch Velthens eigenes zuſammen. Das Jahr, in dem die Truppe Dresden verlaſſen, war noch nicht zu Ende, als er in Hamburg auf's Krankenlager ſank. Und ſo genau ſollte ſein Schickſal mit dem ſeiner Kunſt Schritt halten, daß er auch das erſte Ziel der geiſtlichen Angriffe wurde, welche die Verwilderung der Schaubühne zu dieſer Zeit hervorrief.

Dem Manne, der ſeinem Stande bei Magiſtraten und Fürſten die letzten Ehren errungen hatte, verweigerte der Geiſtliche auf dem Krankenlager das Nachtmahl, da er nicht zuvor ſeinen Beruf abſchwören wollte. Zum Glück war der Paſtor auf dem Hamburger Berge, den Velthen rufen ließ, milder geſinnt, und des Kranken Verlangen nach den Tröſtungen des Sacramentes blieb wenigſtens nicht unerfüllt.

Bald nach dieſen Vorgängen iſt Velthen geſtor-

ben. Bestimmt ermittelt ist weder das Jahr noch der Ort seines Todes; gewiß aber ist, daß dieser in den ersten neunziger Jahren erfolgt sein muß; er hat das Scheitern der Hoffnungen und Plane für seine Kunst nicht lange überlebt.

Magister Velthen ist der tragische Held in der Vorgeschichte unserer Kunst. Er vermaß sich, die letzten Kräfte der mittelalterlichen Kunst bis zum Fieberparoxismus aufzuregen; er wollte ihr erneutes Leben gewinnen. Es war umsonst; er hatte die Zerstörung nur beschleunigt. Die wilden Geister, die er hineingerufen, konnte er nicht wieder bannen, und unter den ersten fallenden Trümmern des Hauses, das er stützen wollte, wurde er begraben.

Von der Oper, die in jener Zeit ebenfalls emporblühte, können wir eigentlich nicht sagen, daß sie unter den Begriff Volkstheater gehört. Allein sie war es, welche der dramatischen Kunst die ersten würdigen Tempel verschaffte. Von den damals beliebtesten Componisten nennen wir nur Theil, Kayser, Telemann, Hasse, Händel, Graun. Die älteste Oper, gedichtet von Richter, componirt von Theil, hieß der „erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch". Sie schloß sich noch ganz der Form und dem Wesen nach dem Mysterium an und schien es musikalisch wiedergebären zu wollen. Es ist zu bedauern, daß kein Operndichter Genie genug hatte, die volksthümlichen Elemente im Text zur Geltung zu bringen. Das große Publikum bestand auf seinem bewegten possenhaften und grauenvollen, wunderbaren und abenteuerlichen Volksdrama, das aber nicht gepflegt wurde, und demnach bis zur niedrigsten Fratze entartete. Die Oper andererseits erschöpfte sich in Ueberspannung und Vergeudung ihrer theatralischen Mittel: Engel, Teufel, Drachen, Feuerwerke, Illuminationen, verschwenderische Costüme sollten das Pu-

blikum reizen und blenden, und man rief ſogar zuletzt Thiere zu Hülfe. Pferde, Eſel und Kameele kamen auf die Bühne, das Brüllen und Brummen von Ungeheuern und wilden Thieren wurde zu muſikaliſchen Effecten benutzt. In Hynold's Nebucadnezar erſchien der Held der Oper als wildes Thier mit Adlersklauen in Geſellſchaft vieler anderer wilder Beſtien. Und als nun Staunen, Grauen und Ueberraſchung des Publikums endlich aus abgeſtumpft waren, warf die Oper ſich dem Poſſenhaften ganz in die Arme und warb bei der komiſchen Schauſpielkunſt Succurs.

Schon ſeit 1686 hatte man angefangen, in den komiſchen Opern, ſtatt des Recitativs, geſprochenen Dialog einzuführen, ſo war alſo der Uebertritt der komiſchen Schauſpieler in die Oper erleichtert. Hans Wurſt mußte nun in den erſten Opern, wie in den Staatsactionen ſpuken, und alle Vorſtellungen mußten zum Beſchluß einen Pickelheringsſchwank haben. Die alten Singeſpiele, Buhlerſchwänke und Sängecomödien bekamen moderne Muſik, und Hans Wurſt in vielfachen Verkleidungen producirte ſich, nachdem etwa „die kleinmüthige Selbſtmörderin Lucrezia und die Staatsthorheit des Brutus", oder „Iſaak und Rebecka oder die kluge Vorſichtigkeit, welche beim Heirathen zu beobachten" aufgeführt worden. Vor ſolchen luſtigen Nachſpielen wurde dann z. B. angekündigt: „daß Hans Wurſt fünf, in einer Perſon ſich nicht wohl zuſammen ſchickende Bedingungen, nämlich: eines Herrendieners, Nachtwächters, Bierruffers, Thorhüters und Kuhhirten, zuſammen verwalten werde". Das übrige Perſonal war: „Carſten Leberwurſt, ein Richter; Rumpelsdorf und Steffen Rundhut, ſeine Beiſitzer; Urſel Kuhſchwanz, des Richters Baſe; Curt Flederwiſch, ein Bauer; Reif-Anne, ſeine Frau; Lämmerfuß, der Schafmeiſter zu Rumpelsdorf." Wie es bei dieſen Poſſen herging, können wir leicht aus die-

ſer Ankündigung entnehmen. Zu den ſtehenden Luſtigmachern wurden nun auch noch die Figuren eines Juden, Schornſteinfegers oder Schulfuchſes hinzugefügt, es ſchien, als ſollte die Burleske durch die Oper die alte Mannigfaltigkeit ihrer Geſtalten wieder gewinnen.

Aber noch ein Anziehungsmittel ganz anderer Art, eines, das die deutſche Bühne bis dahin gar nicht gekannt hatte, wurde ihr auch durch die Oper erworben, es war die Erſcheinung der Frauen.

Wie ſchon geſagt, ſetzte das muſikaliſche Bedürfniß dieſe Neuerung durch, bei dem das Theater ſeinen Vortheil merklich zog. Frauen und Mädchen in phantaſtiſch reizender Tracht, bei zärtlichen Situationen leidenſchaftliche Empfindungen im Geſange ausdrückend, das konnte ſeine Anziehungskraft nicht verleugnen. Leider wurde dies neue, bedenkliche Element gleich bei ſeiner Einführung mißbraucht. Der gierig überreizte Geiſt der Oper ließ ſich nicht mit der, an und für ſich ſchon ſo anziehenden Erſcheinung der Frauen genügen, er mußte in ſeiner trunkenen Ueberſättigungswuth ſogleich ihren Reiz erſchöpfen. Die Sängerinnen kleideten ſich, nach italieniſchen und franzöſiſchen und franzöſiſchen Vorbildern, ſo anſtößig frei, erlaubten ſich ſo unzüchtige Bewegungen, daß der Unwille der Sittenrichter wohl hervorgerufen werden mußte. Damit war denn der Ausbruch der Angriffe der Geiſtlichen gegen das Theater, als einer unſittlichen Anſtalt, erklärt.

Um den Bedürfniſſen an Perſonal im Chor und Ballet zu genügen, mußte allerdings auch von Leuten zuſammengerafft werden, was ſich eben dazu hergab, und wenn man dadurch ſchon unter den Männern genug ſchlechte Vagabunden dulden mußte, ſo werden dieſe Frauenzimmer ſchwerlich dazu beigetragen haben,

die öffentliche Meinung mit der anstößigen Neuerung auszusöhnen.

Unter den Sängerinnen wurden indessen viele mit Ruhm, manche mit Achtung genannt. Kayser's Frau und Töchter, die schöne Konradine, die Schwestern Monjo und Scheller, Marianne Pircher, die Rischmüller und Scheber. Unter den Sängern zeichnete sich Mattheson aus, der von 1705 an als Dichter, Componist und Historiograph der Oper nützte und als Legationssecretair und Musikdirector am Hamburger Dom starb. Ferner Magister Rauch, Hofer, Hager und der Castrat Campioli.

Der Einfluß dieser ersten Opernperiode speziell auf die Kunst der Darstellung konnte nur ein nachtheiliger sein. Von der höhern künstlerischen Bedeutung, welche die Oper mit Gluck und Mozart erhalten sollte, waren hier nur dürftige Spuren vorhanden, und sie wurden von der Fluth der derb sinnlichen Reizmittel verschlungen.

Die dramatische Declamation, welche durch einen edlen und natürlichen Gesangausdruck hätte können gefördert und zu bewußter Feststellung des rednerischen Vortrags benutzt werden, gerieth in die ärgste Verzerrung oder in totale Vergessenheit bei der Oper. Die italienische, überreich verzierte Gesangmanier, die Künstelei, die Sucht, durch mechanische Geschicklichkeit oder durch grelle Schreieffecte das Publikum zu gewinnen, riß so sehr ein, daß ein wahrer Empfindungsausdruck nur selten zum Vorschein kam.

Dazu wurde nicht einmal die sprachliche Uebereinstimmung der dramatischen Handlung für nothwendig gehalten. Daß in den komischen Opern platt- und hochdeutsch durcheinander gesungen wurde, erklärte die Verschiedenheit der dramatischen Figuren, aber in den ernsten Opern sang man deutsche, italie-

nische und französische bien durcheinander, je nachdem sie aus fremden Opern eingelegt wurden, oder Sänger, wie Campioli, anfangs der deutschen Sprache nicht mächtig waren.

Außerdem waren alle Musikstücke — Arien und Duette, denn zum Terzettversteig man sich in seltenen Fällen — nur lyrische Ergüsse, also auf einen förmlichen Stillstand der Handlung angelegt. Die Steigerung des dramatischen Lebens also, welche die moderne Oper unternimmt, wurde in dieser älteren noch nicht im Entferntesten versucht. Der Operngesang unterschied sich vom Concertvortrage nur durch einige conventionelle Armbewegungn. Der Operist repräsentirte mehr die dramatische Person, als er sie spielte, die Schauspielkunst ging hier wieder auf das Figurantenwesen des Mysteriums zurück.

So innerlich hohl und äußerlich mit Allem überladen, was auf dem ganzen theatralischen Gebiete bis jetzt Anziehendes, Buntes, Seltsames, Wahres und Verkehrtes, Gutes und Verwerfliches erwachsen war, hatte der Zeitgeschmack die Oper als sein Idol erhoben. Was irgend im Vermögen der Zeit war, hatte man auf ihren Altar gehäuft, aber die wilde Gluth dieses Rausches sollte die Gaben alle sammt dem Idol verzehren.

In dieser Selbstverbrennung richtete sich das ganze mittelalterliche Schauspielwesen hin. Die Asche staubte noch eine Weile umher, wir können kaum sagen, daß sie den Boden für neue Saaten gedüngt hätte.

Mit dem ersten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts fing die deutsche Oper an zu verschwinden. Zuerst an den Höfen verdrängte sie die italienische Oper, bald auch in Städten, wie Hamburg, wo sie 1738 aufhörte. Während der funfzig Jahre, die sie dort bestanden, hatte sie die Hoffnungen von fünfzehn verschiedenen Unternehmern getäuscht.

Das Volksdrama, sagt Dr. [illegible] am Schluß dieſes Abſchnittes, iſt, unbeirrt den gleichzeitigen literariſchen Erſcheinungen, fortgewachſen. Er hat von den ſchleſiſchen Dichterſchulen nur einige rhetoriſche Formen angenommen; die [illegible]iſch gelehrte Richtung der Zeit war längſt auf der Bühne vertreten, als Gryphius und Lohenſtein daran anknüpften. Schon bei Hans Sachs und Ayrer äußert ſich die Neigung, Staatsbegebenheiten auf die Bühne zu bringen, die engliſchen Truppen aber thun ſo politiſch und gelehrt als irgend [illegible] Staatsaction, und die Königin Eſther, Titus Vespaſianus, des Königs Sohn aus Engellandt und [illegible] Montalvo könnten mit vollem Rechte dieſen Titel führen.

Das volksthümliche Drama des ſiebzehnten Jahrhunderts [illegible] weiter hinaus iſt ganz und gar auf der Bühne gewachſen. Wäre damals unter den deutſchen Schauſpielern ein Shakespeare oder Molière erſtanden, ſo würde ſich auf dem praktiſchen Standpunkte auf dieſer Beharrlichkeit in den mittelalterlich volksthümlichen Elementen, welche die Bühne zeigte, ein deutſches Nationaldrama erbaut haben; ſtatteſſen trieb nun der Mangel an poetiſchem Schöpfungsgeiſte, die rohe Bornirtheit bildungsloſer Comödianten, deren Geſichtskreis nicht über die ererbte Coulissen-Uſance hinausreichte, das Drama wie einen blinden Müllergaul im Ringe herum.

Was ließ ſich bei dieſem Zuſtande für die Schauſpielkunſt hoffen? Selbſt die beſſeren Talente wurden durch dieſen Mangel an Fortentwickelung im Drama in hohler und äußerlicher Repräſentation gehalten. Immer nach war der Charakteriſtik, der innern Entwickelung menſchlicher Zuſtände zu wenig Werth gegeben, wurden die Perſonen noch von der dargeſtellten Hiſtorie regiert, beſtimmten Erſcheinun-

gen von Schic[illegible]mächten u. ſ. w. wie im Myſterium, die wichtig[illegible] Wendungen der Handlung.

So behielt de[illegible]uch die Darſtellungsweiſe in der ganzen Periode e[illegible] Marionettenhaftes, und nur die komiſchen Schauſ[illegible]r, weil ſie faſt ganz an die Improviſation gewieſe[illegible]aren, mochten in ihrem Spiel wenigſtens ungezw[illegible]en ſein. Freilich konnte auch ihre Darſtellungswe[illegible] nicht in die Tiefe der Charakteriſtik ſteigen, denn Spiel hing vom Augenblicke ab und konnte nicht [illegible]chgelebt und erwogen ſein; von eigentlich komiſche[illegible]Schauſpielkunſt war alſo bei ihnen auch nicht die R[illegible]. Der Gipfel ihrer Kunſt waren witzige Impromp[illegible], und da dieſe äußerſt ſelten gelangen, ſo hatte es[illegible]im Poſſenhaften ſein Bewenden.

Der einzige Rettungsfa[illegible], welcher der Schauſpielkunſt in der Hand blieb, u[illegible]ch aus dieſem Labyrinth von Affektation, Verzerrun[illegible] Unſinn und Erniedrigung in die menſchliche Na[illegible] herauszuretten, blieb aus Molière's Luſtſpielen [illegible]eſponnen, die, wenn auch nach dem herrſchenden G[illegible]ſchmacke zugeſtutzt, doch eine regelmäßigere Führung d[illegible] Handlung, und was das wichtigſte war, eine mehr [illegible]ſonnene Charakteriſtik der Perſonen enthielten. Ihre Wichtigkeit wird erſt in der ſpäteren Entwickelungsperiode hervortreten, für jetzt konnten ſie ſich imm[illegible] nur auf dem Repertoire zeigen, wo ein auserleſenes Publikum es begünſtigte, aber die einzelnen Talente welche einer beſſeren Periode zu Führern dienen ſollte, klammerten ſich daran feſt, während die Comödianten gewöhnlichen Schlages freilich der wahrheitsgetreueren Darſtellungsweiſe abgeneigt blieben. Wußten ſie doch, daß ſie durch hohles Tragiren leerer Floskeln und mehr noch durch Kneipenwitze, Grimaſſen, Prügeleien, ja durch Zoten und Unfläthereien des Effekts beim Publikum viel ſicherer waren.

Dieſe unſaubere Seite der Stegreifsperiode vollendet den Nachweis über die Krankheit, an der das mittelalterliche Schauſpiel verkümmerte. Die ärgſten Beweiſe dafür werden wir weiterhin noch beizubringen haben, wir mögen uns aber zum Abſchluß dieſer Betrachtung wohl vor's Auge rücken, daß der ganze ungehobelte und wüſte Zuſtand der Volksbühne auch zuletzt ſeinen Grund in der allgemein herrſchenden Geſchmacksbarbarei hatte und in einer Rohheit der Sitte, die ihre ſteif pedantiſche Strenge auf der einen Seite, durch eine faſt brutale Zuchtloſigkeit auf der andern erklärlich machte. Von dem, was uns heut zu Tage als geziemende Decenz gilt, ſcheint man, ſelbſt bis in die höchſten Stände, keine Ahnung gehabt zu haben.

Was für Rückſichten können wir noch von dem Hans Wurſt der Volksbühne fordern, wenn wir in des Königl. Oberceremonienmeiſters von Beſſer Schriften die gereimten Zoten leſen, welche er bei einer der ſogenannten Wirthſchaften am Hofe Friedrichs I. von Preußen, von dem verkleideten Scheerenſchleifer den Damen des Hofes, der Reihe nach, in's Geſicht ſingen ließ? Wenn wir aus von Loen's Schriften erfahren, daß einer der galanteſten Fürſten es lachend duldete, daß ſein angetrunkener Feldmarſchall bei einem Gaſtmahle die Favorite mit Namen belegte, gegen die jede Gaſſenläuferin noch proteſtirt? Daß man bei ſchwelgeriſchen Hoffeſten die Ausgänge durch die Wachen ſperren ließ, um ſich an der Verlegenheit der Gäſte und zuletzt an den unausbleiblichen Folgen der Völlerei ergötzen zu können?

Wenn es dergeſtalt an den Höfen zuging, wie mußte es bei den Beluſtigungen des Bürgerſtandes ausſehen? Wie harmlos erſcheinen dagegen die Unflätereien des Hans Wurſt? Sie waren nur ein

Widerhall des Tones, der in den höchsten Bildungskreisen jener Zeit angegeben wurde.

Dies sind die Momente des inneren Verfalles der mittelalterlichen Kunst, nun haben wir zu betrachten, wie er sich in der lebendigen Bühnenpraxis und in den Schicksalen des Schauspielerstandes darstellte.

Andere Schauspielerbanden waren die Elenson'sche (von 1773 an in Wien), die Haak'sche in Sachsen u. a. Als Beispiel, wie damals die Bekanntmachungen lauteten, theilen wir einen Theaterzettel vom Jahre 1776 mit. Er lautet:

Mit hoher Obrigkeitlicher Bewilligung werden heut zum ersten mahl die Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen privilegirten Teul'schen Hofcomödianten denen respectiven Herren Liebhabern Curiauser Teutscher Schauspiele, mit einer sehenswürdigen und Intriguanten Staats-Action aufwarten, genannt

Nero,

der sechste römische Kayser

In den ersten 5 Jahren seiner löblichen Regierung.

Oder

Die Beleidigung aus Liebe.

Mit

Arlequin einem intreßirten Hof-Narren.

Spielende Personen sind:

Nero, der sechste römische Kayser
Octavia, dessen versprochene Braut
Tiridates, ein König von Armenien
Florisane, eine Printzessin so dem Tiridates in Manns-Kleidern nach Rom gefolget
Alindo, des Kaysers Liebling

Pasquino, eine närrische und verliebte Commer-Frau bei Hofe.
Arlequin, der Hörtsanen Bedienter.
Ein Knecht.
Etliche Bediente.

Den völligen Beschluß wird machen:
Ein lustiges Nachspiel.

Der Schauplatz ist auf dem großen Neu-Markt hinter den 2 Wilden Männern, in einer mit Dach-Pfannen bedeckten Bude, und gehet präcise um 5 Uhr an.

Die Person giebt par Terre 1 Marck, auf dem dem mittlern Platz und auf dem letsten 6 Schillinge. Die Logen werden a parte bezahlt.

NN Der Eingang ist nicht durch das Hauß, sondern durch einen mit Dielen belegten Gang.

Auf allen Ankündigungen der Haupt- und Staats-actionen ist Harlekin der Lockvogel, der das Publikum in die Tragödienfalle ziehen muß. Mancher Zettel trägt die Ueberschrift:

„Der sehenswürdige Schau-Platz extraordinairer Arlequinischer Lustbarkeiten".

Dann sind dessen verschiedene Verkleidungen angegeben, als z. B.:
ein Nacht-Schwermer
eine Junge-Magd mit ihrer Consortin
eine Baßgeige
einen possirlichen Hercules
eine artig inventirte Hauß-Laterne
ein lebendig Bund Stroh u. s. w.

Im Jahre 1724 kündigten diese sächsisch-hochdeutschen Comödianten in Hamburg die Haupt-Action

Widerhall des Tones, der in den höchsten Bildungskreisen jener Zeit angegeben wurde.

Dies sind die Momente des inneren Verfalles der mittelalterlichen Kunst, nun haben wir zu betrachten, wie er sich in der lebendigen Bühnenpraxis und in den Schicksalen des Schauspielerstandes darstellte.

Andere Schauspielerbanden waren die Elenson'sche (von 1673 an in Wien), die Haak'sche in Sachsen u. a. Als Beispiel, wie damals die Bekanntmachungen lauteten, theilen wir einen Theaterzettel vom Jahre 1716 mit. Er lautet:

Mit hoher Obrigkeitlicher Bewilligung werden heut zum ersten mahl die Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen privilegirten Teut'schen Hofcomödianten denen respectiven Herren Liebhabern Curieuser Teutscher Schauspiele, mit einer sehenswürdigen und Intriguanten Staats-Action aufwarten, genannt

Nero,

der sechste römische Kayser

In den ersten 5 Jahren seiner löblichen Regierung.

Oder

Die Beleidigung aus Liebe.

Mit

Arlequin einem intreßirten Hof-Narren.

Spielende Personen sind:

Nero, der sechste römische Kayser
Octavia, dessen versprochene Braut
Tiridates, ein König von Armenien
Florisane, eine Printzessin so dem Tiridates in Manns-Kleidern nach Rom gefolget
Alindo, des Kayserß Liebling

Bastwine, eine närrische und verliebte Cammer-Frau bei Hofe.
Arlequin, der Hofmannen Bedienter.
Ein Knecht.
Etliche Bediente.

Den völligen Beschluß wird machen:
Ein lustiges Nachspiel.

Der Schauplatz ist auf dem großen Neu-Markt hinter den 3 Wilden Männern, in einer mit Dach-Pfannen bedeckten Bude, und gehet präcise um 5 Uhr an.

Die Person giebt par Terre 1 Marck, auf dem dem mittlern Platz und auf dem letsten 6 Schillinge. Die Logen werden a parte bezahlt.

NN Der Eingang ist nicht durch das Hauß, sondern durch einen mit Dielen belegten Gang.

Auf allen Ankündigungen der Haupt- und Staats-actionen ist Harlekin der Lockvogel, der das Publikum in die Tragödienfalle ziehen muß. Mancher Zettel trägt die Ueberschrift:

„Der sehenswürdige Schau-Platz extraordinairer Arlequinischer Lustbarkeiten".

Dann sind dessen verschiedene Verkleidungen angegeben, als z. B.:
ein Nacht-Schwermer
eine Junge-Magd mit ihrer Consortin
eine Baßgeige
einen possirlichen Hercules
eine artig inwendige Haußlaterne
ein lebendig Bund Stroh u. s. w.

Im Jahre 1728 kündigten diese sächsisch-hochdeutschen Comödianten in Hamburg die Haupt-action

„Olympia und Virenus oder der betrunkene Vater“ an, und die Inhaltsangabe begann folgendermaßen:

„Virenus, nachdem er öfters die verzuckerten Pillen von seiner geliebten Olympia Rubinlefzen gesogen, ihm aber einsmals diese ergetzende Unlust, weiß nicht warum, versaget, ist gesonnen, wegen der Verachtung, Olympia zu verlassen und sich mit der ewigen Freiheit wieder zu vermählen“ u. s. w.

In der sehr beliebten Posse, welche diese Gesellschaft gab, „Spirito folletto, der durch 19malige Vorstellung den untreuen Liebhaber Horatio verfolgende Poltergeist der Isabella, mit Arlequin, einen von Geistern überall geplagten Passagier“, verwandeln, dem Anschlagszettel zufolge, sich Orangen auf den Bäumen in Briefe, aus einer Bouteille wird rother und weißer Wein geschenkt, aus einer Pastete steigt eine Sonnenblume hervor, Horatio haut sie ab, und siehe da! der Isabella Kopf fährt heraus, ein Bette geht mit Horatio und Arlequin in die Luft ꝛc.

Wie auffallend hatte sich also schon die Truppe, welche, zunächst auf Velthens folgend, den Vortritt nahm, in das Gauklerwesen geworfen, trotz der studirten und talentvollen Mitglieder.

In Berlin hießen die Comödianten zur Zeit Friedrichs III. Freudenspieler, wie man denn dort auch die Bezeichnungen Trauerspiel und Freudenspiel zuerst für Tragödie und Comödie eingeführt hatte. Die Gesellschaften spielten theils im Rathhause, theils in der königlichen Reitbahn, theils in hölzernen Buden. Friedrich Wilhelm I. schaffte die italienische Oper und das französische Schauspiel ab, begünstigte dagegen die Seiltänzer und Comödianten durch täglichen Besuch ihrer 4stündigen Vorstellungen.

Hier treffen wir auch auf ein Beispiel, wie weit die Haupt- und Staatsaction bis in die neueste Zeit noch ihren Stoffen griff. 1731 kündigte der Mark-

gräflich Baden-Durlach'sche Hof-Comödiant Titus Maas, der auch große englische Marionetten mit sich führte, „eine sehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaction, genannt: die remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexander Danielowitz, Fürsten von Mentzikoff, eines großen favorirten Kabinetsministers und Generalen Petri I., Czaaren von Moskau, glorwürdigsten Andenkens, nunmehro aber von den höchsten Stufen seiner erlangten Hoheit bis in den tiefsten Abgrund des Unglücks gestürzt, verkäuflen Belisars mit Hans Wurst, einen lustigen Pastetenjungen, auch Scheirfax und kurzweiligen Wildschützen in Siberien" an.

Der Hof untersagte aber die Aufführung aus politischer Rücksicht.

Nirgends in Deutschland erfuhr das theatralische Leben eine so umfassende und reichliche Pflege, als in der Kaiserstadt Wien.

Bei dem derb-sinnlichen, lachlustigen Geschmacke eines behaglich heiteren Publikums, eines leichtblütigen Adels, bei der nachsichtigen Moral, welche das Jesuitenregiment eingeführt hatte, durfte der dreiste Humor nicht fürchten auf eine wählerische Kritik oder auf Anstandsbedenklichkeiten zu stoßen.

Der Hof unterhielt die luxuriöseste Oper. Die Ausstattung einer neuen Aufführung kostete oft an 60,000 Fl. Prächtige Theater wurden errichtet, in Wien sowohl als auf den Kaiserlichen Lustschlössern, wo man auch Gartenanlagen und Wasserwerke mit der Scenerie in Verbindung setzte und dadurch wahrhaft zauberhafte Vorstellungen zu Stande brachte; Lady Montague berichtet in ihrer Reisebeschreibung mit Entzücken von einer solchen. Ein glänzendes Ballet war mit der Oper verbunden und all diese Kräfte traten mit den großen Jesuitenspielen in Bund. Italienische Truppen von Seegreisfromödianten und

Pantomimen, auch mit geschickt gelenkten Marionetten versehen, schlugen in den verschiedenen Ballhäusern der Stadt oder in Theaterhütten — wie man die Buden nannte — ihre Bühnen auf, waren beliebt beim Volke und beschützt von den Cavalieren und dem Hofe. Auch französische Schauspieltruppen fanden schon früh in Wien eine günstige Aufnahme.

Den deutschen Schauspielen blieben die höheren Stände freilich immer noch fliessgesinnt und grossentheils mochten sie es verdienen, das Volk indessen liess sie nicht im Stiche. Die Wandertruppen nisteten sich ebenfalls in die Ballhäuser ein oder errichteten auf der Freiung, dem Judenplatze oder Neumarkt ihre Hütten, wo zu einer Erdt 1 Groschen, auf den „für das adelige Frauenzimmer und den Cavalier zugerichteten Penken und Bühnen" aber 2 und 4 Groschen gezahlt wurde, und wo man Staatsactionen, besonders aber Burlesken gab, in denen die alten Lustigmacher, Pickelhering, Riepel und selbst der halbvergessene Stockfisch ihre Schwänke trieben. Die Principale hatten auch Tänzer und Equilibristen bei ihren Truppen, ja die italienischen Marionetten machte man sich zu Nutzen, und spielte, um dem Vergnügen Abwechselung zu geben, heut mit Menschen und morgen mit Puppen. Oft mag dabei das Urtheil zweifelhaft gewesen sein, welche von beiden Partheien sich hölzerner benommen habe.

Um die Weihnachtszeit waren die sogenannten Krippelspiele mit Marionetten sehr beliebt, es war dies die erste Hälfte des alten Osterspieles, von Erschaffung der Welt an bis zur Geburt Christi. So war das Mysterium hier zum Puppenspiel geworden, wie Haupt- und Staatsaction und Haupt- und Staatscomödie es in unsern Tagen sind.

Von welcher Beschaffenheit also die meisten dieser Truppen sein mochten, läßt sich denken, und man ist

geneigt dem Umstande, daß die Abgabe, welche die Schauspieler von alten Zeiten her überall an Hospitäler und Armenhäuser zu leisten hatten, in Wien an das Zuchthaus gezahlt werden mußte, eine traurige Bedeutung beizulegen.

Von den Wandertruppen, welche in dieser Periode die Kaiserstadt besuchten, macht Schlager noch folgende namhaft: 1685 die des Peter Hilverding aus Salzburg, von 1690 an des Sebastian di Scio, 1692 die des Joh. Karl Samenhofer, Prinzipal der fürstlich Eggenberg'schen Comödianten-Compagnie, 1702 die des Balthasar Brumbach, 1707 der hochfürstlich Würtembergischen Hofcomödianten und 1709 die königlich Polnischen Hofcomödianten unter Jacob Hirschnack.

Der wichtigste Prinzipal aber ist Joseph Stranitzky, der schon 1706, associirt mit Joseph Hilverding und der Anna Maria Naffzerin, auf dem Neumarkte spielte, wobei die Denner'sche und Spiegelberg'sche Familien von der Velthen'schen Truppe ihn unterstützten. Diese Unternehmung war zwar nur eine vorübergehende, aber Stranitzky muß doch dabei so viel Beifall und Vertrauen zu seiner Persönlichkeit erregt haben, daß er, in Association mit einigen patriotischen Bürgern, deren eifrigster der Licentiat Radomin war, im Jahre 1708 im Ballhause der Teinfaltstraße ein Theater eröffnen konnte, das, als erstes Beispiel in Deutschland, die Stabilität des Volksschauspiels in Wien begründete.

Das Unternehmen war immerhin gewagt, denn die italienischen Truppen des Calderoni, Sebastian di Scio und Ristori standen bei Hof, Adel und Bürgern so in Gunst, daß der Magistrat, gerade als Stranitzky sein Theater eröffnete, beschlossen hatte, ein eignes Theater am Kärnthnerthor für Ristori's Gesellschaft zu erbauen.

fremde Länder unternahm, denen es denn auch an Beschwerden, Gefahren und seltsamen Begebenheiten nicht fehlte.

In Schweden bei einer Vorstellung vom Falle Adams, als die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Glorie erschien, fielen die zahlreich anwesenden Landleute andachtsvoll auf die Knie.

Als nach einer tagelangen Irrfahrt auf dem gefrornen Belt, die Gesellschaft, bei der heftigen Kälte in alle möglichen Theatercostüme gehüllt, an's Land trat, wußten die bestutzten Gothländer nicht, ob sie die wunderbaren Gäste verehren oder fürchten sollten. Bei dieser Gelegenheit hatten sich alle Frauen der Gesellschaft die Füße erfroren, einer Tochter Denner's mußten die großen Zehen beider Füße abgelöst werden — ein blutig Opfer auf Melpomenens Altar — und erst nach fünf Monaten konnte sie, und auch nur sitzend, in Braunschweig während der Messe agiren.

Diese Truppe giebt uns schon das vollständige Bild des Budencomödiantenwesens, sie nannte sich „weltberühmte hochdeutsche Comödiantenbande", gab ihre Anschlagszettel auf den ganzen Bogen, während Velthen nur ein Quartblatt ausgegeben hatte, verzierte sie auch mit allerlei Holzschnitten und Versen. Bei der Ankündigung einer Nachcomödie „alte Weiber jung zu machen" stehen z. B. folgende Reime:

„Wer eine Alte hat, der bring sie heut zu mir,
ich stelle sie zur Lust in der Comödie für.
Wie ich die Alten jung und lieblich machen kann,
Drum sehen Sie's mit an, wie ich's verrichten kann."

Die Schlußanzeige aller Zettel lautete in Hamburg:

„Hier in der Fuhlentwiet, dem Bremer Schlüssel über,
Da giebt man 16, 8, 4 Schilling und nichts drüber.
Es wird präcis fünf Uhr bei uns gefangen an,
Das ist allzeit gewiß und hiermit kund gethan."

Von Spielberg's Truppe zweigte sich 1725 die „auserlesene und gewiß remarquable hochteutsche Comödianten-Compagnie" Förster's ab, eines Zwickauer Predigers Sohn, der auch Marionetten mit sich führte, und auf dessen Bühne heute die Menschen, morgen die Puppen, ja zu Zeiten beide in anmuthiger Vermischung agirten. Es ist merkwürdig genug, daß dennoch bei seiner Bühne talentvolle Schauspieler sich bemerkbar machten. Nicht nur zeichnete seine schöne Frau und deren Schwester sich aus, sondern der nachmals berühmte Schönemann debütirte hier 1725, Lambert, Knaut, Rainer, Risch, blieben lange angesehene Namen, Ludovici — ein Wittenberger Magister — und Wezell zeichneten sich ganz besonders durch ihre Fruchtbarkeit in Erfindungen von Haupt- und Staatsaktionen aus. Wezell rühmte sich, in zwei Nächten ein solches neues Stück verfertigen zu können, er war der Schöpfer des berühmten „Tamerlan", von welchem sich wenigstens der Anschlagzettel erhalten hat, auf den wir auch noch eine jener moralischen Betrachtungen über den Inhalt finden, wie Velthen sie eingeführt hatte.

Dieser Zettel lautet folgendergestalt:

Der auf eine seltsame Art triumphirende
TAMERLAN.
Oder
Die spielende Fortuna.
Bei der Person
Des von dem Gipfel des Glücks in den Abgrund der Verzweifflung gestürtzten
BAJAZETH
Vorher sehr stoltzen endlich aber gedehmütigten Türkischen Kayſers
Oder
Der weibliche Arlequin.

Avertissement.

Nichts ist wohl in der Welt unbeständiger, als das unbeständige Glück selbst, weil es öfters ganz unvermuhtet aus einem Fürsten einen Sclaven und aus einem Bauren einen Edelmann machet; Und wer heute Kronen trägt, kann öffters des morgenden Tages nicht eines Pfennigs Herr seyn, dieweil sich niemand vor seinem Ende glückselig preisen kann.

Eben diese Worte erinnte sich ehemalen der von dem König der Perser gefangne und zum Holtz Stoß verdammte Lydier König Crösus, daß Solon auf Befragen: Wer wohl auf der Welt der Glückseligste wäre? die Wahrheit geredet, wenn er gesprochen:

Nemo ante Obitum beatus.

Eben ein gleiches siehet man an dem heute in unserer Action vorkommenden Bajazeth, der sich gleichsam ganz hochmüthig einen Herrn der Welt nennete; allein ehe ers sich versahe, wurde aus einem so grossen Kayser ein Sclave, ja noch weniger als ein Sclave des Tamerlans, indem er auf Befehl desselben in einem eisernen Kefig mit Ketten geschlossen zur Schau herum geführt wurde, worin er sich denn endlich aus Verzweifelung getrieben, den stoltzen Schedel eingestossen.

Und dieses ist der Grund, worauf unsere heutige Action beruhet.

Was aber den Tamerlan betrifft, so werden seine barbarischen Thaten, so viel es der Schauplatz zulassen will, heute einigermaßen vorstellig gemacht welcher wegen seiner Grausamkeit, da er gleichsam (wie Attila) eine Blut-Peitsche und Züchtiger der Tyrannen genennet, als ein Tyrann selbst seinen Lohn empfangen, indem er von seinen Anhängern bald aus dem Wege geräumt worden.

Die Liebes-Intriguen zwischen Bajazeth und seiner

verlaſſenen Braut Maêcha, die ihm als ein Narre verkleidet bis in das Lager des Tamerlans unerkannt gefolget, werden die Pieçe adouciren; weil auf dieſe Weiſe ein Frauenzimmer vor heute eine luſtige Perſon vorſtellet, daher auch die Comödie betitelt worden

Der weibliche Harlequin.

Daß Prinzipale, wie Förſter, die Lokalgeſchichte der Städte, die ſie beſuchten, zu ihrem Vortheil ausbeuteten, iſt ganz begreiflich. So führte denn Förſter in Hamburg auf: „eine recht ſehenswürdige Hauptaction: die bie bekannten Seeräuber Claus Störzenbecher, Gädche Michael, Wiegmann und Wiegbold. Wie dieſelben in dem heiligen Lande gefangen genommen, in Hamburg auf dem Grasbrock nebſt 150 Mann zu öffentlicher Execution ſind gebracht worden.“ Auf dem Anſchlagzettel war im Holzſchnitt das Schaffot abgebildet, auf welchem der Scharfrichter ſo eben einem der Seeräuber den Kopf abſchlug, während verſchiedene andere ſchon am Galgen hingen und auf's Rad geflochten worden waren.

In dieſem Mordſpektakel wurde denn, nach alter Weiſe, ein großer Aufwand von Kälberblut gemacht, nachher aber ein luſtiges Nachſpiel: „Harlekin, die lebendige Uhr“ aufgeführt.

Förſter gab ſpäter ſeine Geſellſchaft auf und wurde Canzelliſt und Bauſchreiber beim Herzog von Hildburghauſen.

Von einem Prinzipal Friſe, der ſich noch 1734 in Hamburg mit ſeiner Bande präſentirte, giebt uns ein Anſchlagzettel den Beweis von der langen Fortdauer der Velthen'ſchen Einrichtung deſſelben. Auch hier finden wir noch einen bibliſchen Gegenſtand und die moraliſche Nutzanwendung, welche ſicherlich aus jener früheren Epoche ſtammt.

Der Zettel lautet:

Mit gnädiger Bewilligung einer Hohen Obrigkeit,
werden heute Dienstag, als 19. Juni 1734,
Auf vieler Vornehmen Begehren,
Die allhier anwesenden Hoch-Teutschen
COMOEDIANTEN
Allen curieusen Liebhabern Teutsch-Theatralischer
Piecen auf einem ganz neuen Theatro, mit galanten Kleidungen und Auszierungen, unter einer angenehmen Instrumental-Music, untermischten Arien,
Balletten und Täntzen, aufführen,
Eine vortrefliche und recht sehens-würdige Haupt-Action, betitult

Die im Schosse der Wolluſt ertödtete Stärke,

Oder:
SIMSON und DAELILA.
Mit
Arlequin, einem lustigen Jäger, Hochzeit-Bitter und interessirten Kuppler.

Inhalt:

Tugenden und Laster sind die Begleiter des Menschlichen Lebens, doch mit diesen Unterschied, daß, da jene uns ein Pharus sind, welcher uns zur Wohlfahrt führet, diese im Gegentheil auf dem grossen Welt-Meer zu Syrenen werden, deren Schmeicheleien, wie lieblich sie auch scheinen, denen bezauberten Ohren einen gantz gewissen Weg zu ihrem unvermeidlichen Verderben eröffnen. Die Wahrheit des letztern bestättigt in seiner unglückseeligen Person der Israelitische Hercules, oder, damit wir ihn bey seinen rechten Nahmen nennen, Simson in Israel. Die gantz ungemeine und fast übernatürlichen Qualitaeten dieses Helden setzten, setzten ihn so wohl bei seiner eigenen Nation, als auch bei den angräntzenden Philistern in

ſolches Anſehen, daß auch die bloſſe Benennung ſeines Namens ſchon capable war, einem jeden, der ihn ſahe, eine ſonderbare Ehrerbietigkeit zu inspiriren. Hätte nun dieſer Simſon in denen Schranken der Tugend, den Wandel ſeines Lebens geführet, ſo würde er das Schloß ſeiner Glückſeligkeiten auf Marmor und Diamant gegründet haben; weil er aber auf die Thorheit der Wolluſt verfiel, und nicht glaubte quod sub hac herba anguis lateret, ſo muſte er das Labyrinth ſeines Untergangs mit eignen Händen bauen. Die Hiſtorie davon iſt jedermann bekannt, weil ſie aber ihren Circumstantiis nach, mehr Welt- als Geiſtl. iſt, ſo haben wir uns Theatraliſche Freyheit genommen, die Serieusité der Materie mit ein und anderer Luſtbarkeit zu producíren, wovon der Augenſchein hoffentlich das geſuchte Contentement geben wird.

Praesentationes:

1. Simſons Löwen Kampf.
2. Des erlegten Löwens Aas, in welchem ein Bienen-Schwarm und Honig gefunden wird.
3. Wie Simſon, vermittelſt zuſammen gebundenen Füchſen, das Korn der Philiſter in Brand geſtecket.
4. Die Niederlage der Philiſter durch einen Esels-Kinnbacken, aus welchem Waſſer ſpringt.
5. Wie Simſon die beyden Thüren an dem Stadt-Thor zu Gaſa aushebet und davon trägt.
6. Simſons dreyfache Stärck-Proben.
7. Dagons Tempel, welcher einfällt, und alle darinnen befindliche Philiſter, nebſt dem Simſon, erſchlägt.

Ballette und Täntze:

Solche werden im Wercke ſelbſt zu ſehen ſein.

Nach Endigung der Haupt-Action soll eine extra lustige Nach-Comödie den Beschluß machen.

Der Schau-Platz ist in der Fulen-Twiete, neben dem Bremer-Schlüssel über, in der groſſen Comödien-Bude und wird präcise um 5 Uhr angefangen. Der beste Platz gilt 1. Marck, der andere Platz 8. Schilling, und der letzte Platz 4 Schilling.

Nach Copenhagen führte schon 1712 ein Herr von Quoten eine deutsche Truppe, und muß doch wohl durch die Haupt- und Staatsaction so viel Sensation erregt haben, daß Holberg dadurch zu seiner Parodie „Ulysses von Ithacien" veranlaßt wurde.

Unter dem Prinzipal Lorenz, dem das Weimirische Privilegium von Möller überkam, zeichnete sich der berühmte Eckenberg zuerst durch sogenannte Starkenmanneskünste aus, die ihn zu großem Ansehn brachten. Er war ein Bernburger Sattlergesell, heirathete, als er seine Equilibristen-Fähigkeit erprobt hatte, eine Seiltänzerin, und seine Körperkraft und ihre Geschmeidigkeit müssen merkwürdig genug gewesen sein, weil er dadurch ein für jene Zeit bedeutendes Vermögen von 48,000 Rthlrn. erwarb, in Berlin ein Privilegium erlangte, 1734 ein eigenes Schauspielhaus erbaute, Comödianten um sich sammelte und sich nun als Tyrannenagent, Seiltänzer, Voltigirer, Luftspringer und starker Mann mit allerlei Actionen, aber auch mit groſſen italienischen lebendigen Schattenspielen in allen groſſen Städten sehen ließ. Den König von Dänemark bezauberte er dergestalt, daß dieser ihn in den Adelstand erhob. Im Gegensatze zu seiner brillanten Carriere wurde einer seiner beliebtesten Schauspieler Einsiedler und starb als „Bruder Hummel" im Geruche der Heiligkeit.

Unter den unwürdigsten Banden wird die 1720 von Haßkarl gestiftete genannt, welche in den Bädern umherzog. Sein vornehmster Schauspieler Markgraf figurirte als ein Ausbund brutaler Gemeinheit, pflegte auch in seinen Reden dergestalt stecken zu bleiben, daß darüber wiederholentlich der Vorhang fallen mußte. Ein gewisser Holzwurd übernahm die Truppe und trat damit 1726 in Dienst des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, der freilich nur fünf Jahre währte, aber doch das ehemalige Beispiel eines Hoftheaters darbietet. Hier rangirten die Schauspieler wieder mit den Lakayen und zwar ganz augenscheinlich, denn sie mußten herzogliche Livree tragen.

Einer der ältesten Prinzipale war Johann Ferdinand Beck, der eine „hochfürstlich Waldeckſche privilegirte hochdeutsche Hofcomödianten-Gesellschaft“ führte. Er hatte sich als Hans Wurst und Zahnbrecher schon 1703 durch einen Kupferstich verherrlichen lassen, in dessen Unterschrift er unter Anderem sagt:

Ein Künstler der ich bin, wer dieß nicht glauben will,
Setz' sich auf einen Stuhl und halte mir nur still,
Ich nehm' die Zähne aus, subtile und behände,
So hat der Schmerz, die Qual auf einmal gleich ein Ende.
Ich bin ein solcher Mann, der noch viel mehr kann machen,
Wer mich agiren sieht, den mache ich zu lachen u. s. w.

Dieser Doppelkünstler vom Pelikan und von der Pritsche hatte aber eine künstlerisch merkwürdige Seite: er hatte den Hans Wurst weder italienisirt, noch, wie Stranitzky, seinen Charakter geändert. Er conservirte den alten rohen Gesellen in Gestalt und Wesen und kündigte noch 1736 in Hamburg die Haupt- und Staats-Action: „Das große Ungeheuer der Welt,

oder Leben und Tod des ehemals gewesenen kaiserlichen Generals Wallenstein, Herzog von Friedland, mit Hans Wurst" an.

Unter den amphibischen Marionetten- und Comödiantentruppen wurden die von Kuniger und dem Schneider Reibehand sprüchwörtlich, um Gaukler-wirthschaft zu bezeichnen. Der Letztere schaffte endlich die Menschen ganz ab und hielt sich an die Puppen, weil diese, wie er versicherte, ihm niemals Verdruß gemacht hätten. Unter seinen Schauspielern befand sich Franz Schuch, der den Harlekin am längsten in Ehren erhalten hat.

Clenson's Schwiegersohn, der sogenannte Dresdener Müller, ferner Richter, auch der Hessen-Cassel'sche Hofcomödiant Stoll und der Weissenfelser Hoftrompeter Scheller mögen auch als Prinzipale des nördlichen und westlichen Deutschlands zu nennen sein; in Baiern, Salzburg, Oestreich, Steyermark, Böhmen und Mähren zeichneten sich Peter Hilverding, genannt Pantalon de Bisogny, Tilly, Geißler, Markus, Brunius und die Wittwe Feld aus.

Diese zigeunerhaften Banden schleppten in buntem Gewimmel den Thespiskarren durch alle Strapatzen und Wechselfälle launischer Erfolge, um einander den Bissen Brod abzujagen, den die Schau- und Lachlust der Menge sich abgewinnen ließ. Nach Velthen's Tode läßt sich von keiner Truppe mehr behaupten, daß sie auf etwas Anderes als den Erwerb ausgegangen sei.

Die Concurrenz, ein wohlthätiger Sporn für die Industrie, erweist sich künstlerischen Productionen immer nachtheilig, weil sie zu verflachender und applirender Augendienerei gegen den großen Haufen treibt, und den Pöbelgeschmack zum Maßstab der geistigen Entwicklung macht. Die steigende Concurrenz hetzte

um die Truppen einander auf die Ferſen; aus einem Bankerott in den andern, flüchteten ſie zur elendeſten Gaukelei.

Die Denkwürdigkeiten, welche ein beliebter Harlekin geſchrieben, geben von dieſer Budenpraxis einige Proben. So erzählt er: „Meiſtentheils mußte die luſtige Perſon Vormittags zu Pferde die Ankündigung der Stücke auf den Straßen machen, wo nicht in völliger Kleidung, doch unter einer Schellenkappe und einer Brille auf der Naſe. Wenn der Spaßmacher bei guter Laune war, ſaß er wohl verkehrt auf dem Pferde und hielt den Schwanz in der Hand. Nach dreimaligem Trommelwirbel las er die Anſchlagszettel vor, er mußte dabei ſchnarren, liſpeln oder durch die Naſe reden, die Zettel vertheilen, auch an öffentlichen Plätzen oder den Hauptecken ein auf Wachstuch gemaltes Bild auseinanderrollen, worauf alle das Wunderbare des zu gebenden Schauſpiels mit lebhaften Farben aufgetragen war.“

Alle dieſe widrigen und bettelhaften Zuſtände, welche ihre Analogie heut zu Tage kaum bei den elendeſten Provinzialbanden finden, die ganz außerhalb der Beurtheilung des theatraliſchen Lebens liegen, erzwingen hier eine ausführliche Betrachtung, weil ſie in dieſer geſchichtlichen Epoche leider die ganze Schauſpielkunſt allein repräſentiren. In dieſem kläglichen Aufzuge, geſtützt auf die Gemeinſchaft mit Marionetten, auf Equilibriſten-, Taſchenſpieler-, Gaukler- und Zahnbrecherkünſte hat der Schauſpielerſtand im erſten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts ſich in der Achtung der Nation den furchtbarſten Stoß gegeben. Auch nicht eine einzige Truppe vermochte dem Geiſte und der Würde der Bühne Anerkennung zu verſchaffen.

Verſchwunden war der friſche unternehmende Ton der Studententruppen, die, wenn auch in falſche Rich-

tungen verirrt, doch immer noch auf Geist und Wissenschaft sich stützten, die, wenn auch roh und ungebehrdig, doch Schwung und Begeisterung bewahrten. Nur ein abgestanden pedantischer Handwerksgeist war zurückgeblieben. Und Glück genug, wo sich der nur erhielt, denn jetzt bildeten sich die Truppen aus zusammengelaufenen Leuten, hier und da mit Talent, selten mit den nothdürftigsten Kenntnissen ausgerüstet, nur durch den gemeinsamen ungewissen Erwerb, durch ihre Absonderung von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft und durch ein Zunftwesen zusammengehalten, das dem getreu mittelalterlichen Charakter dieser untergehenden Kunstepoche nicht fehlen durfte.

Zunftgruß und Spruch galten unter ihnen, wie bei den Handwerkern, theilweis noch bis in die Mitte des Jahrhunderts. Nach den streng gesonderten Rollenfächern ließ sich ein Jeder tituliren: Herr Königsagent, Tyrannenagent, Curtisan, Harlekin, Pantalon u. s. w., und mit um so größerer Eifersucht und Steifheit wurde auf Anerkennung des Ranges im abgeschlossenen Kreise des Standes gehalten, als dieser Kreis der einzige war, in dem sie galt.

Iffland giebt uns, aus der ihm noch nahen lebendigen Tradition, folgende Schilderung dieser Verhältnisse: „Den allertragischsten Helden mußte der zweite Held zuerst grüßen, wogegen jener nur erwiderte. Die, welche die Vertrauten spielten, waren baarhäuptig, so wie der erste Held oder Tyrannenspieler sich blicken ließ. An öffentlichen Orten hatten die ersten Häupter ihre Plätze allein, die andern wichen von selbst und durften nur auf herablassende Ladung sich nähern."

Hierzu muß noch ergänzt werden, daß damals die Anciennität das größte Gewicht unter den Comödianten hatte und daß die herrschsüchtigen Launen, welche heut zu Tage von den blühenden Talenten geltend

gemacht werden, damals von Seiten der alten, langgedienten den Prinzipalen die Köpfe warm machten. Bis zu dem Wendepunkte, wo das Alter unfähig wird, und wo es dann auch erbarmungslos über Bord geworfen wurde, war es eine Macht bei den Truppen, die dem Prinzipal unbequem fiel, dem jüngeren Schauspieler aber wohlthätige Scheu und Ehrfurcht einflößte und eine geordnete Gliederung der Gesellschaft erzeugte. Der Handwerksgeist documentirte sich darin vollständig.

„Ein Neuling — so erzählt Iffland weiter — konnte nur durch Dienstjahre das Recht erlangen, in Gegenwart älterer Mitglieder bedeckt zu erscheinen. Ein Wort über das Spiel der älteren Glieder ward für ein Zeichen des Wahnsinns genommen. Ein Tadel eines zu gebenden oder gegebenen Stückes war ein Verbrechen, worauf Absonderung oder Ausstoßung erfolgte. Die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in die Schauspielerzunft geschah mit der größten Umständlichkeit. Die erste Frage an den Neuling war: „Kann der Herr eine Zepter-Action machen?" Hierauf wurde ihm ein Commandostab eingehändigt, mit welchem er probiren mußte, entweder ihn feierlich in der Hüfte ruhen zu lassen, oder damit fernhin in das unbekannte Land gebieterisch zu deuten. Bewährte sich dabei ein Geist, welcher Formalität wittern ließ, so ward ihm eine donnernde Rede abbegehrt. Konnte diese das Kopfnicken der alten Gesellen erlangen, so trat das Oberhaupt vor, an den Neuling heran und sprach folgende Worte: „Ist der Herr eines Paars schwarz sammtner Beinkleider mächtig?" Konnte diese Frage bejaht werden, so war mindestens die Fähigkeit entschieden, angenommen werden zu können. Diese erfolgte nun nach Anmahnung und Angelobung zu Gehorsam, Arbeit und Demuth — Dinge, die in der neueren Kunstperiode etwas in Vergessen-

heit gerathen ſind — oder man trank langſam und viel mit dem ehrenwerthen Kollegen, ließ ihm einen Gedächtnißthaler in den Seckel gleiten, beſchenkte ihn mit vielen Lehren und ließ ihn weiter ziehen.

Seiten erſchienen die erſten Trauerhelden im gemeinen Leben ohne Degen, die Prinzipale ließen wohl auch am Degengehänge, welches üppig unter dem Weſtenſchooße hervordrang, etwas von mancherlei bunten Steinen wahrnehmen.

Das Oberhaupt allein trug eine Scharlachweſte mit Gold beſetzt; auch Permiſſionsweſte genannt, weil ſie den Beſitzer der Privilegien kenntlich machte. Jüngere Mitglieder ſtrebten nach einem Treſſenhute; und ihr irdiſches Wohl war begründet, wenn ſie zu Atlas-Unterkleidern zu gelangen wußten. Die Farbe davon wählten ſie gewöhnlich in Roſa oder einem brennenden Carmoiſin.

Dieſe Männer hatten unter ſich keine Geſetze, aber Uebertragung von Gebräuchen und Herkommen, auf welche ſie mit Steiffſinn hielten.

Es war alles ſo zunftgerecht, innungsmäßig und undurchdringlich, daß keine Macht und kein Anſehen die unbeträchtlichſte Veränderung in dem geſchloſſenen Ganzen hätte hervorbringen können.

Wenn aber auch das Innere ihrer Vorſtellungen ſteif oder ſeelenlos, wohl auch grenzenlos übertrieben blieb, ſo war doch das Aeußere durch feſte Regeln in Zuſammenhang gebracht.

Die Art ihres Auftretens, ihres Beiſammenſeins, wo keine Geſtalt unbeſcheiden in den Wirkungskreis der andern treten durfte, die äußeren Ehrenbezeugungen, womit ſie ſorgfältig Stände zu unterſcheiden wußten, die Art, wie ſie hinzukommende Perſonen in den Halbkreis treten ließen, die Art, womit die, welche nicht in den Halbzirkel treten durften, gleichwohl im Blicke des Zuſchauers erhalten wurden, wie die Per-

ſonen aus dem Zirkel traten und wie ſie die Bühne verließen — die Beſtimmtheit, womit die ſogenannten Theatercoups bis zur Unfehlbarkeit geübt wurden — alle dieſe Dinge hatten beſtimmte Formen und Regeln, welche dem Ganzen Rundung gaben.“

Dieſem Bilde mögen die vorher ſchon erwähnten Denkwürdigkeiten eines Harlekins, nach der burlesken Seite hin noch einige Züge hinzufügen, die uns deutlich das unveränderte Weſen des Luſtigmachers veranſchaulichen.

Harlekin kam mit einem Paar Seitenſprüngen und einer lächerlichen Reverenz zum Vorſchein, blieb in der Poſition des pas de Basque, beide Hände auf den Griff der im Gürtel ſteckenden Pritſche gelegt, ſtehen, und debütirte etwa mit folgender Rede: „Ich habe Appetit, hochverehrteſte Geſellſchaft, denn der Tambour meines Magens ſchlägt ſchon Rebell und Vergatterung; aber meine Occaſionslaterne Colombine kommt noch nicht. Sie wird wohl wieder im Finſtern auf der Treppe an den großen Heiducken geſtoßen ſein, daß ſie eine Geſchwulſt bekommt, die erſt in neun Monaten vergeht.“

Dergleichen Unzweideutigkeiten wurden, den Harlekinsdenkwürdigkeiten zufolge, in den Logen länger beklatſcht, als auf der Gallerie; eine neue Beſtätigung, daß die höheren Stände die Pöbelhaftigkeit und Verſunkenheit der Schauſpielkunſt, durch ihre Luſt daran, ſehr gehegt und gepflegt haben.

Ohne Zweifel hatte dies auch ſeinen Grund in der Verachtung der nationalen Bühne, denn während ſie den feineren Geſchmack des franzöſiſchen Schauſpiels ſehr wohl zu würdigen verſtanden, verlangten ſie von der deutſchen Bühne nichts als eine gedeihliche Zwerchfellerſchütterung durch Kneipenwitze, oder ein bis zum Lächerlichen überſpanntes Pathos. In beklagenswerthem Leichtſinn, die Bedeutung der dra-

tischen Kunst gänzlich mißkennend, beförderten sie damit die Geschmacksverderbniß immer mehr.

Noch einen Blick auf die äußere Erscheinung dieser Periode, auf den Zustand des Theaterapparates!

Daß die ambulanten Truppen sich darauf eingelassen hatten, daß Decorationswesen der Oper nachahmen zu wollen, war ein doppelter Fehler. Es verursachte Kosten und Belästigung und half der Bühne nicht. Der Decorations- und Coulissenschatz, welchen eine solche Bande mit sich schleppen konnte, durfte nur klein sein, abgesehen also von dem lumpigen Zustande, in welchem er sich meistens befinden mußte, war man in die Nothwendigkeit versetzt, ein und dieselbe Decoration sehr verschiedenen Ortsbezeichnungen dienen zu lassen.

Der gewöhnliche Decorationsbestand untergeordneter Truppen war: ein Wald, ein Saal und eine Bauernstube. Natürlich mußte der Wald jede freie Gegend vorstellen, den zierlichen Garten wie die Wildniß, die öde Haide wie das lieblichste Land, jede Zone und jede Jahreszeit. Der Saal mußte stattliche Interieurs aller Baustyle, aller Nationen und aller Zeiten repräsentiren, die Bauernstube aber zugleich Kerker und Zauberhöhle sein.

Während die teppichbehangene Bühne der englischen und Studentencomödianten, die nun allmälig aus der Mode kam, doch nur das eine Verlangen an die Zuschauer stellte, nämlich: sich den Ort der Handlung selbst einzubilden, machte man mit diesen dürftigen Decorationsbestrebungen die doppelte Forderung: das Lokal, welches die Decoration vorstellte, zu vergessen und sich ein anderes an dessen Stelle zu denken.

Unstreitig hätte die wandernde Schauspielkunst daher besser gethan, allgemein bei der teppichverhangenen Bühne oder doch bei der Einrichtung derselben zu

bleiben, welche wir von der Aufführung von Germarten's Polyeuct kennen. Wir treffen auch noch bis in die dreißiger Jahre auf ihre Anwendung, aber freilich kam es bei der erregten Schauluſt ſehr darauf an, mit einigen bemalten Proſpecten und Couliſſen groß thun zu können.

Im Anfange des Jahrhunderts, als die Truppen der Wittwe Velthen und Cleuſon noch von dem Anſehen dieſer Namen zehrten, die Concurrenz noch nicht zu ſtark wirkte, und die Einnahme oft ſehr beträchtlich war, konnte bei dieſen Geſellſchaften auch viel auf den Apparat und deſſen Transport von einer Stadt zur andern verwendet werden; da dieſen Frauen aber das ſchnell erworbene Geld ebenſo ſchnell wieder aus den Händen glitt, ſo konnten ſie ſelbſt in dieſen Nebendingen nicht tonangebend bleiben. Auch der äußere Aufzug der Schauſpielkunſt wurde daher bettelhaft und gauklermäßig, wie ihre Leiſtungen.

Die einzige ſtabile deutſche Bühne, die in Wien, war ſo günſtig geſtellt, auch in Hinſicht auf den Theaterapparat ein Muſter von Zweckmäßigkeit und Geſchmack abgeben zu können; leider gerieth ſie in die barockſte Spielerei mit ihren reichen Mitteln.

Das Coſtüm hatte gegen die früheren Zuſtände keine weſentliche Veränderung erfahren. Bei den Theatern, welche ſich fürſtlicher Unterſtützung erfreuten, war es auf conventionelle Weiſe geordnet. Das kam aber nur der Oper, dem Schauſpiele lediglich in ſo ſeltenen Verhältniſſen zu gut, wie Velthen ſie am Dresdner Hofe fand.

Da hatte man romaniſche und türkiſche Kleider für die vorgeblichen und aſiatiſchen Dramen, während alle mittelalterlichen Stücke in einer phantaſtiſchen Tracht geſpielt wurden, welcher die damals moderne Kleidung zum Grunde lag. So gab es alſo ein antikes, ein muhamedaniſches und ein chriſtliches Coſtüm,

und dieſe allgemeine Unterſcheidung konnte für einen Zuſtand der Schauſpielkunſt genügen, der auf charakteriſtiſche Unterſcheidungen überhaupt noch nicht einging. Der phantaſtiſchen Tracht durfte bei den Männern ein ausgeſteiftes beflittertes Röckchen nicht fehlen, ſo wie ein Helm, mit einem Walde von himmelhohen Federn beladen, auf der gepuderten Friſur. Nur Prieſter, Zauberer u. dergl. durften Bart und Haar charakteriſtiſch tragen. Die Damen bewahrten unter allen Umſtänden ihre Friſur, mit Diadem, Schmuck, Federn und Blumen überhäuft, und verzierten ihre ungeheuren modernen Reifröcke in der Weiſe, die ſie für römiſch, türkiſch oder mittelalterlich ausgaben.

So conſequent haben wir uns aber die Behandlung des Coſtüms bei den Wandertruppen nicht einmal zu denken.

Meiſtentheils lief es hier nur auf einen barocken Aufputz der täglichen Kleidung hinaus. Bei dem weiblichen Anzuge war mit Federn, Schleiern, Ueberwürfen und Beſätzen viel geleiſtet, und die Budencomödiantinnen unterließen nicht, ſich mit Plunder und Fetzen aller Art und einem verſchwenderiſchen Aufwande von Goldpapier zu bedecken. Selbſt bei den beſſern Truppen, die ſich vor den Höfen ſehen laſſen durften, ſcheint die Ueberladung mit Putz herrſchend geweſen zu ſein. Die Markgräfin von Bayreuth hat für eine chargirte Toilette immer nur den Ausdruck: „Sie ſah aus wie eine deutſche Comödiantin.“ Erwägt man nun, daß die damalige Rococotracht ſchon an und für ſich die überladenſte war, die es jemals gegeben hat, ſo mögen wir uns eine Vorſtellung davon machen, wie die deutſchen Comödiantinnen ausgeſehen haben.

Bei dem männlichen Perſonal blieben namentlich die Unterkleider der herrſchenden Mode unantaſtbar

und darum war allerdings der Besitz der schwarzen Sammetbeinkleider für jeden mimischen Künstler von ernster Bedeutung. Mochten nun römische assyrische, oder mittelalterliche Helden vorgestellt werden, bei den kurzen Sammethosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen hatte es ein für allemal sein Bewenden. Auch der breitschößige Rock, die lange Weste jener Zeit blieb den europäischen Helden aller Zeiten, eine Schärpe darüber, ein Königsmantel um die Schultern vermochte schon viel auszudrücken, und die gepuderte Allongeperrücke, unantastbar unter allen Umständen wie die Sammethose, machte sich nicht weniger stattlich unter dem Helm, wie unter dem Federhut. Selbst vom Turban bequemte sie sich, wenn nun ein Aeußerstes geschah und für die orientalischen Stücke fremdartige Oberkleider geliefert wurden. Die ersten griechischen oder assyrischen Helden gelangten auch wohl zu dem Panzerkleide mit dem beflitterten Reifröckchen und einem federbelavenen Helme, aber Vorzüge dieser Art ließen dann die goldpapiernen Behelfe, durch welche die zweiten Schauspieler solchem Glanze nachzueifern suchten, doppelt armselig erscheinen.

Jedenfalls war der Mangel an Uebereinstimmung und Prinzip, wodurch der willkürlichen Putzsucht freie Hand gegeben war, das Schlimmste an dieser Coſtümperiode, wie denn die regellose Willkür und maßlose Zerfahrenheit, wie wir gesehen haben, diese traurige Periode nach allen Richtungen hin charakterisirt.

Die Schulcomödie hörte auf, fruchtbar zu sein, die Jesuitencomödien bestanden bis zur Auflösung des Ordens (1773), und entwickelten die größte möglichste Pracht, um die Sinne zu reizen und zu blenden. Die Jesuiten übten auch auf die Begründung der Bauernspiele in Tyrol und Baiern großen

Einfluß. Von diesen berichtete schon der 41ste Band unserer Encyclopädie:

„Es war am 25. Juli dieses Jahres, daß die ehrsame Gemeinde von Ambras auf einem gedruckten Foliobogen ein großes Trauerspiel unter dem Titel: „Der junge Held und Märtyrer St. Pangraz ankündigte, welches um 1½ Uhr Nachmittags anfangen und um 6 Uhr endigen sollte. Ungeachtet es die zehnte Vorstellung war, so traten doch viele Insbrucker an diesem schwülen Sommertage um 1 Uhr die Wallfahrt nach Ambras an. Das Amphitheater war ein Rasenplatz am Wirthshause, den im Hintergrunde ein angebauter Saal begrenzte. Die drei Eingänge wurden durch Bauern mit Hellebarden bewacht. Den Schatten auf den Plätzen berechnete man mit 6 Kreuzern. Das Theater war ziemlich dauerhaft von Holz erbaut, sehr erhaben und lang; zugleich kamen dem Maschinenmeister noch zwei Seitencourtinen zu statten, die neben dem zierlichen Hauptvorhange wechselweise aufgezogen wurden. Ueber denselben gingen aus dem geweihten Munde eines hölzernen Engels „das Leben und der Tod des seligen Pangraz" in vergoldetem Rauche hervor. Nach griechischer Sitte wurde ein Prolog mit Gesang gegeben, in welchem der gute Hirte, unter beständigen Schwenkungen des Hirtenstabes, die Gottlosigkeit unsrer Zeiten in Knittelversen schilderte. — In dem Stücke erschienen nicht nur Engel und Teufel, sondern auch der Pabst, der, wenn er nichts zu thun hatte, in pontificalibus ins Parterre kam und ohne Erinnerung sehr genau wußte, wann die Reihe wieder an ihm sei. — Für den nächsten Sonntag wurde eine weltliche Untercomödie angekündigt, betitelt: „Der Teufel en quarré oder der Schuster mit Musik." Von einem benachbarten Dorfe wurden dem Reisenden noch weit gelungenere Aufführungen gerühmt

die h. Magdalena und St. Sebastian sollten dort die besten Stücke sein, und ihr Vorzug darin bestehen, daß mehrere Teufel darin vorkämen.

Der Reisende, so wenig geneigt er selbst auch war, die Naivetät dieser Spiele zu würdigen, versichert doch, daß die Zuschauer mit feierlichem Ernste und unverwandten Blicken vor der Bühne gesessen hätten; der Sinn und die Stimmung des Volkes waren also noch die alten geblieben.

Und diese sonntäglichen Bauernspiele dauern noch heutigen Tages in Tyrol und Oberbayern fort. Ja was noch merkwürdiger ist, tagelange Passionsaufführungen bestehen noch in zwei Dörfern Oberbayerns: in Mittenwald und Oberammergau."

Reste der alten theatralischen Spiele haben sich in der Schweiz noch bis jetzt erhalten. Aber der Verfall war einmal hereingebrochen und nicht mehr aufzuhalten. Der Schauspielerstand selbst versank in Verachtung; die Kirche, aus der die dramatische Kunst hervorgewachsen war, verdammte und verfolgte die Comödianten. Die Puritaner waren ihre ergrimmtesten Feinde in England; sie setzten es durch, daß das Parlament 1642 alle Theater aufhob. Erst nach Karls II. Thronbesteigung wurden sie wieder eröffnet. Am meisten schadete es aber dem Ruf des Theaterlebens, daß Frauen als Actricen auftraten. Den Angriffen folgten natürlich auch mehrere Vertheidigungsschriften. So z. B. ging eine solche von der Wittwe Velthen's im Jahre 1701 aus. Sie führte den Titel: „Curieuse und wohl erörterte Frage, ob Comödien unter den Christen geduldet, und ohne Verletzung ihres Gewissens von denselben besucht werden können," und diente späterhin noch manchem Prinzipale zum Schilde gegen die Pfeile des geistlichen Zornes. Die Mecklenburgischen Schau-

ſpieler beſorgten 1711 einen Wiederabdruck derſelben, und im Jahre 1722 ſah der Prinzipal Hoffmann ſich veranlaßt, dieſe Schrift abermals neu aufzulegen und unter ſeinem umgekehrten Namen Namfoh herauszugeben.

Auch in Berlin wurden die Hamburger Abendmahlsverweigerungen gleich in den neunziger Jahren wiederholt, Churfürſt Friedrich III. aber, ein großer Freund der Schauſpielkunſt, gab der Geiſtlichkeit einen Verweis und befahl: „den Freudenſpielern" das Sacrament zu ertheilen.

Dem Einfluſſe des frommen Spener ſoll dieſer Vorgang nicht geradehin zugeſchrieben werden, indeſſen mag ſeine erklärte Verwerfung des Theaters doch darauf gewirkt haben.

Einer ſo bedeutenden Autorität ein auffallendes Gegengewicht zu bieten, das ſcheint die Abſicht des nunmehrigen Königs Friedrich I. von Preußen geweſen zu ſein, als er dem angegriffenen Schauſpielerſtande ein öffentliches Zeichen der Achtung gab und am 25. November 1703 mit ſeiner Gemahlin, dem Markgrafen Chriſtian Ludwig, dem Grafen Wartenberg und der Gräfin Dohna, als Taufzeuge des Töchterleins des Comödianten Mathias Uslenzki in der Nicolaikirche erſchien; gerade in der Kirche, an welcher Spener als Probſt angeſtellt war.

Nichts deſto weniger wurde doch wieder in Berlin — aber nach Spener's Tode — 1711 einem ehemaligen Schauſpieler, Namens Joſeph Scheller, die Beſtattung auf dem Kirchhofe verſagt, „aber ein hochweiſer Rath ſetzte es durch, daß derſelbe auf dem Nicolaikirchhofe, gleich hinter den Fleiſchſcharren ehrlich beerdigt worden."

Den entſcheidendſten Antheil jedoch hatte Spener an dem Antrage des geſammten geiſtlichen Miniſteriums, welcher durch di Scio's Aufführung des

Doctor Faust hervorgerufen wurde. Die Geistlichkeit verlangte von der Regierung, daß „wegen der Narretheydungen und repräsentirten reizenden Liebesgeschichten, auch wegen des Mißbrauchs heiliger Namen bei Beschwörungen, wodurch viel Aergerniß, herzliche Betrübniß und Seufzen erregt worden," das Theater gänzlich abgeschafft werden möge. Die Regierung lehnte den Antrag ab, versprach aber über Moral und Ehrbarkeit der Schauspiele zu wachen. Ein Versprechen, das bei dem Zustande dieser Wandertruppen und bei der Improvisation der Stücke, leichter zu geben, als zu halten, wohl auch nur obenhin gemeint war.

Denn, trotz des Noth- und Feuerrufes der Geistlichen, betrachteten schon in dieser Epoche die Behörden den Einfluß des Theaters mit der leichtfertigsten Sorglosigkeit. So dankenswerth es war, daß Fürsten, Regierungen und Magistrate sich der verfolgten Schauspielkunst annahmen, so wenig zu loben ist es, daß auf der andern Seite so gut als nichts geschah, um den Zustand der Truppen zu verbessern, das Aergerniß, das sie gaben, hinwegzuräumen und der Schauspielkunst einen wirklich wohlthätigen Einfluß auf die öffentliche Bildung abzufordern.

Mochte man auch das Theater für nichts als einen Vergnügungsort ansehen, so mußte doch für dessen Unschädlichkeit Sorge getragen werden. Man hatte es in der Hand, die Entstehung der Truppen von unberufenen Leuten zu verhindern, oder doch ihren Unfug sich fern zu halten, nichts desto weniger konnte alles verlaufene Gesindel, das unter dem Titel von Comödianten zusammentrat, darauf rechnen, aller Orten die leichtsinnige Concession zu erhalten: Geschmacklosigkeit, Unsinn und Unsittlichkeit nach Gefallen verbreiten zu dürfen.

Dies war die Ursache, daß selbst die besseren Ge-

ſellſchaften ihrem Stande und ihrer Kunſt keine dauernde Anerkennung erwerben konnten, weil ihnen überall elende Banden auf dem Fuße folgten, die Alles wieder über den Haufen ſtürzten, was ſie hergeſtellt hatten. So war es natürlich, daß die deutſche Schauſpielkunſt bei allen Gebildeten in totale Geringſchätzung gerieth, und das Intereſſe der höheren Stände ſich den beſſer geordneten ausländiſchen Truppen zuwandte.

Denkt man ſich nun den bettelhaften Aufzug der Mehrzahl der Truppen, das geldſchneideriſche Marktſchreierweſen der Prinzipale, das hungrige Poſſenreißen, Prügeln, Balgen und Lungenausſchreien der Schauſpieler, die Frechheit der meiſten Comödiantinnen, die für eben ſo viel Buhldirnen gehalten wurden, die liederlichen Haushaltungen mit dem kläglichen Kindergeſchleppe, und daß all dies Preisgeben nur eines elenden Erwerbes willen geſchah; daß dies Hanthieren mit den abgeſtandenen und verdorbenen Ueberreſten der mittelalterlichen Kunſt nicht einmal mehr den Anſchein des künſtleriſchen Treibens für ſich hatte — ſo muß man es erklärlich finden, daß die bürgerliche Geſellſchaft die Schauſpieler entſchieden von ſich ausſonderte. Sie galten wieder wie die alten Joculatores für ehrlos, man mied ihren Umgang, man ſchämte ſich, mit ihnen verwandt zu ſein. In Nürnberg — der Geburtsſtätte des Volksdrama's — durften auf des Magiſtrats Verordnung die Comödianten in keinem Bürgerhauſe, ſondern nur in Gaſthäuſern aufgenommen werden; man wollte die Familien vor Befleckung bewahren.

Dieſe Ausſonderung aber mußte wiederum zu einer Urſache mehr werden, die Comödianten gänzlich zu depraviren. Wer keine Hoffnung hat, Achtung zu finden, giebt es auf, darum zu ringen und verliert zuletzt die Achtung vor ſich ſelbſt. So konnte es denn

nicht fehlen, daß der Schauspielerstand jener Epoche von Leuten wimmelte, die in der That der bürgerlichen Achtung gänzlich unwerth wären.

Welch ein unbezwinglicher Kunsttrieb gehörte dazu, um einzelnen Talenten von ernstem und redlichem Willen, wie z. B. Kohlhard, das Märtyrerthum dieses Standes erträglich zu machen!

Auch eine Kunst gewinnt in ihrer Geschichte Persönlichkeit und fordert ein menschliches Mitgefühl heraus; um wie viel mehr muß dies bei der Geschichte der Menschendarstellungskunst der Fall sein, die ja ihrer Natur nach das Schicksal ihres ganzen Volkes abspiegelt. Denn sie kann doch nur aus den menschlichen Zuständen erwachsen, die sie um sich sieht und in ihren Vertretern mit empfindet, so wird also die Geschichte der Schauspielkunst der Mikrokosmus der Nationalentwickelung sein und um deswillen schon eine wärmere Theilnahme erregen.

Kann man nun wohl ohne inniges Bedauern die kindliche Unschuldszeit dieser Kunst bis zu Hans Sachs, in ihrer tiefsinnig frommen Einfalt und neckischen Naivetät so unbenutzt vergangen, die überkräftige Jünglingszeit bis in Velthen's Periode so verderblich verbraust sehen, und nun die gänzliche Verwirrung nach einer so vielversprechenden Jugend überschauen, ohne ein allgemein deutsches Geschick darin zu erkennen?

Die Schauspielkunst war eben zu nichts gekommen, es war nichts aus ihr geworden. Sie hatte die Kräfte zu Allem erprobt, die Anfänge von Allem unternommen und hatte gar nichts vollendet. Der gestaltende Dichtergeist, von dem sie Stoff und Inhalt zu fordern hatte, der die volksthümlichen Elemente zur harmonischen Schönheit ausbilden sollte, war ihr ausgeblieben. So überließ sie sich ihren haltlosen, wilden Phantasien, wurde abgeschmackt und gemein,

und ging an der Improvisation zu Grunde, die ihre frühesten Lebensregungen genährt hatte. Anstatt reif zu werden, war sie verfault.

Aber Eines gereicht der deutschen Schauspielkunst, selbst in ihrem Verderben, zum Ruhme; eine mißverstandene Tugend war zum Theil daran Schuld. Eine Tugend, welche man deutschen Bestrebungen selten nachzurühmen hat, die also um so mehr anerkannt zu werden verdient.

Die Schauspielkunst war, durch ihre nationale Treue, durch ihr hartnäckiges Beharren auf ihre volksthümlichen Elemente in's Elend gerathen.

Denn bis daher hatte sie nicht mehr des Fremden aufgenommen, als sie zur Vervollständigung ihrer Eigenheit bedurfte. Nur von englischen und holländischen, also von stammverwandten Mustern hatte sie sich leiten lassen, dagegen von Spaniern, Italienern und Franzosen nur Stoffe und unwesentliche Formen herübergenommen, sich aber der fremdländischen neuen Regel schlechterdings nicht unterworfen; im Gegentheile die fremden Stoffe nach ihrer mittelalterlich deutschen Weise schonungslos verarbeitet. Molière fand die Anfänge seines Einflusses nur, weil seine Stücke als eine bloße Fortbildung der aus dem Fastnachtspiele erwachsenen Stegreifposse angesehen wurden. Die Italienisirung der Burleske war nur den Namen und Kleidern nach geschehen.

So hatte also bis hierher die deutsche Schauspielkunst ihre volksthümliche Selbstständigkeit nicht verletzt, und in solcher Treue die gelehrte Dichtkunst tief beschämt, die das nationale dramatische Gebiet ohne einen Federstrich schmachvoll geräumt, und sich nicht nur den Nachahmungen des Alterthums, sondern auch denen französischer und italienischer Muster ganz und gar gefangen gegeben hatte; die Allem abtrünnig geworden war, was das Volksdrama bisher geleistet

und darum mit der volksmäßigen Bühne völlig zerfallen war.

Es soll hiermit nicht versucht werden, den kläglichen Verfall der Schauspielkunst zu rechtfertigen oder gar zu verherrlichen. Nur ein Bedauern wollen wir ihr erwerben; nur zeigen wollen wir, daß ihre Erniedrigung nicht bloß verdammlichen Ursachen beizumessen ist.

Ohne Zweifel hatte das französische Theater, 150 Jahre früher, in gleichem Falle viel klüger und praktischer gehandelt, als das deutsche.

Sobald es witterte, sein mittelalterliches Drama werde abgestanden, und keine nationale Dichterkraft sei da, ihm aufzuhelfen, hatte es, kurz entschlossen, sich der italienischen Reaction in die Arme geworfen und mit gewandter Biegsamkeit schon nach einem halben Jahrhundert ein neues nationales Drama gebildet. Derselbe Ausweg war der deutschen Kunst schon längst eröffnet; sie hatte ihn verschmäht. Sie durfte nur gescheid genug sein, sich schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in die französische Schule zu geben, wie sie es 60 bis 70 Jahre später doch mußte, und sie wäre nicht so tief herabgekommen.

Hatte doch England selbst die Geschmackherrschaft Frankreichs anerkannt und seinen Shakespeare als barbarisch verstoßen!

Die deutsche Schauspielkunst hatte keinen solchen großen Dichter, auf den sie mit Stolz und Sicherheit sich stützen konnte, und dennoch wollte sie ihr mittelalterlich volksthümliches Drama nicht aufgeben, den mütterlichen Boden nicht lassen und klammerte sich krampfhaft daran fest.

Es war ein garstiges, schmutziges Weib geworden, diese Mutter, aber es war ihre Mutter.

Daß alle Schauspieler ein klares Bewußtsein davon sollten gehabt haben, fällt uns nicht ein zu be-

haupten, Männer wie Velthen hatten es gewiß, aber auch in dem Gesindel, das in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts die Comödiantenbanden bildete, lebte offenbar ein nationaler Instinkt, der sie an ihre Staatsactionen und Possen, der sie an den Volksgeschmack fesselte. Der alte volksthümliche Geist der Schauspielkunst war unter ihnen nicht erstorben, sie wollten lieber platt und gemein, als unpopulär, lieber unsinnig und übertrieben, als kalt und gelehrt sein.

Blicken wir zurück auf den ganzen schwerfälligen Entwickelungsgang der deutschen Dramatik!

Wie langsam und unbeholfen consolidirt sich das dramatische Leben im Gedichte! Erst in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erwacht das Bewußtsein davon.

Um das Jahr 1609 erst wird die Schauspielkunst dem Dilettantismus entnommen und einem eigenen Stande übergeben, und volle 150 Jahre lang sehen wir nun alle theatralischen Möglichkeiten einer rohen, phantastischen Erfindungskraft sich in wildem Gährungsprozesse verzehren, ohne zum Resultat eines Nationaldramas zu gelangen, ohne die Schauspielkunst vorwärts zu bringen, die „wie von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt" sich am Ende todmüde und abgehetzt auf der Stelle wiederfand, wo sie mit frischer Jugendkraft ausgelaufen war.

Dieses unbehülfliche Beharren bei dem einmal Ergriffenen, diese Langsamkeit des Entschlusses zur Reform, diese zähe Kraft in dem getreuen Aushalten bei dem Angeerbten charakterisirt die mittelalterliche Schauspielkunst bis in ihre letzten Ueberbleibsel.

Schon war die Bildung aller tonangebenden Stände in Deutschland französisch geworden, — die Schauspielkunst hielt bei dem Kern des Volkes in bärenhafter Deutschheit aus. Längst hatte die dramatische

Poeſie ihren Vortheil wahrgenommen, war fremdländiſch geworden und courfähig, diente der Oper und Verſailler Regeln — die Schauſpielkunſt, verlaſſen und verſtoßen, nagte am Hungertuche der Improviſation fort und fort, hielt aus in Schmach und Elend, als müſſe doch noch einmal der Dichtermeſſias kommen, der ſie wieder zur Herrſcherin im Lande ihrer Väter machen würde. — Leider kam er nicht.

Die nutzlos unkluge Treue iſolirte ſie immer mehr von der nun einmal allgemein eingeſchlagenen Culturbewegung, ſie wurde immer abgeſchmackter und unſinniger, ihre Beharrlichkeit artete in brutale Verſtocktheit aus und förderte nur ihren Verfall. Die Schauſpielkunſt war zur bloßen Pöbelbeluſtigung, zum Hohn der guten Geſellſchaft, herabgekommen. Sie war nichts als der Hans Wurſt der Nation, ein Verdauungsmittel, eine Medicin für kranke Magen geworden.

Im Bettelſacke ihre Herrlichkeiten von Ort zu Ort ſchleppend, mit den Genoſſen um den zugeworfenen Biſſen ringend, wie der Ausſatz der Geſellſchaft gemieden, in Aberwitz und Schmach verſunken, verzweifelnd endlich an der eigenen Kraft und an irgend einer anderen Rettung — als ſo ihr klägliches Geſchick vollendet war, da erſt reichte ſie die Hände den franzöſiſchen Feſſeln hin, an denen ſie denn auch glücklich aus dem Schlamm gezogen wurde.

Als eine Probe, wie man in jener Zeit Shakespeare'ſche Stoffe behandelte, bringt Oevrient ein Manuſcript von „Romio und Julietta", das wahrſcheinlich ein Werk von Schauſpielern iſt und wohl der Zeit zwiſchen 1625—1630 angehört. Wir theilen daraus hier nur einige Stellen mit, und zwar zunächſt die, wo Pickelhering die Rolle des komiſchen Dieners ſpielt, mit Romeo und Benvolio zuſammentrifft, um ſie zu Capulet einzuladen:

Pickelhering. Guten Morgen oder Mittag ihr Herrn Mein ich bitte, ſagt könnet ihr leſen?

Romio. Ja wan ich die Buechſtaben kenn und verſtehe.

Pickelhering. Oho Herr Buechſtaben-verſteher, wan ich die Buechſtaben kennt, ſo wollte ich ſie ſelber wohl leſen.

Romio. Du verſtehſt mich nicht, es möchte vielleicht eine frembde Sprach ſein, die ich nicht verſtunde, laß mich die Zettl ſehen, ſo will ich dir bald ſagen, ob ich es verſtehe oder nicht.

Pickelhering. Ich wolts ſelber wohl leſen, aber buechſtabiren kan ich nicht.

Romio. Ja das verſtehe ich vnd es iſt zu teutſch: lad ein Don Horatio den Jüngeren.

Pickelhering. Den ken ich, er gab mir geſtern eine guete ohrfeigen vnd einen Dugaten davor.

Romio. So iſt die Ohrfeigen wohl bezahlt worden, weither lad ein Don Fortuniam vnd ſeinen Bruder Floridell.

Pickelhering. Daß ſein zwei rechte Eißenbeißer, die fangen gleich grachel (Krakehl) an.

Romio. Lad ein Don Lucentio vnd Amaranta, ſeine Baß.

Pickelhering. Die wohnen in der Schueſtergaſſen gegen den Meykeffer über.

Romio. Lad ein die Schöne Roſalina — o honigſüßer Nahmb, dich will ich küſſen 1000mahl!

Pickelhering. Das iſt ein Narr, er küſt das Papier, wan er das Menſch hett, er kundt ſie küſſen wo ihr rückgrad ein End hat.

Romio. Lad ein Madam Fioleta Catharina.

Pickelhering. Iſt recht, die wohnt im Sauwinkel.

Romio. Lad ein Madam Flora.

Pickelhering. Hum, das iſt ein Menſch, iſt wahr, ſie tragt alle Zeit ein Flor über das geſicht, daß man

ihr nasen nicht sieht, dan die Naaß steht ihr recht mitten in dem Gesicht.

Romio. Lad ein Graf Paris, der ist ein wakherer Gavalier.

Pickelhering. Ja aber er stinkt zwischen den zehen wie die Bauren.

Romio. Aber sage mir, wo wird diese versambslung geschehen.

Pickelhering. In meines Herrn Hause.

Romio. Wie heist dein Herr.

Pickelhering. Mein Herr heißt Capolet.

Romio. Waß? soll meine liebste Rosaline in meines Feindes Hauß kommen? (zerreist den Zettl) diß will ich nicht haben!

Pickelhering. O Potz schlapperment, was macht ihr? mein lad-ein-Zettl zerreißen, vnd Rosaline ist entzwey gerissen? O du schelm!

Romio. Gehe forth oder ich brech dir den Halß!

Pickelhering. Ja brich du mir den Podex! O du Bärheüter! Du, du Mörder! wie viel Herren vnd Frawen hast du entzwei gerissen vnd umbs Leben gebracht.

Romio. Wilt du gehen, oder ich will dir Füeß machen.

Pickelhering. Vnd wan du mir gleich 6 Füeß wolteſt machen, so darf ich nicht mehr heimb. O Potz tausendt! Die Rosalina hat rein ein ritz in die Mitte bekommen, o ich armer Lad-ein, was werde ich thuen?

Romio. Ich sage geh!

Pickelhering. Ich sage bäh! (abit.)

Penvolio. Auf disen Fest, welches Hert Capolet halten wird, wird deine Schöne Rosalina auch sein, die du so sehr libest, nein ich bitte geh mit mir, ich will dir daselbst solche gesichter weisen, die deine Rosalina weit vorgehen, vnd ich weiß gewiß, diejenige, so du

vor einen ſchwanen gehalten, ſoll bei anderer gegenwarth als eine Kree außſehen.

Romio. Du redeſt nach deinem belieben, aber meine Roſalina iſt allein der ſtern meines hertzens vnd ihrer ſchönheit müſſen alle weichen.

Penvolio. Sie kompt dir nur ſo ſchön vor, wan kein ſchönere darbey iſt. Höre Romio, komb auf diſes Feſt, will ich weiſen die beſt.

Romio. Ich will dir zwar folgen, aber du wirſt mir hierinnen wenig helfen können.“ (beide ab.)

Nach einer kurzen Pickelheringsſcene kehren die Freunde mit Mercutio zurück; von der Frau Mab iſt nicht die Rede.

Die Scene verwandelt, „Capolet, ſeine Fraw, Paris, Tibolt, Julieta, alle an der Tafel“, dann erſcheinen Romio. Penvolio in Masken.

Capolet. Ihr Herrn ſie ſeind freindlich willkommen in meiner Behauſung.

Paris. Wür ſeind ihnen höchlich verpflicht vor diſe Ehr, ſo ſie hierinnen vnß beweiſen.

(wirdt getantzt.)

Romio. Schönſte Dame, die Ehre ſo ich gehabt mit ihr zu tantzen, kann weder meine Zung oder Hertz begnigen, ich bitte ſie vergönne doch einen Schamhafften Pilgramb dero Handt zu küſſen.

Julieta. Gueter Pilgramb, ihr entheiliget Euch nicht, dan ſolche Bilder wie ich, haben Hände zum fühlen vnd Lippen zum küſſen.

Romio. Die Kühnheit entſchuldigt mich dan. (küßt ſie.) vnd Nun bin ich aller meiner Sünden los.

Julieta. Wie? ſo hab ich Eure Sünden empfangen?

Romio. Schönſte Dam, wan ſie es nicht behalten will, ſo gebe ſie mir dieſelbigen wieder.

(küßt ſie wieder.)

Die Amme kommt. Holla, was iſt das? die Frau Mutter ſteht's.

Julieta. Fahret wohl mein Herr.

Romio. Fahre wohl du Zierde aller Damen! Ach Romio, wie bald ſeind deine Sinn vnd gedankhen verendert worden!"

In dieſer Weiſe ſind alle folgenden Scenen behandelt; faſt wörtlich getreu dem Originale iſt dagegen der kleine Auftritt, in welchem Mercutio und Benvoglio den Romeo ſuchen.*)

„Penvolio. Romio! Vetter Romio!

Mercutius. Wir föhlen den Weg, da iſt er nicht hin.

Penvolio. Nein er gieng dieſen Weeg. Ruff ihn doch, Mercutius.

Mercutius. Wohl ich wil ihn rueſen. Romio! Liebes-gefangener! Erſcheine vor vnß allhier, ich beſchwöre dich bey Roſalinas Augen, bei ihren ſchönen Wangen, bey ihren Corallinen-lefftzen, bei ihren Alabaſternen Händen, geradten Leib, ſchönen Brüſten, Armen, Bein vnd alles, was oben vnd unten an ihr iſt, daß du allhier erſcheineſt!

Penvolio. Wofern er dich hört, wird er zornig werden.

Mercutius. Warumb ſoll er zornig werden? ich ſage ja nichts, das wider ſeine Roſalina oder ihn ſein kan.

Penvolio. Komb, laß vns gehen, er begehret kein andere geſellſchafft als die dunkle Nacht. Die Lieb iſt blind, darumb hölt ſie am meiſten von der Fünſternuß.

Mercutius. Ich muß ihn noch einmal rueffen. Romio! Er ligt gewiß vnter einen Baumb vnd wintſchet, daß die Früchte Roſalina währen vnd ihm in ſein Schoß fallen; o wie anmuthig wäre es ihm!

*) Schlegel's Ueberſ. 2. Akt 1. Scene.

Benvolio. Ey komb, es iſt vergeblich denjenigen zu ſuchen, welcher nicht will gefunden werden.“

(abit.)

Unmittelbar hieran ſchließt ſich, wie bei Shakespeare, die Gartenſcene am Fenſter, es kommen:

„Romio mit einem Jung vnd Lauten.

Romio. O angenehme gelegenheit! Die ſicherheit zeigt mir den weg, weil der Fridt geſchloſſen zwiſchen meinen Herren Vatter vnd den Capolet, ſo weiſet mich die liebe zu der himmliſchen Schönheit der Julieta, deren ich mich ſchon längſten verpflichtet habe. O Julieta, die du mein Hertz gefangen halteſt, wan du ſehen könnteſt wie dein göttlicher blikh ein Fewer in meynem Hertzen entzündet, du würdeſt mit etlichen thränen der Ehrbarmung begießen. Du kanſt meiner Marter nicht gewahr werden, weil du nicht weiſt, daß ich dich liebe, aber nicht geliebt werde, ſo ſetze keinen Fueß mehr weither Romio vnd faß ein Hertz. O liebe, ich rueffe dich an, ſtehe mir bey! An diſen orth iſt nicht weith ihr Schlaffgemach, darumb Jung kom her vnd ſinge das gemachte lied.

lied.

Ach willkommen ſchönſte blumb, aufenthalt ſo vieler gaben,
Deine tugendt muß den Ruhm vor allen ſchönen haben.
Julieta licht der Zeit, keine Sonn iſt dir zu gleichen,
Deiner Zier vnd trefflichkeit müſſen alle Damen weichen.
Ach Julieta, dein Verſtand, welcher himmliſch iſt zu ſchetzen,
Gib mir nur ein liebespfand, daß mich ewig kan ergetzen.
Julieta, du mein Hertz, Julieta, mein behagen,
Stille meiner Seele Schmertz, den ich jezt ſo ſtarkh muß tragen.

Romio. Aber nun, o ihr meine Augen, schawet an den orth, wo Eure Sonnen verbogen! o nacht, ziehe vor die schwartze gardin, vnd durch eine dünkle wolkhe halte zurükh das erkennen meiner persohn! Ich sehe licht, darumb will ich waß näher hinzue tretten vnd sehen ob ich Etwas vernehmen kan.

Julieta am Fenster. Holla, was soll dieses bedeuten? ein Musik vor meinen Kammerfenster? wer soll sich wohl vnterstehn bey nächtlicher weil mir vnruhe zu machen? Mein schlaff ist unterbrochen, die gedankhen sein verwürrt, die Natur, Verhängnuß vnd liebesbrunst stürmen alle drey über mich zusamben vnd suechen mein verderben. Die Natur vnd lieb halten einen streit in mir, doch will die liebe Meister sein; die Natur aber will, daß ohne ihre gaben kein Ding müglich ist zu vollbringen. Wan die Krafft der Natur nicht wäre, waß wolte doch die liebe thuen? O Romio! warumb heist du Romio? Mein Traum ist außgelegt, du bist ein Mundigenser, den ich in schlaff gesehen. Ach Romio, verendere den gehesstigen Nahmen! Die Verhängnuß stürtzet mich, die liebe reget sich, die Natur treibet mich, o Romio, wan ich an dich gedenkhe, vor Freud ich dir mein liebe schenkhe.

Romio. Das stumme Wordt der Augen thuet die Meinung des Hertzens kundt; ach könnte meine schönste dieses auß meinem gesicht sehen!

Julieta. Wie? waß seid ihr vor eine persohn vnd wie ist Ewer Nahmb? daß ihr Euch vnterstehet bei Schlaffender Zeit vnter mein Fenster zu kommen?

Romio. Mein Nahmb ist — o ihr Götter, soll ich mich offenbaren? es seye, ja. Mein Nahmb, schönste Julieta, ist zwar ein feinseliger Nahmb vnd heist Romio, aber o schöne, sie verändre denselben nach ihren belieben, wan nur mein Hertz stets zu dero Diensten sein kan.

Julieta. Waß, Romio? O Himmel, wie geschieht

Benvolio. Ey komb, es iſt vergeblich denjenigen zu ſuchen, welcher nicht will gefunden werden.

(abit.)

Unmittelbar hieran ſchließt ſich, wie bei Shakespeare, die Gartenſcene am Fenſter, es kommen:

„Romio mit einem Jung vnd Lauten.

Romio. O angenehme gelegenheit! Die ſicherheit zeigt mir den weg, weil der Fridt geſchloſſen zwiſchen meinen Herren Vatter vnd den Capolet, ſo weiſet mich die liebe zu der himmliſchen Schönheit der Julieta, deren ich mich ſchon längſten verpflichtet habe. O Julieta, die du mein Hertz gefangen halteſt, wan du ſehen könnteſt wie dein göttlicher blikh ein Fewer in meynem Hertzen entzündet, du würdeſt mit etlichen thränen der Ehrbarmung begießen. Du kanſt meiner Marter nicht gewahr werden, weil du nicht weiſt, daß ich dich liebe, aber nicht geliebt werde, ſo ſetze keinen Fueß mehr weither Romio vnd faß ein Hertz. O liebe, ich rueffe dich an, ſtehe mir bey! An diſen orth iſt nicht weith ihr Schlaffgemach, darumb Jung kom her vnd ſinge das gemachte lied.

lied.

Ach willkommen ſchönſte blumb, aufenthalt ſo vieler gaben,
Deine tugendt muß den Ruhm vor allen ſchönen haben.
Julieta licht der Zeit, keine Sonn iſt dir zu gleichen,
Deiner Zier vnd trefflichkeit müſſen alle Damen weichen.
Ach Julieta, dein Verſtand, welcher himmliſch iſt zu ſchetzen,
Gib mir nur ein liebespfand, daß mich ewig kan ergetzen.
Julieta, du mein Hertz, Julieta, mein behagen,
Stille meiner Seele Schmertz, den ich jezt ſo ſtarkh muß tragen.

Romio. Aber nun, o ihr meine Augen, ſchawet an den orth, wo Eure Sonnen verbogen! o nacht, ziehe vor die ſchwartze gardin, vnd durch eine dünkle wolkhe halte zurükh das erkennen meiner perſohn! Ich ſehe licht, darumb will ich waß näher hinzue tretten vnd ſehen ob ich Etwas vernehmen kan.

Julieta am Fenſter. Holla, was ſoll dieſes bedeuten? ein Muſik vor meinen Kammerfenſter? wer ſoll ſich wohl vnterſtehn bey nächtlicher weil mir vnruhe zu machen? Mein ſchlaff iſt vnterbrochen, die gedankhen ſein verwürrt, die Natur, Verhängnuß vnd liebesbrunſt ſtürmen alle drey über mich zuſamben vnd ſuechen mein verderben. Die Natur vnd lieb halten einen ſtreit in mir, doch will die liebe Meiſter ſein; die Natur aber will, daß ohne ihre gaben kein Ding müglich iſt zu vollbringen. Wan die Krafft der Natur nicht wäre, waß wolte doch die liebe thuen? O Romio! warumb heiſt du Romio? Mein Traum iſt außgelegt, du biſt ein Mundigenſer, den ich in ſchlaff geſehen. Ach Romio, verendere den gehäſſigen Nahmen! Die Verhängnuß ſtürtzet mich, die liebe reget ſich, die Natur treibet mich, o Romio, wan ich an dich gedenkhe, vor Freud ich dir mein liebe ſchenkhe.

Romio. Das ſtumme Wordt der Augen thuet die Meinung des Hertzens kundt; ach könnte meine ſchönſte dieſes auß meinem geſicht ſehen!

Julieta. Wie? waß ſeid ihr vor eine perſohn vnd wie iſt Ewer Nahmb? daß ihr Euch vnterſtehet bei Schlaffender Zeit vnter mein Fenſter zu kommen?

Romio. Mein Nahmb iſt — o ihr Götter, ſoll ich mich offenbaren? es ſeye, ja. Mein Nahmb, ſchönſte Julieta, iſt zwar ein feinſeliger Nahmb vnd heiſt Romio, aber o ſchöne, ſie verändre denſelben nach ihren belieben, wan nur mein Hertz ſtets zu dero Dienſten ſein kan.

Julieta. Waß, Romio? O Himmel, wie geſchieht

mir! Iſt Romio vorhanden vnd hat mein Clagen gehört? O liebe, liebe, zu was bringeſt du mich! Romio, Romio, ſeid ihr noch vorhanden vnd habt meine reden gehört?

Romio. Etwas, ſchönſte Julieta.

Julieta. Ach, Romio!

Romio. Was ſeufftzet ſie, meine ſchöne?

Julieta. Habt ihr —?

Romio. Was gebieth ſie?

Julieta. Meine Clagen vernommen?

Romio. Nicht alles.

Julieta. Ach Romio, ich wolte, daß ihr nicht wuſtet, daß ich Euch liebe.

Romio. Warumb ſchönſte Julieta, veracht ſie denn meine getrewe liebe? Schönſte Julieta, womit ſoll ich dann genugſamb meine getrewe liebe vnd das innerliche brennende Fewer meines Hertzens bezeugen? Oder will ſie nicht wiſſen, daß ich ſie liebe, wohlan ſo ſterbe ich, vnd mein grab ſoll ſein ein Denkmal ihrer tugendt. Aber mein Hertz iſt viel zu gering, auf dem Altar einer ſo unübertrefflichen Schönheit aufgeopfert zu werden, ach ſchönſte Julieta, acht ſie mich dann nicht würdig ihrer liebe, indeme ſie daſſelbe wieder zurükh winſcht, was ſie mir verſprochen?

Julieta. Wertheſter Romio, ich wünſche ſie darumb wieder zurükh, auf daß ich ſie noch einmahl wider ſchenkhen möchte.

Romio. Schönſte gebietherin, ſo laſſet vns dan ein verhindnuß vnſerer getrewen liebe anjetzo aufrichten, dan ich ſchwöre allhier bey den hellglänzenden Mond —

Julieta. Ach ſchwört nicht bey den wankelmüthigen vnd vnbeſtändigen Mond!

Romio. Ach bey wemb ſolt ich denn ſchwören?

Die Amme. Julieta! Die Frau Muetter ruefft.

Julieta. Ich komme. Ach Romio macht Euch von

hier, der orth iſt gefährlich, wofern Euch meines Vaters Diener allhier ſolten gewahr werden, dörfften ſie Euch daß leben nehmen.

Amme. Daß Euch Sanct Velten hol, ſo geht forth!

Julieta. Ich komm, ich komm, fahret wohl Romio!

(ſie geht.)

Romio. Fahret wohl, ſchöne Julieta! Es iſt mir vnmöglich von diſen orth zu gehen, mich däucht, ich möchte die gantze Nacht allhier verbleiben.

Julieta kommt zurück. Romio, Romio! Ach Himmel, er iſt ſchon forth!

Romio. Nein ſchönſte gebietherin, Ewer getrewester Diener iſt noch hier vnd erwarthet deroſelben Befehl, welchen er in aller Vnterthänigkeit außzurichten willens iſt.

Amme. Julieta, Julieta, wie wird's werden? Habt ihr nicht gehört, daß die Fraw Muetter ruefft?

Julieta. Amme noch ein kleine Geduld, ich komme gleich. Edler Romio, ich habe Euch etwas offenbahren wollen, aber es mir auß dem Sünn entfallen.

Romio. Ach ſchönſte Julieta, ich bitte, ſie befriedige mein Hertz mit einer glikhſeligen verſprechung ihrer gegenlieb!

Amme. Ey ſo plaudert das vnd keins mehr? Heiſt das der Fraw Muetter gehorſambt? Wart ihr werds kriegen.

Julieta. Nun ich komme ja gleich. Nehmet hin Romio, dieſes von mir vnd morgen vmb 9 vhr will ich Euch meine Meunung wiſſen laſſen.

Amme. Poz tauſendt Schlopermoſt! ſeid ihr noch da? Ey was denkt ihr? Iſt daß nicht ein ſchand, daß man das Menſch nicht heimb kan bringen? So gehts mit den jungen Dirnel, wan man ihnen zueläſt ein Finger, ſo wollen ſie die gantze Handt haben. Nun geht, oder ich ſags.

Julieta. Nun ich komme ja. Lebet wohl, Romio!

Romio. Vnd ſie auch, ſchönſte Julieta!
Julieta. Ach Romio! (abit.)

Romio. Ach Julieta! — Nun gebe dich zufriden Romio, dieweillen du gegenliebe verſpührſt von der vnvergleichlichen Julieta. Ich will mich wider nacher Hauß verfügen dan ich ſehe, daß Aurora ihr langes Liegen bey dem alten Titon veberdrüſſig, vnd Phäbus fangt an allgemach herfür zu brechen vnd ſeine erröthete Wangen außzubreiten.“

Von hier ab wird die Handlung ſehr zerſtückelt, die Scenen ſind willkürlich und ohne folgerechte Nothwendigkeit zuſammengeſtellt; einzelne Stellen des Originaldialoges finden ſich verſtreut in Auftritten vor, wohin ſie gar nicht gehören, kurz, die Redaction der gemeinſchaftlichen Schauſpielerarbeit wird hier immer ſchwächer. Intereſſant iſt es wahrzunehmen, wie nach Geſchmack und Einſicht der Darſteller, einzelne Rollen ſich viel genauer als andere an das Original halten; dies iſt beſonders in denen des Mercutio und Benvoglio der Fall.

Die Einmiſchung des Pickelhering findet überall gerade da ſtatt, wo ſie die kraſſeſten Gegenſätze erzeugt. So tritt, nachdem Romeo den Tybalt erſtochen hat und von Benvoglio zu Flucht getrieben iſt*), Pickelhering auf und ſpricht: „Wer viel zu thuen hat, hat viel zu ſchaffen. Ich glaube nicht, daß alle Menſchen in der weldt ſo viel zu thuen haben, alß ich allein. Jetzt ſoll ich lauffen vnd ſehen waß vor ein tumult auf der Gaſſen? Aber waß liegt hier vor ein voller Raßküttel? Potz ſchlapperment! das iſt Tipold. Bluet er doch als wie ein Schwein. Hölla Tipold, ich befehle dir bey des Hertzogs Vngnad, daß du aufſteheſt vnd geheſt mit mir! Er will nicht antworten,

*) Schlegel's Ueberſ. 3. Akt 1. Scene.

ja er ist gahr todt. Larmen! Larmen! Tipold ist todt gestochen, gestorben vnd leht nicht mehr!

Der Fürst kommt. Was ist diß vor ein tumult, vnd wer ist Vrsach hiervon?

Pickelhering. Das weiß ich nicht, Herr Hertzog, aber das weiß ich wohl, daß ich hier Tipold todtliegend gefunden hab vnd hier ist der Mann, der prave Post bringen kann.

Fürst. Kanst du auch wissen, wer diese Mordthat begangen?

Pickelhering. Ich kan mirs leicht einbilden, weil er gestochen, so wirds ein Degen gethan haben.

Hertzog. Schweig, du bist ein Narr.

Pickelhering. Das kan wohl sein, ich glaub es selber.“

Hierauf erzählt Benvoglio den Hergang und die Scene verläuft wie bei Shakespeare.

Pickelhering bringt auch Julien die Nachricht von Tybolds Tode und Romeo's Verbannung, wobei er sich mit der Amme zankt, während Julia verzweifelt; er ist es auch, der Romeo beim Pater aufsucht, um ihn auf die Nacht zu Julien zu bescheiden, überall, wo die Situation den Gipfel der Leidenschaft ersteigt, mischt er seine platten und klobigen Späße ein.

Shakespeare's Musikantenscene bei Juliens Leiche ist so oft als gefühlverletzend angegriffen worden, dieser Kontrast aber erscheint wahrhaft wohlthuend, wenn man das brutale Verhalten Pickelherings bei Julieta's vermeintem Tode dagegen hält.

Die Gräfin Capulet kommt in Juliens Zimmer mit der Amme*) und Pickelhering, die sich auf das Aergste herumzanken und schimpfen. Endlich geht die Amme Julien zu wecken und kommt wehklagend zurück.

*) Schlegel's Uebers. 4. Akt 5. Scene.

Amme. Ach gnd. Fraw, was Vnglikh! Julieta liegt in ihrer beſten Kleidung ausgeſtrecket und todt.

Pickelhering. Das iſt erſtunkhen und erlogen! Weil ſie ausgeſtrekt liegt, ſo muß ich gehen vnd ſehen was ihr ſchadt, dan ich verſtehe mich trefflich auf die außgeſtrekte Krankheiten. (abit.)

Gräfin. Der Himmel bewahre mich, Amme, waß für ein Schrökhen hab ich eingenommen!

Amme. Ich wolte es wäre nicht gnd. Fraw waß ich geſagt, aber ich wolt mir die Naſen abſchneiden laſſen, wan Julieta nicht todt iſt.

Pickelhering kommt zurück. O Ellend! O Noth! O Barmhertzigkeit! O Mauſericordia! Julieta hat ſich zu todt geſtorben! O erſchrökhliche Poſtzeitung! Sie ligt ausgeſtrekt mit Händt vnd Fueſſen vnd iſt ſo ſteuff, als ein gefrohrner Stockfiſch.

Gräfin. Was, wie ſagſt du Pickelhering, Julieta todt?

Pickelhering. Das weiß ich nicht, ob ſie todt iſt, aber ſie liegt vnd rührt ſich nicht vnd ihre Seele iſt ſchon in den 24 Elementen.

Gräfin. O Jammer! O Ellend! Iſt Julieta todt, ſo hat meine Frevd ein End! Ach avmer Graff Paris, waß wird er darzue ſagen. Aber hier kompt mein Herr. Ach Julieta, armſelige Julieta!

Capolet kommt. Was iſt, liebſte Gemahlin? Was vor eine Travrigkeit preſſet Thränen von Euren Augen vnd zwinget Euch zum weinen?

Gräfin. Ach liebſter Herr vnd Gemahl, Vnglikh veber Vnglikh!

Capolet. Der Himmel bewahre vnß alle vor Vnglikh! Waß ſoll dieſes bedeuten?

Pickelhering. Herr, der Mader iſt ins Taubenhauß kummen vnd hat 2 junge tauben zu todt gebiſſen, ob er's gahr gefreſſen, das weiß ich nicht, vnd das iſt ja Vnglikhs genug.

Heiſt diß nicht recht betrüben?
Ein jeder hütte ſich
Vor ſolchen Unglükhslieben!

Dies iſt nun der Abriß jener früheſten Geſtalt, in welcher Shakespeare's Meiſterwerk die deutſche Bühne betrat.

Die Zeit der Hanswurſtiaden war erfüllt. Hans Wurſt, der im Volkstheater eine ſo wichtige Rolle geſpielt, der es gewiſſermaßen zuſammengehalten hatte, lag in den letzten Zügen. Die Neuber'ſche Geſellſchaft, welche in Leipzig ihre Vorſtellungen gab, ſollte den Hans Wurſt begraben. Gottſched hatte die Direction dazu bewogen. Er erkannte ſehr richtig in der luſtigen Perſon, dem Harlekin, den Mittelpunkt und Lebensnerv des ganzen alten Comödiantenweſens und daß mit Verbannung des maskenhaften Spaßmachers auch die Regelloſigkeit und Willkür aufhören werde. Er veranlaßte daher die Neuber, den Harlekin auf ihrer Bühne mit einem Streiche abzuſchaffen, und dieſe beſchloß den Schritt durch eine feierliche theatraliſche Demonſtration zu bezeichnen.

Es war im October 1737, in ihrer Theaterbude bei Boſe's Garten, wo ein, eigens von ihr dazu verfaßtes Vorſpiel aufgeführt wurde, in welchem dem Harlekin wegen ſeines theatraliſchen Unfuges förmlich der Prozeß gemacht, eine Puppe in ſeinem buntſcheckigen Kleide auf einem Scheiterhaufen feierlich verbrannt und ſein Name von der Bühne verbannt wurde.

Der Vorgang iſt vielfach verhöhnt worden, Leſſing nannte ihn „ſelbſt die größte Harlekinade", dennoch hat er einen ernſten Sinn und wenn man ihn in ſeinen Folgen überſchaut, ſo war er für die Verwandlung der komiſchen Schauſpielkunſt gerade ſo wichtig, als die erſte Aufführung des Pradon'ſchen Regulus für die tragiſche.

Ihr wüst nicht wie mirs geht.
Ach Romio, mein Schatz
So bist Du nun gestorben,
Du hast durch deinen todt
Mir auch mein todt erworben.
Nimb hin, o Jupiter (stoßt.)
Mein Seel von disen Leib,
Damit ich nicht allhier
In stetten Jammer bleib. (Sticht.)

Am Ende des Stückes, nachdem der Pater, wie in Shakespeare's Original, die ganze Geschichte der Liebenden nochmals erzählt hat, lassen sich noch die folgenden Schlußbetrachtungen vernehmen:

Hertzog.
Waß hier der Himmel nimbt,
Das kann er wiedergeben,
Wir müssen sein bedacht
Dort vor das ewig Leben.

Capolet.
O Jammervoller schmertz
Julieta ist gestorben,
O Wunderschöne blum,
Du bist zu früh verdorben.

Pater.
Die Jugend ist nicht klug,
Sie liebet vnbedacht,
Die lieb hat sie gahr offt
Zu solchen Fall gebracht.

Capolet.
Kunnt Paris nicht mein Kindt
In seinem Leben kriegen,
So soll er nach dem todt
In ihren Grabe liegen.
O werthe Schauerzahl,

Heiſt diß nicht recht betrüben?
Ein jeder hütte ſich
Vor ſolchen Unglükhslieben!

Dies iſt nun der Abriß jener früheſten Geſtalt, in welcher Shakespeare's Meiſterwerk die deutſche Bühne betrat.

Die Zeit der Hanswurſtiaden war erfüllt. Hans Wurſt, der im Volkstheater eine ſo wichtige Rolle geſpielt, der es gewiſſermaßen zuſammengehalten hatte, lag in den letzten Zügen. Die Neuber'ſche Geſellſchaft, welche in Leipzig ihre Vorſtellungen gab, ſollte den Hans Wurſt begraben. Gottſched hatte die Direction dazu bewogen. Er erkannte ſehr richtig in der luſtigen Perſon, dem Harlekin, den Mittelpunkt und Lebensnerv des ganzen alten Comödiantenweſens und daß mit Verbannung des maskenhaften Spaßmachers auch die Regelloſigkeit und Willkür aufhören werde. Er veranlaßte daher die Neuber, den Harlekin auf ihrer Bühne mit einem Streiche abzuſchaffen, und dieſe beſchloß den Schritt durch eine feierliche theatraliſche Demonſtration zu bezeichnen.

Es war im October 1737, in ihrer Theaterbude bei Boſe's Garten, wo ein, eigens von ihr dazu verfaßtes Vorſpiel aufgeführt wurde, in welchem dem Harlekin wegen ſeines theatraliſchen Unfuges förmlich der Prozeß gemacht, eine Puppe in ſeinem buntſcheckigen Kleide auf einem Scheiterhaufen feierlich verbrannt und ſein Name von der Bühne verbannt wurde.

Der Vorgang iſt vielfach verhöhnt worden, Leſſing nannte ihn „ſelbſt die größte Harlekinade", dennoch hat er einen ernſten Sinn und wenn man ihn in ſeinen Folgen überſchaut, ſo war er für die Verwandlung der komiſchen Schauſpielkunſt gerade ſo wichtig, als die erſte Aufführung des Pradon'ſchen Regulus für die tragiſche.

Die Neuber hatte nun die moraliſche Verpflichtung übernommen, den Harlekin nicht wieder erſcheinen zu laſſen, und ſie hielt ſie. Es iſt unwahr, daß ſie bald darauf in Hamburg wieder zu ihm ihre Zuflucht genommen; ſie ſelbſt iſt allerdings noch einmal als Harlekin erſchienen, aber nur um ihn lächerlich und verächtlich zu machen. Daß dieſelbe luſtige Perſon auf ihrer Bühne fortdauernd in Burlesken erſchien, nur unter andern Namen und Geſtalten, als Hänschen oder Peter, in weißen und andern Jacken, war durchaus kein Widerſpruch, keine verdeckte Wortbrüchigkeit. Das Burleske von der Bühne zu verbannen, war der Neuber ja nicht eingefallen, vielleicht auch Gottſched nicht, nur der Freibrief totaler Zügelloſigkeit, die Berechtigung zu Unſinn, Plattheit und Schmutzerei, den das buntſcheckige Kleid des Harlekin, den das Stegreifſpiel überhaupt gab, ſollte vernichtet werden. Und Wichtigeres als das ſollte geſchehen: die abgeſtandene, ſtarre Convention der typiſchen Masken ſollte aufgehoben werden, damit die Mannigfaltigkeit des vollen Lebens wieder Zugang zur deutſchen Comödie finden könne.

Die Verbannung der Stegreifſpiele und des Harlekin iſt von bedeutenden Stimmen getadelt worden, Leſſing und Möſer, keine Geringeren, haben ſogar ihre Wiederherſtellung verlangt, und in der neuern Zeit hat man die Abſchaffung als einen großen Fehler bezeichnet, aus dem unendlicher Verluſt für die Poeſie der Comödie erwachſen ſei.

Was die Improviſation betrifft, ſo haben wir ihre Vortheile und Nachtheile im Verlaufe der Geſchichte hinlänglich kennen gelernt, um ihre Anwendung für das eigentliche Gedeihen der Schauſpielkunſt förderlich zu halten. Leſſing und Möſer verlangen im Grunde für ſie auch nur einen kleinen Raum auf der Bühne, in einer leichten, anſpruchsloſen Gattung von

Scherzſpielen. Den hat man ihr auch noch lange Zeit gegönnt, und würde ihn ihr bis auf den heutigen Tag gönnen, wenn das Stegreifſpiel, in den Bedingungen, die es an ſeine Ausführung macht, nicht den Keim der Vernichtung in ſich trüge. Je mehr die Forderungen an die Schauſpielkunſt geſtiegen ſind, je weniger hat das Stegreifſpiel ſie erfüllen können; ſelbſt in Italien liegt es jetzt in den letzten Zügen.

Das Hauptmoment dieſes wichtigen Wendepunktes iſt die Abſchaffung der Maskencharaktere; denn mit der Abſchaffung der Hauptmaske, des Harlekins, war ihnen allen das Urtheil geſprochen.

Kann man das aber wohl beklagen, wenn man von dem Ayrer'ſchen Jan Poſſet an bis zu dem auto da fe des Harlekins das Leben der luſtigen Perſon verfolgt hat? Ganz abgeſehen von dem pöbelhaften Unfuge, durch welchen der Poſſenreißer die Bühne entwürdigte, und der doch ſchlechterdings nicht länger zu dulden war, blieb er immer nur eine ſtehende Figur, ohne innere Bewegung und Entwickelungsfähigkeit, ohne eigentlich dramatiſches Leben, weil ihm die Individualität fehlte, weil er nur eine ſymboliſche Perſonification des Volkshumors, der Ironie, der Schalksnarrheit war. Wir haben ſchon in den Moralitätsfiguren geſehen, wie leblos die Kunſt durch ſymboliſche Geſtalten, durch perſonificirte Begriffe wird, hier wiederholte ſich daſſelbe in der Komik. Nur zu gut wurde dieſe Unlebendigkeit von Anfang an empfunden, darum wechſelte der uralte Hans Wurſt fortwährend Kleider und Namen; er wollte etwas Neues aus ſich machen und blieb immer der Alte, blieb immer außerhalb der Handlung, die er nur mit ſeinen Späßen begleitete. Wo er dem Verlangen, herzhaft mitzuſpielen, nicht widerſtehen konnte, mußte er ſich ſeiner Eigenheit entäußern, in fremde Geſtalten ſchlüpfen, um nur Individualität, um warmes

Blut zu bekommen. Daher die endloſen Verkleidungen des Herlekins in den Burlesken, daher die immer anderen Titel und Qualitäten, die er in den Haupt- und Staatsactionen annahm.

Offenbar hatte er ſich jetzt überlebt und war in dem vergeblichen Abarbeiten, etwas aus ſich zu entwickeln, ſeine eigene widerliche Fratze geworden.

Aber, rufen ſeine Vertheidiger, man hätte das Kind nicht mit dem Bade verſchütten, man hätte ihn erhalten, verfeinern ſollen. — War denn das nicht verſucht worden? Von Velthen mit dem Curtiſan, von ſeiner Wittwe mit dem Arlequin? Und war denn etwas Anderes aus ihm geworden als der alte klobige, pöbelhafte Hans Wurſt? Sind nicht die begabteſten, erſten, erfindungsreichſten Schauſpieler der Hanswurſtrolle zuletzt maskenhaft eintönig geworden? Mußte nicht der buntſcheckige Humor wie das buntſcheckige Kleid in ſeinem Einerlei ermüden? Es hat keinen Harlekinſpieler gegeben, der nicht auf wiederkehrende Manieren, auf ſtehende Witze, vorräthige Lazzi, auf Gemeinplätze und zuletzt in Uebertreibung und Abgeſchmacktheit gerathen wäre.

Jede Maske iſt wie eine aus dem nährenden Boden des Lebens geriſſene Pflanze. Eine Zeit lang blüht ſie künſtlich fort, aber da ihr der immer friſche Zuſchuß des allnährenden Lebens fehlt, kränkt ſie endlich und muß zuletzt doch weggeworfen werden.

Das iſt auch die Geſchichte des Hans Wurſt.

Seitdem Molière die Richtung der Comödie beſtimmt, ſeitdem er die Masken wieder in die Mannigfaltigkeit wirklicher Charaktere aufgelöſt hatte, war auch die komiſche Schauſpielkunſt allgemach ihrer eigentlichen Beſtimmung ſich bewußt geworden: „der Natur gleichſam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den

Abdruck seiner Gestalt zu zeigen". Mit dieser Richtung aber konnten die conventionellen Figuren nicht mehr bestehen. Je größere Fortschritte die Schauspielkunst im Individualisiren, in der Charakteristik machte, desto ungenügender mußte dem Publikum das Stegreifspiel, desto abgeschmackter der Harlekin erscheinen. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte beides nicht nothwendig ausarten müssen, wäre das Publikum dessen nicht überdrüssig geworden, so würde der extemporirende Harlekin sich erhalten haben, trotz dem Professor Gottsched und der Frau Neuber.

Die Abschaffung der Haupt- und Staatsaction, des Harlekins und des Stegreifspieles griff in Norddeutschland schnell genug um sich — ein Beweis der rascheren Culturbewegung und des Einflusses, den die literarische Kritik in diesem Theile unseres Vaterlandes schon gewonnen hatte. Auch wurde die dichterische Production an Uebersetzungen, Bearbeitungen und Originalen immer reicher, so daß im Allgemeinen um das Jahr 1750 das Repertoire größtentheils aus regelmäßigen und gelernten Stücken bestand. Nur vereinzelte Harlekinstalente vertheidigten noch weiterhin den letzten Fußbreit Boden, der ihnen blieb; bisweilen sogar mit guten Witzworten. So sagte einer derselben seinem Publikum: „ihn verbannen zu wollen, sei ein wahrhaft Gottschädlicher Gedanke".

Wir sind nun eigentlich am Ende mit dem Volkstheater. Ein solches wollte sich unter andern Formen neu gestalten. Der größte Reformator, der die neue Kunstepoche einleitete, war Lessing, dessen erstes Stück „der junge Gelehrte" 1747 von der Neuber'schen Gesellschaft auf die Bretter gebracht wurde. Ihm folgte „Damon" und „die alte Jungfrau." Nach dem Tode der Neuber trat Schönemann die Direction des Theaters an. In Berlin herrschten Ekenberg's Haupt- und Staatsactionen und die

Stegreifcomödien von Franz Schuch, der ſelbſt den Harlekin ſpielte. Unter Schönemann trat zuerſt Konrad Eckhof (geb. 1720 in Hamburg) auf, derſelbe, der es wagte, eine deutſche Schauſpieler-Akademie (5. Mai 1753) in Schwerin zu gründen. Er begünſtigte die deutſchen dramatiſchen Produkte von Schlegel, Gellert, Leſſing, Krüger, Bohrmann, Mylius, Weiſſe. Nächſt Schönemann trat nun Koch in Leipzig auf. Die Städte waren ſchon ſehr verwöhnt und er hatte einen ſchweren Stand, er hat aber wenigſtens den Ruhm gerettet, daß er bei der Nachgiebigkeit gegen die Menge das edlere Ziel der Kunſt nie aus den Augen verlor. Er führte die Intermezzi, Aufzüge der engliſchen Comödianten in den Zwiſchenſpielen ein. Bald gewannen auch die Liederſpiele ein größeres Terrain.

Devrient ſchildert die beginnende Reform der deutſchen nationalen Bühne und die Wandelung ihrer Form in folgender Weiſe.

Das Prinzip der Franzoſen: die Mode ihrer Zeit allemal zum Maßſtab für das Schöne, zum Ideal zu erheben, alſo zu jener Zeit den Ton und die Tournüre des Verſailler Hofes als muſterhaft für alle Kunſtgeſtalten zu nehmen, dies beſchränkte Prinzip mußte, ſo lange es von der deutſchen Kunſt noch anerkannt war, dieſelbe in einem Kreiſe von angelernten Conventionen und Manieren erhalten. Selbſt Molière, an deſſen natürlicheren Charakteren unſere Schauſpielkunſt ſich aus der Verwilderung hervorgearbeitet hatte, lehrte doch auch eine franzöſiſche Natur. Seine Gedichte haben für die Schauſpielkunſt den ganz beſondern Werth: daß ſie von einem Schauſpieler geſchrieben, daß alle ihre Geſtalten im Geiſte des Dichters auch ſchon künſtleriſch ausgeführt ſind, daß der Schauſpieler lauter durchgeſpielte Rollen vorfindet. Nichts iſt darin hemmend und un-

theatralisch; nichts grillig oder unpraktisch, der Darsteller kann getrost auf der Spur des Dichters gehen, denn der Dichter war ein großer Schauspieler. Deshalb konnten an Molière'schen Rollen unsre ersten Schauspieler eine so bequeme Schule machen, darum zeichneten sich Velthen, Kohlhardt, Schönemann, Koch, zum Theil auch Eckhof, alle in Molière's Stücken aus. Darum aber waren sie auch Alle in den Kreis seiner nationalen Eigenthümlichkeit gebannt, und diese Eigenthümlichkeit wurde je länger je mehr dem reifenden Urtheile auffallend.

Daß die deutsche Schauspielkunst danach rang, eine nationale Selbstständigkeit zu gewinnen, zeigt uns Koch's Aeußerung: daß der eigene Verstand ihr Meister sein solle, zeigen uns Eckhof's Bestrebungen, die einzigen, welche einen merklichen Fortschritt bewirkten; ohnmächtig aber mußten alle diese Bemühungen bleiben, so lange die Dichtkunst nicht die Schranken durchbrach und der Schauspielkunst Charaktere, und eine Sprache von deutscher Erfindung, deutscher Natur und deutschem Ausdruck darbot. So lange das Repertoir nicht nur von fremdländischen, besonders französischen Stücken beherrscht wurde, sondern so lange auch die deutschen Productionen alle ohne Ausnahme nach französischen Mustern gearbeitet waren, konnte auch die Schauspielkunst die französischen Manieren nicht los werden, blieb die Leipziger Schule ihr unverrücktes Gesetz.

Doch was der deutschen Bühne frommen sollte, das mußte aus einer tiefgreifenden Revolution der ganzen Literatur, ja des gesammten Geisteslebens in unserm Vaterlande hervorgehen.

Die Zeit dafür war gekommen, ein neuer, der wichtigste Wendepunkt für die deutsche Schauspielkunst trat in ihrer Geschichte ein, und auf eine höchst eigenthümliche und bedeutungsvolle Weise.

Die nationale Dramatik der andern Völker wurde von rein künstlerischen Genies begründet; Ariosto, Tasso, Lope de Vega, Shakespeare, Corneille und Molière waren Dichter und Schauspieler und nichts Anderes, sie vertraten ihr abgesondertes Kunstgebiet. Der Stifter des neuen deutschen Theaters dagegen war ein universelles Genie, es war derselbe große Geist, in dem die Anfänge unsrer ganzen neuen Bildung — der wissenschaftlichen wie der künstlerischen — zu finden sind. Derselbe Lessing, welcher neue große Bewegungen in der Poesie, Philosophie, Theologie und der Wissenschaft des Schönen erzeugte, der den deutschen Geist mündig machte und ihm seine Sprache gab — derselbe Lessing verfolgte keines seiner Ziele mit so hingebender Nachhaltigkeit, machte nichts so vollständig zu seiner Lebensaufgabe, als das unablässige Bemühen: die nationale Schaubühne von Grund aus neu und selbstständig zu beleben.

Wie bei keiner Nation sammeln sich so alle Strahlen des neuen Geisteslebens im Brennspiegel eines einzigen Geistes und wie bei keiner Nation erscheint bei uns — eben in diesem großen Repräsentanten der neuen Bildung — das Theater so mit klarem Bewußtsein als edelste Kunstblüthe des socialen Geistes überhaupt, als dasjenige Institut, in welchem das Nationalleben sich selbst verständlich werden soll.

War die Schaubühne im Mittelalter von der innigsten Religiösität und naiven Heiterkeit geweiht, so wurde nun ihre Bedeutung für die Neuzeit von großartiger Vernunft, von geläutertem Geschmack und scharfsinniger Urtheilskraft anerkannt.

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit von Lessing's Theaterreform war, daß er sein großes Ziel durch nahe liegende Mittel verfolgte, die weder die Prätension machten, neu noch großartig zu sein, und

dennoch beides waren; daß er in ſeinen Unternehmungen auch nie über die gegenwärtige Fähigkeit der Schauſpielkunſt, nie über die Faſſungsgabe und Empfänglichkeit des Publikums, wie es eben war, hinausging. Aber er wußte die vorhandene Kraft und Einſicht immer auf dem Gipfel ihres Vermögens, und mit einem praktiſchen Griffe dergeſtalt zuſammenzufaſſen, daß er mit jedem ſeiner vier großen dramatiſchen Gedichte den ganzen theatraliſchen Zuſtand um einen gewaltigen Schritt vorwärts trieb, ohne dadurch die bisherige Stellung wankend oder unſicher gemacht zu haben. Im Gegentheile hat nach jeder Anſtrengung, welche Leſſing der Schauſpielkunſt zugemuthet, dieſe ſich nur um ſo ſichrer freier und geſunder gefühlt.

Seine erſten Stücke hatten keinen weſentlichen Einfluß auf den Entwicklungsgang der Bühne geäußert; nur „der Freigeiſt“ und „der Schatz“ erhielten ſich auf dem Repertoir. Bei weitem wichtiger war ſein kritiſches Bemühen der einſeitigen franzöſiſchen Richtung entgegen zu wirken und die gelehrte Dichterwelt, welche bis dahin den Muſtern des Seneca und Terenz zugewandt war, mehr auf Sophokles und Plautus, auch auf die freieren Formen der Spanier und Engländer, beſonders auf Shakespeare aufmerkſam zu machen. Am wirkſamſten aber war vielleicht der Einfluß ſeines perſönlichen Umganges, die Anregung ſeiner Theaterbegeiſterung, wodurch er bei den aufwachſenden Literaten die dramatiſchen Production und eine größere Verſtändigung zwiſchen Dicht- und Schauſpielkunſt zu fördern ſuchte.

Er hatte die vornehme Abſonderung des gelehrten Dichterſtandes von der realen Bühne gänzlich über Bord geworfen. Schon als Student verkehrte er mit der Neuber, — die, wie wir uns erinnern, ſeine erſten Arbeiten auf's Theater brachte — war ein gro-

ßer Anhänger Koch's, und so hoch schlug er schon als Jüngling den selbstständigen Werth der Schauspielkunst an, so genau zog er ihn in eine praktische Berechnung für den Erfolg, daß er im Jahre 1747 den Plan eines Trauerspieles aufgab, weil Koch sich damals rüstete, nach Wien zu gehen und er diesem die Hauptrolle zugedacht hatte. Später verkehrte er mit Brückner, von dem er declamiren lernen wollte, dem er aber bald selbst zum Lehrer wurde. So verschmolz in Lessing die Gelehrsamkeit mit der poetischen Anschauung und der Vertrautheit mit der künstlerischen Ausführung auf das Innigste. Kein Literat hat wie er die Schauspielkunst verstanden, und keiner so im genauesten Rapport mit ihr gewirkt.

Im Fortgange der Begebenheiten wird sich dies noch näher erweisen, aber auf eine merkwürdige Erscheinung müssen wir schon hier einen Blick werfen: es ist die geheimnißvolle Uebereinstimmung des Bestrebens zwischen Lessing und dem ersten Schauspieler jener Zeit, Eckhof. Beide von derselben redlichen Wahrheitsliebe, von gleichem Eifer für Einführung volksthümlicher Natürlichkeit und Einfalt, wurde Eckhof durch den unendlich größeren Geist Lessing's geleitet, und Alles, was dieser gedacht und gewollt, trat in Eckhof — und nur in ihm — vollkommen in die künstlerische Erscheinung. Sie waren für einander geschaffen. Wie Gottsched und die Neuber das Verdienst theilen, die Schauspielkunst auf die erste Stufe regelmäßiger Entwickelung gestellt zu haben, so ungetrennt im Geiste müssen wir uns Lessing und Eckhof als Stifter der eigenthümlich deutschen Schule denken.

Was Lessing bisher gethan, war Vorbereitung, den eigentlich entscheidenden Moment des Lebendigwerdens des deutschen Drama's und der deutschen Schauspielkunst führte er im April 1756 herbei, wo

unter seinen Augen von Koch's Gesellschaft in Leipzig das bürgerliche Trauerspiel „Miß Sara Sampson" zum ersten Male aufgeführt wurde.

Lessing knüpfte hiermit ganz einfach an die rührenden Comödien Gellert's und der Franzosen, besonders Diderot's, so wie an die englischen Dramen dieser Gattung an, aber er übertraf sie alle an Geist und Energie des Ausdrucks, an Consequenz des Baues und an sicherer und reichhaltiger Zeichnung der Charaktere. Er lehrte die Deutschen dadurch ihre Selbstständigkeit, den Ausländern gegenüber. Er führte die Prosa, den schlichten, natürlichen Ausdruck für edle und ernste Vorgänge ein, und gründete, mit seinem immer unfehlbar richtigen Takte, den ersten großen Erfolg des deutschen Drama's auf das stärkste Gefühl im Leben des deutschen Volkes, auf das Familieninteresse.

Unser Publikum hat sich nie von Herzen für die Helden des Alterthums interessirt, die gelehrte Regelmäßigkeit, das sententiöse Pathos, das Gottsched vertrat, hatte wohl durch Vornehmheit imponirt, auch begriff man, daß der alte Usus unmöglich fortdauern dürfe, populär aber waren weder die französischen Muster, noch ihre Nachahmungen geworden. Dagegen erklärte sich das deutsche Publikum entschieden für moralische Stoffe aus dem bürgerlichen Leben, für Darstellungen der Zustände, die seinem Gemüthe, das nun einmal von Natur empfindsam ist, zusagten.

Lessing hat diesen natürlichen und gesunden Geschmack lebenslang in Schutz genommen, und mit der „Sara Sampson" setzte seine Autorität das Publikum förmlich in sein Recht ein. Der Schauspielkunst leistete er den unschätzbaren Dienst: ihrem verworrenen Umherschweifen nach Vorbildern und Regeln ein Ende zu machen; er stellte sie auf den Boden der eigenen, nationalen Denk- und Empfindungsweise, brachte

sie wahrhaft zur Besinnung über sich selbst und gewann ihr die volle Sympathie des Publikums.

Lessing's spätere Stücke haben diese volksthümliche Eigenheit noch viel präciser und energischer ausgeprägt, aber mit der Sara war sie gefunden. Dies Stück war das Ei des Columbus in unsrer dramatischen Literatur.

Von nun an war der Schauspieler von allem Herkömmlichen, von allen Kunstmustern fort an die Natur gewiesen. Er hatte Menschen, er hatte Leidenschaften, Schwächen und Tugenden darzustellen, Gedanken und Empfindungen auszusprechen, wie er sie kannte, wie er sie im eigenen Leben fand oder doch durch nicht allzuferne Analogien finden konnte.

Die Geschichte des deutschen Herzens war Gegenstand seiner Kunst geworden. Er brauchte die Natur nicht mehr durch ein französisch geschliffenes Glas zu betrachten, er sah ihr gerade in's Auge. Das, was er für Wahrheit hielt, brauchte nicht mehr in angelernten fremdländischen Conventionen seinen Ausdruck suchen, frei aus der bewegten Brust durfte der Schauspieler in deutscher Weise zum deutschen Zuhörer reden.

So viel über die Thätigkeit unsers edlen Dichters, wie Devrient sie schildert.

Das erste Nationaltheater wurde in Hamburg errichtet. Devrient sagt darüber im zweiten Bande seiner Geschichte: Es war der schönste Ehrenkranz, der in dem Wettstreit der Städte um das theatralische Ansehen Hamburg an sich riß, als es inmitten des noch im Allgemeinen barbarischen Zustandes die Gründung einer Bühne nach durchaus idealen Prinzipien unternahm. Die erste Grundlage sollte die Stabilität sein.

Es ist in unsern Tagen vielfach behauptet worden: ein heimath- und besitzloser Zustand versetze das

ganze Leben des Schauspielers auf ein unabhängig poetisches Gebiet, das seiner Productionskraft einen ungebundenen Schwung vergönne; das geniale Vagabundenleben halte sein Blut und seine Phantasie lebendig und frisch. Man hat gefolgert: der Verfall der Schauspielkunst habe in dem gemächlicheren, ja in dem sittlicheren Zustande der Schauspieler seinen Grund.

Ob es sich verantworten läßt, das Gedeihen einer Kunst durch bürgerliches und moralisches Elend fördern zu wollen, soll hier nicht untersucht werden, nur auf den geschichtlichen Hergang mögen wir sehen, um uns über diese Streitfrage aufzuklären.

Jenes geniale Vagabundenleben hat in den Studententruppen des siebenzehnten Jahrhunderts vollständig existirt. Allerdings versetzte der heimath- und besitzlose Zustand damals die jungen munteren Leute auf ein unabhängig poetisches Gebiet, und wir haben an den Wagnissen der Improvisation bei Velthen's Genossen gesehen, daß in der That die Productionskraft einen ungebundenen und übermüthigen Schwung gewann. War denn aber daraus eine gesunde Kunstentwickelung hervorgegangen? Nichts weniger als das. Nur die äußerste Verwilderung des Geschmacks, das Versinken der Kunst in den Schmutz des unwürdigsten Unfugs war die Folge jener Periode. Alle Fortschritte dagegen, durch welche sich die Kunst zu einem neuen Leben aufgerichtet hat, sind, von Velthen an, immer an die Epochen des bleibenden Aufenthaltes irgend einer Truppe geknüpft gewesen.

Die Stabilität schließt sogar eine Nöthigung zu Fortschritten in sich. Wenn die Wandertruppen mit einem Vorrathe von wenigen Stücken, durch Erregung augenblicklicher Neugier, von Ort zu Ort sich erhalten konnten, so forderte ein dauernder Aufenthalt nicht nur eine Erweiterung des Repertoirs, sondern

auch bessere Wahl der Stücke, genaueres Einüben derselben — wozu das Wanderleben keine Ruhe ließ — um die Theilnahme auch dauernd zu fesseln.

Und war denn das Vagabundenleben der Schauspieler wirklich poetisch? Hielt es denn in der That ihr Blut und ihre Phantasie lebendig und frisch?

So lange die Studenten bei den ältesten Truppen ab und zu liefen, und die theatralische Laufbahn nur eine etwas verlängerte Ferienreise war — die leicht bepackt unternommen, und aufgegeben wird, sobald das Vergnügen daran nachläßt — so lange blieben diese Wanderzüge lustig und poetisch. Sobald aber das Schauspielerleben über die Studentenjahre hinaus dauerte, sobald die Frauen bei den Truppen heimisch wurden, Ehen entstanden, und nun die Häuslichkeit, die ihrer Natur nach Stabilität verlangt, mit Krankheiten, Wochenbetten und zahlreichem Kindergeschleppe mit auf den Thespiskarren geladen werden mußte; als nun der Wechsel der Jahreszeiten und der Zeitumstände nicht mehr mit studentischem Leichtsinn getragen werden konnte, auch das Gespenst des dürftigen und kränklichen Alters hohläugig hinter dem Zuge herschlich, da verwandelte sich die Unabhängigkeit des Wanderlebens in die allerdrückendste Abhängigkeit. Nicht poetischer wurde des Schauspielers Leben dadurch, nein prosaischer; belastet von den widrigsten Materialitäten, in unausgesetzter Sorge und Arbeit, die Nomadenwirthschaft aufzuschlagen und abzubrechen.

Man werfe nun einen flüchtigen Blick auf die Biographien der Schauspieler jener Zeit, um zu sehen, wie Geist und Gemüth unablässig von der Noth und Prosa des Lebens befangen wurden. Man lese nur, wie Schröder die Ankunft Eckhof's bei der Ackermann'schen Truppe in Braunschweig beschreibt. Wie der erste Heros der deutschen Bühne unter dem

Segeltuche des Frachtwagens in lächerlichem Aufzuge hervorkriecht, so mißlaunig, daß er den Gruß der alten langentbehrten Jugendfreunde kaum erwidert, und seine Hunde, seine kränkelnde Frau und Schülerin aus dem Stroh des Wagens hervorholt. Wie ihn dann eine Stunde lang das Abpacken seiner Habseligkeiten, die Abrechnung mit dem Fuhrmann und das daran hängende Gezänk festhält. Wie er am Tische seines Freundes nur Worte hat für die Mühseligkeit der Reisen, die damals auf unwegsamen Straßen, auf einem Planwagen gemacht werden mußten; denn der erste Schauspieler Deutschlands war nicht in der Lage, eine gemächlichere Gelegenheit bezahlen zu können. Wie er sich endlich nicht Zeit gönnt, sich zu sättigen, sondern bald mit dem Zettelträger fort durch die Stadt läuft, um sich nur Dach und Fach zu suchen.

Wenn man nun erwägt, wie unzählige Mal diese Mühseligkeiten sich wiederholten, da der Aufenthalt in einer Stadt gewöhnlich nur wenige Wochen, oft nur acht bis zehn Tage dauerte, so wird die Behauptung, daß solch Wanderleben poetisch, belebend und erfrischend sei, wohl zu Boden fallen müssen.

Welche sittliche Nachtheile aus diesen Zuständen hervorgehen mußten, welche Verwahrlosung der Kinderzucht, welch ein stetes Wirthshaustreiben der Männer, welche fortwährend verschuldete Haushaltungen, weil das knappe Einkommen bei der kostspieligen Unregelmäßigkeit des Lebens unmöglich ausreichen konnte, das Alles bedarf der Ausführung nicht; aber es giengen auch — was noch wenig erwogen ist — große Summen bei diesen Reisen auf, die außerdem so viel zum Gedeihen eines besseren Zustandes hätten nützen können. So kosteten z. B. eine Reise der Ackermann'schen Gesellschaft von Königsberg nach

Leipzig, die eilig, also ausnahmsweise mit Extrapost gemacht werden mußte, über 2000 Thaler.

Nein, zu jener Zeit, mitten in diesen lebendigen Erfahrungen, galt es für unzweifelhaft, daß der Schauspielerstand in diesem zigeunerhaften Zustande, in diesem Wust und Gewirr der widrigsten Plackerei und der nothwendig daraus hervorgehenden Verschlämmung aller künstlerischen und sittlichen Beziehungen, nicht verharren dürfe, wenn man ihm die geistigen Schätze der Nation anvertrauen, wenn man von ihm Darstellung veredelter durchgeistigter Menschheit verlangen wollte.

Darum proclamirte die Hamburger Entreprise die Stabilität ihres Theaters; ja sie that noch mehr, sie verhieß verdienten Schauspielern Unterstützung im Alter, um dem Stande die möglichste Sicherstellung zu geben.

Es wurde ferner, um die vaterländische dramatische Dichtkunst zu fördern, ein jährlicher Preis von 50 Ducaten für das beste Lustspiel ausgesetzt.

Die Geschmacksreinigung des Repertoirs begann mit völliger Ausschließung des Ballets. Man wollte bloße Schaulust und Sinnenreiz gänzlich aus dem theatralischen Genuß verbannen. Dem Balletmeister, dem jungen Schröder, stellte man frei, als Schauspieler bei der Gesellschaft zu bleiben, was er aber von sich wies und zu dem Prinzipal von Kurz nach Frankfurt a. M. ging.

Nächst ihm verließ nur Caroline Schulz, die hübsche Nebenbuhlerin der Hensel, mit ihrem Bruder, dem Tänzer, die Gesellschaft und ging zu Koch, Frau Ackermann zog sich vom Theater zurück.

Das Personal zählte also Eckhof, Hensel und Frau, Ackermann und seine Töchter, Boek und Frau, Borchers, Schmelz und Frau, Merschy, der in komischen Bedienten gut, Witthöft und unter

einigen Hülfsschauspielern die Anfänger Meyer, Lambrecht, Günther und Hempel. Wichtige neue Erwerbungen waren: Frau Susanna Mecour geb. Preisler, welche in Soubretten- und affectirten Damenrollen berühmt war, und bei dem Vorzuge einer melodischen Stimme, sich in dieser Schule auch für das Trauerspiel bildete. Ferner Löwen's Frau, die freilich neun Jahre vom Theater entfernt gewesen war, aber bei ihrem Auftreten als Melanide durch den Silberton in ihrer Stimme — wie Lessing sagte — und durch die sicherste, wärmste wenn auch nicht die lebhafteste Empfindung, die volle Gunst des Publikums wiedergewann, welche sie als Mädchen besessen.

Eine Kunstgenossenschaft sondergleichen, die unter einer tüchtigen Leitung Erstaunliches zu leisten verhieß.

Die öffentliche Ankündigung der Entreprise sagte: man habe das Directorium den Händen eines Mannes anvertraut, von untadelhaften Sitten und bewußten Einsichten in die Geheimnisse der Kunst, welcher außer den bekannten Pflichten eines Directors noch die so höchst nothwendige Verbindlichkeit über sich genommen habe, für die Bildung des Herzens, der Sitten und der Kunst junger angehender Schauspieler zu sorgen, und so der Gesellschaft die Vortheile zu verschaffen, die man in einer theatralischen Academie gewinnen kann."

Nichts konnte wohl befriedigender lauten, als diese Nachricht, aber als die Entreprise nun in's Leben trat, war dieser gepriesene Director niemand anders, als — der Verfasser der Ankündigung selbst, nämlich Löwen.

Diese Ernennung mochte manche Bedenken erregen. Eine andere Anstellung dagegen mußte mit der allgemeinsten Freude aufgenommen werden, es

war die Lessing's als Rechtsconsulenten und Dramaturgen.

Man wollte ihn anfangs verpflichten, die neue Bühne mit Originaldichtungen zu bereichern, er lehnte es ab, aber er versprach: „ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken zu führen und jeden Schritt zu begleiten, den die Kunst, sowohl des Dichters als des Schauspielers thun werde.“ So entstand Lessing's Dramaturgie. Der Ruhm, sie hervorgerufen zu haben, darf den Unternehmern in keiner Weise verkürzt werden, sie trugen Kosten und Gefahr beim Drucke des Werkes und hatten Lessing mit dem, zu jener Zeit höchst bedeutenden Gehalte von 800 schweren Thalern angestellt.

Die Hamburgische Dramaturgie — für unsere Literatur von so ungeheurer Bedeutung, weil sie den Zauber der französischen Muster gänzlich zerstörte — entschied zugleich für die Bedeutsamkeit unsres Theaters, hob es in unzweifelhaft wissenschaftliche Beachtung und stellte den vollkommensten Maßstab seiner Beurtheilung auf. Und wenn die Hamburger Entrepriſe nichts veranlaßt hätte, als dieses Werk, so verdiente sie darum allein die dankbarste Anerkennung der Kunstgeschichte.

So ging das Unternehmen nach allen Richtungen hin von den schönsten Intentionen aus und unternahm mit Entschlossenheit eine erneute Opposition gegen den Geschmack der Menge. Daß es mißglücken würde, mißglücken mußte, ließ sich bei einer richtigen Erwägung der Zeitumstände und der Verfassung des Unternehmens selbst vorhersehen.

Noch war der Theil des Publikums, der ein würdiges Schauspiel willkommen hieß, viel zu gering, um ein solches Unternehmen stützen zu können, selbst wenn seine praktische Ausführung mit seinen guten Absichten Schritt gehalten hätte. In der Organisa-

tion der Direction aber lagen die Keime so großer Mißverhältnisse und Verwirrungen, Keime, die sich fast in allen ähnlichen Unternehmungen bis auf unsre Tage fortgepflanzt und so manche schöne Hoffnungen getäuscht haben, so daß wir sie einer genaueren Betrachtung würdigen müssen.

Die Unternehmer waren Kaufleute, wenn auch von edlen, gemeinnützigen Absichten beseelt, immerhin Männer, welche das Theater nur vom Zusehen kannten. Seylan, die eigentliche Seele des Unternehmens, ein munterer, lebenslustiger Mann, von gebildetem Geschmack und feinem Urtheil, aber natürlich ohne Kenntniß und Erfahrung von der Führung der Theatergeschäfte; zudem in Geschäften überhaupt leichtsinnig und unzuverlässig. Er hatte kaum den Rest seines Vermögens aus einem Bankerott gerettet, um ihn nun dem Theater zu opfern. Hubhers war freilich einige Jahre Schauspieler gewesen, aber seine geringe Erfahrung reichte auch nicht zu, auf die Organisation des Werkes vortheilhaft zu wirken. Zudem wollte nun ein jeder den Unternehmer mitsprechen, es entstanden Einmischungen in die artistische Direction, welche die Führung nothwendig verwirren mußten, ein Jeder machte Lieblingswünsche, Protectionen, Kunst- und Geschäftsansichten geltend, so daß sich das Sprüchwort von den vielen Köchen zuletzt vollständig erfüllen mußte.

Was aber das Schlimmste war, der künstlerische Director war seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Löwen hatte die Stelle als Lohn und Beute seiner Agitation davon getragen, die Unternehmer glaubten aber auch mit dieser Neuerung, einen Literaten zum Schauspieldirector einzusetzen, ihrem Theater ein ungewöhnliches, vornehmes und wissenschaftliches Ansehen zu geben. Man hatte so lange — und mit vollem Rechte — über die Unwissenheit und Unbil-

dung der meiſten Prinzipale geklagt, daß man die öffentliche Meinung zu gewinnen glaubte, indem man einen Mann von wiſſenſchaftlicher Bildung an die Spitze ſtellte. Die Entrepriſe debütirte damals mit dem Irrthum, der ſich bis in unſere Tage erhalten hat, daß, wer für und über das Theater geſchrieben und ſich ein beſtimmtes Urtheil darüber gebildet habe, auch im Stande ſein müſſe, es zu leiten. Daß Urtheilen und Schaffen zweierlei ſei, dieſe einfache Wahrheit fing man ſchon damals an, in Bezug auf die Schauſpielkunſt, zu überſehen. Der hiſtoriſche Moment machte es verzeihlich. Noch waren die Uebel keineswegs überwunden, welche der Mißbrauch der Selbſtſtändigkeit in der Schauſpielkunſt durch die Improviſation über das Theater gebracht hatte, die Literatur war es, die in dieſem Momente weſentlich helfen mußte, was Wunder, daß man in das Extrem gerieth, zu glauben, daß die Literaten die einzigen Helfer ſeien und daß ſie auch bis in den Mittelpunkt der Darſtellungskunſt eingreifen müßten? Man überging einen Meiſter wie Eckhof, der ſeine Directoralfähigkeit ſchon ſo unzweifelhaft bewährt hatte, und ſetzte einen mittelmäßigen Schriftſteller ein, der ſchon bei der Schönemann'ſchen Truppe wenig Kraft, das Steuer zu lenken, bewährt hatte.

Wie wenig er ſeine Aufgabe und die Natur der Kunſt und der Künſtler, die er leiten ſollte, begriff, zeigte er ſchon darin, daß er das größte Gewicht ſeiner Wirkſamkeit auf Vorleſungen legte, die er über ſeine „Grundſätze der körperlichen Beredtſamkeit“ und über des Dorat „Essai sur la declamation tragique“ halten wollte. Eckhof hatte die Schauſpieler nicht zu ernſthafter Beſprechung ganz praktiſcher Fragen ihres Berufes zuſammenbringen können, und Löwen wollte ſie durch ſeine Theorien bilden! Die Schauſpieler ſahen in dem Vorhaben nichts weiter

als Löwen's Wunsch sich vernehmen zu lassen, und die Vorlesungen fanden, aus Mangel an Theilnahme, ein schnelles Ende.

Noch schlimmer erging es ihm in seinem Directorat. Die Schauspieler waren wenig geneigt, sich der völlig neuen Amtsgewalt eines Literaten zu fügen. Von den Prinzipalen, ihren Vorherren und Standesgenossen, ließen sie sich meistern, wie es die Natur ihres Berufes forderte und wie es der Name „Comödiantenmeister" seit Menschengedenken bezeichnet hatte. Die Literaten aber hatten erst seit kaum vierzig Jahren Antheil an der Bühne gewonnen, und manchem Extemporanten schien dieser sogar noch immer entbehrlich. Wenn aber die Schauspieler auch im Allgemeinen ihre Abhängigkeit von den Dichtern und die Nützlichkeit literarischen Einflusses anerkannten, so verlangten sie auch dagegen auf ihrem eigenthümlichen Gebiete als selbstständig respectirt zu werden. Es beleidigte ihr Standesgefühl — und das war damals noch mächtig — daß ihnen ein Comödiantenmeister aufgedrungen wurde, der kein Comödiant war.

Obenein standen Männer wie Ackermann und Eckhof ihm gegenüber, und der Letztere, der die Herrschaft immer ungern in eines Andern Händen sah, behandelte die Mißgriffe Löwen's mit wenig Schonung. Bald nahmen die übrigen Schauspieler sich das Recht heraus, dem Meister darin nachzuahmen, man machte sich über den armen Director lustig, man brachte das boshafte Manöver auf, ihn bei den Proben fast zu Tode zu fragen, als ob man seiner Belehrungen und Anweisungen gar nicht müde werden könne, die man aber dann in's Lächerliche zog; kurz man ging darauf aus, ihm seinen Posten bald möglichst zu verleiden.

Diese Art, sich des standesfremden Führers zu ent-

ledigen, kann füglich nicht in Schutz genommen werden, in der Sache selbst und in Löwen's Persönlichkeit mochte Aufforderung genug dazu liegen. Nicht zu entschuldigen und auf immer beschämend für den Schauspielerstand bleibt es aber, daß eine jämmerliche Comödianteneitelkeit die Ursache sein mußte, auch Lessing's Einfluß auf die künstlerische Bildung abzuschneiden.

Die Ankündigung der Dramaturgie schon hatte den ehrenvollsten Ton für die Schauspielkunst angeschlagen, die Urtheile, welche die ersten Stücke enthielten, in so achtungsvollem Ausdruck schonender Rücksicht, verhießen ein Werk, das für die aufwachsende Kunst von unschätzbarem Werthe sein mußte — und diese überreiche Fundgrube sollte sich, kaum aufgedeckt, mit all ihren Schätzen von der abergläubigen Empfindlichkeit des Coulissenhochmuthes für immer schließen.

Schon von Anfang an hatte Frau Mecour es sich ausgebeten, daß ihrer in der Dramaturgie weder im Guten noch im Bösen Erwähnung geschähe. Die Directoren, denen ihr Talent im Lustspiel unentbehrlich war, bewogen Lessing, den Wunsch der verblendeten Dame zu erfüllen, die sich dadurch selbst eines dauernden Zeugnisses ihres Kunstwerthes beraubte.

Die Kritik schadete, mit einem Worte gesagt, dem damaligen Theaterleben mehr, als sie es förderte, und war mit ein Grund zu dem Verfall der Hamburger Bühne.

Eine durchdringende Stärkung mußte das Prinzip der nationalen Richtung dadurch erhalten, daß Lessing und Eckhof hier zusammenwirkten, daß in ihnen die beiden Factoren der Dramatik, Dichte- und Schauspielkunst sich so gerade zur rechten Zeit vollkommen verständigten. In der Dramaturgie steht es

deutlich genug, daß Lessing Eckhof's Spiel für mustergültig hielt, und daß Eckhof ganz und gar vom Lessing'schen Geiste beseelt war, werden wir bis an sein Lebensende wahrnehmen.

Die Vorstellungen des neuen Hamburger Nationaltheaters hatten am 22. April 1767 mit „Olint und Sophronia", einem nachgelassenen Trauerspiele von Chronegk, und dem „Triumph der vergangenen Zeit" von le Grand begonnen. Es waren passende Sinfonien von Hertel dazu componirt worden, wie denn die Unternehmer auch für die Verbesserung des Orchesters Sorge getragen hatten. Decorationen und Costüme wurden, nach dem Maaße des damaligen Geschmacks, gelobt; es war das Ackermann'sche Inventarium.

Das Repertoire enthielt die würdigsten Erscheinungen jener Zeit; Schlegel's Trauerspiele „Canut" und „Hermann", Lessing's „Miß Sara" waren immer noch in vollem Ansehen. Zu Weiße's „Richard III.", der zu Eckhof's ersten Rollen gezählt wurde, gewann man noch „Romeo und Julie" und „Eduard III." desselben Autors, Holberg's und Molière's Lustspiele waren alle in lebhaftem Gange, eben so die von Destouches, Marivaux u. s. w. Die Gallerie französischer Tragödien wuchs durch Voltaire's „Semiramis", man versuchte Rousseau's „Irrungen", gab Goldoni's „Lügner", Lessing's „Misogyn". Eckhof fügte zu seinen beliebtesten komischen Rollen den „Advocaten Patelin", den „Bauer mit der Erbschaft" und den tauben Apotheker in Goldini's „verstellter Kranken" hinzu; das Repertoire wurde jährlich mit 20 Stücken bereichert.

Dies Alles erscheint schon erfreulich genug, an Wichtigkeit aber für den gegenwärtigen Entwicklungsmoment mußte die Aufführung von Lessing's „Minna

von Barnhelm" am 28. September 1767 alle anderen Arbeiten hinter sich lassen.

Das Stück hatte hier den äußerlichen Succeß nicht, wie in Berlin, aber seine Wirkung auf die Schauspielkunst war hier von unendlich größerer Nachhaltigkeit, wo die Talente dafür vorbereitet waren und die natürliche, deutsche Weise dadurch förmlich eingesetzt wurde. Dies Stück bewies, daß Zeitbegebenheiten, Zustände, welche das Publikum selbst durchgelebt hatte, daß Gestalten, deren Muster auf der Gasse zu finden waren, daß deutsche Gesinnung und Empfindung interessant, rührend und einer edlen Theilnahme würdig sein können, wenn sie nur auf wahrhaft künstlerische Weise erfaßt werden. Die Anmuth, Würde und Feinheit der Charaktere, die auserlesene und doch so zwanglose Sprache, waren die wohlthuendsten Aufgaben für die Darstellung gerade in diesem Momente. Der sichere aufmerksame Takt, mit welchem Lessing seiner Zeit folgte und der ihn lehrte, gerade dann, wann Kraft und Empfänglichkeit reif war, seine Schläge zu führen und sein Ziel auch nicht um ein Haar breit zu verfehlen, dieser Takt verkündigte sich auch hier wieder. Lessing war in so ununterbrochenem Rapport mit der Entfaltung der Schauspielkunst geblieben, daß er genau wußte, was sie vermochte und was sie gebrauchte. Der unverkennbare Fortschritt, der sich, im Vergleich zur „Miß Sara", in der ungezwungenen, natürlichen Behandlungsweise der „Minna" zeigt, ist gewiß nicht ohne Anregung von den Fortschritten entstanden, welche Lessing bei den vorzüglichsten Schauspielern wahrgenommen; die Darstellung hätte sonst nicht an allen Bühnen so sicher einschlagen und einen so allgemeingülligen Moment neuer Bildung bezeichnen können.

Er hatte mit den Rollen dieses Stückes lauter typische deutsche Gestalten geschaffen, die zugleich die

Hauptunterschiede der Talente, und somit der Rollenfächer, vollständig deckten. Von nun an wurden die Rollen in „Minna von Barnhelm" förmlich zum Schiboleth, woran man die Fähigkeit und Eigenthümlichkeit eines Talentes zu erkennen pflegte. Bei allen namhaften Gesellschaften gab es Personen, für welche diese Rollen eigens geschrieben schienen, sie waren wie aus dem Schooße der Schauspielkunst selbst hervorgewachsen.

Und so treten alle Elemente des echt volksthümlichen Dramas — wie wir sie bei dessen Ursprung im Mittelalter wahrgenommen — in „Minna von Barnhelm" frisch und lebendig wieder hervor. Es sind die Interessen des Tages, die Gestalten der unmittelbarsten Umgebung, ein künstlerisches Leben, wie aus dem Fleisch und Blut der Schauspielkunst erzeugt; wir sehen hier das Volksdrama, auf einer neuen Stufe der Nationalbildung, von Neuem wieder anfangen.

Diese ganze epochemachende Bedeutung der „Minna" konnte nirgends vollständiger heraustreten, als hier in Hamburg. Eckhof spielte den Major Tellheim, und wenngleich seine Persönlichkeit wenig mehr dazu paßte, so konnte doch die geschlossene männliche Würde, das stets bezähmte gewaltige Gefühl nicht ergreifender dargestellt werden. Ackermann's und der Frau Mecour Persönlichkeiten identificirten sich förmlich mit den Rollen des Wachtmeisters und der Franziska. Frau Hensel, wenngleich eine etwas zu kolossale Minna, konnte doch hier alle die Vorzüge des richtigen Verstandes und Gefühls, welche Lessing an ihr lobt, in vollem Werthe zeigen. Hensel's Darstellung des Just war freilich beschränkt, dagegen bewährte der junge Borchers als Wirth seinen Beruf zu humoristischen Charakteren auf das Glänzendste.

Solche Resultate der Schauspielkunst müßten, so

sollte man meinen, die außerordentliche Theilnahme des Publikums erregt haben. Es war nicht so. Man wußte an den Vorstellungen gerade nichts auszustellen, man gestand zu, daß Hamburg noch nie einen Verein so glänzender Talente besessen habe, gleichwohl entsprach das, was man fand, theils den hochgespannten Erwartungen nicht, welche das Unternehmen durch Löwen's Ankündigung erregt hatte, theils fand man das Vergnügen am bloß recitirenden Drama eintönig. Man wünschte sich Singspiel und Ballet, der große Haufe reclamirte die Befriedigung seiner Schaulust und derben Lustigkeit. Das kleine Häuflein des feineren Publikums vermochte die Kosten des liberalen Unternehmens nicht zu decken, die Zerwürfnisse innerhalb der Anstalt erzeugten Kabalen und und Mißlaune im Publikum, man beschuldigte die Unternehmer öconomischer und politischer Fehler und ließ den Entschuldigungsgrund guter und edler Absicht wenig gelten. Dazu wollten die Kassen der Kaufleute, auf deren nachhaltige und patriotische Unterstützung gerechnet war, sich nicht bereitwillig öffnen, und so fing das vielverheißende Unternehmen an, am Geldmangel dahinzusiechen.

Schon nach sechs Monaten sah man sich genöthigt, zu den alten alten armseligen Mitteln: das Publikum anzulocken, seine Zuflucht nehmen. Man ließ Pantomimen kommen, Harlekins Geburt und Grabmal erschienen wieder auf der gebesserten und gereinigten Bühne. Man hatte Schröder sammt seinen Balletten entfernt und mußte nun froh sein, daß ein Stümper wie Curioni nur einige Leute in's Theater lockte. Der alte Mischmasch der Bühnenbelustigung stellte sich wieder her, das erste deutsche Nationaltheater gab zu der Vorstellung von „Minna von Barnhelm" schon zwei Monate nach der ersten Aufführung, am 30. No-

vermehrt, Kunststücke von Luftspringern, um sich eine Einnahme zu verschaffen.

Und so mußten denn alle guten Vorsätze der Unternehmer, einer nach dem andern, aufgegeben werden. Löwen's Vorlesungen hatten aufgehört, Lessing's Beurtheilung der Darstellungen ebenfalls, das Ballet war wieder obenauf und im rohesten Geschmack, nun mußte man auch die Stabilität preisgeben. Eine neu angekommene französische Truppe entzog jetzt auch die gute Gesellschaft dem deutschen Nationaltheater, worauf sollte es sich länger stützen? Am 41 December, noch nicht acht Monate nach der Eröffnung, wurde mit „Mohamet" und einem Ballet in Hamburg geschlossen. Frau Löwen hielt die Abschiedsrede und sprach die letzten Worte nicht ohne Bitterkeit: „Ihr Deutschen, noch ein Wort: vergeßt uns Deutsche nicht!" So wanderte die Gesellschaft nach Hannover.

Die Hamburger Entreprise, die so freudige Erwartungen in ganz Deutschland erregt hatte, war nun nichts Anderes mehr, als eine Prinzipalschaft; eine Komödientruppe, die von einem abgegrasten Weidenplatze zu einem anderen zog. Schon im April 1768 schloß Lessing seine Dramaturgie und züchtigte die Theilnahmlosigkeit des Publikums im letzten Stücke seines Blattes. „Wenn das Publikum fragt: was ist denn nun geschehen? und mit einem höhnischen Nichts sich selber antwortet, so frage ich wiederum: und was hat denn das Publikum gethan, damit etwas geschehen könnte? Auch nichts; ja noch etwas Schlimmeres als Nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht allein nicht befördert, es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen. — Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von

dem sittlichen Charakter. Fast müßte man sagen, dieser sei: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; Alles, was uns von jenseit dem Rhein kommt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verlugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingle von Reimen für Poesie, Geheule für Musik uns einreden lassen, als im Geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk in der Welt, wie es sich selbst sehr bescheiden zu nennen pflegt, in Allem, was gut und schön und erhaben und anständig ist — von dem gerechten Schicksale zu seinem Antheile erhalten hat." In solcher Entrüstung gab Lessing seine Stelle und allen Antheil an theatralischen Unternehmungen auf.

Im Mai 1768 kehrte die Gesellschaft nach Hamburg zurück; das Personal war verändert. Schröder war zurückberufen worden, Brandes von Berlin mit seiner Frau hinzugetreten, die durch ihre Schönheit und hinreißende Leidenschaftlichkeit, zum erneuten Verdruß der Hensel, namentlich als „junge Indianerin" großes Glück machte. Mehrere Mitglieder, unter ihnen Schmeltz, Witthöfts, Lambrecht, waren zu Döbbelin gegangen. Löwen legte im Juni sein Amt nieder, seine Frau verließ mit ihm das Theater. Das Alles veränderte aber den einmal durch und durch haltungslosen Zustand des Theaters nicht.

Zum Ueberfluß, damit der patriotischen Entrepise doch keine Widerwärtigkeit mangle, entbrannte in diesem Jahre auch ein neuer geistlicher Theaterstreit, und mit so großer Heftigkeit zwischen zwei der angesehen-

sten Pastoren, daß das ganze Publikum dadurch allarmirt wurde.

Die Aufführung eines Lustspiels „der Zweikampf" gab die Veranlassung dazu. Der Pastor Schlosser hatte es als Student oder Candidat anonym verfaßt, jetzt war es ohne seine Veranlassung zur Wiederaufführung und zum Druck gelangt und der Senior und Hauptpastor Götze — später durch den theologischen Streit mit Lessing noch bekannter geworden — hatte sich veranlaßt gesehen, anfangs in anonymen Schriften, dann von der Kanzel herab die Beschäftigung mit dem Theater als unverträglich mit dem geistlichen Amte und befleckend für dasselbe darzustellen. Er bequemte sich zwar darauf zu einer Ehrenerklärung für Schlosser, als aber dessen Vertheidigung weiter in einer Flugschrift von Professor Nölting geführt wurde, worin Götze wiederum angegriffen war, so entspann sich ein Libellenkampf wie 70 Jahre früher zu Voltaire's Zeit, und machte, bei dem kirchlichen Sinne der Hamburger, daß das Theater von einem Theile desselben gemieden wurde.

So vereinigte sich Alles, die Unternehmer in immer drückendere Verlegenheit zu bringen. Die trefflichsten Darstellungen guter Stücke zogen nicht mehr, auch Possen, Intermezzi und Ballete nicht; wie bei einem rettungslosen Kranken schlugen die wirksamsten Mittel nicht mehr an. Die Kasse war oft von ungestümen Gläubigern umgeben, und die Gehalte der Schauspieler mußten von der Abendeinnahme gedeckt werden. Schröder z. B. war angewiesen, seinen Wochengehalt Montags, nach dem zweiten Aufzuge der Vorstellung, also von dem kaum eingenommenen Gelde zu empfangen, und mehrmals mußte er dies auch da noch durch Verweigerung des Tanzens erst erzwingen. Eckhof erhielt sein Gehalt zum Theil in

sollte man meinen, die außerordentliche Theilnahme des Publikums erregt haben. Es war nicht so. Man wußte an den Vorstellungen gerade nichts auszustellen, man gestand zu, daß Hamburg noch nie einen Verein so glänzender Talente besessen habe, gleichwohl entsprach das, was man fand, theils den hochgespannten Erwartungen nicht, welche das Unternehmen durch Löwen's Ankündigung erregt hatte, theils fand man das Vergnügen am bloß recitirenden Drama eintönig. Man wünschte sich Singspiel und Ballet, der große Haufe reclamirte die Befriedigung seiner Schaulust und derben Lustigkeit. Das kleine Häuflein des feineren Publikums vermochte die Kosten des liberalen Unternehmens nicht zu decken, die Zerwürfnisse innerhalb der Anstalt erzeugten Kabalen und und Mißlaune im Publikum, man beschuldigte die Unternehmer öconomischer und politischer Fehler und ließ den Entschuldigungsgrund guter und edler Absicht wenig gelten. Dazu wollten die Kassen der Kaufleute, auf deren nachhaltige und patriotische Unterstützung gerechnet war, sich nicht bereitwillig öffnen, und so fing das vielverheißende Unternehmen an, am Geldmangel dahinzusiechen.

Schon nach sechs Monaten sah man sich genöthigt, zu den alten alten armseligen Mitteln: das Publikum anzulocken, seine Zuflucht nehmen. Man ließ Pantomimen kommen, Harlekins Geburt und Grabmal erschienen wieder auf der gebesserten und gereinigten Bühne. Man hatte Schröder sammt seinen Balletten entfernt und mußte nun froh sein, daß ein Stümper wie Curioni nur einige Leute in's Theater lockte. Der alte Mischmasch der Bühnenbelustigung stellte sich wieder her, das erste deutsche Nationaltheater gab zu der Vorstellung von „Minna von Barnhelm" schon zwei Monate nach der ersten Aufführung, am 20. No-

venden, Kunststücke von Luftspringern, um sich eine Einnahme zu verschaffen.

Und so mußten denn alle guten Vorsätze der Unternehmer, einer nach dem andern, aufgegeben werden. Löwen's Vorlesungen hatten aufgehört, Lessing's Beurtheilung der Darstellungen ebenfalls, das Ballet war wieder obenauf und im rohesten Geschmack, nun mußte man auch die Stabilität preisgeben. Eine neu angekommene französische Truppe entzog jetzt auch die gute Gesellschaft dem deutschen Nationaltheater, worauf sollte es sich länger stützen? Am 4. December, noch nicht acht Monate nach der Eröffnung, wurde mit „Mohamet" und einem Ballet in Hamburg geschlossen. Frau Löwen hielt die Abschiedsrede und sprach die letzten Worte nicht ohne Bitterkeit: „Ihr Deutschen, noch ein Wort: vergeßt uns Deutsche nicht!" So wanderte die Gesellschaft nach Hannover.

Die Hamburger Entreprise, die so freudige Erwartungen in ganz Deutschland erregt hatte, war nun nichts Anderes mehr, als eine Prinzipalschaft; eine Nomadentruppe, die von einem abgegrasten Weidenplatze zu einem anderen zog. Schon im April 1768 schloß Lessing seine Dramaturgie und züchtigte die Theilnahmlosigkeit des Publikums im letzten Stücke seines Blattes. „Wenn das Publikum fragt: was ist denn nun geschehen? und mit einem höhnischen Nichts sich selber antwortet, so frage ich wiederum: und was hat denn das Publikum gethan, damit etwas geschehen könnte? Auch nichts; ja noch etwas Schlimmeres als Nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht allein nicht befördert, es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen. — Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von

dem sittlichen Charakter. Fast müßte man sagen, dieser sei: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; Alles, was uns von jenseit dem Rhein kommt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingle von Reimen für Poesie, Geheule für Musik uns einreden lassen, als im Geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk in der Welt, wie es sich selbst sehr bescheiden zu nennen pflegt, in Allem, was gut und schön und erhaben und anständig ist — von dem gerechten Schicksale zu seinem Antheile erhalten hat." In solcher Entrüstung gab Lessing seine Stelle und allen Antheil an theatralischen Unternehmungen auf.

Im Mai 1768 kehrte die Gesellschaft nach Hamburg zurück; das Personal war verändert. Schröder war zurückberufen worden, Brandes von Berlin mit seiner Frau hinzugetreten, die durch ihre Schönheit und hinreißende Leidenschaftlichkeit, zum erneuten Verdruß der Henfel, namentlich als „junge Indianerin" großes Glück machte. Mehrere Mitglieder, unter ihnen Schmeltz, Witthöfts, Lambrecht, waren zu Döbbelin gegangen. Löwen legte im Juni sein Amt nieder, seine Frau verließ mit ihm das Theater. Das Alles veränderte aber den einmal durch und durch haltungslosen Zustand des Theaters nicht.

Zum Ueberfluß, damit der patriotischen Entreprise doch keine Widerwärtigkeit mangle, entbrannte in diesem Jahre auch ein neuer geistlicher Theaterstreit, und mit so großer Heftigkeit zwischen zwei der angesehen-

ſten Paſtoren, daß das ganze Publikum dadurch allarmirt wurde.

Die Aufführung eines Luſtſpiels „der Zweikampf" gab die Veranlaſſung dazu. Der Paſtor Schloſſer hatte es als Student oder Candidat anonym verfaßt, jetzt war es ohne ſeine Veranlaſſung zur Wiederaufführung und zum Druck gelangt und der Senior und Hauptpaſtor Götze — ſpäter durch den theologiſchen Streit mit Leſſing noch bekannter geworden — hatte ſich veranlaßt geſehen, anfangs in anonymen Schriften, dann von der Kanzel herab die Beſchäftigung mit dem Theater als unverträglich mit dem geiſtlichen Amte und befleckend für daſſelbe darzuſtellen. Er bequemte ſich zwar darauf zu einer Ehrenerklärung für Schloſſer, als aber deſſen Vertheidigung weiter in einer Flugſchrift von Profeſſor Nölting geführt wurde, worin Götze wiederum angegriffen war, ſo entſpann ſich ein Libellenkampf wie 70 Jahre früher zu Voltaire's Zeit, und machte, bei dem kirchlichen Sinne der Hamburger, daß das Theater von einem Theile deſſelben gemieden wurde.

So vereinigte ſich Alles, die Unternehmer in immer drückendere Verlegenheit zu bringen. Die trefflichſten Darſtellungen guter Stücke zogen nicht mehr, auch Poſſen, Intermezzi und Ballete nicht; wie bei einem rettungsloſen Kranken ſchlugen die wirkſamſten Mittel nicht mehr an. Die Kaſſe war oft von ungeſtümen Gläubigern umgeben, und die Gehalte der Schauſpieler mußten von der Abendeinnahme gedeckt werden. Schröder z. B. war angewieſen, ſeinen Wochengehalt Montags, nach dem zweiten Aufzuge der Vorſtellung, alſo von dem kaum eingenommenen Gelde zu empfangen, und mehrmals mußte er dies auch da noch durch Verweigerung des Tanzens erſt erzwingen. Eckhof erhielt ſein Gehalt zum Theil in

Entréebillets, die er durch Unterhändler auf offener Straße erst zu Gelde machen mußte.

Im November wurde mit „Eduard III.“ von Weiße und einem Matrosenballet geschlossen und wieder nach Hannover gewandert, wo die Gesellschaft allerdings immer ehrenvolle Aufnahme fand. Dort übernahm endlich der gutmüthige Ackermann, im März 1769, das Theater wieder für seine Rechnung, und unter höchst uneigennützigen Bedingungen, welche ihm nachher theuer zu stehen kamen.

Der Traum eines stabilen und würdigen Nationaltheaters war vorüber. Aber sein Eindruck war es nicht. Das Mißlingen dieser ersten Unternehmung hatte ihr Prinzip keineswegen discreditirt. Wie alle menschlichen Fortschritte durch gewisse vorzeitige Versuche, die zum Scheitern bestimmt sind, vorbereitet werden; so war die Hamburger Entrepriſe die Vorläuferin besserer Theaterzustände.

Der Gedanke, daß die dramatische Kunst um ihrer selbst willen geübt werden müsse, unabhängig von dem Preise, den das Publikum dafür zu zahlen geneigt sei, dieser Gedanke war hier zum erstenmale in's Leben getreten und er forderte nun, wie alle Wahrheit, fort und fort seine Verwirklichung. Er selbst hatte bei dem Mißglücken der Entrepriſe nichts eingebüßt, er war nur seine erste unvollkommene Gestalt losgeworden.

Die Schauspielkunst insbesondere hatte unzweifelhafte Vortheile dabei errungen. Lessing's Dramaturgie hatte dem nationalen Geiste der Hamburger Schule volle Zuversicht, „Minna von Barnhelm“ ihr künstlerische Erfüllung gegeben.

So bezeichnet diese traurige Epoche einen der erfreulichsten Bildungsmoments der deutschen Dramatik.

Besser gedieh das Theater in Wien. Dort hielt man noch immer an den mittelalterlichen Spielen fest.

Die Stegreifposse erhielt durch Joseph Felix Kurz frische Lebenskraft, er modernisirte das Hanswurstwesen. Neben ihm sind Leinhas, Huber, Schröter und Frau Ruth zu nennen. Von Kurz rühren unter andern Stücken her: „Die getreue Prinzessin Pumphia und Hans Wurst, der tyrannische Tartarkulikan"; „Cleveland oder Cromwell, der tyrannische Heuchler und Verleugner seines eigenen Geblüts"; „Bernardon, der weinende Amant und Hans Wurst der Coupler von des Herodes seiner Frau, der Mariamne, Fürstin von Jerusalem u. s. w. Durch Weidner's Einfluß wurde der Impressario Sellier 1747 zur Aufführung regelmäßiger Stücke bewogen. Er gab zuerst die „allemannischen Brüder" von Krüger, dann den „Esser" des Corneille und den „Oedip" von Voltaire. Die Tragödie faßte festen Fuß ung begann einen Wettkampf mit der improvisirten Comödie, in welchem sie sich behauptete, zumal da sie in der eingeführten Theatercensur einen wichtigen Mitkämpfer gegen die Burleske erhielt.

Auch in Wien verschwand mit Weiskern's Tode die Stegreifcomödie.

Freiherr von Bender nahm sich des deutschen Theaters an, mit dem Vorsatz, die wenigen einstudirten Stücke lieber fort und fort vor leeren Häusern geben zu wollen, als die Stegreifposse zu dulden. Bernardon sogar konnte sie nicht wieder beleben. 1771 besuchte Maria Theresia zum ersten Male das deutsche Schauspiel. Die französische Truppe wurde abgeschafft, und nur die Opera buffa blieb. Der Kaiser Joseph ließ den Titel Hofbühne fallen, das Theater sollte nach seiner Ansicht dem geistigen Leben der Nation dienen, es sollte zur Verbreitung des guten Geschmacks, zur Veredlung der Sitten wirken.

In Weimar kam 1772 Leſſing's „Emilia Galotti" zum erſten Male auf die Bühne. Eckhof's Einfluß auf die glückliche Reform des geſammten Theaterweſens war ſo bedeutend, daß, wenn wir hier von ſeinem Leben und Wirken nur wenig mehr als ſeinen Namen genannt haben, ſo wollen wir doch wenigſtens eine kurze Charakteriſtik ſeines Wirkens und ſeiner letzten Lebenstage nach Devrient einreihen. Als Schauſpieler, ſagt dieſer, konnte er in den letzten Jahren keine hervorragenden Arbeiten mehr liefern, nur im „Julius von Tarent" von Leiſewitz reihte er die Rolle des alten Fürſten, im „Hamlet" die des Geiſtes noch ſeinen trefflichſten Darſtellungen an. Unter ſeinen Directionsmaßregeln verdient es Erwähnung, daß er die ſtets erſtrebte Gelegenheit, wichtige Schritte in der Coſtümtreue zu thun, ſogleich ergriff, als Koch in Berlin und Schröder in Hamburg darin vorangingen. In „Julius von Tarent" und „Hamlet" wurde ein mittelalterliches Coſtüm eingeführt, mit dem Melodrama „Ariadne auf Naxos" von Gerſtenberg und Benda eine Annäherung an die Antike verſucht, die freilich, wie der Kupferſtich von Frau Brandes in dieſer ihrer berühmteſten Rolle zeigt, noch weit genug von antiken Abbildungen der Ariadne entfernt iſt. Genug, daß doch die gepuderte Friſur und der Reifrock verbannt waren und Eckhof die Beruhigung hatte, daß unter ſeiner Direction etwas geſchehen war: der Natur und Wahrheit auch in der äußeren Erſcheinung näher zu treten.

An den großen literariſchen Bewegungen dieſer Theaterepoche vermochte er nur zaghaften Antheil zu nehmen; ſein Geſichtskreis ſchloß mit Leſſing ab. Bis dahin hatte er für alle Fortſchritte das lebhafteſte Intereſſe gezeigt. So äußerte er in ſeiner Correſpondenz mit dem Dichter Weiße Vorſchläge zu Abſchaffung des Alexandriners, rieth zuerſt nur den Reim weg-

zulassen, um das Publikum vom Wortgeklingel zu entwöhnen und dann zum fünffüßigen Jambus überzugehen. Ihm lag es am Herzen, der Schauspielkunst eine allmälige, keine sprungweise Entwicklung zu verschaffen. Er wußte, was es gekostet hatte, bis dahin zu kommen, wo die Kunst seiner Zeit stand. So fürchtete er die Folgen der Shakespearen'schen Stücke und äußerte gegen Iffland: „Das ist nicht, weil ich nichts dafür empfände, oder nicht Lust hätte, die kräftigen Menschen darzustellen, welche darin aufgestellt sind, sondern weil diese Stücke unser Publikum an die starke Kost gewöhnen und unsere Schauspieler gänzlich verderben werden. Jeder, der die herrlichen Kraftsprüche sagt, hat dabei auch gerade nichts zu thun, als daß er sie sagt. Das Entzücken, das Shakespeare erregt, erleichtert dem Schauspieler Alles."

Gewiß ist dies eine merkwürdige Aeußerung, welche uns in die selbstschöpferische Thätigkeit der älteren Schauspielkunst einen deutlichen Blick thun läßt. Eckhof fürchtete, daß die Poesie die Schauspielkunst überwachsen und sie zu ihrer bloßen Dienerin machen könne. Er hatte einen prophetischen Blick, aber der Glanz von Shakespeare's gedankenreicher Sprache blendete ihn doch zu sehr, sonst würde er erkannt haben, daß diese gar nicht des Dichters vornehmste Eigenschaft sei, und daß die grandiose Wahrheit seiner Charakterzeichnungen der Schauspielkunst gerade die gedeihlichsten Aufgaben darbiete.

Genug, Eckhof's Mission war erfüllt, Erscheinungen wie Goethe's „Götz" und Shakespeare's Stücke wuchsen über ihn hinaus; es kam eine andere Zeit. Sein Leben aber, vollendet in sich und abgeschlossen in der Fülle seines Wirkens, fordert jetzt die aufmerksamste und ausführlichste Betrachtung seiner künstlerischen Persönlichkeit.

Die vornehmste Tugend eines Schauspielers, die Hingebung an die Totalwirkungen seiner Kunst, übte er mit musterhafter Unermüdlichkeit. Daß es ihm, bei seinem Eifer anzuordnen und zu lehren, nicht darum zu thun war, sich voranzustellen und seinen Genossen zu überheben, das bewies er durch Uebernahme von untergeordneten Rollen bis in sein Alter. Noch zur Zeit der Hamburger Entreprise spielte er zweite Liebhaber wie den Silvio im „Diener zweier Herren" und Rollen wie den Koch und Kutscher im Geizigen. Ja in seinem Eifer für das Gelingen der Gesammtaufführung sah man ihn selbst ohne Bedenken Hand anlegen, wenn es galt, irgend einer Mangelhaftigkeit in der Theatermaschinerie augenblicklich abzuhelfen.

Sobald es darauf ankam, seinen Stand oder die Bühne zu vertreten, welcher er angehörte, war er stets in jeder Weise dazu bereit. Bei den Ackermann'schen Maskeraden in Hamburg erbot er sich, die Billets abzunehmen, damit etwaige Differenzen mit den Masken mit Anstand geschlichtet würden; und wenn er sich auch dieses Geschäftes mit etwas feierlicher Wichtigkeit entledigte, so zeugte das gewiß um so mehr von seinem erhöhten Bestreben, seinen Stand auf das Würdigste zu repräsentiren.

Daß er sich gern in allgemeine Anordnungen mischte, gern Alles von sich abhängig machte, bei Ackermann's Gesellschaft sich Abends, wo es anging, der Glocke bemächtigte, mit welcher die Zeichen gegeben wurden, und welche daher als Symbol der Oberaufsicht galt, das Alles machte Schröder rügen und lächerlich machen, der es doch nur aus Mißgunst gegen des Meisters Ansehen that; Ackermann ließ sich die Einmischung des alten Freundes gern gefallen, er wußte, was sie wog.

Daß Eckhof bescheiden zurücktrat, wo er sich nicht vollberechtigt halten durfte, zeigt sein Verfahren mit

seiner Zeit deutschen Arbeiten. Er hat mehrere Uebersetzungen französischer Stücke geliefert, aber keine unter seinem Namen drucken lassen, ja als Lessing's Uebersetzung von Diderot's „Hausvater" erschien, unterdrückte er die seinige, welche schon gespielt wurde, nicht nur, sondern er ging seinen Kunstgenossen mit dem Beispiele voran: die Rolle des Hausvaters — die er, selbst nach Schröder's Urtheile, vortrefflich spielte — nach Lessing's Uebersetzung umzustudiren.

Der Vorwurf der Rollensucht ist ihm oft gemacht worden, und freilich gab er sich bei Eröffnung des Hoftheaters am 2. Oktober 1775 eine starke Blöße, indem er in „Zaire" den Orosman und Lusignan zugleich spielte. Die Unzulänglichkeit des Personales, die bei kleinen Wandertruppen dergleichen Einrichtungen hervorrief, konnte hier nicht als Entschuldigung gelten, und Ekhof gab ein böses Beispiel, das unter seiner Autorität zum ersten Male namhaft in die Kunstgeschichte trat und die Wiederholung ähnlicher Kunststücke bis in unsere Tage fortgepflanzt hat.

Rollensüchtig, d. h. begierig, ja unersättlich nach Aufgaben für seine Productionskraft, muß natürlich ein jedes Talent sein, das von wahrem Kunsttriebe beseelt ist; der Tadel der Rollensucht zielt daher nur auf das mißverstandene Gelüst nach Aufgaben, welche der künstlerischen Individualität nicht angemessen, also in anderen Händen besser aufgehoben sind. Von dieser falschen Rollensucht sehen wir aber fast alle großen Talente in der ganzen Theatergeschichte angesteckt. Man muß sich hüten, sie schlechthin als ein Zeugniß der Eitelkeit zu bezeichnen, viel öfter ist es eine Verirrung des Schöpfungstriebes, welcher bei einer vollkommenen innern Anschauung von einer Rolle, die eigenen Mittel zur Ausführung nicht genug in strenge Rechnung zieht. Da die Production des Schauspielers an seine Persönlichkeit gebannt bleibt — denn

Gwenzen bekanntlich die Selbsterkenntniß sehr schwer ermißt — so sind ihm Unternehmungen, welche seinem Talente unangemessen sind, viel eher zu verzeihen als allen andern Künstlern, denen dasselbe doch auch begegnet.

Wir haben gesehen: Schönemann, Koch, Ackermann drängten sich zu ernsten Rollen, Frau Hensel zu leicht-graciösen, die ihnen alle nicht anstanden. Eckhof verharrte zu lange in Rollen, wie Mellefont in Sara, welche Jugend und Anmuth bedingen, die eigentlich nie an ihm zur Erscheinung gekommen waren. Auch hatte er Vorliebe für komische Rollen, in welchen ihm sklavische Nachahmung von mittelmäßigen französischen Mustern, sogar Uebertreibung bis zur Karikatur vorgeworfen wurde. Dies that besonders Schröder. Sein Urtheil würde, um seiner Animosität gegen Eckhof willen, wenig Glauben verdienen, wenn nicht andere Stimmen, selbst Lessing's — der für Eckhof entschieden eingenommen war — es unterstützten. Er sagt von dessen Darstellung des Strabo in Regnard's „Democrit": „Die Art, mit der la Thorrillière die Erkennungsscene zuerst spielte, hat sich von einem Acteur zum andern fortgepflanzt. Es sind unanständige Grimassen; aber da sie durch Ueberlieferung bei Franzosen und Deutschen geheiligt sind, so kommt es Niemandem ein, etwas daran zu ändern, und ich will mich wohl hüten zu sagen, daß man sie kaum in dem niedrigsten Possenspiele dulden sollte." Auch Iffland gesteht, daß das Kopiren von Eckhof's komischem Spiele ihm im Anfange seiner Laufbahn Nachtheil gebracht, daß er es bald als fehlerhaft erkannt habe.

Hingegen mangelt es auch seinen komischen Rollen eben so wenig an unbedingten Verehrern, als seinen tragischen; und wenn man sich Eckhof's künstlerische Individualität aus den Zeugnissen seiner Zeit-

genossen vergegenwärtigen will, so ist das nächste, augenfällige Ergebniß, daß die ersten Köpfe jener Zeit ihm eine maaßlose Bewunderung zollten. Nicolai sagt von ihm: „Eckhof, ein Schauspieler der ersten Größe, dergleichen ein Jahrhundert nur einmal hervorzubringen pflegt, der den ganzen Umfang seiner Kunst so sehr erschöpfte, der in seinen besten Jahren von der heftigsten oder innigsten tragischen Rolle, bis zum feinsten oder zur niedrigsten komischen Rolle alle in gleicher Vollkommenheit spielte, war der erste, der, durch Lessing's Umgang erleuchtet, anfing, die dramatischen Werke aller Nationen, jede nach ihren Sitten, zu studiren und jede auf eine andere Art zu behandeln. Er verschmähte dabei allen theatralischen Flitterstaat der Declamation, die auf Stelzen ging, und suchte die wahren Töne der Natur. Er führte im Trauerspiel den simplen Ton ein, welcher der Würde und Zärtlichkeit gleich fähig ist, und wußte ihn von der simpelsten Sentenz bis zum feurigsten oder wüthendsten Ausdruck abzustufen. Er führte im Lustspiele den natürlichen ungezwungenen Conversationston ein, so wie er im gemeinen Leben unter Leuten von Erziehung herrscht. Wenn er auf's Theater trat, so war er bis zur äußersten Illusion ganz der Mann, den er vorstellte. Diejenigen, welche diesen unnachahmlichen Schauspieler in den so sehr verschiedenen Rollen des Odoardo, Kadrus, Fayel, des kauben Apothekers, Advocaten Patelin und des Bauern mit der Erbschaft gesehen haben, und besonders diejenigen, die sich noch erinnern können, wie es vor ihm auf den deutschen Bühnen aussah, werden mir Recht geben."

In gleicher Weise äußert sich Schink, was um so [illegible] sagt:

sen, was Lessing unter den Dichtern war? der Erste, der Unerreichliche! Wer kannte, wie er, so alle Falten des Herzens, wer so alle Farben und Contraste der Stunde? Wer hatte so alle Klänge und Töne der Leidenschaft in seiner Gewalt? Wer war so immer der Mensch, den er vorstellte und so niemals Eckhof? Wer machte so Voltaire's und Corneille's Tragengestalten zu seelenvollen, kraftvollen Wesen, Herz und Geist interessirend? Wer wachte so für den Dichter, wenn er schlief? Wer that, wie er, der Kunst weder zu viel noch zu wenig? Daher kam auch die gewaltige Täuschung, zu der er uns hinriß. Man konnte von ihm sagen, was Pope von Shakespeare sagt: Er war nicht der Nachahmer der Natur, er war die Natur selbst, und man muß nicht sowohl sagen, daß er nach der Natur, sondern durch sie gespielt habe. Von Richard III. bis zum Masuren, vom Fayel bis zum Advocaten Patelin, war sein Spiel immer tiefes Studium der Natur, immer Spiegel des Lebens. Das Herz wie Wachs zu schmelzen, Ströme von Zähren aus dem Auge zu locken, aus einer Brust, hart wie Kieselstein, die feurigsten Funken des Mitleids zu schlagen und all den Sturm der Leidenschaften in unsere Seele zu stürmen — war für Eckhof's Talent ein Spiel."

Von der herzenbezwingenden Gewalt in Eckhof's Rede giebt Nicolai noch ein Zeugniß in dem Bericht über den Besuch, den er ihm mit Mylius und Musäus in Weimar gemacht, wobei sie ihn bewogen hätten, ihnen etwas vorzulesen. Eckhof habe dazu eine Scene aus „Kodrus", dann die Scene des Wiedersehens aus „Zaire" zwischen Lusignan und seinen Kindern gewählt. Und nun, in Schlafrock und Nachtmütze, die Brille auf der Nase, im Großvaterstuhle sitzend, habe er die tiefste tragische Erschütterung bei ihnen hervorgerufen, daß ihnen die Thränen

über die Wangen gerollt. Und gleich darauf hatte er, vom Stuhle aufgesprungen, den Schlafrock abgeworfen, eine Scene aus dem „Bauer mit der Erbschaft“ mit so drolliger Ergötzlichkeit dargestellt, daß von der vorigen Würde und innigen Empfindung kaum noch eine Spur vorhanden gewesen. Bis auf die ausgebogenen Kniee, die aufgezogenen Schultern, bis auf jede Muskel des Gesichtes war der Bauer da, bis auf die geringste Bewegung der Hand war Alles komisch.“

Der Glaube an Eckhof's Redezauber war sogar bis zur Fabel gestiegen, man erzählte: er habe einen Engländer, der bei seiner raschen Durchreise schlechterdings eine Probe Eckhof'scher Kunst hat mitnehmen wollen, das deutsche ABC mit so mannigfachen Abstufungen des Ausdruckes vorgelesen, daß der Engländer durch Thränen, Schrecken und Schauer bis zum lautesten Gelächter getrieben worden sei.

Ob Eckhof den übermüthigen Humor zu solchem Scherze besessen, ob seine Redlichkeit ihn zugelassen hätte, ist sehr zu bezweifeln. Ueberhaupt können uns alle diese Zeugnisse nur den unbegrenzten Enthusiasmus beweisen, den Eckhof im letzten Stadium seiner Laufbahn erregte, nicht aber ein Bild von seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit geben. Dazu müssen wir bestimmtere individualisirende Zeugnisse aufsuchen.

Iffland's Urtheil über ihn lautet: „Die Darstellungen, worin dieser Künstler am meisten sich bewährt hat, waren Anstandsrollen, Väter und fein komische Charaktere. Im Fache der Könige und Helden zeigte er sich allerdings seines Namens würdig; doch ließ seine fast kleine Gestalt bei dem Anfange solcher Rollen etwas zu wünschen übrig, wenn auch die persönliche Würde, die ihm eigen war, bald diesen ersten Eindruck verschwinden ließ. Den Vers hat er nicht bloß nach einer Melodie in's Ohr schallen lassen, sein

Vortrag der Verse war Darstellung des erhöhten Seelenzustandes, aber stets blieb dabei der Charakter fest stehen, und durch leise Andeutungen wurde uns oft der Mensch vorgeführt, so daß nie leere Rednerpracht den Hörer erkältete. Dem prosaischen Dialog gab er das Leben der guten Gesellschaft mit ihren belebenden Eigenheiten. Gefühle und Sentenzen predigte er nicht, er gab sie als Resultate des Nachdenkens der Erfahrung, Liebe und Sorge. Er weinte den Kummer nicht heraus, er klagte die Vaterliebe nicht vor, er gab den Seelenzustand selbst, er ging vom Herzen zum Herzen, und so wie er stets die Ueberzeugung traf, einigte er alle Menschen von allen Ständen zu einem Gefühl. Der verständige, seltene, immer bestimmte Gebrauch, den er von den Richtungen des Halses, des Kopfes machte, die weise Verwendung seiner Schritte, die klage Deutung seiner Händesprache, alles dies waren Vorrückungen in das Gebiet, welches er sich zu eigen machen wollte. Sandte er diesen das Gesicht nach, traf endlich Blick und Ton auf den Punkt hin, wo er wirken wollte, so war ihm stets die Eroberung gewiß, welche sein Genie verlangte."

Schröder, der ihn sonst unerbittlich zu tadeln pflegte, gesteht selbst, sehr viel von ihm gelernt zu haben. Sein summarisches Urtheil lautet: „Eckhof war der größte Theaterredner, den wohl je eine Nation gehabt; er wäre sicher als Schauspieler eben so groß gewesen, hätte ihm die Natur einen besseren Körper gegeben, hätte er nie ein französisches Theater gesehen und nicht den größten Theil seiner Bildungsjahre in Hamburg und in einem beschränkten bürgerlichen Zirkel verlebt, der ihn mit dem Ton der großen Welt unbekannt ließ. Seine Erholungsnachmittage verbrachte er in einem Weinhause auf dem Steinwege, dessen Wirth Klapmeier hieß. Hier

ſaß er einigen alten Bürgern und Bürgeroffizieren obenan, erklärte ihnen den Zuſammenhang der Weltbegebenheiten aus den Zeitungen, ſprach faſt allein und war zwanglos wie auf ſeiner Klauſe. Deshalb enthielt er ſich auch auf der Bühne nicht, zu räuſpern, kaum halbgewendet auszuſpucken und fortzuſprechen. So fehlerhaft gebaut war ſein Körper, daß römiſchen und türkiſchen Kleidern ein ausgeſtopftes Herz untergenäht werden mußte. Die ungeheuren Waden ſeiner Füße zu verdecken, fiel ihm gar nicht ein. Als knechtiſcher Nachbildner der Franzoſen übertrieb er nicht nur in ſtark komiſchen Rollen, ſondern auch in heftigen, verzweiflungsvollen Auftritten des Trauerſpiels. Ein der Sprache unkundiger Ausländer würde bei einigen Stellen des Oedip, Brutus, Richard, Melleſont, Beverley vielleicht gelacht haben. Aber wer ihn verſtand, vergaß alle Mängel über ſeine unerreichbare Deklamation, und ſein Canut, ſein Kodrus, jede Rolle der herzlichen Empfindung und des verſtändigen Zuredens, mußte von Kennern und Nichtkennern angeſtaunt werden. Reden gemiſchter Empfindung gab er in hoher Vollkommenheit. In ſeinem: „Theophan, Sie ſind doch wohl ein ehrlicher Mann!“ in „Nimm mir auch Deinen Pudel mit! Hörſt Du, Juſt?“ lag eine Welt voll Ausdruck.“

Daß Eckhof auf ſolche Schilderungen von gemiſchter Stimmung — die ſo zarte Farben, ſo leiſen Ausdruck fordern, und bei dem großen Publikum ſo gar keine Anerkennung finden — vornehmlich ausging, erkennt man noch aus andern Urtheilen, auch aus Leſſing's. Welch ein ſchönes Zeugniß, ſowohl für die tiefe Innerlichkeit, als für die Anſpruchsloſigkeit ſeines Spieles iſt es, daß Schröder's Biograph erzählt: Eckhof ſei ſelten und viel ſeltner applaudirt worden, als andere, ſogar mittelmäßige Schauſpieler neben ihm.

Mag man indeſſen von all dieſen Urtheilen auch die Unbedingtheit des Lobes entſchieden ablehnen, dagegen allen Tadel willig aufnehmen, ſo tritt Eckhof's Künſtlergeſtalt dennoch als die erſte ſchöpferiſche Größe in der Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt hervor. Mag es immerhin ſeinen komiſchen Geſtalten an Originalität, an Grazie, ja an Geſchmack gemangelt haben, mag er in jugendlichen Rollen und als Repräſentant vornehmer Weltmanier nicht als muſterhaft gelten — an wahrhaft innerer Würde und tragiſcher Kraft, an Einfachheit und Natur, an eigenthümlich deutſchem Ausdruck iſt er — auf der Höhe ſeines Lebens — ohne allen Zweifel das erſte ausgebildete Muſter geweſen.

Während die Neuber das Falſche abſtellte, die Verworrenheit lichtete, das Verkehrte verbannte und in dieſer negativen Wirkſamkeit nur an Nachahmung der Franzoſen erſt einen Anhalt finden konnte, befreite Eckhof die Kunſt nicht nur allmälig von dieſer Abhängigkeit, ſondern er offenbarte erſt die nationale Eigenthümlichkeit unſres theatraliſchen Ausdruckes, er erfand die eigentlich deutſche Schauſpielkunſt. Er hat dem deutſchen Worte, dem deutſchen Geiſte auf der Bühne die erſten, für alle Zeiten entſcheidenden Siege erfochten. Wenn die Neuber das Theater aus Geringſchätzung und Verachtung, aus dem bloßen Pöbelantheil rettete und zuerſt die Aufmerkſamkeit der Gebildeten und Vornehmen darauf lenkte, ſo hat Eckhof es in einſchiedene Achtung und Vertrauen gehoben, hat ihm den wärmſten Antheil der bedeutendſten Köpfe gewonnen. Er hat die Schranke gebrochen, welche die Schauſpielkunſt außerhalb der geordneten Zuſtände, außerhalb des Schutzes und der thätigen Förderung der ſtaatlichen Gewalten hielt; die erſten Hoftheater zu Schwerin, Weimar und Gotha, der erſte Verſuch eines Nationaltheaters

zu Hamburg wurden mit den Geſellſchaften unternommen, an deren Spitze Eckhof's Name glänzte; zufällig kann das nicht geweſen ſein.

Mit Recht wird er daher der Vater unſrer Schauſpielkunſt genannt; denn es iſt ſeine Kraft, die ſie erzeugt, ſeine nimmer raſtende Liebe und Sorgfalt, die ſie bis zum letzten Hauche ſeines Lebens erzogen hat. Er iſt der gerechte Theilhaber an dem Ruhme Leſſing's: das deutſche Drama erſchaffen zu haben.

Ein Blick auf Eckhof's Privatleben und perſönlichen Charakter lehrt uns natürlich erſt ſeine künſtleriſche Individualität ganz begreifen. Iſt ſchon jedes andere Kunſtwerk als die höchſte Blüthe der Perſönlichkeit des Künſtlers zu betrachten, um wie viel mehr wird des Schauſpielers Perſönlichkeit, die das Material zu ſeinen Werken hergiebt, dabei mitſprechen! Hier durchdringen Kunſtwerk und Künſtler ſich ſo gänzlich, daß Eines das Andere erſt vollſtändig erklärt.

Eckhof hat es niemals nöthig gehabt, ſich auf den widerſinnigen Grundſatz zu ſtützen: daß man den Künſtler vom Kunſtwerke ſcheiden müſſe. Die laxe Moral und die ſeichte Kunſtanſchauung, welche dieſen Grundſatz gemeinſchaftlich erzeugt haben, waren Eckhof's grundehrlicher Seele fremd. Durch und durch gewiſſenhaft, wie er war, konnte er ſich über die Nothwendigkeit nicht täuſchen, daß der Schauſpieler ſeine Seele rein erhalten müſſe, wenn menſchliches Leben ſich darin unverzerrt abſpiegeln ſolle. Die religiöſe Treue, mit welcher er ſeine Kunſt übte, trieb ihn an: die Moral in ſeinem Leben auszuüben, die er auf der Bühne predigte, die Leidenſchaften und Laſter, die er dort als verderblich darſtellte, an ſich ſelbſt zu bekämpfen. Die verſittlichende Gewalt ſeiner Kunſt äußerte ſich an ihm ſelbſt zunächſt, weil es ihm wahrhafter Ernſt damit war.

Wie er Alles mitzutheilen ſtrebte, ſo hat er auch

über die Nothwendigkeit einer besonders eifrigen Moral für den Schauspielerstand ein Vierteljahr lang in seiner Schauspieler-Akademie verhandelt. Sein fleißiger Kirchenbesuch war nicht nur der Beobachtung damaliger Sitte, sondern innerem Bedürfnisse zuzuschreiben. Unter seinen Gedichten fand Reichard nach seinem Tode mehrere, die er Kirchenstücke nannte. Er pflegte in Hamburg gern über die Predigten zu debattiren, wenn er nach dem Gottesdienste eine der angesehenen Familien besuchte, die mit seinem Umgange eine auffallende Ausnahme von der gesellschaftlichen Aussonderung des Schauspielerstandes machten.

Auch für philosophische Untersuchungen zeigte er lebhaften Antheil, und in gewissen regelmäßigen Zusammenkünften von Kaufleuten und Gelehrten in Hamburg beobachtete Schütz, daß Reimarus sich gern der Wißbegierde Eckhof's hingab. Diese Thatsache entkräftigt wenigstens Schröder's Behauptung, daß Eckhof ausschließlich bei Klapmeier und mit Spießbürgern verkehrt habe, obschon damit gar nicht in Abrede gestellt werden soll, daß Eckhofs Bildung und sein ganzer Habitus beschränkt bürgerlich gewesen. Sein Geist ging mehr in die Tiefe als in die Weite, von dem wild-genialen, geistreich-regellosen Wesen, das man sich gewöhnt hat, von einem guten Schauspieler unzertrennlich zu glauben, zeigte Eckhof vollends keine Spur.

Das erste große deutsche Schauspielermuster war ein ehrbarer, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, dem keine einzige Eigenschaft eines ächten Christen und guten Bürgers fehlte. Ordnung und Fleiß waren seine Cardinaltugenden. Seiner emsigen Arbeit, seinem unermüdlichen Nachdenken und seinem rastlosen Bildungsbestreben verdankte er seine Meisterschaft. Er war ein guter Ehemann, der seine liebe Noth

hatte, die Theaterſtellung der mittelmäßigen Frau zu verfechten, in den letzten dreizehn Jahren ſeines Lebens die arme Blödſinnige mit unermüdlicher Geduld pflegte und mit Standhaftigkeit einen häuslichen Jammer ertrug, den er mit den Worten bezeichnete: er trage das blutige Hemd der Dejanira. Er war ein ſparſamer Wirth, der ſich bei ſolcher häuslichen Noth mit Entbehrungen durch ſeine beſchränkte Lage hindurchſchlug; denn der erſte große deutſche Schauſpieler brachte es lebenslang nicht höher — ſelbſt als er Director war — als auf ſechshundert Thaler Gehalt und neun Klafter Holz.

Mag immerhin ſeine Ordnungsliebe zur Pedanterie, ſein ehrenfeſtes Weſen zu Spießbürgerei geneigt haben, wer wollte ihm das nicht verzeihen? Wir haben es mit einem durch und durch deutſchen Manne zu thun. Mag ſein, daß er ſich gern reden hörte nnd von ſeiner Wichtigkeit und Würde etwas hielt, ſollte er denn gar nicht wiſſen, wie weit er ſeine Genoſſen an Kraft und Einſicht überragte? Mag ſein, daß er geneigt war, Andersdenkende für ſeine Feinde zu halten und in ächter Schauſpieler-Hypochondrie Dinge und Menſchen ſchwärzer zu ſehen, als ſie waren. Wer ſich eine Vorſtellung davon machen kann, was es heißt, 38 Jahre lang reformatoriſche Beſtrebungen gegen die Strudel des Theaterlebens hindurchzuführen, wer die Schmerzen über Vereitelung der edelſten Abſichten, den Grimm über den mächtigen Widerſtand der elendeſten Kleinlichkeit und die Geringſchätzung zu beurtheilen weiß, welche ein tüchtiger Mann endlich für die nnverhältnißmäßige Ausbeute eines aufgeopferten Lebens und für das Geſchlecht, dem er es geopfert, mit hinwegnimmt, — der muß mit ehrfurchtsvoller Bewunderung auf das Lebensende des greiſen Meiſters ſehen. Was war der letzte Gedanke, der ihn mit jugendlichem Eifer beſchäftigte? Er hatte

eine neue Wohlthat für seinen Stand ausfindig gemacht, ein neues Mittel ersonnen, die Leute, denen seine Größe ein Dorn im Auge war, bürgerlich und moralisch zu heben.

Darüber vergaß er allen Groll und übergab, wenige Monate vor seinem Tode, an Schröder seinen Plan mit einem Briefe, in welchem er noch einmal die Bitterkeit seines theatermüden Herzens ausschüttet. Als Motto hatte er das Blatt mit den Worten aus Julius von Tarent überschrieben: „Ach, solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten!" Dann beginnt er: „Die Hindernisse, die meinem Hang zum Werke, nach nunmehr lange zurückgelegten 38 Jahren, in den Weg gelegt worden sind, und die meine Neigung: so viel Vortheilhaftes für dasselbe zu stiften als möglich, zu unterdrücken gesucht, haben mich bis zum kriechenden Wurm erniedrigt. Die Unwissenheit von Seyler und Löwen, Koch's schwarze Seele, sein ausgestreutes und Wurzel gefaßtes Gift haben mir Herkulesarbeit auferlegt." Er klagt über Undankbarkeit, die ihn durch ihre Kränkung im vergangenen Jahre an den Rand des Grabes gebracht habe. „Zur höchsten Zeit," fährt er fort, „ermannte mich die Vernunft mit der Vorstellung des Laufes der Welt, Davids Klagen und Judas Exempel. — Die Erfahrung, die ich gemacht, war: ist man strenge, so schreien sie über Tyrannei und Despotismus; und ist man gelinde, so treten sie einem auf den Kopf und spielen auf der Nase." Dann klagt er, daß er nicht Ruhe vor den Anfeindungen habe: „Der Löwe lag schlummernd an einem dünnen Stricke; glaubte sein Alter, sein Ansehen, die Vorstellung seiner Kraft und übrigen Eigenschaften würden die hüpfenden Füllen, wenigstens in seiner Gegenwart, an ihre Bestimmung nämlich: zu tragen, erinnern. Vergebens! Jetzt, da man es gar so weit treibt, ihn in Ketten schließen zu

wollen, um ihm den Kopf eintreten zu können, wacht er auf, ſteht gerüſtet als ein Löwe. Ich wünſche keinen Krieg; ich liebe und ſuche den Frieden und für meine wenigen übrigen Tage Ruhe. Aber meine Lenden ſind umgürtet, meine Feldequipage iſt fertig, und kommt es zum Streiten, will ich wenigſtens nicht als Feigherziger fallen und ſterben.

Aber alles dieſes erſtickt in mir nicht das Verlangen, der Comödianterei überhaupt ſo viel zum Beſten zu thun, als ich kann. Ich ſehe auf's Ganze und laſſe mich durch die Individua nicht abſchrecken. Ich möchte gar zu gern noch einen guten Gedanken mehr in die Grube nehmen: ſegnen, die mir fluchen, wohlthun denen, die mich haſſen."

Hiecauf theilt er Schröder ſein Vorhaben mit: eine allen deutſchen Schauſpielern gemeinſame Penſions- und Wittwenkaſſe zu ſtiften. Eine Einrichtung, die, wenn ſie gelungen wäre, dem Schauſpielerſtande eine viel zuverläſſigere und unverfänglichere Verſorgung geboten hätte, als alle vereinzelten Penſionsanſtalten, welche ſeitdem in's Leben getreten ſind; ihm eine unabhängige Stellung gegeben und obenein auf den Geſammtgeiſt des Standes den Einfluß nicht verfehlt hätte, den Eckhof damit beabſichtigte. „Denn dieſe Penſionskaſſe — ſchreibt er — ſoll nur ein entfernter Schritt zu einem ganz andern Ziele ſein, ich will in's große Ganze mehr und engere Verbindung und Rechtſchaffenheit zu bringen ſuchen." Ihm ſchwebte ein förmlicher Bund zur Förderung und Erhaltung der Standesehre vor, wie der Orden der heiligen Genovefa unter den franzöſiſchen Schauſpielern geweſen, deſſen Statuten er beſaß. Die Furcht vor dem dürftigen Alter, dieſem immer drohenden Geſpenſte im Leben der Schauſpieler, ſollte ihr Zuchtmeiſter werden, der gemeinſame Vortheil

künſtleriſche und ſittliche Haltung vermitteln, das war des weiſſen Meiſters letzter Gedanke.

Mit dieſem Zeugniß einer unverwüſtlichen Liebe für ſeine Kunſt und ſeinen Stand ſchließt ſein Leben ab.

Noch manche Anerkennung und Ehre ſchmückte die Neige ſeiner Tage. Bei dem neu zu errichtenden Hoftheater in Mannheim wurde ihm 1776 das Amt eines Lehrers der Grundſätze der Dramaturgie angeboten, ein Jahr darauf erhielt er eine Einladung nach Weimar, wo er in glänzendem Andenken ſtund, um mit dem Herzoge, dem Prinzen Conſtantin, Goethe und mehreren Herren und Damen des Hofes den Weſtindier auf dem herzoglichen Dilettantentheater vorſtellen zu helfen. Er ſpielte den Stockwell, der regierende Herzog den Major O Flaherty, Goethe Belcour.

Gegen Ende dieſes Jahres aber nahm ſeine körperliche Schwäche immermehr überhand, er litt an Schwindſucht und Waſſerſucht, glaubte Anfangs 1778, wie er in dem letzten Briefe an Schröder äußert, „ein ſchleichendes Fieber mit 72 Chinapulvern endlich zur Flucht gebracht zu haben," er täuſchte ſich, ſeine Schwäche erzeugte ſogar Anfälle von Geiſtesabweſenheit.

Am 16. Juni deſſelben Jahres in der Frühe entſchlummerte er ſanft. „Mein Geiſt fährt zu dem, der ihn gegeben hat, was habe ich zu fürchten?" hatte er kurz vor ſeinem Ende geſagt.

Am nächſten Tage fand auf der ſchwarz behangenen Hofbühne eine förmliche Trauerfeierlichkeit ſtatt. Boeck hielt vor dem in Trauerkleidern verſammelten Künſtlerperſonal eine von Reichard verfaßte Rede. Die Leiche ward auf Koſten der Freimaurerloge, in welcher er das Amt eines Redners bekleidet hatte, be-

ſtattet; mit der Verlaſſenſchaft war es alſo wie gewöhnlich bei deutſchen großen Männern beſtellt.

Seine letzte Rolle war die des Geiſtes von Hamlets Vater, ſeine letzten Worte auf der Bühne: „Ade, Ade! Gedenke mein!“

Seine Ruheſtätte hatte der Herzog durch einen einfachen, flach über dem Grabe liegenden Stein mit der laconiſchen Inſchrift: „Hier ruht Eckhof,“ bezeichnen laſſen. Bei einer Vergrößerung des Friedhofes, wobei eine nahe Mauer niedergeriſſen und Schutt und Geſtein auch über Eckhof's Grab geworfen wurden, ſcheint der Denkſtein mit fortgeſchafft worden zu ſein; die Erinnerung an die Grabſtätte ging verloren. Den Bemühungen künſtleriſcher Pietät gelang es endlich, ſie wieder aufzufinden, unzweifelhaft zu conſtatiren, und die Coburg-Gothaiſchen Hofſchauſpieler haben ſie im Jahre 1846 durch einen neuen Denkſtein vor abermaliger Vergeſſenheit geſchützt.

Wir haben geſehen, daß die Autorität des franzöſiſchen Geſchmacks durch Leſſing vernichtet wurde. Auch die franzöſiſchen Luſtſpiele verſchwanden vom Theater, nur die rührenden Schauſpiele von Beaumarchais, Mercier u. A. erhielten ſich, weil ſie der ſentimentalen Richtung des deutſchen Volkscharakters entſprachen. Gleim, Geßner und Pfeffel bildeten das Schäferſpiel fort, Gotten, Bock und Bode bearbeiteten fremde Originale. Die Proſaſprache verdrängte den Alexandriner.

Vom Volkstheater im engern Sinne iſt eigentlich wenig zu ſagen. In den Leſſing'ſchen Stücken zeigten ſich jedoch die erſten Anfänge wieder. Der Schauſpielerſtand konnte ſich nur ſchwer aus ſeiner Verſunkenheit hervorarbeiten, und verzögerte deshalb die edlere Entwickelung eines wahren Volkstheaters. Leſſing ſagt mit Recht: Wäre der Endzweck des Schauſpieles auch bloß das Vergnügen des Volkes,

so ist es schon aus diesem Grunde wichtig, dem Volke seine Unterhaltung nicht durch Idioten und sittenlose Menschen vortragen zu lassen, für welche es außer den Stunden der Geisteserholung keine besondere Achtung haben kann. Allein die Schaubühne ist etwas mehr, kann und soll etwas mehr sein, und ihr edler Zweck wird durch unedle nicht nach Grundsätzen dazu erzogene Mitglieder eben so vereitelt, als die Wirkung der besten Kanzelrede durch die tadelhaften Sitten des Redners. Beide gleichen einer Uhr, die gut schlägt, aber unrichtig zeigt.

Um die wahre Kunstform und Veredlung des Theaters hat sich in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Schröder die meisten Verdienste erworben. Er war Director der Ackermann'schen Gesellschaft, und offenbar Epoche machend war sein Einfluß. Die Lebensgeschichte dieses Mannes findet sich in Devrient's „Geschichte der Schauspielkunst", wo sie Jeder nachlesen kann. Unter ihm bildete sich Brockmann und Frau Reinecke u. A., denen es gelang, die lebendige Wechselwirkung zwischen Darstellern und Publikum herzustellen, welche erst allen Productionen den eigentlichen Lebenshauch einzuflößen vermag. Schröder führte zwar Göthe's „Götz", welcher damals erschien, nicht sogleich auf, wohl aber den „Clavigo", durch dessen Erfolge er endlich bewogen wurde, auch das erstgenannte Schauspiel auf die Bühne zu bringen. 1776 gab er Göthe's „Stella", Klinger's „Zwillinge", „Erwin und Elmire" und endlich am 20. September den „Hamlet", nach der Wieland'schen Uebersetzung von Bock für die Bühne bearbeitet. Die Aufführung war ein glänzender Triumph für die Kunstgenossenschaft. Brockmann spielte den Hamlet und Dorothea Ackermann die Ophelia. Im November kam „Othello" an die Reihe. Mit dieser Vorstellung erreichte das

Theater ſeine Sonnenhöhe. Es ging von da an abwärts. Brockmann, Schütz, Frau von Mecour und die Ackermann verließen die Geſellſchaft. Ueber Schröder und ſeine Bühne laſſen wir ſchließlich Devrient ſprechen:

Ueberblickt man die wichtigen Reſultate, welche Schröder's erſte Direction hervorgebracht, ſo ſteht das Eine obenan: daß Shakespeare für die deutſche Bühne gewonnen wurde.

Damit war die Grundlage für die Erziehung unſerer Kunſt abgeſchloſſen. Was Leſſing, geſtützt auf den älteren Einfluß Molière's, gewollt, das war nun in Erfüllung gegangen.

Die volle reine Wahrheit der menſchlichen Natur, die Leſſing der Schauſpielkunſt bieten wollte, in Shakespeare war ſie vollendet. Hier war ſie in aller Mannigfaltigkeit des Lebens, in allen kleinen Einzelheiten der vertraulichen Natur, aber in einer Großartigkeit der Auffaſſung, ſo überall aus dem Ganzen und Vollen geſchnitten, daß der Darſteller an ſeiner Rolle wachſen mußte.

Hier war die ſichere Zeichnung der Charaktere, die auch den ſcheinbaren Widerſpruch in ihre grandioſe Conſequenz einſchloß, wie bei Leſſing, nur kühner noch. Hier war die höhere Klaſſe der Schule eröffnet, die Leſſing geſtiftet, in welcher der Dichter den Schauſpieler denken lehrt und ihm doch, bei allem Reichthum des Gebotenen, die ganze Ausführung der Bildung übrig läßt, ihn ſicher leitet und doch von ſeiner Erfindungskraft noch ſo viel erwartet. „Nie — ſagt Gervinus — hat ein Mann auch nur entfernt wieder die Einſicht Shakespeare's gehabt, in das Verhältniß eines Schauſpieltextes zu den Leiſtungen des Spielers; wenn wir nicht Leſſing auf ſeiner Spur finden wollen. Seine Zeit kannte noch nichts von der Unnatur, Schauſpiele für die Lektüre zu ſchrei-

ben; und wer Shakespeare lieſt ohne die Blindheit des Vorurtheils, das Alles vortrefflich findet, ohne zu wiſſen warum, wird überall beobachten können, daß die Schroffheiten der Zeichnung, die Trockenheit der Umriſſe, eine gewiſſe grelle Symmetrie in der Dispoſition und Wahl der Charaktere und Handlungen häufig verurſachen, daß in ſeinen Stücken das Gerippe aus dem poetiſchen Körper vorſcheint, was nur durch die Darſtellung vergütet, durch eine gute Darſtellung aber auch ganz und völlig vergütet wird. Shakespeare's Stücke ſind viel zu reich an Weltkenntniß, feſſelnden Charakteren und mannigfaltiger Weisheit, als daß ſie bei der Lektüre nicht im Einzelnen verweilen, zerſtreuen und durch die Beſchäftigung des Kopfes mit dem Detail die volle Wirkung des Ganzen auf das Gemüth ſtören ſollten. Der fortſchreitende Gang der Aufführung hindert dies Ausruhen auf dem Einzelnen, ihre Lebendigkeit läßt nicht zu, daß es verloren werde, die Arbeitstheilung der Schauſpieler, von denen Jeder ſeine Rolle vorbedacht hat, hilft uns über alles Kopfbrechen hinweg und die Darſtellung befriedigt unſere Einbildungskraft ohne Anſtrengung. Ein Shakespeare'ſches Stück iſt wie eine Zeichnung ohne Farbe; es verhält ſich ähnlich zu der Darſtellung, wie ein Operntext zur muſikaliſchen Ausführung."

Und wodurch hatte denn Shakespeare dies naturgemäße Verhältniß des Gedichtes zu ſeiner Darſtellung mit ſo ſicherem, für alle Zeiten muſtergültigem Takte getroffen? Was war es, das ihn die ſegensreiche Wirkung Molière's auf unſere Kunſt wiederholen, nur nach Verhältniß ſeines Genies unendlich tiefer greifend wiederholen ließ?

Shakespeare und Molière waren Schauſpieler, das iſt der Schlüſſel zu ihrer, alle anderen dramatiſchen Dichter überragenden Wichtigkeit.

Ihre Werke waren nicht aus literarischen Gesichtspunkten, sondern aus der unmittelbaren künstlerischen Thätigkeit, aus einer Art von praktischer Intuition hervorgegangen. Beider Werke waren ganz einfach aus dem natürlichen Verfahren aller Schauspielgenossenschaften entstanden, wonach die Fähigen unter ihnen für neuen Stoff für ihre Darstellungen sorgten. Das war von den Begründern des spanischen Theaters, den Schauspielern Lope de Rueda, Alonso de la Vega und Pedro Navarro geschehen, unter unseren Bürgercomödianten von Rosenplüt bis Hans Sachs und weiterhin von den Berufsschauspielern, in Frankreich von dem ersten Reformator Jodelle und später von Molière, dem Schöpfer des neuen volksthümlichen französischen Dramas, und dasselbe hatte der größte Dramatiker aller Zeiten, der Schauspieler Shakespeare zum Besten seiner Kameraden gethan.

Was Molière und Shakespeare von der Unzahl von dichtenden Schauspielern unterscheidet, ist nichts Anderes, als was die wenigen wahrhaft großen unter den gelehrten Dichtern über die Legion ihrer Berufsgenossen erhebt: die Größe des Genies; daß aber Molière und Shakespeare alle, auch die größten gelehrten Dichter, an wahrhaft dramatischer Kraft übertroffen haben, das kann nur darin begründet sein, daß sie eben Schauspieler waren, daß sie aus innerster Bewegung des theatralischen Darstellungstriebes dichteten, daß sie die Vertrauten der Geheimnisse des dramatischen Lebens waren.

Und darum vermochte Shakespeare die für seine Wahrheit vorbereitete Hamburger Schule zu so raschen Erfolgen zu führen, weil alle Rollen seiner Stücke — wie die Molière'schen — bis in die einzelnen Wirkungen vom Dichter theatralisch ausgeprobt und innerlich durchgeprobt waren; die schauspie-

lerische Geschicklichkeit darin ist fast eben so bewunderungswürdig, als die dichterische Größe. Darum konnte Schröder sagen, daß der Natursohn Shakespeare ihm Alles so leicht und zu Dank mache, und jeder Schauspieler, der nur vertrauensvoll und hingebend mit ihm in die Tiefen untertaucht, wo er schöpft, der wird sich reichbegabt und wohlbehalten fühlen. Denn überall sieht er sich bei dem Wesentlichen seiner Aufgabe: bei der Darstellung der menschlichen Natur gehalten, die Pracht der gedankenreichen Sprache ist nur ein Ausfluß der inneren Fülle der Gestalten, sie ist überall charakteristisch, nirgends beeinträchtigte sie das warm pulsirende Leben und macht sich für sich selbst bloß rednerisch geltend. Die Charaktere wachsen von Moment zu Moment, und alle sind theatralisch aptirt, nichts Versäumtes hat der Darsteller nachzuholen, nichts Nebensächliches oder Ueberflüssiges ist ihm im Wege, jeder Zug nach dem großen dramatischen Gesetze der Zweckmäßigkeit gemessen und dem Schauspieler bequem zurecht gelegt, der, gleichsam an der Hand seines großen Kunstgenossen, von einer Wirkung zur andern geführt wird. Und Shakespeare hat der Schauspielkunst Effekte verschafft, die bis heute selbst von dem empressirtesten Raffinement nicht übertroffen worden sind; so geschickt in ihrem Bau, so berechnet in ihrer Steigerung, so hinreißend auf ihren Gipfelpunkten und dabei scheinbar so unvorbereitet, so natürlich, als könnte es nicht anders sein, als wüchsen sie aus der innersten Nothwendigkeit hervor.

In Shakespeare ist der alte Zwiespalt zwischen Dicht- und Schauspielkunst auf das Vollkommenste aufgehoben, in ihm durchdringen sich beide, und jede will nur für die andere gelten, und jede führt die andere zu den vollkommensten Triumphen.

Seine Dichtergröße steht längst über allem Zwei-

fel, aber nicht genug erkannt iſt es, wofür doch jedes Blatt ſeiner Gedichte zeugt, daß — wenn auch in ſeinem Theaterleben eine ſchwache Stimme oder was ſonſt ihn gehindert hatte, ſich in den größten Rollen geltend zu machen — Shakespeare doch eines der bedeutend Schauſpielertalente geweſen ſein muß.

Und dieſer dramatiſche Heros, deſſen germaniſche Stammverwandtſchaft ihn bald völlig zu dem Unſern machte, wurde durch Schröder für unſere Kunſt geworben.

Die Bearbeitungen, in welchen Schröder ſeine Stücke unſerm Repertoire einverleibte, ſind ſehr getadelt und ſehr gelobt worden — ſelbſt von Goethe. Erwieſen iſt, daß ſie die einzige mögliche Art waren, dieſe Werke der damaligen Zeit anzueignen. Allen andern Bearbeitungen iſt es mißlungen; Heufeld's, Stephanie's, Großmann's, Brömel's, Engel's, Schink's mißfielen entweder oder erhielten ſich nicht. Und ſeltſam, daß alle dieſe Literaten von dem Mangel an Anerkennung der Shakespeareſchen Größe ausgingen, Alle glaubten ſie: ſeinen Stücken hinzu zu thun, mit Pfennigen aus ihrem Bettelſacke den Millionair unterſtützen zu müſſen. Der Schauſpieler Schröder allein traf das richtige Prinzip: daß Shakespeare nur durch Hinweglaſſungen für die Bühne eingerichtet werden dürfe.

Freilich befolgte er es nicht ganz gewiſſenhaft, aber ſeine Veränderungen beſtehen nur in kleinen Aeußerlichkeiten, die dem Geſchmacke ſeiner Zeit zur Laſt fallen.

Die Art nun, wie er die Stücke beſchnitt, war zum Theil durch die damalige geringe Anzahl fähiger Darſteller, zum andern Theils durch die feſt gewordene Gewohnheit des Publikums an Einheit der Zeit und des Ortes geboten, und eben ſo wie die proſaiſche Sprache erklärt der bürgerlich gewordene Geſchmack die Hin-

weglassung schroffer Gegensätze und furchtbarer Situationen. Dennoch sind wir bei der Unterdrückung von einigen tragischen Motiven oder Katastrophen versucht anzunehmen, daß Schröder den Geist der Shakespeare'schen Schöpfungen nicht weniger, als den Vortheil ihrer theatralischen Effekte verstanden habe.

Daß er z. B. den tragischen Ausgang des Hamlet und Othello nicht durchzusetzen suchte — wie er doch oft viel unwichtigere Dinge mit äußerster Hartnäckigkeit verfocht — hatte doch wohl seinen Grund darin, daß ihm selbst nicht genug daran gelegen war. Daß er im „Lear" die Theilung des Reiches und Verstoßung der Cordelia fortließ, in „Richard II." die ganze erste Hälfte der Hauptrolle unterdrückte, den König in seinem despotischen Uebermuthe gar nicht zeigte, die tragische Verschuldung aufhob oder verhüllte und so die Idee beider Stücke lähmte, dazu war keine äußere Nöthigung vorhanden, und es muß wohl auf die kleinliche Effektberechnung geschrieben werden, daß die Rollen sich mehr in Gunst beim großen Publikum setzen und den Darsteller beliebter machen, wenn sie so viel als möglich nur mitleidswerth erscheinen.

Wir brauchen uns über diese Schwächen in Schröder's Verfahren nicht zu täuschen, um demungeachtet sein Verdienst, uns Shakespeare erworben zu haben, im ganzen Umfange anzuerkennen; und zuletzt muß uns doch der Erfolg seines Verfahrens als dessen Rechtfertigung gelten.

Daß Schröder außerdem auch lebhafte Sympathie für die neuen Erscheinungen der vaterländischen Dichtkunst zeigte, haben wir gesehen. Er hat die Wagnisse der Sturm- und Drangperiode getheilt und durch sein Beispiel das Mögliche gethan, um die Schauspielkunst in Verbindung mit der literarischen

Bewirkung zu erhalten. Dabei verdient die ehrfurchtsvolle Scheu erwähnt zu werden, mit welcher er von der Aufführung von Leſſing's 1779 erſchienenem „Nathan dem Weiſen" abſtand, obſchon er ſich bis an's Ende ſeiner Laufbahn mit dem Wunſche trug. Er veranſtaltete vor einem gewählten Kreiſe eine Vorleſung davon mit vertheilten Rollen, er ſelbſt las den Nathan und den Patriarchen und letzteren beſonders zur höchſten Bewunderung. Rein von dem outrirten Kanzelton, in den ſpäterhin die Rolle gezogen worden iſt, floſſen die Aeußerungen der Unduldſamkeit ſo vornehm und ſanft und ſalbungsvoll von ſeinen Lippen, als hätte Lainez ſich mit dem Kardinal von Lothringen vor den Augen des franzöſiſchen Hofes unterredet. Trotz der großen Wirkung aber, welche dieſe Probeleſung hervorbrachte, wagte Schröder dennoch nicht, das Kleinod ſeiner Bewunderung einem zweifelhaften Erfolge vor dem Theaterpublikum preiszugeben, und die Vorſtellung, welche Döbbelin in Berlin im Jahre 1783 unternahm, lobte ſeine Zurückhaltung.

Dem Einfluſſe Schröder's auf das Repertoire entſprach der auf die Schauſpielkunſt, er ſelbſt drängt ſich der Betrachtung als das merkwürdigſte Reſultat ſeiner Schule auf. Dreizehn Jahre ſchon war er bei der Bühne, ohne ſeiner tragiſchen Kraft bewußt zu werden, oder ſie der Ausbildung werth zu halten, und vollendete nun in ſechs Jahren — freilich bei völlig freier Verfügung über alle ſeiner Abſicht dienlichen Rollen — den Weg von der faſt ausſchließlich niederen Komik bis zur Höhe des Kothurns im „Lear".

Wir geben nun eine hiſtoriſche Ueberſicht dieſer Periode nach Devrient.

Nicht gering waren die Fortſchritte, welche unſer Theater, während der ſiebenziger Jahre, auch hinſicht-

lich seiner äußeren Einrichtung und Feststellung, gemacht hatte.

In Berlin freilich blieb der Zustand der Prinzipalschaft bis zu Friedrichs II. Tode; die deutsche Schauspielkunst sollte dem größten Fürsten des Jahrhunderts nichts zu danken haben. Döbbelin hatte nach Koch's Tode 1775 das Theater übernommen und es wenigstens zu einem stehenden erhoben. Nur in der Stadt selbst wechselte er zu Zeiten mit Vorstellungen im Schauspielhause auf der Behrenstraße und im Palais Monbijou ab. Auch in der zweiten Residenz, in Potsdam, war unter dem Schutze des Kronprinzen schon für die Gesellschaft der Schuch'schen Kinder ein Theater in der bisherigen griechischen Kirche eingerichtet worden, in welchem zu Zeiten Vorstellungen stattfanden.

Döbbelin, wenn gleich als Schauspieler durch seine Haupt- und Staatsactionsmanieren unleidlich leider für sein Talent sehr eingenommen, war doch als Director durch seine ruhelose Unternehmungssucht dem theatralischen Leben förderlich. Er hat wenigstens bereitwillig und thätig zugegriffen, wo die neue Bewegung der Zeit Anregungen gab, und die Theaterlust in Berlin erhalten. Freilich wurde der Oper davon fortdauernd der größte Theil gegönnt, und Ballet und Spektakelstück, kurz das Futter für die Schaulust, engten den Raum für die höhere Schauspielkunst empfindlich ein. Das Personal zählte schöne Talente, sie wechselten aber ihre Plätze zu häufig, um sich zu sicherem Zusammenspiel verständigen zu können. Brückner, der jetzt edle Väter, seine Frau, die komische Mütter spielte, Döbbelin's Tochter, in ersten Liebhaberinnen überaus gefeiert, der aber der Modeton der Weinerlichkeit etwas eigen war, Frau Mecour, Langerhans trefflich in komischen Charakteren, Böheim als erster Liebhaber, Reinwald, Witt-

höft, Klara, Lahesgal Komiker beliebt, waren am längsten heimisch. Kürzere Zeit verblieben Unzelmann, der später so beliebte Komiker, welcher damals Chevaliers, Stutzer und Escrocs spielte, sich auch wohl an zerste Liebhaberrollen wagte. Frau Rousseau, eine Künstlerin ersten Ranges im Fache der Heldinnen, Mütter und Anstandsdamen — Lady Macbeth, Marwood u. A. — und von junonischer Schönheit. Auch Christ mit seinen talentvollen Kindern gehörte nicht lange dem Berliner Verbande.

So hielt die Bühne sich bis zu Anfang der achtziger Jahre, ohne durch die Richtung des Repertoires oder überragende Darstellungstalente tonangebend zu werden.

Das churfürstliche Privilegium war, nach Döbbelin's Ausscheiden, von Seyler angetreten worden, als das Gothasche Hoftheater sich bildete. Seine Gesellschaft erhielt ihren guten Ruf. 1776 war Klinger als Theaterdichter und Secretair dabei angestellt, Talente wie Borcher's, die Reineckes traten hinzu, auch Brandes mit seiner Frau, deren Rivalität mit der Seyler freilich wieder unangenehme Störungen hervorrief. Die Darstellungen der Gesellschaft fanden indessen so viel Beifall, selbst in den höchsten Kreisen, daß der Plan, ein deutsches Hoftheater zu gründen, abermals gefaßt wurde. Seyler ging jedoch nicht auf die deshalb gestellten Bedingungen ein, er zog die gleichen Anträge des Mannheimer Hofes vor, so erhielt der Schauspieler Brandes, der froh war, sich mit seiner Frau wieder von Seyler trennen zu können, den Auftrag, ein Hoftheater zu bilden. Schon hatte er dafür mehrere Mitglieder von Seyler's Gesellschaft, unter ihnen Reineckes, engagirt, und den Studenten Fleck der Bühne gewonnen, als der Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges Einschränkungen im Hofhaushalt gebot. Die italienische Oper mußte

abgeschafft werden, und um deren Unternehmer Bondini schadlos zu halten, ertheilte man ihm das churſächsische Privilegium. So war die Prinzipalschaft wieder hergestellt, und leider nach Wiener Muster: unter einem Italiener, der sich in deutscher Sprache kaum verständigen konnte. Der Hof erhielt sich durch einen jährlichen Zuschuß von 6000 Thlrn. und durch die Generaldirection des Barons von König einen Einfluß, der nicht nur auf die Wahl der Stücke und ihre Censur nach Wiener Vorbilde, sondern zu Zeiten auch auf die Besetzung der Rollen ausgedehnt wurde. Eine wesentliche Abweichung vom bisherigen Gebrauche in ähnlichen Verhältnissen, welche indeß bei einem Unternehmer, dem an der Selbstständigkeit der künstlerischen Leitung wenig lag, auf keinen Widerstand stieß. Bei dem Personal zeichnete sich außer dem Reinecke- und Brandes'schen Ehepaare noch die Sängerin Koch aus, Spengler als Liebhaber, seine Frau in sentimentalen, Hempel in Charakterrollen, Thering und Günther als Komiker, Frau Räder als Soubrette. Auf ein Jahr kam Schütz aus Hamburg dazu, die jungen Talente von Fleck und Opitz wurden hier zuerst bekannt.

Das Bondini'sche Theater wurde in Leipzig am 21. Mai 1777 mit „Elfriede" nach Mason von Bertuch eröffnet. Bald aber entstanden Streitigkeiten zwischen dem Regisseur Brandes und dem bedeutendsten Talente des Personals, mit Reinecke. Vermuthlich war er mit Recht mit der Leitung des mattherzigen Brandes unzufrieden, die sich späterhin nirgends als fruchtbringend erwiesen hat. Reinecke hatte von Schröder etwas gelernt, und an durchfahrender Unbedingtheit des Wesens wollte er ihm auch nicht nachstehen. Bondini ordnete, um diese Wirren auszugleichen, dem Regisseur einen berathenden Ausschuß bei, in dem aber Reinecke so sehr das große Wort

führte, daß dadurch auch kein Friede wurde. Bondini, ein gutmüthiger, ruheliebender Mann, entschloß sich also, die Gesellschaft zu theilen, die eine Hälfte mit der Operette unter Brandes Regie im Winter in Leipzig, die andere unter Reinecke im Sommer in Dresden spielen und nachher abwechseln zu lassen. Im Jahre 1782 legte er sich auch noch eine Opera buffa zu und zog Prag in sein Wandergebiet. Die Bondini'sche Gesellschaft war eben nichts als eine industrielle Unternehmung. Was von der Schauspielkunst dabei geleistet wurde, muß der Regie Reinecke's verdankt werden, der das Gewicht seines künstlerischen Ansehens selbst gegen die Neigungen des Hofes geltend zu machen verstand. So wurde z. B. in Dresden wiederholentlich die Aufführung aller Trauerspiele untersagt, und immer wieder wußte Reinecke die Darstellung, selbst Shakespeare'scher Tragödien, zu existen oder zu entreten.

Bondini hatte die gute Eigenschaft, sich von Reinecke beherrschen zu lassen; was sonst von ihm — den man hier und dort einen sachverständigen Mann genannt findet — zu erwarten war, das erklärt sich in wenigen Zügen. Als der junge Fleck die Absicht zeigte, nach Hamburg zu gehen, stellte Brandes dem Prinzipale die Wichtigkeit der Erhaltung dieses vielverheißenden Talentes vor, bekam aber zur Antwort: „Herr Fleck geht ab erst in drei Monat, bis dahin kann man schon bekommen eine andere Fleck." So trefflich wußte der welsche Schaublick deutsche Talente zu würdigen. Und als Schütz wieder zurück nach Hamburg ging, gab er den Auftrag, einen Ersatzmann für ihn zu suchen, mit dem Zusatze: „er muß aber sein ein gut Haberlieb (Liebhaber) und paß in die Kleid von Monsieur Schütz". Dieser war nämlich von sehr kleiner Gestalt. Welche Förderung war von solchen Leuten, die, nicht anders als Hechelkrämer, in Deutschland mit

der volksthümlichen Kunst haustren durften, für den Geist des deutschen Dramas zu erwarten? Die kleineren Prinzipale waren doch selbst Schauspieler, ihr Ehrgeiz, ihr Standesinteresse hielt dem Eigennutze die Wage, die Productionen der Bühnen wurden ihnen doch nicht so ganz zur bloßen Waare, wie es bei den Unternehmern allen, den vornehmen und geringen, der Fall ist.

In Bonn und Cöln führte der Schauspieler und Theaterdichter Großmann eine Gesellschaft. Sein Talent und seine Bildung hätten der guten Sache nützen können, wenn sein Charakter zuverlässiger und mäßiger gewesen wäre.

Die Gesellschaft der Schuch'schen Kinder hauste in Königsberg und Danzig, die eine Wäser'sche Gesellschaft in Breslau und den nahen Städten, die die andere in den sächsischen Kreisen. Amberg, Ilgener und Berger trieben im Pommern und Mecklenburg ihr Wesen. Zahllose Wandertruppen zogen außerdem in Deutschland hin und wieder, auch über die Grenzen hinaus nach Holland, Dänemark, Rußland, Polen, Ungarn und Gallizien. Jeder Jahrgang des Gothaschen Taschenkalenders bringt neue Namen. Die Truppen entstehen, richten sich zu Grunde, gebären aus dem Untergange sich doppelt und dreifach wieder, ehe man sie noch recht in's Auge gefaßt, wie die Infusorien unter dem Mikroskope.

Daß die Bühnen stabil werden, daß man ihnen den Rückhalt einer Unterstützung gewähren müsse, wenn man etwas Besseres von ihnen fordern wolle, dieser Erfahrungssatz war allgemein genug angenommen worden, um auch allmälig Früchte zu tragen. Hier und da wurden kleinere Truppen festgehalten. In Münster bildete 1779 die Ritterschaft sich ein Wintertheater aus der Curioni'schen Gesellschaft. Die Schopf'sche, welche in Insbruck, Salzburg und

Augsburg spielte, wurde vom Fürsten von Turn und Taxis in Regensburg gefesselt. Der Hof von Hannover gewährte mit seinem Privilegium die Benutzung des Schloßtheaters, freie Beleuchtung und Musik bei einem Zuschusse von jährlich 1000 Thlrn. Aehnliche Unterstützungen leisteten andere Höfe, aber alle diese dankenswerthen Beisteuern veränderten den Zustand der Bühnen noch nicht wesentlich. So lange er noch im Allgemeinen an die Prinzipalschaft gebunden war, konnte die Veredlung der Kunst nicht auf freier, breiter Grundlage verfolgt werden, sie mußte sich immer neben den gebieterischen Bedingungen des Gelderwerbes, der Forderungen der rohen Schaulust verstohlen durchwinden und mühsam nur zum Leben verhelfen. In Hamburg hatte Schröder allein, unterstützt von dem Complex der seltensten Hülfsmittel des Genies, mit beispielloser Arbeit einen kurzen Sieg über den Geschmack der Masse errungen, die „Actionistenverwaltung“ nach ihm fiel, beim redlichsten Willen, aus einem Geld- und Geschmacksbankerott in den anderen. Der Fortschritt der Kunst forderte durchaus dauernde Einrichtungen, die nicht sogleich über den Haufen stürzten, sobald ein glückliches Directionstalent die Hand davon abzog.

Was aber die Nationalbildung forderte, konnte nur durch die Nation geleistet werden. Einzelne Vergesellschaftungen erwiesen sich als unzureichend und haben es bis auf den heutigen Tag gethan. Wollte man also das Theater nicht als eine leichtfertige und nutzlose Vergnügungsanstalt sich selbst und vereinzelter Industrie überlassen, wollte man in der Kunst, welche das menschliche Leben reflektirt, einen mächtigen Hebel der Veredlung der menschlichen Gesellschaft anerkennen, so mußte auch die Gesammtheit der Nation, die dabei dringend interessirt war, der Staat

mußte ſich der Bühne annehmen, ſie ſchützen, fördern und beaufſichtigen.

Der Staat in Deutſchland hatte aber damals keine andere Vertreter, als ſeine Fürſten, in ihre Hand war alſo die Entſcheidung gelegt.

Und Deutſchlands Fürſten haben entſchieden, haben damals die Präcedenz des Reichsoberhauptes thatſächlich entſchieden: die Schauſpielkunſt ſei des Schutzes, der Unterſtützung würdig gleich den übrigen Künſten, es ſei im Intereſſe des Staates ihr eine freiere Entwicklung zu verſchaffen.

Mit Unrecht bezeichnet man daher die Entſtehung der Hoftheater als einen Abweg im Entwicklungsgange der Kunſt, ſie war die hiſtoriſch geforderte Metamorphoſe des Bühnenzuſtandes, der nur in dieſer Weiſe vorwärts, ſonſt aber geradezu zurück gehen mußte. Der Staat konnte damals nur durch den Hof ſeinen Antheil bethätigen. Dichter, Maler, Muſiker wurden in den Kreis des Hofſtaates eingeſchloſſen, und man pries die fürſtliche Gnade, welche dadurch dem Talente äußere Anerkennung und Unabhängigkeit gewährte, warum ſollte dieſelbe Wohlthat den Schauſpielern nicht in derſelben Weiſe zu Theil werden? Riefen nicht damals alle Freunde der Bühne, riefen nicht die beſten Köpfe den Schutz der Höfe für die deutſche Kunſt an? War das nicht der Refrain faſt aller Antritts- und Abſchiedsreden der wandernden Schauſpieler? Verſprach man ſich nicht allgemein von der Erfüllung dieſes Wunſches die goldene Zeit des Theaters? Außerdem, wie förderlich mußte es den Künſtlern ſein, dem Kreiſe der höheren Stände, den Muſtern der Weltſitte, näher zu rücken, und wie ſehr mußte der Schutz der Höfe dazu beitragen, den Stand aus der bürgerlichen Verachtung zu erheben und ihn zu anſtändigerer Haltung anzufeuern! Gewiß, die Errichtung der Hoftheater war

damals eine Lebensbedingung für die Kunſt, und das Vaterland ſchuldete den Fürſten dafür den vollwichtigſten Dank.

Am Hofe des Markgrafen von Schwedt hatte ſich ſeit 1773 unter der Direction des Schauſpielers Löwe ein Hoftheater gebildet. Am Mecklenburg-Strelitzer Hofe ſeit 1775 eins aus der Ilgener'ſchen Geſellſchaft unter Inſpection des Schauſpielers Feige.

Der Herzog von Gotha gab leider ſein Hoftheater, kaum ein Jahr nach Eckhof's Tode, zu Oſtern 1779 auf. Er hatte es auf Eckhof's Talent und Geſinnung gegründet, und deſſen Nachfolger in der Direction, Boek, entſprach den Erinnerungen an den Meiſter zu wenig.

Boek hat durch manche gute Eigenſchaft und eine glänzende Routine ſich einen Namen in der Theatergeſchichte erworben; daß ſeine künſtleriſchen Grundſätze ſehr untergeordneter Art waren, leidet keinen Zweifel. Schröder ſagt: er habe zwar Fertigkeit, aber keine innere Geiſteskraft beſeſſen; und doch habe man ihn den großen Schauſpielern beizählen wollen. Boek war es, der gegen Schröder ſich der koſtbaren Entdeckung rühmte, wie man bei Abgängen beklatſcht werden könne, der auch die Gaſtſpielreiſen aufbrachte. Wir haben ihn uns als eine kleine Geſtalt und etwas korpulent zu denken, ein rundes Geſicht mit einer Stutznaſe. Er ſetzte die Perioden der Rede auffallend hoch ein und ſprach ſtaccato, Sylbe für Sylbe, einigermaßen im Predigertone. Man lobte an ihm den Anſtand der vornehmen Welt, vielleicht weil er die Mitſpieler von oben herab zu behandeln pflegte.

Der Erfinder der beklatſchten Abgänge und des Gaſtſpiels alſo war es, der durch ſeine Direction dem Herzoge von Gotha den Geſchmack an ſeinem Hoftheater verdarb.

Der gute Stern aber, welcher das Wachsthum der jungen deutschen Bühne so segensreich behütete, der schon vor vier Jahren die Seyler'sche Gesellschaft vom Weimarschen Hofe nach dem Gothaschen versetzte, fügte auch jetzt wieder eine Gesammtverpflanzung, welche den Gesammtgeist erhielt. Kurfürst Theodor von der Pfalz hatte Baiern geerbt, nahm 1778 sein neuerrichtetes Theater unter Marchand's Direction von Mannheim nach München mit, stiftete aber in Mannheim unter des Freiherrn von Dalberg Intendantur ein neues Theater zum Theil aus Seyler's Personal, zum Theil aus der Gothaschen Gesellschaft.

Während an dem neuen Hoftheater in München sich die verkehrte Anwendung der fürstlichen Unterstützung in noch schlimmerer Weise als früher in Wien erwies, zeigte dagegen die Organisation, welche der Kaiser seinem Nationaltheater gab, die edelsten und wichtigsten Prinzipien, die leider nue durch ihre Anwendung und Ausübung unfruchtbar wurden.

Die bisher gültigen Maximen der Cavaliers- und Beamtendirection stieß der Kaiser um, als er sein Nationaltheater errichtete. Auch die Leitung von Theaterdichtern, hatte sein Vertrauen nicht gewonnen. Der äußerst seltene Fall, daß ein Dichter eine genaue Kenntniß voller Details der theatralischen Technik und ein inniges Verständniß dessen, was die Schauspielkunst vermag, besitzt, war bisher nur bei Lessing eingetreten, und dieser verstand eben so viel davon, um einzusehen, daß er doch nicht genug davon verstünde; weshalb er auch die Anträge, eine Bühne zu leiten, immer abgelehnt hat.

Kaiser Joseph ging auf den naturgemäßen Grundsatz zurück: daß die Kunst den Künstlern gehöre. Er erkannte es an, daß alle Künste, welche sich zur theatralischen Darstellung vereinigen, in der Schauspiel-

kunst erst lebendig werden, daß sie die wesentliche Trägerin der ganzen Dramatik, also auch in letzter Instanz für Alles verantwortlich sein müsse, was und wie es auf der Bühne vorgehe. Darum solle also das Schauspiel von Schauspielern geleitet werden.

Mit dem schönen, vollherzigen Vertrauen zu den Menschen, das der edle Fürst in seinem Leben genug gebüßt hat, übertrug er der Kunstgenossenschaft des neuen Theaters das Recht: sich selbst zu regieren. Die ältesten und ersten Schauspieler und Schauspielerinnen bildeten die sogenannte Versammlung, welche in einer wöchentlichen Sitzung nach Stimmenmehrheit über Wahl der Stücke, ihre Besetzung, Repertoir u. s. w. Beschlüsse faßten, welche der von ihnen erwählte Regisseur — Stephanie der Aeltere war es die längste Zeit — protocollirte, der obersten Hofdirection zur Entscheidung vorlegte und in der Ausführung beaufsichtigte.

Diese Einrichtung war auf allzu idealische Voraussetzungen gegründet, sie konnte nicht von Dauer sein. Die Frauen im Rathe trieben die Aufregung der Debatten auf's Aeußerste und überliefen den Kaiser oft um die unerheblichsten Dinge mit dem Verlangen, seinen Scepter in die Wagschale ihrer Wünsche zu werfen. Der Kaiser sah bald die Nothwendigkeit eines strenger geregelten Zustandes ein. Er ließ zunächst von den Künstlern selbst Theatergesetze entwerfen, und man muß es rühmend anerkennen: die Gesetze waren gewissenhaft und streng abgefaßt; sie gingen auf ein förmliches Erzwingen eines regelmäßigen Geschäftsganges und harmonischer Darstellungen aus.

Im Februar 1779 gab endlich der Kaiser dem Theater eine neue Verfassung, die, immer noch völlig republikanisch, ganz dem Associationsgeiste der Schau-

spielkunst angemessen, manche Aehnlichkeit mit dem Statut der Pariser Societaire hatte.

Die Organisation des Wiener Nationaltheaters müssen wir als nicht hierher gehörend, übergehen und geben nur noch die Schlußworte Devrient's über diese Epoche der Theatergeschichte. Er sagt:

Auf dem von Lessing eroberten Boden hatte die neue jugendliche Nationalliteratur sich mit ungestümer Kraft aufgerichtet. Natur war jetzt das Losungswort geworden, und damit war, wie es nicht anders sein konnte, die deutsche Natur, ja sogar die eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise des Zeitmoments, zur Norm erhoben. Selbst bei Uebertragung ausländischer Stücke schonte kein Schriftsteller die fremde Eigenthümlichkeit, man machte es, wie Engländer, Italiener und Franzosen es noch heut mit Uebertragung deutscher Originale machen, man nationalisirte sie, wandte Charaktere und Ausdruck in's Deutsche, und modelte selbst die Handlung nach dem Wahrscheinlichkeitsmaaße deutscher Verhältnisse. Man rückte die fremden Stücke in die nächste für Jedermann verständliche und bekannte Natur. Es wiederholte sich — freilich auf einer höheren Bildungsstufe — ganz das Verfahren der Comödianten des 17ten Jahrhunderts: der Grundsatz, daß die Schaubühne vor allen andern Dingen in der vollen Sonnenwärme volksthümlicher Sympathie stehen müsse, war wieder zur Herrschaft gelangt.

Daß mit dieser ganzen literarischen Bewegung die Schauspielkunst sich in inniger Uebereinstimmung und Wechselwirkung befand, haben die Resultate dieser Periode gezeigt. Die Richtung, welche Lessing und Eckhof der Schauspielkunst gegeben, hatten ihr durchaus nationale Selbstständigkeit verliehen. Schröder und die Verpflanzung Shakespeare's in das deutsche Repertoir hatten diese Selbstständigkeit be-

festigt, erhöht, vollendet. Jetzt gab es eine eigenthümlich volksmäßige deutsche Schauspielkunst, die ihrer allgemeinen Verbreitung und Ausbildung entgegenging. Binnen 50 Jahren hatte sie die fremde Schule absolvirt, ihr eigenthümliches Gesetz, ihre nationale Regel gefunden und war von den höfisch gelehrten Mustern der französisch verstandenen Antike hinweg, durch Shakespeare wieder zu dem Quell ihres germanisch mittelalterlichen Lebens geführt worden. Die deutsche Kunst hatte sich geregelt und vollständig wiedergewonnen.

Was aber Lessing und Eckhof, Shakespeare und Schröder an ihrem inneren Leben erzeugt hatten, das vollendete Kaiser Joseph II. an ihrer äußeren Constituirung. Er hat die Nationalbühne eingesetzt und ihrer Organisation — wenn auch noch nicht eine musterhafte Ausbildung — doch die Basis der vollkommensten Grundsätze gegeben.

Bis hierher hatte die neuere Schauspielkunst nichts zu bedauern und nichts zu bereuen, es war ihr Alles zum Gedeihen ausgeschlagen. Fortan handelte es sich nur darum, der Bahn der durchaus gesunden Entwickelung, die sie betreten hatte, treu zu bleiben und ihrer nothwendigen Veredelung nichts von ihrer Eigenheit aufzuopfern.

Immer weniger läßt sich seit Beginn des 19ten Jahrhunderts von einem Volkstheater im engeren Sinne des Wortes sprechen. Wir können nur wenige Momente hier zusammenstellen, durch welche das Theater in steter Wechselwirkung mit dem Volksleben blieb.

Ueberschaut man den Entwickelungsgang, den die Dramatik in der von Lessing eröffneten volksthümlichen Richtung bis zur Neige des Jahrhunderts vollendet hatte, so mag man zuerst fragen: wie weit war

überhaupt die Erkenntniß von der Bedeutung und dem Werth der Schaubühne vorgerückt?

Daß man ihr den gewaltigen Eindruck auf die Geister und Gemüther willig zustand, daß man das Element der Volksveredelung in ihr nicht mehr negirte, bewies thatsächlich die Errichtung so vieler Hof- und Nationaltheater. Die Ideen aber, welche seit Lessing's, Sulzer's und anderer bedeutenden Stimmen Vertheidigung der Bühne, sich über diesen Gegenstand entwickelt hatten, findet man am vollständigsten in Schiller's Aufsatz ausgesprochen; „Die Schaubühne, als eine moralische Anstalt betrachtet." Er hatte sie 1784 zum Vortrag in der Mannheimer deutschen Gesellschaft geschrieben.

Der Inhalt dieser Schrift ist zu wichtig, als daß er nicht im Auszuge hier Platz finden müßte.

Nachdem Schiller im Eingange die Unzulänglichkeit der Gesetzeskraft für Versittlichung des Volkes, auch die Verwandtschaft der Schauspielkunst mit der Religion nachgewiesen hat, fährt er fort: „Welche Verstärkung für Religion und Gesetze, wenn sie mit der Schaubühne in Bund treten, wo Anschauung lebendige Gegenwart ist, wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Thorheit und Weisheit in tausend Gemälden faßlich und wahr an dem Menschen vorübergehen, wo die Vorsehung ihre Räthsel auflöst, ihre Knoten vor seinen Augen entwickelt, wo das menschliche Herz, auf den Foltern der Leidenschaft, seine leisesten Regungen beichtet, alle Larven fallen, alle Schminke verfliegt und die Wahrheit, unbestechlich wie Rhadamantus, Gericht hält.

Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Das ganze Reich der Phantasie und Geschichte, Vergangenheit Zukunft stehen ihrem Wink zu Gebot. Aber hier unterstützt sie die weltliche Gerechtigkeit nur, ihr ist

noch ein weiteres Feld geöffnet. Nicht nur die Laſter, die jene ungeſtraft duldet, ſtraft ſie; auch die Tugenden, wovon jene ſchweigt, werden von der Bühne empfohlen. Hier begleitet ſie die Weisheit und die Religion. Aus dieſer reinen Quelle ſchöpft ſie ihre Lehren und Muſter und kleidet die ſtrenge Pflicht in ein reizendes lockendes Gewand. Mit welch herrlichen Empfindungen, Entſchlüſſen, Leidenſchaften ſchwellt ſie unſere Seele, welche göttliche Ideale ſtellt ſie uns zur Nacheiferung auf!

Aber der Wirkungskreis der Bühne dehnt ſich noch weiter aus. Das Glück der Geſellſchaft wird ebenſo ſehr durch Thorheit, als durch Verbrechen und Laſter geſtört. Ich kenne nur ein Geheimniß, den Menſchen vor Verſchlimmerung zu bewahren, und dieſes iſt: ſein Herz gegen Schwächen zu ſchützen. Einen großen Theil dieſer Wirkung können wir von der Schaubühne erwarten. Sie iſt es, die der großen Klaſſe der Thoren den Spiegel vorhält und die tauſendfachen Formen derſelben mit heilſamen Spott beſchämt; und dieſer verwundet den Stolz des Menſchen empfindlicher, als Verabſcheuung ſein Gewiſſen foltert. Geſetz und Gewiſſen ſchützen uns oft vor Verbrechen und Laſtern, Lächerlichkeiten zu erkennen verlangt einen eigenen feineren Sinn, den wir nirgends mehr als vor dem Schauplatze üben. Unſere Vergehungen vertragen einen Aufſeher und Richter, unſere Unarten kaum einen Zeugen. Die Schaubühne allein kann unſere Schwächen belachen, weil ſie unſerer Empfindlichkeit ſchont und den ſchuldigen Thoren nicht wiſſen will. Ohne roth zu werden, ſehen wir unſere Larve aus ihrem Spiegel fallen und danken in's Geheim für die ſanfte Ermahnung.

Aber ihr großer Wirkungskreis iſt noch lange nicht geendigt. Die Schaubühne iſt mehr als jede andere öffentliche Anſtalt des Staates eine Schule der prak-

tiſchen Weisheit, ein Wegweiſer durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüſſel zu den geheimſten Zugängen der menſchlichen Seele. Und wenn wir die unmittelbar beſſernde Wirkung einſchränken, wenn wir ſo ungerecht ſein wollen, ſie ganz aufzuheben, wie unendlich viel bleibt noch von ihrem Einfluſſe zurück! Wenn ſie die Summe der Laſter weder tilgt noch vermindert, hat ſie uns nicht mit denſelben bekannt gemacht? — Hat ſie uns nicht das Geheimniß verrathen, die Thoren ausfindig und unſchädlich zu machen?

Nicht bloß auf Menſchen und Menſchencharakter, auch auf Schickſale macht uns die Schaubühne aufmerkſam und lehrt uns die große Kunſt, ſie zu ertragen. — Sie lehrt uns auch, gerechter gegen den Unglücklichen ſein und nachſichtsvoll über ihn richten. Denn nur wenn wir die Tiefe ſeiner Bedrängniſſe meſſen, dürfen wir das Urtheil über ihn auszuſprechen. Die Bühne macht den Menſchen mit dem Menſchen bekannt und deckt das geheime Räderwerk auf, nach welchem er handelt.

Eine merkwürdige Klaſſe von Menſchen hat Urſache, dankbarer als alle übrigen gegen die Bühne zu ſein. Die Großen der Welt hören hier nur, was ſie nie oder ſelten hören, Wahrheit; was ſie nie oder ſelten ſehen, ſehen ſie hier: den Menſchen.

Die Schaubühne iſt der gemeinſchaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden, beſſern Theile des Volkes das Licht der Weisheit herunterſtrömt, und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat ſich verbreitet. Sie kann den größten Einfluß auf den Nationalgeiſt äußern. Nationalgeiſt nenne ich die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Meinungen und Neigungen eines Volkes bei Gegenſtänden, worüber ein anderes anders meint und empfindet. Nur der Schaubühne iſt es möglich, dieſe Uebereinſtimmung in einem hohen Grade zu bewirken, weil

ſie das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens durchwandert, alle Situationen des Lebens erſchöpft und in alle Winkel des Herzens hinunter leuchtet; weil ſie alle Stände und Klaſſen in ſich vereinigt und den gebahnteſten Weg zum Verſtande und zum Herzen hat. Wenn in allen unſern Stücken ein Hauptzug herrſchte, wenn unſre Dichter unter ſich einig werden und einen feſten Bund zu dieſem Endzweck errichten wollten, wenn ſtrenge Auswahl ihre Arbeiten leitete, ihre Pinſel nur Volksgegenſtänden ſich weihten, mit einem Worte, wenn wir es erlebten, eine wirkliche Nationalbühne zu haben, ſo würden wir auch eine Nation. Was kettete Griechenland ſo feſt an einander? Was zog das Volk ſo unwiderſtehlich nach ſeiner Bühne? Nichts Anderes als der vaterländiſche Inhalt der Stücke, der griechiſche Geiſt, das große überwältigende Intereſſe des Staats, der beſſern Menſchheit, das in denſelben athmete.

Und dann endlich, welch ein Triumph für dich, Natur! wenn Menſchen aus allen Kreiſen und Ständen, vor der Schaubühne, abgeworfen jede Feſſel der Künſtelei und der Mode, herausgeriſſen aus jedem Drange des Schickſals durch eine allwebende Sympathie verbrüdert, in ein Geſchlecht wieder aufgelöſt, ihrer ſelbſt und der Welt vergeſſen und ihrem himmliſchen Urſprung ſich nähern. Jeder Einzelne genießt die Entzückung Aller, die verſtärkt und verſchönert aus hundert Augen auf ihn zurückfallen, und ſeine Bruſt giebt jetzt nur einer Empfindung Raum, es iſt dieſe: ein Menſch zu ſein."

Man hat Schiller vielfach vorgeworfen, daß in dieſem Aufſatze die Begeiſterung für ſeinen Gegenſtand ihn zu weit geführt habe. In der That will er, bei mancher Ueberſpannung des unumſtößlich Richtigen in ſeiner Darlegung, auch nicht nur — wie es Leſſing ſchon gethan — der Bühne einen Einfluß

auf Gesetzgebung, Regierungsaufsicht und Erziehung vindiciren, sondern selbst auf Industrie und Erfindungsgeist. Das ist freilich zu weit getrieben; auch hat er in seinen spätern philosophischen Schriften die Idee der Sittlichkeit der Kunst viel tiefer verfaßt, gewiß aber ist, daß er in diesem Aufsatze Alles, was in der populären Richtung dieser Epoche Begeisterndes lag, auf das Vollkommenste ausgesprochen hat, und daß eine Bühne, die wahrhaft volksthümlich sein will, sich von dem Wesentlichen dieser Anschauungen niemals wird entfernen dürfen.

Erwähnenswerthe Angriffe erfuhr auch in diesen letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts die Moralität der Bühne nicht, obschon der Zustand der Bildung wie der Moralität im Schauspielerstande sich noch wenig verändert hatte. Das Prinzip der Veredelung, zu welchem Iffland in seinen Fragmenten sich bekannt, konnte sich nicht rühmen, schon große Eroberungen gemacht zu haben.

Freilich waren auch immer noch keine Einrichtungen getroffen, um den Stand im Allgemeinen zu erheben. Die versuchten Pflanzschulen waren schnell wieder in Verfall gekommen, man ließ nicht ab, auf's Neue danach zu rufen, die Nothwendigkeit von Bildungsanstalten wurde fort und fort dargethan, obschon damals der Einfluß der künstlerischen Directoren, die Geltung der herrschenden Schule sie zum Theil ersetzte, auch der Naturalismus der Schauspieler wenig hervortrat, weil die ganze Kunstrichtung eine naturalistische war. War hiereurch für die Fachbildung einigermaßen gesorgt, so mußte doch der eigentliche, tiefer greifende Zusammenhang des Standes mit der allgemeinen Culturbewegung immer noch vermißt werden, so lange der Staat die Schauspielkunst mit so gänzlicher Gleichgültigkeit betrachtete und sie in allen ihren Wirkungen nach Willkür gewähren

ließ, so lange es von den Schauspielern weder Bildung, noch von den Bühnen irgend eine bestimmte Richtung forderte, welche ihre Wirkungen mit dem Bildungsstreben der Gesellschaft in Uebereinstimmung setzen konnte.

Die Theaterconcessionen wurden fort und fort mit der größten Achtlosigkeit ertheilt, höchstens die Zahlungsfähigkeit eines Directors in Betracht gezogen, niemals seine künstlerische und Gesinnungstüchtigkeit. Eine polizeiliche Censur der aufzuführenden Stücke war das Höchste, womit die bürgerlichen Autoritäten sich bemühten, und diese wurden meistentheils nach den allerkleinlichsten und engsten Ansichten geübt. Selbst die Oberaufsicht der Hof- und Nationaltheater sprach das Prinzipielle in ihrer Thätigkeit nur in der Censur, also bloß negativ aus. Am auffallendsten äußerte sie sich in Wien, München und Dresden, und die Maxime: daß das Theater kein übles Beispiel geben solle, erzeugte nicht nur die kleinlichste Mäkelei, sondern führte sogar förmliche Absurditäten herbei. Es wurden, um jeder Hofrücksicht zu genügen, Veränderungen in Ausdrücken und Beziehungen der Stücke vorgenommen, wodurch Sinn und Bedeutung derselben total vernichtet oder verkehrt wurden. In Wien trieb man das Spürsystem nach Bedenklichkeiten so weit, daß im Jahre 1795 Herr von Braun eine Verordnung ergehen ließ: worin „um das Theater, diese gute Schule der Sitten, der Tugend und des Patriotismus, von Allem zu reinigen, was auch nur von weitem unanständig, anstößig und den jetzigen Zeitläufen nicht angemessen," die sämmtlichen Schauspieler aufgefordert wurden, „bei diesem patriotischen und ehrenvollen Geschäfte mitzuwirken," und zwar dergestalt, daß jeder Einzelne „bei eigener Verantwortung solche Stellen in den Rollen, die seine eigene Klugheit für bedenklich erkenne, dem

Inſpicienten anzeigen und die Abänderung auf der Stelle mit ihm verabreden ſolle." So war alſo Alles, Director, Inſpicientenausſchuß und ſämmtliche Schauſpieler fortwährend auf der Jagd nach cenſurrechten Stellen, und es läßt ſich denken, wie „harmlos" dieſe dreifach durchgeſiebten Stücke endlich geworden ſein müſſen.

Andern Orts wurde die Anſtändigkeit der Bühne in das Verbot alles Umarmens und Küſſens der handelnden Perſonen geſetzt, während die laxeſte Moral in den Stücken nicht anſtößig erſchien. Geiſtliche durften auf der Bühne nicht erſcheinen, es durfte nicht gebetet, ſelbſt das Wort „beten" nicht ausgeſprochen werden, eben ſo wenig irgend ein heiliger Name. Anſtatt „Gott" mußte „Himmel" geſagt werden u. ſ. w., ſelbſt Orgelmuſik war dem Theater verboten. Entweihung ſchien demnach die Luft der Bühne zu bringen, die ſonſt für die Trägerin des Heiligen gegolten. In welchen moraliſchen Widerſpruch man ſich durch ſolche Cenſur mit dem täglichen Beſuch des Theaters ſetzte, wurde nicht empfunden.

Daß von den katholiſchen Höfen noch vor wenigen Jahrzehnten die Darſtellung alles Heiligen auf den Jeſuitentheatern begünſtigt worden, leitet uns ganz einfach zu dem Schluſſe, daß der Unterſchied der Perſönlichkeiten der Darſteller auf dieſen verſchiedenen Theatern, auch der Hauptgrund zu dieſer ſo ganz verſchiedenen Beurtheilung geweſen ſei. Der Schauſpielerſtand hatte ſich noch nicht wieder in das Verhältniß zu den Forderungen ſeiner Zeit geſetzt, in welchem er vor hundert Jahren war als, die theologiſchen Fakultäten von der Bühne vornehmlich Darſtellung heiliger Gegenſtände verlangten.

Der ſittliche und Bildungszuſtand der Schauſpieler hatte ſich im Allgemeinen ſeit den letzten zwanzig Jahren nicht verändert. Immer noch ergänzten ſich die

Kunstgenossenschaften aus den untern Schichten der Gesellschaft. Fast immer führte ein fehlgeschlagener Lebensweg zum Theater, fast lauter Schiffbrüchige waren es, die sich auf die Bühne retteten, ja diese konnte als eine Art Botany-Bay angesehen werden für Alle, die sich in die Regelmäßigkeit des bürgerlichen Lebens nicht finden mochten.

Sämmtliche andern bedeutenden Künstler gehörten in ihrer Jugend dem Theater nicht an, während die meisten Frauen bei den Bühnen aufgewachsen waren. Das Verhältniß der Schauspieler zur bürgerlichen Gesellschaft hatte sich, wie gesagt, wenig geändert, und auch in sittlicher Hinsicht hatte der Schauspielerstand im Ganzen wenig Anstrengungen gemacht, um die öffentliche Meinung zu gewinnen.

Wir kommen nun zu den einzelnen dramatischen Erscheinungen von Bedeutung. Devrient sagt:

Wie alle Kunstentwicklung sich nicht auf einer graden und endlosen Bahn, sondern in einem Kreislauf bestimmter Phasen fortbewegt, welche bei ihrem Wiedererscheinen, ungeachtet ihrer erlangten höheren Ausbildung, sich doch deutlich als die alten erkennen lassen, so zeigt der Punkt, auf dem die Dramatik zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts angelangt war, die auffallendste Aehnlichkeit mit dem zu Ende des siebzehnten.

Schon als die Resultate der Sturm- und Drangperiode, die Ritter- und historischen Spektakelstücke sich auf dem Repertoir heimisch machten und eine unbändige und rohe Darstellungsweise herbeiführten, mußte uns die Aehnlichkeit der Gattung mit den alten englischen Comödien und der Haupt- und Staatsaction, so wie der englischen Manier der Schauspieler auffallen. Daß inmitten dieses Tumultes das bürgerliche Drama zu einfacher Menschendarstellung anhielt, erinnert gänzlich den damaligen Einfluß Mo-

lière's. Und ebenso wie damals die übertriebene Verwilderung und Plattheit ein Verlangen nach höheren Gestalten, erhabenern Gegenständen und rythmischen Formen hervorrief, so geschah es jetzt. Die segensreiche Natürlichkeitsrichtung hatte sich übergipfelt und setzte sich jetzt selbst herab; dieselben Forderungen der Gebildeten, welche damals für die Adoption der französischen Schule entschieden, führten jetzt die neale Epoche unserer Kunst herbei.

Aber auch denselben Vorzug hatte die verwilderte Kunst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, den wir bei der jetzigen, abgestandenen gewordenen Periode anerkennen müssen: den Vorzug der gesunden, natürlichen Volksthümlichkeit.

Welche Literatur hat wohl eine dramatische Gattung von mehr nationaler Eigenthümlichkeit aufzuweisen, als unser Ritterstück es ist? So ganz auf dem historischen Boden erwachsen, wie kein anderes Land ihn hat, in seinen Charakteren so individuell deutsch, daß ihre Verpflanzung auf fremdem Boden unmöglich ist. Denn führen nicht fast alle diese Stücke dasselbe Thema aus, das Goethe im Götz aufgeworfen: das ächt deutsche hartnäckige Bestehen auf die eigene subjective Persönlichkeit, dem großen allgemeinen Leben gegenüber? Und war das bürgerliche Drama, das Familienstück, nicht ebenfalls, namentlich durch Iffland, ein förmliches Spiegelbild deutscher Zustände aus jener Zeit geworden?

Daß dieser von Lessing eingesetzte volksthümliche Geist unserer Kunst sich auch in Behandlung der fremden Originale völlig eigenmächtig benahm, haben wir schon beobachtet, ebenso, daß dies Nationalisiren der Gedichte der Schauspielkunst großen Vorschub that. Denn wenn ihr gleich noch die Aufgabe blieb, der fremdländischen Auffassung der Charaktere nachzugehen, so war ihr doch ihr wichtigstes Kunstmittel, die

Sprache, in unverkümmerter Eigenheit gelaſſen. Keine fremdländiſchen Formen und Wendungen wurden ihr zugemuthet, ſelbſt Shakespeare mußte ſich zur Weiſe der neuen Heimath bequemen, um ſich einzubürgern, man ſcheute ſich nicht, geſchmacklos zu werden, wenn nur keine undeutſche Ausdrucksweiſe auf die deutſche Bühne kam. Zwanglos und natürlich, wie augenblicklich gedacht und empfunden, ging das Wort vom Munde und wurde ſo vom Ohr des Hörers empfangen, die unmittelbare Gegenwart der dramatiſchen Handlung erhielt damit eine handgreifliche Lebenswärme. Dazu war es bequem, daß dadurch auch von der Sprachbildung des Schauſpielers ſelten mehr gefordert wurde, als von dem Umgangston des täglichen Lebens, und dieſe bequeme Baſis der Alltäglichkeit war es denn, welche ſowohl Schauſpieler als Publikum ſo lange als möglich feſthielten. Auch dies erinnert an den Zuſtand bei Ablauf der erſten Periode, wo „die Schauſpieler lieber platt und gemein, als unpopulär ſein wollten.“

Nur das kleine hochgebildete Publikum hatte bis jetzt idealere Forderungen geſtellt und von Leſſing's Nathan angeregt, die Dalberg'ſchen Jambenverſuche und Schiller's Carlos unterſtützt. Alle andern Dichter dieſer Periode — und das deutſche Repertoir hat zu keiner Zeit eine größere Zahl glücklicher Autoren gezählt — ſtanden auf dem Boden der volksthümlichen Natürlichkeit; Goethe ſelbſt hatte mit ſeinem Egmont ihn noch nicht verlaſſen, ſo veredelte Geſtalten auch darin auftraten. Schröder, Iffland und Kotzebue, die am häufigſten wegen des proſaiſchen Tons des Repertoirs zur Verantwortung gezogen worden ſind, unterſcheiden ſich hierin keineswegs von Babo, Kratter, Meier, Klinger, den Grafen Thörring und Brühl, Anton Wall, Meißner, Bretzner, Jünger, Brö-

mel, Vulpius, den früher genannten dichtenden Schauspielern und von Zschokke, der 1795 mit seinem Abällino, der große Bandit, höchst erfolgreich aufgetreten war. Nur weil jene drei durch die vorzugsweise Beliebtheit und Menge ihrer Stücke das Repertoir bis in's neue Jahrhundert vornehmlich beherrscht haben, sind sie zu Repräsentanten dieser Epoche geworden, aber bei aller Familienähnlichkeit der naturalistischen Manier war ihr Einfluß doch so wesentlichen verschieden, daß man einer vergleichenden Betrachtung desselben nicht ausweichen darf.

Wie alle unsre Schauspielerarbeiten gehn Schröder's und Iffland's Stücke nur darauf aus, ihre Kunst zu fördern und nicht die Literatur. Sie wollen der Menschendarstellung neue Stoffe liefern, darum ist es ihnen wesentlich um das Charakteristische, um die Wahrheit, Schärfe und Anziehungskraft der Gestalten zu thun, deshalb aber halten sie sich mit Recht bei ihren Erfindungen am liebsten in dem Kreise, der ihre Menschenbeobachtung beherrscht; das ist das bürgerliche Leben. Iffland hat nur zu seinem Schaden versucht, ein höheres Gebiet zu betreten, in der Beschränkung aber auf das umgebende Leben konnte er, konnte Schröder der Bühne Dienste leisten, welche nicht ohne Grund epochemachend waren. Ihre Stücke sind der bleibende Abdruck von der Spielweise der Autoren, so nehmen wir denn in Schröder's Arbeiten ganz deutlich wahr, daß er in seiner Weise, überall auf die vermittelnde Erfindungskraft der Darsteller gerechnet. Er giebt oft nur rohe Formen, harte Farben, dürftige Motive und setzt sich über manche Unwahrscheinlichkeit der Situationen hinaus. Er forderte von der Schauspielkunst, daß sie die Wirkungen vorbereite und verstärke, die Farben verschmelze, die Lücken mit anziehenden Details ausfülle; ihm fiel es nicht ein, es der Schauspielkunst

leicht machen zu wollen. Darum haben seine Arbeiten für den Leser so gut wie gar keinen Werth, und schlecht dargestellt, sind sie trocken und unlebendig; keine interessanten Wendungen, keine schönen Gedanken, keine glänzend gebauten Situationen reden für sich. Darum aber waren sie zuträgliche Nahrung für die Schauspielkunst, sie nöthigten: der unsichtbaren Spur des Meisters zwischen den Zeilen nachzugehen, den Stücken das Leben erst einzuhauchen, das sie athmen sollten. So wenig sie sich im Uebrigen mit Shakespeare's und Lessing's Werken vergleichen dürfen, in dieser Hinsicht sahen Schröder's Arbeiten ihnen ähnlich, sie wiesen die Darsteller auf selbstständige Schöpfungskraft.

In seinen Schau- und Trauerspielen sind Tugend und Laster so grell und so einseitig aufgetragen, daß das große Publikum über seine Sympathien keinen Augenblick in Zweifel sein kann, die Darsteller brauchten die Rollen dieser Stücke nur wie das dazu gehörige Costüm anzulegen, um ihres Effektes gewiß zu sein. Reichte es nicht vollkommen hin, in Octavia, Bayard, Schutzgeist, Johanna von Montfaucon ꝛc. gut memorirt zu haben, um bei einigem Naturell und Bühnensicherheit im Beifall der Massen Triumphe zu feiern? Selbst seinen Gestalten des Lustspiels — wofür er im Uebrigen ein eminentes Talent besaß — mangelt die eigentliche lebendige Natur. Es sind fast nur Personificirungen einzelner Eigenschaften, in denen dann der ganze Mensch untergeht, oder der Charakter besteht auch wohl nur in einer wiederkehrenden Redensart oder einer Angewöhnung, und so thut ihm der Schauspieler mit irgend einer Eigenheit: einer verstellten Stimme, einer stehenden Grimasse, einem komischen Anzuge, einem lächerlichen Zopfe oder dergleichen volle Genüge. Denn der Autor sorgt mit der größten Geschicklichkeit dafür, daß dieser eine

Effekt — wie der Trumpf im Kartenſpiele — ſich nur zu melden braucht, um ſeine Senſation zu machen. Natürlich fingen die Schauſpieler bald an, ſich in dieſen leichten Erfolgen behaglich zu pflegen und die detaillirte Charakteriſtik an den Nagel zu hängen, ja ſelbſtgefällig ſchrieben ſie bald das Amüſement des Publikums auf eigene Rechnung, das doch nur der reichen Erfindungskraft, der geſchickten Combination und Ausführung des Autors zu danken war. Die unwürdige Maxime riß ein: ſich bloß durch ſogenannte dankbare Rollen, die ſich von ſelbſt ſpielen, einen wohlfeilen Ruf zu verſchaffen, nicht durch die Wahrheit und den Geiſt der Darſtellung.

Daß Schröder's Stücke mit ſolchem erſchlaffendem Einfluſſe nichts gemein hatten, haben wir ſchon angegeben, aber auch Iffland, ſo ſorgfältig er dem Schauſpieler die Ausführung der Rolle zurecht gelegt, wie anders wirkte er auf ſeinen Stand! Seine Charaktere treten nirgends mit Prätenſion auf und unterſtützen keine Prätenſion, ſie ſprechen nicht für ſich, ſie verlangen ihr ganzes Leben von der Darſtellung. Sie ſind von mannigfaltigen Zügen, unleugbarer Natur, warmen Pulſen; gleichſam plaſtiſche Geſtalten, rundum ſauber modellirt, von jeder Seite geſehen Menſchen, wenn auch alltägliche Menſchen.

Der Schauſpieler muß bei ihrer Reproduction wohl zuſehen, daß er ſich keine Blößen giebt; er muß alle Seiten des Charakters, alle einzelnen Züge, die in des Autors Rechnung gezogen ſind, ſorgfältig in's Auge faſſen und ſeine eigene Naturbeobachtung zu Hülfe nehmen, um ſie richtig zu verſtehen. Mit äußerlich angelernten Künſten iſt hier wenig auszurichten, es gilt nicht bloß Situationen bilden zu helfen, ſchönklingende Phraſen zu lanciren oder Bonmots zu ſtreuen, ſondern ein wirkliches Einleben und Hineinverſetzen in die Charaktere, die mit derſelben

Lust hindergegeben sein wollen, mit der sie erfunden sind.

Kotzebue's Gestalten dagegen sind wie die papiernen Figuren der Kindertheater, auf einer Seite in bunten Farben das Abbild eines Menschen, und sonst nichts als eine leere Kehrseite. Bloße Aushängeschilder von Menschen, die nur mit Bühnengewandtheit so geführt werden müssen, daß nichts als die bemalte Seite zu sehen kommt. Darum sind Kotzebue's Stücke insgesammt vom bloßen geschickten Routiniers mit vollem Behagen darzustellen, und darum haben sie denn auch Legionen von Routiniers erzeugt.

Eckhof war schon in Sorge gewesen, daß Shakespeare durch seine poetische Schönheit den Schauspieler allzusehr trügen und verwöhnen werde, und welche Aufgaben bot er nicht außerdem der Menschendarstellung dar! Mit Kotzebue war die ganze Summe der prophetischen Sorge des Altmeisters in Erfüllung gegangen, in seinen Stücken machte dem Schauspieler nichts mehr eigentlich künstlerische Arbeit. Kotzebue hat keine einzige Rolle geschrieben, in der die Mannigfaltigkeit der charakteristischen Bestandtheile die Auffassung schwierig, eine sorgsam abgewogene Entwickelung nothwendig machte. Seine Stücke sind alle wie auf dem Theater gewachsen, während die Iffland's ganz unbestreitbar dem Leben entwachsen sind.

Man vergleiche einzelne Rollen. Welche kokette, prätiöse Theaterfarbe hat die Unschuld der Gerty, welche anspruchslose Lebendigkeit dagegen Margarethe in den Hagestolzen! Aus ganzen Stücken tritt der Unterschied hervor. Iffland's „Reise nach der Stadt" thut Kotzebue in den „Verwandtschaften" nach — wie er denn immer geschwind in den Ton einstimmte, der mit Glück angeschlagen worden war —

und wie flach, obenhin und bloß theatralisch hat er Iffland's Figuren copirt!

Bis in die Reflexionen geht das maskenhaft Leere seiner Charaktere. So giebt es kaum ein Stück von Kotzebue, worin die Personen nicht den Lauf menschlicher Dinge oder auch gar die höhere Weltordnung mit ihrer Handthierung vergleichen. Der Gärtner mit dem Baume, der Matrose mit einer Seefahrt, der Schuster mit Leder und Pech u. s. w. Diese Appellation an das Reflexionsvermögen der Köchinnen, wie tief mußte sie die Schauspielkunst herabstimmen! Diese banalen Phrasen, Redensarten und Epigramme, diese Beziehungen auf die Zeitumstände und bekannte Persönlichkeiten, wie mußten sie die Schauspielkunst um alle Selbstständigkeit und Bedeutung bringen, sie ernüchtern und verweichlichen! Gerade jetzt, wo sie eines energischen Antriebes zu geistiger Erhebung bedurfte, wurde sie so bequem in die wohlfeilsten Erfolge gesetzt.

Von Kotzebue datirt der Krebs der Verflachung und der Demoralisation in der Schauspielkunst. Sein Beispiel, seine Erfolge haben auf die dramatische Literatur bis auf die neueste Zeit tief verderblich gewirkt. Durch ihn wurde die eigentliche Kunst, Menschen darzustellen, nur formell in Anspruch genommen; Charakteristik, Seelenmalerei, Individualität gingen in stehende Coulissenüsancen und Schablonenwesen auf. Seine ganz schlaue Taktik: immer nur auf die schwache Seite des Publikums zu speculiren, auf seine Vergnügungssucht, seine Gedankenlosigkeit, auf die weichliche Rührung, die doch ohne alle sittliche Kraft ist, auf die „lüderlichen Thränen", wie Schlegel sagt, dann auf die Schadenfreude und Spottsucht, die Sittenlosigkeit und Frivolität jener Zeit hat die Darsteller zu Mitschuldigen gemacht, sie damit angesteckt, so daß sie diese Gefallsucht, diese Jagd nach

äußerlichem Effekt auch auf die Behandlung besserer Dichter, zu deren Nachtheil und zum Verderben der Schauspielkunst überhaupt verwandten.

An all diesem Verderben sind Schröder und Iffland unschuldig, sie haben ihren Stand nicht verweichlicht, nicht entsittlicht, sie waren immer der Natur getreu, haben es immer ehrlich mit ihrer Kunst gemeint. Sie haben allerdings nur das beschränkte Gebiet des bürgerlichen Lebens angebaut, aber dies mit musterhafter Treue und Sorgfalt, wogegen Kotzebue alle Gattungen, von der Posse bis zur Verstragödie hinauf verlüderlicht hat. Iffland hat seiner Kunst nicht den großartigen Griff in die ganze Fülle und Höheit des menschlichen Seins, er hat sie nur das Porträttiren gelehrt, nur die Genremalerei ausgebildet, und ist dies auch nicht die oberste Gattung der Kunst, so gehört sie doch nothwendig in ihr Bereich und kann vom Kleinen zum Großen erziehen. Auf Kotzebue's Wege wird der Faden der intensiven Entwicklung geradezu abgeschnitten.

Dieser vergleichenden Betrachtung ist wenig hinzuzufügen, um den Zustand deutlich zu übersehen, in welchem die Schauspielkunst an der Neige des Jahrhunderts stand.

Die Volksthümlichkeit war ihre Basis, aber die ausschweifende Unbändigkeit des Kraftgenies, die Derbheit der Ritterstücke hatten ihr wieder eine naturalistische Rohheit gegeben, die auch im bürgerlichen Drama zur gemeinen Alltäglichkeit herabkam, während die Rivalität mit der Oper wieder zu dem Schaugepränge des Spektakelstückes hindrängte, Kotzebue zu dem momentanen Effekt des bloß Theatralischen verlockte, und so den Naturalismus seines einzigen großen Vorzuges: seiner vollsaftigen Lebenswärme, beraubte.

Der gute Kern des Repertoires, auf Lessing und

Shakespeare gegründet, die erstaunlich große Zahl guter und trefflicher Schauspieler konnten schon damals nicht die bereits erhobene Klage über den Verfall der deutschen Bühne niederhalten. Die mit dem Aufkommen der personenreichen historischen Stücke so enorm vergrößerte Anzahl von Schauspielern, die natürlich nicht durch lauter wirklich Berufene anwuchs, das Umsichgreifen der Oper, die mit ihren vielen umständlichen Vorbereitungen Zeit und Kräfte des Personals — das ja fast ein und dasselbe mit dem des Schauspiels war — vornehmlich in Anspruch nahm, dies Alles hatte allmälig die Uebereinstimmung und Abrundung des Schauspiels gelockert. Selbst wo große Führer, wie Schröder und Iffland, die Schule aufrecht hielten, konnte der auseinanderlaufende Naturalismus nur mit Mühe zusammengehalten werden, und in allen personenreichen Stücken ging es bei den untergeordneten Subjekten dennoch fast niemals ohne Gelächter ab; die Arbeit des Einschulens wuchs den Meistern über den Kopf. Wo aber solche Führer fehlten, spielte eben Jeder auf seine eigene Faust.

Dieser Zustand war es, welcher als Verfall der Schauspielkunst bezeichnet wurde, obschon die Bühne in ihrer ganzen Verfassung, in allen Richtungen, in der Anzahl, wie in der Entwicklung ihrer eigentlich tonangebenden Talente ganz unwidersprechliche Fortschritte gemacht hatte. Aber jener Vorwurf war gerecht, denn die Schauspielkunst vollendet sich nur in der Harmonie ihrer Totalwirkungen, und diese hatten seit den siebenziger Jahren — eben durch das Wachsthum der Bühnen — bedeutend gelitten. Auch bedurfte die Kunst, um wieder die volle Höhe der mächtig gewachsenen Zeitbildung zu erlangen, eines höheren Geistes, höherer Zwecke, und in ihrer Ausführung der Herrschaft eines übereinstimmenden Maßes,

einen gemeinsamen Pulsschlages. Wie vor siebenzig Jahren war es der Rhythmus, der sie durchdringen, der sie erheben mußte.

Von großem Einfluß auf die Veredlung der Schauspielkunst war die Weimarsche Bühne. Wir dürfen nur die Namen Goethe und Schiller nennen, die hier vereint wirkten, und Künstler wie: Krüger, Genast, Beck, Leißring, endlich das Wolf'sche Ehepaar und Iffland. Das Volk nahm wieder lebhaften Antheil an den dramatischen Erzeugnissen. Die Schiller'schen Tragödien waren recht eigentlich volksthümliche Stücke, seine Räuber, Fiesco, Don Carlos, Wilhelm Tell, Wallenstein u. s. w., eben so Goethe's Egmont; ihnen annähernd errangen sich die Iffland'schen Dramen den Ruhm und Ruf der Volksthümlichkeit. Die Weimarsche Schule trat, kurz ausgedrückt, mit einem neuen Maaße des Adels und der Schönheit auf, an welchem jede Erscheinung auf dem Kunstgebiete erst ihre Berechtigung zu erweisen hatte. Statt schöner Wirklichkeit wurde von ihr schöne Wahrheit gefordert.

Der Geist unserer Literatur trieb mit beispielloser Gewalt zu ihrem Höhepunkte, auf dem sie sich fortan mit allen anderen Nationen messen durfte; sie riß die Schauspielkunst mit sich fort, wie es eben ging. Hätte man erst versuchen wollen, die Standesbildung der Künstler so weit zu heben, als nöthig war, um mit der Siegeszeile unserer Literatur Schritt halten zu können, so wäre der Moment versäumt gewesen, wo die Bühne der Nationalbildung unermeßliche Dienste leisten sollte.

Goethe und Schiller hatten wesentlich die Mission: die Poesie zu heben, das geistige Leben der Nation in höhere ideale Regionen zu versetzen; die Literatur war ihr nächster Zweck, die Bühne erst der zweite; ja sie war ihnen wohl nur Mittel zum Zweck.

Mit ganzer Hingebung an die Schauspielkunst, nur für sie und durch sie zu wirken, wie Molière und Shakespeare, das sie ihnen nicht ein; selbst auch nicht Lessing nachzuahmen, der sich eng an die Kunst anschloß, an das, was sie leistete und zu leisten vermochte. Sie stellten sich mit ihren Gedichten wieder auf den Standpunkt des gelehrten, des selbstständigen Bücherdrama's. Der uralte Zwiespalt der Gattungen trat wieder hervor, das gelehrte wieder dem volksthümlichen Drama gegenüber, die Dichtkunst gewann wieder die Suprematie über die Schauspielkunst. Don Carlos und Wallenstein wären nicht für die wirkliche Bühne gedacht und mußten erst mit großer Mühe und Einbuße dafür zurechtgeschnitten werden, bei Faust, Tasso, die natürliche Tochter hatte Goethe die Aufführung nicht im Sinne und ihre Verwirklichung rangirt durchaus nur zu den theatralischen Experimenten. Ganz folgerichtig war es, daß, wie die beiden großen Dichter ihre Werke für den Theatergebrauch aptirten, je nachdem es eben ging, und keineswegs allzu scrupulös darin waren, sie auch eben so gewaltsam die Darstellungsweise zurechtrückten und stießen, und sich mit dem bloß formell Geleisteten auch hier zufrieden geben mußten. War die Schauspielkunst doch eben nicht vorbereitet in ihrer Bildung, um ihrer Gedichte sich vollständig bemächtigen und sie selbstständig reproduciren zu können. Die Weimarsche Schule konnte daher nicht, wie die Hamburger, eine neue Bildungsphase aus dem Innern der Kunst organisch entwickeln, sondern sie mußte, ähnlich der französirenden Leipziger Schule, der Kunst ein gewisses Regime auferlegen. Freilich war der Weimarsche Styl viel reiner, das antike Muster darin viel schöner verstanden, aber ein etwas fremdartiger blieb er doch, und auch die französische Nuance fehlte ihm nicht; die Feierlichkeit und das Pathos des Théâ-

tre français imponirte den Weimarschen Fremden merklich.

Sollte nun die Geschmacksherrschaft dieser neuen Schule sich geltend machen, so mußte sie nothwendig mit einer gewissen Despotie ausgeübt werden. Mit Despotie gegen Schauspieler und Publikum, da beide im Naturalismus festgerannt waren. Wie einst die unglückliche Neuber, wie Schröder in Mitte der 80ger Jahre, traten Schiller und Goethe in entschiedene Opposition gegen den Geschmack der Majorität. Sie behaupteten eine durchaus aristokratische Stellung dem Publikum gegenüber, und verfochten das ideale Prinzip mit aller Kraft ihres überragenden Genies, ja sie verschmähten die schärfsten Angriffswaffen der Satyre nicht. Aus ihrem Briefwechsel tritt uns die Geringschätzung der Massen und ihrer Geschmacksvertreter mit all der Schroffheit entgegen, welche von der Begeisterung großer Seelen für eine höhere Menschheit unzertrennlich zu sein scheint. Nirgend haben sie um den Beifall der Menge gebuhlt, nirgend dem herrschenden Geschmacke sich bequemt oder ihm gar geschmeichelt.

Die despotische Energie, mit welcher Goethe das ideale Prinzip gegen alle Schwierigkeiten durchsetzte, mußte sich zunächst in seinem Theaterregiment geltend machen. Er hatte die Schauspielkunst gewaltsam zu sprungweisen Fortschritten zu treiben, sein Publikum zur Achtung vor den Experimenten seiner Schule förmlich zu zwingen, darum mußte er selbst Schröder an Strenge und Schroffheit der Stellung hinter sich zurücklassen.

„Dafür hat man", schreibt er einmal an Kirms, der sich dem Publikum gegenüber zaghaft zeigte, „dafür hat man in jeder Sache die Direction, daß man nach seiner Ueberzeugung handelt, um das Beste hervorzubringen, und nicht, daß man den Leuten zu Wil-

im lebe; wovon man doch zuletzt nur Undank, und durch Hintansetzung des Hauptgeschäftes Schande erlebt. Nachgiebigkeit macht alle Mühe und Arbeit halb verloren." Und weiter: „das Publikum will ein- für allemal determinirt sein und findet sich bei aller anfänglich lebhaften Opposition doch zuletzt in die Sachen." Gegen Schiller äußert er: „Niemand kann zweien Herren dienen, und unter allen Herren würde ich mir das Publikum, das im deutschen Theater sitzt, am wenigsten aussuchen."

Vergleicht man die Stellung, welche Goethe zu solcher Sprache autorisirte, mit dem Rückzuge, welchen der energische Schröder aus Mangel eines Stützpunktes dem Publikum gegenüber hatte nehmen müssen, so tritt die Bedeutung, welche das Hoftheater für die Entwicklung der Kunst haben sollte, wieder in's hellste Licht. Die Weimarsche Bühne gab sich durchaus nicht die Miene eines Nationaltheaters, ja sie nahm nicht einmal den damals allgemein gebräuchlichen Namen an. Was der volksfreundliche Kaiser Joseph II. mit der Schaubühne gewollt: sie, in Lessing's Sinne, zum vollsten Ausdruck des Volkslebens, zu seiner schönsten Blüthe zu machen, womit die republikanische Organisation, die Uebergabe der Leitung an die Schauspielkunst — dieser volksthümlichsten unter allen zur Dramatik verbundenen Künste — folgerichtig zusammenhing, das Alles lag nicht in Goethe's Intention, oder vielmehr nur im fernen Hintergrunde derselben.

Schiller und Goethe wollten mit ihrer Weimarschen Schule gar nicht den gegenwärtigen Willen der Nation executiren, höchstens den einer kleinen Bildungselite, meistens nur ihrer eigenen. Wie große Tyrannen fühlten sie sich ihrer Zeit voraus und zwangen, durch die ganze Ueberwacht ihres Genies, der Bühne die Fortschritte auf, deren Nothwendigkeit sie

erkannten. Sie wollten die dramatische Kunst aus der sinnlichen Natürlichkeit auf ein poetisches Gedankengebiet entrücken, darum stellten sie die Dichtkunst an die Spitze der Dramatik und setzten die Schauspielkunst unter ihre Vormundschaft.

Göethe stützte sich in seiner ganzen Direction auf die souveraine Autorität des Hofes. Des Antheils und der Billigung seines Kreises war er immer gewiß, er mochte unternehmen was er wollte, von dem Vortheile dieses Verhältnisses machte er fast unbegrenzten Gebrauch, um alle Opposition niederzuhalten. Mitten im Parterre saß er auf einem Sessel, sein gewaltiger Blick beherrschte und lenkte den Kreis um ihn her und hielt die Mißvergnügten oder Parteilosen im Zaum. Als die Jenenser Studenten, deren eigenmächtiges Urtheil ihm sehr ungelegen war, sich einmal zu tumultuarisch äußerten, erhob er sich sogar, gebot Ruhe und drohte die Unruhigen durch die wachhabenden Husaren hinausführen zu lassen. Eine ähnliche Scene führte 1802 die Aufführung des „Alarcos“ von Fr. Schlegel herbei, die dem Publikum denn doch als eine zu starke Zumuthung erschien und bei dem ergebenen Beifall der loyalen Partei eine starke Lachopposition hervorrief, da erhob sich Göethe wieder und rief mit donnernder Stimme: „Man lache nicht!“ Zuletzt ging er gar so weit, auf einige Zeit jede laute Aeußerung des Publikums, sowohl des Beifalls, wie des Mißfallens, zu verbieten. Er wollte in dem, was er für angemessen hielt, in keiner Weise beunruhigt sein. Selbst die Kritik hielt er scharf im Zügel; ein Aufsatz Böttiger's über seine Direction, von dessen Abfassung er hörte, veranlaßte ihn zu der Erklärung, daß, wenn er erscheinen würde, er seinen Posten niederlegen werde; und Böttiger ließ den Artikel ungedruckt.

Daß er denselben unbeschränkten Willen gegen das

Theaterpersonal durchsetzte, war nach alle dem sehr begreiflich. In welcher Weise die Mitglieder durch administrative Maßregeln schon gefesselt waren, ist früher bereits erwähnt. Goethe litt schlechterdings nicht, daß Widerspenstigkeit Einzelner sein Vorhaben kreuze. Selbst die militairische Strafart, welche jetzt bei den Hoftheatern schon außer Gebrauch kam, wandte er noch an. Mehr als einen Pflichtvergessenen schickte er auf die Wache, den Damen stellte er Schildwachen vor ihre Thüre, gab ihnen Stubenarrest. Für die ausgezeichneten Mitglieder und solche, die Antrieben des Ehrgefühls zugänglich waren, hatte er natürlich andere Mittel.

Was seine und Schiller's eigentliche künstlerische Leitung, was die Weimar'sche Schule vermochte, trat in wesentlicher Bedeutung erst mit der Aufführung des „Wallenstein" hervor.

Es ist aus Goethe's und Schiller's Mittheilungen darüber hinlänglich bekannt, welche Mühe es den Freunden gemacht: das auf einer breiten, epischen Basis gedachte Gedicht für den Bühnengebrauch zuzuschneiden, und welche ungenügende Form dadurch der mittlere Theil „die Piccolomini" erhalten hat. Wäre die Trilogie bloß durch den Druck veröffentlicht worden, schwerlich hätte sich sobald ein Theater an die Aufführung gewagt. Goethe, in seiner souverainen Stellung allein, konnte Zeit und Kräfte des Personals zu all den weitläuftigen Vorstudien hergeben, auch im Voraus für die Darstellung wenigstens eines achtungsvollen Antheils seines kleinen Publikums gewiß sein.

Glücklich traf sich's, daß die Auffassung und Haltung der Charaktere des Wallenstein sich den Ritterstücken anschloß; Don Carlos hatte in der Auffassung seiner Gestalten viel größere Schwierigkeiten dargeboten. Die Hauptaufgabe blieb also hier die zam-

lische Rede, den poetischen Rythmus sich selbst und den saldatischen Charakteren anzueignen. Mit dem Studium des Carlos hatte der Jambus noch keineswegs Wurzel geschlagen, auch in Weimar war in diesem Stücke der Text in Gegenwart des Dichters, mit den plattesten Improvisationsaushülfen gewürzt worden.

Wie groß die Schwierigkeit, welche hier zu überwinden war, können wir heut zu Tage kaum noch ermessen, wo die ideale Gattung, wo die verschiedensten Versarten, selbst auf den geringsten Bühnen geläufig geworden sind. Die Versprache war verloren gegangen, der Versuch: die Reminiscenzen des Alexandrinersprechens wieder hervorzurufen, war überall gescheitert, das rythmische Gefühl, welches die höhere Opernausbildung allerdings unter den Künstlern verbreitete, war noch nicht verständigt, noch nicht auf die Rede angewandt. Daß man selbst in Mannheim, wo die meisten Versuche mit der jambischen Sprache gemacht worden, über das Prinzip sehr unklar geblieben war, bewies Iffland's sehr mangelhafte Behandlung des Verses. Schröder hatte bei der Aufführung des Carlos in Hamburg, seinem System getreu, auf die rhetorische Seite kein Gewicht gelegt. So lagen hier Schwierigkeiten vor, ähnlicher Art wie die, welche zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Verbreitung des Alexandriners und den Einfluß der schlesischen Dichterschulen auf die Schauspielkunst hinderten. Ein Glück war es demnach, daß die Dichter, welche die neue metrische Sprache einführten, zugleich die besten Lehrmeister für die Ausführung waren, daß sie Gelegenheit und Gewalt genug hatten, das Problem praktisch zu lösen. War das einmal geschehen, so konnte man auf Nachahmung rechnen und der wichtigste Vermittler dieser Periode, Iffland, erbot sich bereitwillig dazu.

Zunächst aber drängte sich noch eine andere Aufgabe ein: den gereimten Knittelvers in „Wallenstein's Lager" richtig zu behandeln. Die Meister fürchteten die Klippe, welche in der Unregelmäßigkeit des Rhythmus, in der Verführung: allzuhörbar auf den Reim zu fallen, für den Redner lag, aber merkwürdig genug schickte sich Alles ungemein schnell darein. Es war als ob der mittelalterlich-volksthümliche Vers den Deutschen im Blute läge; nur der Aufforderung bedurfte es, um ihn wieder natürlich und geläufig wie zur Zeit des Hans Sachs und Jakob Ayrer hervorzurufen.

„Wallenstein's Lager" wurde zur Eröffnung des neu ausgebauten Schauspielhauses in Weimar am 12. Oktober 1798 aufgeführt und spannte die Erwartung auf die Hauptstücke auf das Aeußerste. Aber erst je nach drei Monaten konnten sie, die „Piccolomini" am 30. Januar, „Wallenstein's Tod" am 30. April 1799, in Scene gehen.

Das Regiesystem, welches Schröder eingeführt, das den größten Werth auf die Leseproben, als die eigentliche Basis der ganzen Kunstleistung, legte, war von Goethe adoptirt worden; in diesem Falle, wo das Rhetorische der Aufführung so neu und überwiegend wichtig war, mußten diese Proben nicht nur vervielfacht, sondern in förmliche Leseübungen verwandelt werden. Und so schwer war es, dem Rhythmus sein Recht zu verschaffen, daß Goethe im Eifer des Demonstrirens so weit gebracht wurde, eine der ersten und hochbegünstigten Künstlerinnen beim Arme zu ergreifen, ihn im Jambentakte hin und her zu zerren und durch das Accompagnement eines ingrimmig accentuirten Aechzens den Rhythmus begreiflich zu machen.

Es waren starke Geduldproben für alle Theile, welche die Lösung der neuen Aufgabe herbeiführte,

und manche durch den früheren Prinzipalschlendrian eingerissene Gewohnheit wurde dem Werke hinderlich.

Schiller hatte die Wichtigkeit eines genialen Darstellers für die Hauptrolle längst in Erwägung gezogen, und fast ein Jahr vor der Aufführung schon waren mit Schröder Unterhandlungen angeknüpft worden, um ihn zu bewegen, den Wallenstein in Weimar zu spielen. Obschon Schröder, der sich am Ende seiner Mission fühlte, der Erfüllung mancherlei Schwierigkeiten entgegenhielt, auch Schiller dazwischen wankend wurde und gegen Goethe die Besorgniß äußerte: daß neben ihm die andern Darsteller zu unbedeutend erscheinen würden und daß er das Stück dem nicht aussetzen wolle, so machte er doch in dem Prologe zu „Wallenstein's Lager", der sich auf die Eröffnung des renovirten Schauspielhauses noch einen Sturm auf Schröder's Ehrgeiz, indem er mit der Erinnerung an Iffland's ehrenvolle Gastspiele ihn öffentlich mit den Versen herausfordert:

„Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.
O! möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn,
Und eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein großer Meister weckt Nacheiferung
Und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.
So stehe dieser Kreis, die neue Bühne,
Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht' es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,
Als hier vor einem auserles'nen Kreis," u. s. w.

Auch dieser Versuchung widerstand Schröder, er war allzu theatermüde und mochte seinen wohlerwor-

neuen Ruhm nicht an eine Unternehmung wagen, die ihrer Tendenz nach ihm fremd und bedenklich für seine Kunst überhaupt schien. So wurde Graff in die Hauptrolle eingeschult und die Aufführung brachte die volle Sensation in Deutschland hervor, welche die Gewalt des neuen großartigen Werkes, die ganz im Geiste des Dichters abgerundete Darstellung in Anspruch nahm.

Entschieden war nun der Sieg der idealen Gattung, gewonnen für die dramatische Kunst das Gebiet einer überragenden Geistigkeit; die Bühne war den höchsten Ansprüchen der Poesie zugänglich gemacht. Mit der Aufführung des Wallenstein erzwang die ideale Entwickelungsperiode der Kunst ihre volle Berechtigung, unschätzbar war die Gunst der Verhältnisse, welche es möglich machten, das gewonnene Gebiet ohne Verzug auszudehnen und zu befestigen. Schiller war durch diesen Erfolg für seine noch übrigen Lebensjahre ganz und gar für das Theater gewonnen, und seine Werke schlossen sich, in der Schule seiner lebendigen Erfahrungen, immer enger an die Praxis der Schauspielkunst an. Goethe, erwärmt und fortgetrieben durch den Eifer seines großen Freundes, widmete sich von nun an der Bühne mit einem Wetteifer, der ihm, selbst nach Schiller's Tode, die Ausdauer in dieser Thätigkeit zu einem Ehrenpunkte vor Deutschland machte.

So schloß denn das Jahrhundert, das in seinem Beginne noch die Schauspielkunst in einem wirren, wüsten und erniedrigten Zustande gesehen hatte, mit ihrem erhabensten und gewaltsamsten Aufschwunge. Durch die unwiderstehlichen Wirkungen, namentlich der Schiller'schen Poesie, deren Trägerin sie geworden war, stürzte sie Alles vor sich nieder, was ihr die Palme streitig zu machen suchte. Ueberall von dem Enthusiasmus der Nation begrüßt, die in ihren

glanzvollen Productionen sich freudig der eigenen Würde bewußt wurde, hielt die dramatische Kunst einen Triumphzug durch Deutschland, wie er ihr vielleicht nicht wieder bereitet ist.

Um den Sieg des idealen Drama's zu verfolgen, mußten Goethe und Schiller vornehmlich darauf sehen, das Repertoir durchaus zu reformiren. Goethe erzählt, wie sie beschlossen hätten, „die deutschen Stücke, die sich erhalten ließen, theils unverändert im Druck zu sammeln, theils aber verändert und in's Enge gezogen der neuern Zeit und ihrem Geschmack näher zu bringen. Dasselbe sollte mit ausländischen Stücken geschehen, eigene Arbeit jedoch durch eine solche Umbildung nicht verdrängt werden." Wie nothwendig, wichtig und folgenreich diese Unternehmung, besonders wenn sie von tüchtigen Händen fort und fort geführt worden wäre, lehrt ein einziger Blick auf das unsystematische, heterogene, wüste Durcheinander unseres Bühnenrepertoirs. Es gelang den Meistern nicht den trefflichen Plan zu verwirklichen, aber sie legten rüstig Hand an das Repertoir durch neue Werke in ihrem Sinne zu nähren.

Goethe, dem ganz besonders an Herstellung einer gewissen Feierlichkeit und Würde auf der Bühne zu thun war, nahm zu den Mustern des théâtre français seine Zuflucht, von denen außerdem der Herzog das einzige Heil der deutschen Bühne erwartete. Goethe übersetzte Voltaire's „Mahomet" und brachte ihn schon am 30. Januar 1800 in Scene. Schiller, der zunächst mit dieser Richtung nicht einverstanden war, hielt sich an die Kraft und die Fülle des größten Musters, er bearbeitete Shakespeare's „Macbeth", der am 14. Mai erschien. Aber die Formen, die er ihm gab, die tief greifenden Veränderungen, welche er sich mit den Hexen erlaubte, deckten die einseitige antikritisirende Richtung vollständig

auf, welche die Weimar'schen Freunde glaubten der Bühne auferlegen zu müssen. Shakespeare's naturwüchsige, volksthümliche Gestalten und Formen schienen ihnen — das bezeugen auch ihre brieflichen Mittheilungen — ungemodelt für unsere Bühne nicht brauchbar.

Schon am 14. Juni wurde Schiller's „Maria Stuart" gegeben. Ein neuer wichtiger Fortschritt in der nationalen Entwickelung. Es verdient hier als ein Beweis angeführt zu werden, welch einen Einfluß die neue geistige Atmosphäre dieser Zeit auf die Kunstgenossenschaft geübt hatte. Die junge, schöne, bewunderte Jagemann, für welche Schiller die Rolle der Maria bestimmt hatte, erbot sich die offenbar ungünstigere der Elisabeth zu nehmen, eben weil sie eine schwierigere Aufgabe war und überließ der Frau Vohs die Rolle der Maria, womit diese nun den ersten wichtigen Schritt auf das tragische Gebiet that. Die junge Amalie Malcolmy nahm die Rolle der alten Kennedy. Schiller's Wort: „es wächst der Mensch mit seinen großen Zwecken," bewährte sich hier.

Ueberblicken wir nun die Leistungen der Bühne, so lassen sich in Folgendem zusammenfassen.

Voltaire's Tancred und die Brüder von Terenz wurden von Göthe zur Aufführung gebracht. Lessing's Nathan, am 28. November aufgeführt, wurde von Schiller eingerichtet. Ein Vorrücken auf mehr phantastischem Gebiete bewirkte er durch seine Bearbeitung der Gozzi'schen Turandot (30. Jan. 1802), während die Würde des Antiken durch A. W. Schlegel's Jon, und völlig siegreich durch Goethe's Iphigenia (15. Mai) behauptet wurde; obschon Fr. Schlegel's Alarcos (29. Mai) einen kleinen Rückschlag hervorbrachte. Im Jahre 1803 gewann Schiller den antiken Formen durch seine Braut von Messina

(18. März) ein lebendigeres Interesse, erregte aber einen Sturm des Beifalls, als am 28. April die etwas verspätete Aufführung der Jungfrau von Orleans, dem romantischen Ton wieder anschlug. Iffland war mit seiner glänzenden Darstellung des Werkes vorangegangen und hatte durch den Jubel der Aufnahme in Berlin Schiller wieder für das Stück ermuthigt. Die Urtheile des Hasses und die Unständlichkeit der Aufführung hatten ihn so mißtrauisch gemacht, daß er schon die Absicht geäußert hatte, sie zu unterlassen. Inzwischen war die Darstellung von Goethe's natürlicher Tochter (2. April) kalt angestaunt worden, der Versuch mit dem antiken Lustspiele wurde mit Einsiedel's Fremde von Andros (6. Juni) fortgesetzt, am 1. October aber die Schlegel'sche Uebersetzung von Shakespeare's Julius Cäsar aufgeführt. Am 17. März des nächsten Jahres betrat Wilhelm Tell die Bühne, und Goethe experimentirte im September und October mannigfach mit seinem Götz, um ihm eine bühnengerechte Form zu geben, theilte ihn in zwei Hälften, legte ihn aber endlich zu einer späteren Umformung zurück. Am 30. Januar 1805 gab Schiller seine letzte bedeutende Arbeit, die Uebersetzung der Phädra der Bühne, erlebte noch die Bereicherung des Repertoirs durch Goethe's Mitschuldigen, Laune des Verliebten und der neu bearbeiteten Stella, sah noch (am 22. März) das lange Gefolge seiner schwachen Nachahmer mit Collin's Regulus beginnen, und wurde am 9. Mai, zur tiefsten Trauer für Deutschland, aus der Fülle des Schaffens durch den Tod hinweggerissen.

Durch ihn war die Wirkung der Weimar'schen Schule auf ihre Sonnenhöhe geführt worden. Seine Gedichte hatten in der hohen Sittlichkeit ihrer Tendenz, dem transcendentalen Gedankenschwunge und

der begeisterten Schwärmerei so den tiefsten Seelenton des deutschen Volkes getroffen, daß dadurch das ideale Drama, die exclusive und gelehrte Richtung der Weimar'schen Schule populär geworden war.

Den Bestrebungen Goethe's allein wäre das nie gelungen, wir sehen ihn mit der Aufführung seiner Gedichte immer nur auf Anerkennung eines kleinen Kreises angewiesen.

Auch war es Schillers hingebender Eifer insbesondere, der die außerordentliche Thätigkeit, diese binnen sechs Jahren so erstaunlich anwachsenden Resultate der Bewegung hervorrief, Resultate, welche, schon wegen der geleisteten Arbeit, um so mehr Anerkennung verdienen, als daneben doch auch alle Forderungen des bisher gültigen Geschmackes befriedigt wurden, die Stücke von Iffland und Kotzebue, Ischokke u. s. w., so wie die Opern und Possen, welche an der Tagesordnung waren, ihren Platz fanden.

Schiller und Goethe hatten die Einrichtung getroffen, daß der Eine immer das Einstudiren der Stücke des Andern leitete, so gewannen sie den Aufführungen eine frische und unabhängige Auffassung. Das Studium begann mit Vorlesungen von Seiten der beiden Meister. Beide huldigten dabei — wie fast alle Dichter — einem stark gesangartigen und outrirten pathetischen Tone, der aber bei ihnen etwas Grundlötzliches hatte. Sie wollten die Bühnensprache auf ein bestimmtes Uebereinkunftsmaaß, auf Feierlichkeit, Würde und Vornehmheit stellen, und traten daher dem herrschenden Naturalismus mit stark ausgesprochenem Extrem gegenüber.

Diesen Ton übereinstimmend herzustellen — woran die Behandlung des Verses wesentlich gebunden war — darauf gingen die sehr cultivirten Leseproben aus, denen nicht selten die Gegenwart des Herzogs ehr-

furchtgebietenden Nachdruck gab. Einzelnen Rollen wurde dann noch besondere Nachhülfe gewidmet und auf den Theaterproben an die Uebereinstimmung des Tons die letzte Hand gelegt.

Daß dies formale System, die Geschmacksconvention, welche hiermit der Schauspielkunst auferlegt wurde, manchen Zusammenstoß mit dem Naturalismus erfuhr, war unausbleiblich und würde in größerem Maße der Fall gewesen sein, wenn die Mehrzahl der Weimar'schen Mitglieder nicht mittelmäßige, also unselbstständige Talente gewesen wären. Obwohl Schiller, durch seine leutselige und mehr hingebende Weise und durch die populären Erfolge seiner Werke bei den Schauspielern beliebter war als Goethe, in seiner vornehmen Kälte und steifen Zurückhaltung, auch Schiller dem lebenswarmen Naturalismus, wo er berechtigt auftrat, williger den Zügel ließ, als Goethe: so gerieth doch auch er in verdrießliche Collisionen.

Indessen war es, in diesen sechs Jahren der populären Glanzperiode des Weimar'schen Theaters, doch gelungen: der Schauspielkunst das ganz bestimmte Gepräge der neuen idealen Schule zu geben, den Grund zu einer Reform der Spielweise zu legen. Ein feinerer Sinn für Reinheit und Schönheit der Sprache war geweckt, die metrische Rede bewegte sich in rythmisch gemessenen Schwingungen, Gang, Haltung, Bewegungen waren nach antikem Muster in ein übereinstimmendes Verhältniß getreten, Alles war schwebender, gemessener geworden und hatte damit an Würde gewonnen.

Die Regeln für Schauspieler, welche Goethe 1803 niederschrieb, geben eine sehr genügende Vorstellung ebenso von der Trefflichkeit und praktischen Zweckmäßigkeit seiner Schule, als von den Künstlichkeiten, welche sich daran hingen. Die ausschreitende

Willkür der bisherigen Darstellungsweise war gebändigt, der rohen Gewalt der Leidenschaft der Zügel des Würdigen und künstlerisch Geziemenden angelegt, der unvermittelten Nachahmung der Natur war die seither gültige Berechtigung auf der Bühne abgesprochen. Bewußte Herrschaft über den künstlerischen Stoff, sicheres Maaß in der Behandlungsweise, selbst bis zur Abgemessenheit, das war das System, welches, der unbegrenzten Hingebung und dem Sichgehenlassen der bisherigen Richtung entgegen, sich in der Weimarschen Schule geltend machte.

„Kunst und Anstand" waren die Forderungen, welche Goethe voranstellte. „Die Schauspieler sollen nicht aus mißverstandener Natürlichkeit unter einander spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre." Das war sein Grundsatz, während die Meister der Hamburger Schule geradezu gesucht hatten: eine möglichst vollkommene Täuschung zu erzeugen, und das Publikum glauben zu machen, es belausche oft nur Vorgänge, die auf gar keine Zeugen berechnet seien. Goethe's Gebot hieß: „der Schauspieler muß stets bedenken, daß er um des Publikums willen da ist". Die Hamburger Schule hatte dagegen gemeint: der Schauspieler müsse stets bedenken, daß das Publikum seinetwillen da sei.

Dieser Unterschied ist bedeutender als er scheint und charakterisirt die Wandlung, welche mit der Kunst vorgehen sollte, sehr scharf. Es ist wohl zu erwägen: was die neue Schule gab und was sie nahm? was bei dieser abermaligen Entwilderung eingebüßt, was bei diesem unleugbaren großen Fortschritte verloren wurde?

Das Bühnendecorum wurde wieder in seine volle Herrschaft eingesetzt, die alten Conventionen traten wieder vollberechtigt auf. Die Profilstellung über gar die Rückenwendung des Schauspielers, das Sprechen

nach dem Hintergrunde u. ſ. w. war für Goethe ein Gräuel. Die Darſtellungen bekamen, ſelbſt bis auf das Luſtſpiel, einen bewußten, abſichtlichen Vortrag, eine gewiſſe künſtleriſche Oſtentation, und das weſentlich dramatiſche Moment der Unmittelbarkeit wurde geſchwächt, das warme, geſund pulſirende Blut der bisherige Spielweiſe abgekühlt. Es ging dies ganz folgerecht aus den dramatiſchen Gedichten der Weimarſchen Periode beider Meiſter hervor, in denen der Gedanke, die Schönheit der poetiſchen Form als vorherrſchend auftraten, das weſentliche Lebensmoment dagegen, die charakteriſtiſche Natur, zurückſtand. Vornehmlich bei Schiller war dies der Fall, der wunderbarer Weiſe hiervurch einen Einfluß auf die Schauſpieler übte, der dem Kotzebue analog genannt werden muß, ſo unermeßlich auch der Abſtand zwiſchen beiden Männern iſt. Denn Schiller verwöhnte die Schauſpieler ebenfalls, indem er ſie auf intereſſante Situation und glänzende Rede vortheilhaft ſtützte, dagegen er an die Charakteriſtik nur ſchwache Forderungen zu machen ſchien. Bei Goethe's Gedichten war es wenig anders, obwohl in ihnen die Charakteriſtik um ſo viel ſtärker iſt, als das Intereſſe der Situation ſchwächer. Wenn Schiller's Perſonen alle etwas Reflectirendes haben, ſo haben Goethe's faſt alle etwas Reflectes, und der Ausdruck von Schiller's Menſchen iſt unmittelbarer, als der von Goethe's. Vom Egmont an — und namentlich in der Hauptrolle dieſes Stückes — äußert ſich die ſprechende Perſon ſelten wie unmittelbar gedacht und empfunden, ſondern mehr: wie ein Anderer ſich über ſie äußern würde. In der natürlichen Tochter iſt dieſe Beeinträchtigung des weſentlich dramatiſchen Ausdrucks am weiteſten getrieben.

Für dieſe Dichter mußte ein erhabener, edler oder anmuthiger Vortrag, rhetoriſch wie mimiſch, bei der

Darſtellung die Hauptſache ſein. Auf Ausbildung ſchöner Rede, würdevoller Repräſentation, auf das vollkommenſte Ebenmaaß aller Form und Erſcheinung, auf Reinheit der Kunſtgattungen ging alſo die Weimarſche Schule vornehmlich aus; und das mit um ſo ſtrengerem Eifer, als dieſe Seiten der Kunſt bisher in Verfall gerathen waren.

Die Weimarſche Schule iſt hiermit ihrer innerſten Bedeutung nach eine Wiederholung des Correctivs, das wir ſchon mehrere Male in der Kunſtgeſchichte haben auftreten ſehen; in der Schulcomödie, den ſchleſiſchen Dichtern und der Gottſched-Neuber'ſchen Leipziger Schule. Es iſt die Reaction der gelehrten und höheren Geſchmacksbildung gegen die Ausſchweifungen des Naturalismus in der volksthümlichen Schauſpielkunſt.

Aber noch nie war die veredelnde Poeſie in ſo vollendeter Geſtalt in die Entwicklung der deutſchen Dramatik eingetreten, noch nie hatte ſie eine ſo volksthümliche Ueberzeugungskraft gewonnen; Goethe und Schiller bezeichnen noch immer den Gipfel unſerer literariſchen Errungenſchaft. — Nur darf man nicht vergeſſen, daß die Schauſpielkunſt, ſo abhängig ſie auch von der Dichtkunſt iſt, doch ihre ſelbſtſtändige Entwicklung hat, die in ihren Gipfelpunkten nicht immer mit denen der literariſchen Entwicklung zuſammenfällt.

So unbeſtritten daher auch die Weimarſche große Periode dem deutſchen Geiſte, der deutſchen Poeſie den höchſten Ruhm gebracht hat, ſo müſſen wir doch erſt dem Verlaufe der Kunſtgeſchichte weiter nachgehen, bevor wir entſcheiden dürfen, ob die Weimarſche Schule für die deutſche Bühne, ob ſie für die Schauſpielkunſt einen Moment ihres Lebens bezeichnet, wie er in Hans Sachs, und vollkommener in Leſſing hervorgetreten war: in welchem die Nation ſich voll-

ständig in ihrem Theater versteht und begreift, Dicht- und Schauspielkunst, Gedankenschönheit und sinnliche Kunsterscheinung sich vollkommen vermählte; oder ob die Weimarsche Schule nur als eine veredelnde Durchgangsperiode zu betrachten sei, welche unsere vollendete volksthümliche dramatische Kunst vorzubereiten bestimmt war.

Fast noch volksthümlicher als die Weimarsche Bühne wurden die Leistungen des Berliner Nationaltheaters unter Iffland. Noch jetzt ist die Erinnerung an die Genüsse, welche dem Publikum damals geboten wurden, lebendig im Munde des Volkes. Man spricht von jener Zeit wie von einer unvergeßlichen, nie mehr erreichbaren. Devrient sagt:

In welcher Weise das ideale Drama im Allgemeinen von der Schauspielkunst ergriffen wurde, wird sich zunächst am Berliner Nationaltheater am besten wahrnehmen lassen, da kein Director williger war, darauf einzugehen, als Iffland, wenngleich auch er die ganze Strenge der Weimarschen Schule nicht adoptirte.

Um die tonangebende Bedeutung überhaupt zu erkennen, welche die Berliner Bühne durch Iffland's Leitung erhielt, mögen wir uns der Talente erinnern, welche in der ersten Reihe der dortigen Kunstgenossenschaft standen. Die Art ihres Zusammenwirkens wird dadurch erkennbar werden.

Fleck stand auf dem Gipfel seines Künstlerruhms. Iffland pries sich öffentlich glücklich, in ihm einen Mitarbeiter zu besitzen, „dessen Freundschaft und Biedersinn das alte Märchen widerlegt, daß zwei Künstler mit gleicher Wärme für die Kunst auf Einer Bahn nicht in Frieden wandeln könnten". Es fehlte indessen viel, diesen Ausspruch zur Wahrheit zu machen. Fleck fühlte sich durch Iffland's Directorialstellung gekränkt, geringschätzte dessen Spielweise und machte

Theaterperſonal durchſetzte, war nach alle dem ſehr begreiflich. In welcher Weiſe die Mitglieder durch adminiſtrative Maßregeln ſchon gefeſſelt waren, iſt früher bereits erwähnt. Goethe litt ſchlechterdings nicht, daß Widerſpenſtigkeit Einzelner ſein Vorhaben kreuze. Selbſt die militairiſche Strafart, welche jetzt bei den Hoftheatern ſchon außer Gebrauch kam, wandte er noch an. Mehr als einen Pflichtvergeſſenen ſchickte er auf die Wache, den Damen ſtellte er Schildwachen vor ihre Thüre, gab ihnen Stubenarreſt. Für die ausgezeichneten Mitglieder und ſolche, die Antrieben des Ehrgefühls zugänglich waren, hatte er natürlich andere Mittel.

Was ſeine und Schiller's eigentliche künſtleriſche Leitung, was die Weimar'ſche Schule vermochte, trat in weſentlicher Bedeutung erſt mit der Aufführung des „Wallenſtein" hervor.

Es iſt aus Goethe's und Schiller's Mittheilungen darüber hinlänglich bekannt, welche Mühe es den Freunden gemacht: das auf einer breiten, epiſchen Baſis gedachte Gedicht für den Bühnengebrauch zuzuſchneiden, und welche ungenügende Form dadurch der mittlere Theil „die Piccolomini" erhalten hat. Wäre die Trilogie bloß durch den Druck veröffentlicht worden, ſchwerlich hätte ſich ſobald ein Theater an die Aufführung gewagt. Goethe, in ſeiner ſouverainen Stellung allein, konnte Zeit und Kräfte des Perſonals zu all den weitläuftigen Vorſtudien hergeben, auch im Voraus für die Darſtellung wenigſtens eines achtungsvollen Antheils ſeines kleinen Publikums gewiß ſein.

Glücklich traf ſich's, daß die Auffaſſung und Haltung der Charaktere des Wallenſtein ſich den Ritterſtücken anſchloß; Don Carlos hatte in der Auffaſſung ſeiner Geſtalten viel größere Schwierigkeiten dargeboten. Die Hauptaufgabe blieb alſo hier die ſam-

sterung große Triumphe feierte. Sie entzückte als Cynthio durch ihre reizende Gestalt und ihr zärtliches Feuer, sie wußte als Margarethe in den Hagestolzen förmlich bäurische Plumpheit mit der rührendste Naivetät, als Jungfrau von Orleans die unschuldsvollste Schwärmerei mit begeistertem Heldenfeuer zu verschmelzen. Die Schönheit und Bedeutsamkeit ihres Mienenspiels und ihrer Geberden veranlaßte sie in späteren Jahren auf diese Eigenschaften eine abgesonderte Kunstgattung zu gründen; ihre mimisch-plastischen Darstellungen wurden berühmt.

Fleck's junge, schöne Frau war in unschuldigen und zärtlichen Rollen sehr anziehend, ihr etwas weinerlich hoher Ton in der Tragödie hatte zu jener Zeit, wo die Siegwartsromane noch herrschten, viele Liebhaber.

Die junge Schwachhofer, bald Eunicke's zweite Frau, war in Oper und Lustspiel die drolligste kleine Soubrette, volle Raschheit und Humor. Döbellin's Tochter, zu humorischen Mütterrollen herangewachsen, machte die Erinnerung an die treffliche Brückner, ihr Vorbild, wieder lebendig.

Im männlichen Personale zeichnete sich Beschort aus. Er glänzte in der Oper als Don Juan und Orest, wie in der Tragödie als Hamlet und Posa und im Lustspiele als Chevalier und humoristischer Liebhaber. Schön, gewandt und liebenswürdig, voll Feinheit und Gefühl, vornehm im ganzen Wesen; nur von auffallend eckigen Armbewegungen. Hätte es seiner Stimme nicht an nachhaltiger Kraft gefehlt, so wäre er auch in der Leidenschaft hinreißend gewesen.

Mattausch machte alle Vorzüge eines warmen, kräftigen Naturalismus geltend, edles Maaß dagegen und reine Formen erlangte er nicht; den Vers haßte er mit Erbitterung, [illegible] pfhaft blieb er in der Heftigkeit, in Sp[illegible]. In

es, durch sein durchfahrendes, zu Zeiten brutales Wesen, dem feinen, höfischen Iffland schwer genug, den Anschein guten Vernehmens zu erhalten.

Fleck zur Seite muß die geniale Frau Unzelmann (später Frau Bethmann) genannt werden. Sie hat das Publikum — in Oper und Schauspiel — in Darstellungen der größten Leidenschaft, Würde und Erhabenheit eben so begeistert, als in der Zeichnung rührender Jugend, Anmuth und Lieblichkeit. Unübertrefflich gelang ihr die elegante Weltdame, ja ein seltner Reichthum des künstlerischen Naturells gönnte ihr auch den Ausdruck des Naiven, wenngleich dieser nicht ganz unbefangen und unvermittelt erschien. Gewiß ist, daß sie mit freiem künstlerischen Geiste die ganze Breite des charakterischen Gebietes, von der Lady Macbeth bis zur Gurly, beherrschte. Mit unwiderstehlichem Liebreiz wußte sie zu gewinnen und zu fesseln. Ihre reiche Erfindungskraft verleitete sie wohl hier und da zu schillernder Virtuosität, aber ein feiner Tact, ein sehr gebildeter Geschmack — der auch die Mängel ihrer kleinen Gestalt, später ein entstellendes Halsübel, durch vortheilhafte Toilette vergessen zu machen wußte — lehrte sie überall ein anmuthsvolles Maaß.

In dieser künstlerischen Koketterie war sie Iffland ähnlich, und es ist begreiflich, daß Beide in ihrem Zusammenwirken sich gegenseitig immer mehr darin bestärken mußten; um so mehr, als es schon damals eine Eigenheit des Berliner Publikums war, den geschickten Aufbau blendender Wirkungen, den Reiz geistvoller Aperçus besonders willig anzuerkennen.

Die Frau des Tenoristen Eunicke (später Händel-Schütz) stand in der Blüthe blendender Schönheit und eines warmen, vollkräftigen Talentes, das durch unvermittelte Natur, durch hinreißende Begei-

sterung große Triumphe feierte. Sie entzückte als Cynthio durch ihre reizende Gestalt und ihr zärtliches Feuer, sie wußte als Margarethe in den Hagestolzen förmlich bäurische Plumpheit mit der rührendste Naivetät, als Jungfrau von Orleans die unschuldsvollste Schwärmerei mit begeistertem Heldenfeuer zu verschmelzen. Die Schönheit und Bedeutsamkeit ihres Mienenspiels und ihrer Geberden veranlaßte sie in späteren Jahren auf diese Eigenschaften eine abgesonderte Kunstgattung zu gründen; ihre mimisch-plastischen Darstellungen wurden berühmt.

Fleck's junge, schöne Frau war in unschuldigen und zärtlichen Rollen sehr anziehend, ihr etwas weinerlich hoher Ton in der Tragödie hatte zu jener Zeit, wo die Siegwartsromane noch herrschten, viele Liebhaber.

Die junge Schwachhofer, bald Eunicke's zweite Frau, war in Oper und Lustspiel die drolligste kleine Soubrette, volle Raschheit und Humor. Döbellin's Tochter, zu humorischen Mütterrollen herangewachsen, machte die Erinnerung an die treffliche Brückner, ihr Vorbild, wieder lebendig.

Im männlichen Personale zeichnete sich Beschort aus. Er glänzte in der Oper als Don Juan und Orest, wie in der Tragödie als Hamlet und Posa und im Lustspiele als Chevalier und humoristischer Liebhaber. Schön, gewandt und liebenswürdig, voll Feinheit und Gefühl, vornehm im ganzen Wesen; nur von auffallend eckigen Armbewegungen. Hätte es seiner Stimme nicht an nachhaltiger Kraft gefehlt, so wäre er auch in der Leidenschaft hinreißend gewesen.

Mattausch machte alle Vorzüge eines warmen, kräftigen Naturalismus geltend, edles Maaß dagegen und reine Formen erlangte er nicht; den Vers haßte er mit Erbitterung. Krampfhaft blieb er in der Heftigkeit, in Sprache und Mienenspiel. In

herzlichen, derben und kriegerischen Charakteren aber war er zu Haus, das Ritterstück sein eigentliches Element.

Herdt zeichnete sich vorzüglich in finstern, polternden, auch humoristischen Alten aus. Seine Darstellung des Ritters von Reuß in Babo's „Otto von Wittelsbach" hat Engel für seine Zergliederung dieser Rolle in seiner Mimik zum Muster genommen. Schade, daß sein höchst mangelhaftes Memoriren ihn um alle reinen Erfolge seines Talentes betrog.

Unter den Komikern erhielt der Veteran Reinwald sich noch eine Zeit lang in alter Gunst, wenngleich die Monotomie seiner Komik, welche durch sein nasales, schnarrendes Organ um so mehr auffiel, mit der Zeit ermüdete. Unzelmann dagegen wurde jetzt in Oper und Schauspiel der Liebling des lachlustigen Publikums. Unnachahmlich war er in Darstellung lächerlicher Vornehmheit und Würde, sein Baron Montefiascone in Iffland's Aescherling, sein Bürgermeister in den deutschen Kleinstädtern waren Meisterwerke, selbst den Patriarchen im Nathan spielte er mit vielem Delicatesse. Noch sind Kaselitz, Labes und Rüthling beim Volke in gutem Andenken, Gern, der Vater, Frau Unzelmann, Frau Schick werden ebenfalls noch mit Pietät genannt.

Daß Iffland im Grunde des Herzens dem bürgerlichen Drama mehr zugethan war, als dem höheren Kunstdrama, ist wohl erwiesen. Der König Friedrich Wilhelm III. begünstigte diese Gattung, und die schöne Königin Louise protegirte Iffland insbesondere um der moralischen Richtung seiner Stücke willen.

So geschah es denn, daß Aufführungen, wie die von Elise von Valberg, ein ausgesuchtes Ensemble darboten, daß auch die Oper aus ihrem phantastischen Gebiete sich in das der bürgerlichen Sentimentalität

und modiſchen Eleganz überzuſiedeln ſuchte und ſo die Ueberſetzung der Fanchon, von dem in Berlin bewunderten Kotzebue, mit Himmel's graziöſer Muſik, zu einer vollendeten und den Ton des Berliner Theaters frapſiant charakteriſirenden Vorſtellung wurde.

Beſondere Aufmerkſamkeit werden daher diejenigen theatraliſchen Unternehmungen verdienen, mit denen Berlin ſich dem idealen Fortſchritte anſchloß.

Zur Aufführung des Wallenſtein drängte Iffland ſich mit großer Beeiferung. Er kaufte das Werk, bevor noch der Erfolg in Weimar entſchieden war, für den damals erſtaunlich hohen Preis von 60 Friedrichsd'or, und führte die Piccolomini am 18. Februar, Wallenſtein's Tod am 17. Mai 1799 mit ausgeſuchter Sorgfalt auf.

Dieſe raſche Nachfolge, nur wenig Wochen nach den Aufführungen in Weimar, mußte der Wirkung des Unternehmens großen Nachdruck geben, noch wichtiger aber war es, daß Fleck aus der Hauptrolle eine ſeiner größten Meiſterſchöpfungen machte; daß er durch die aus der vollen Kraft und Tiefe ſeines Genies geſchöpften Darſtellung dem Gedichte, vor dem das Publikum anfangs ſtutzte, eine hinreißende populäre Anziehungskraft gab.

Mit dem raſchen, unfehlbaren Griffe, der ſeiner Auffaſſung eigen war, hatte er ſich des ganzen Umfanges der an Gegenſätzen ſo reichen Aufgabe bemächtigt. Der ungeſtüme dämoniſche Trieb der Herrſchſucht ſeines Helden und die in ſich verſinkende Grübelei, die ſoldatiſche Härte und die zarte Neigung zu dem jungen Freunde äußerten ſich durchaus natürlich als Eigenſchaften einer geſchloſſenen Perſönlichkeit, welche aber erſt in dem unerſchütterlichen Glauben an den geheimnißvollen Schutz der Sterne ihren Schwerpunkt fand. Dies Moment hob er auf ſo eindringliche Weiſe hervor, daß die ganze finſtre Heroengeſtalt

der begeisterten Schwärmerei so den tiefsten Seelenton des deutschen Volkes getroffen, daß dadurch das ideale Drama, die exclusive und gelehrte Richtung der Weimar'schen Schule populär geworden war.

Den Bestrebungen Goethe's allein wäre das nie gelungen, wir sehen ihn mit der Aufführung seiner Gedichte immer nur auf Anerkennung eines kleinen Kreises angewiesen.

Auch war es Schillers hingebender Eifer insbesondere, der die außerordentliche Thätigkeit, diese binnen sechs Jahren so erstaunlich anwachsenden Resultate der Bewegung hervorrief, Resultate, welche, schon wegen der geleisteten Arbeit, um so mehr Anerkennung verdienen, als daneben doch auch alle Forderungen des bisher gültigen Geschmackes befriedigt wurden, die Stücke von Iffland und Kotzebue, Ifchokke u. s. w., so wie die Opern und Possen, welche an der Tagesordnung waren, ihren Platz fanden.

Schiller und Goethe hatten die Einrichtung getroffen, daß der Eine immer das Einstudiren der Stücke des Andern leitete, so gewannen sie den Aufführungen eine frische und unabhängige Auffassung. Das Studium begann mit Vorlesungen von Seiten der beiden Meister. Beide huldigten dabei — wie fast alle Dichter — einem stark gesangartigen und outrirten pathetischen Tone, der aber bei ihnen etwas Grundlögliches hatte. Sie wollten die Bühnensprache auf ein bestimmtes Uebereinkunftsmaaß, auf Feierlichkeit, Würde und Vornehmheit stellen, und traten daher dem herrschenden Naturalismus mit stark ausgesprochenem Extrem gegenüber.

Diesen Ton übereinstimmend herzustellen — woran die Behandlung des Verses wesentlich gebunden war — darauf gingen die sehr cultivirten Leseproben aus, denen nicht selten die Gegenwart des Herzogs ehr-

furchtgebietenden Nachdruck gab. Einzelnen Rollen wurde dann noch besondere Nachhülfe gewidmet und auf den Theaterproben an die Uebereinstimmung des Tons die letzte Hand gelegt.

Daß dies formale System, die Geschmacksconvention, welche hiermit der Schauspielkunst auferlegt wurde, manchen Zusammenstoß mit dem Naturalismus erfuhr, war unausbleiblich und würde in größerem Maße der Fall gewesen sein, wenn die Mehrzahl der Weimar'schen Mitglieder nicht mittelmäßige, also unselbstständige Talente gewesen wären. Obwohl Schiller, durch seine leutselige und mehr hingebende Weise und durch die populären Erfolge seiner Werke bei den Schauspielern beliebter war als Goethe, in seiner vornehmen Kälte und steifen Zurückhaltung, auch Schiller dem lebenswarmen Naturalismus, wo er berechtigt auftrat, williger den Zügel ließ, als Goethe: so gerieth doch auch er in verdrießliche Collisionen.

Indessen war es, in diesen sechs Jahren der populären Glanzperiode des Weimar'schen Theaters, doch gelungen: der Schauspielkunst das ganz bestimmte Gepräge der neuen idealen Schule zu geben, den Grund zu einer Reform der Spielweise zu legen. Ein feinerer Sinn für Reinheit und Schönheit der Sprache war geweckt, die metrische Rede bewegte sich in rythmisch gemessenen Schwingungen, Gang, Haltung, Bewegungen waren nach antikem Muster in ein übereinstimmendes Verhältniß getreten, Alles war schwebender, gemessener geworden und hatte damit an Würde gewonnen.

Die Regeln für Schauspieler, welche Goethe 1803 niederschrieb, geben eine sehr genügende Vorstellung ebenso von der Trefflichkeit und praktischen Zweckmäßigkeit seiner Schule, als von den Künstlichkeiten, welche sich daran hingen. Die ausschreitende

Willkür der bisherigen Darstellungsweise war gebändigt, der rohen Gewalt der Leidenschaft der Zügel des Würdigen und künstlerisch Geziemenden angelegt, der unvermittelten Nachahmung der Natur war die seither gültige Berechtigung auf der Bühne abgesprochen. Bewußte Herrschaft über den künstlerischen Stoff, sicheres Maaß in der Behandlungsweise, selbst bis zur Abgemessenheit, das war das System, welches, der unbegrenzten Hingebung und dem Sichgehenlassen der bisherigen Richtung entgegen, sich in der Weimarschen Schule geltend machte.

„Kunst und Anstand" waren die Forderungen, welche Goethe voranstellte. „Die Schauspieler sollen nicht aus mißverstandener Natürlichkeit unter einander spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre." Das war sein Grundsatz, während die Meister der Hamburger Schule geradezu gesucht hatten: eine möglichst vollkommene Täuschung zu erzeugen, und das Publikum glauben zu machen, es belausche oft nur Vorgänge, die auf gar keine Zeugen berechnet seien. Goethe's Gebot hieß: „der Schauspieler muß stets bedenken, daß er um des Publikums willen da ist". Die Hamburger Schule hatte dagegen gemeint: der Schauspieler müsse stets bedenken, daß das Publikum seinetwillen da sei.

Dieser Unterschied ist bedeutender als er scheint und charakterisirt die Wandlung, welche mit der Kunst vorgehen sollte, sehr scharf. Es ist wohl zu erwägen: was die neue Schule gab und was sie nahm? was bei dieser abermaligen Entwilderung eingebüßt, was bei diesem unleugbaren großen Fortschritte verloren wurde?

Das Bühnendecorum wurde wieder in seine volle Herrschaft eingesetzt, die alten Conventionen traten wieder vollberechtigt auf. Die Profilstellung oder gar die Rückenwendung des Schauspielers, das Sprechen

nach dem Hintergrunde u. ſ. w. war für Goethe ein Gräuel. Die Darſtellungen bekamen, ſelbſt bis auf das Luſtſpiel, einen bewußten, abſichtlichen Vortrag, eine gewiſſe künſtleriſche Oſtentation, und das weſentlich dramatiſche Moment der Unmittelbarkeit wurde geſchwächt, das warme, geſund pulſirende Blut der bisherige Spielweiſe abgekühlt. Es ging dies ganz folgerecht aus den dramatiſchen Gedichten der Weimarſchen Periode beider Meiſter hervor, in denen der Gedanke, die Schönheit der poetiſchen Form als vorherrſchend auftraten, das weſentliche Lebensmoment dagegen, die charakteriſtiſche Natur, zurückſtand. Vornehmlich bei Schiller war dies der Fall, der wunderbarer Weiſe hierdurch einen Einfluß auf die Schauſpieler übte, der dem Kotzebue analog genannt werden muß, ſo unermeßlich auch der Abſtand zwiſchen beiden Männern iſt. Denn Schiller verwöhnte die Schauſpieler ebenfalls, indem er ſie auf intereſſante Situation und glänzende Rede vortheilhaft ſtützte, dagegen er an die Charakteriſtik nur ſchwache Forderungen zu machen ſchien. Bei Goethe's Gedichten war es wenig anders, obwohl in ihnen die Charakteriſtik um ſo viel ſtärker iſt, als das Intereſſe der Situation ſchwächer. Wenn Schiller's Perſonen alle etwas Reflectirendes haben, ſo haben Goethe's faſt alle etwas Reflectes, und der Ausdruck von Schiller's Menſchen iſt unmittelbarer, als der von Goethe's. Vom Egmont an — und namentlich in der Hauptrolle dieſes Stückes — äußert ſich die ſprechende Perſon ſelten wie unmittelbar gedacht und empfunden, ſondern mehr: wie ein Anderer ſich über ſie äußern würde. In der natürlichen Tochter iſt dieſe Beeinträchtigung des weſentlich dramatiſchen Ausdrucks am weiteſten getrieben.

Für dieſe Dichter mußte ein erhabener, edler oder anmuthiger Vortrag, rhetoriſch wie mimiſch, bei der

Darstellung die Hauptsache sein. Auf Ausbildung schöner Rede, würdevoller Repräsentation, auf das vollkommenste Ebenmaaß aller Form und Erscheinung, auf Reinheit der Kunstgattungen ging also die Weimarsche Schule vornehmlich aus; und das mit um so strengerem Eifer, als diese Seiten der Kunst bisher in Verfall gerathen waren.

Die Weimarsche Schule ist hiermit ihrer innersten Bedeutung nach eine Wiederholung des Correctivs, das wir schon mehrere Male in der Kunstgeschichte haben auftreten sehen; in der Schulcomödie, den schlesischen Dichtern und der Gottsched-Neuber'schen Leipziger Schule. Es ist die Reaction der gelehrten und höheren Geschmacksbildung gegen die Ausschweifungen des Naturalismus in der volksthümlichen Schauspielkunst.

Aber noch nie war die veredelnde Poesie in so vollendeter Gestalt in die Entwicklung der deutschen Dramatik eingetreten, noch nie hatte sie eine so volksthümliche Ueberzeugungskraft gewonnen; Goethe und Schiller bezeichnen noch immer den Gipfel unserer literarischen Errungenschaft. — Nur darf man nicht vergessen, daß die Schauspielkunst, so abhängig sie auch von der Dichtkunst ist, doch ihre selbstständige Entwicklung hat, die in ihren Gipfelpunkten nicht immer mit denen der literarischen Entwicklung zusammenfällt.

So unbestritten daher auch die Weimarsche große Periode dem deutschen Geiste, der deutschen Poesie den höchsten Ruhm gebracht hat, so müssen wir doch erst dem Verlaufe der Kunstgeschichte weiter nachgehen, bevor wir entscheiden dürfen, ob die Weimarsche Schule für die deutsche Bühne, ob sie für die Schauspielkunst einen Moment ihres Lebens bezeichnet, wie er in Hans Sachs, und vollkommener in Lessing hervorgetreten war: in welchem die Nation sich voll-

ständig in ihrem Theater verſteht und begreift, Dicht- und Schauſpielkunſt, Gedankenſchönheit und ſinnliche Kunſterſcheinung ſich vollkommen vermählte; oder ob die Weimarſche Schule nur als eine veredelnde Durchgangsperiode zu betrachten ſei, welche unſere vollendete volksthümliche dramatiſche Kunſt vorzubereiten beſtimmt war.

Faſt noch volksthümlicher als die Weimarſche Bühne wurden die Leiſtungen des Berliner Nationaltheaters unter Iffland. Noch jetzt iſt die Erinnerung an die Genüſſe, welche dem Publikum damals geboten wurden, lebendig im Munde des Volkes. Man ſpricht von jener Zeit wie von einer unvergeßlichen, nie mehr erreichbaren. Devrient ſagt:

In welcher Weiſe das ideale Drama im Allgemeinen von der Schauſpielkunſt ergriffen wurde, wird ſich zunächſt am Berliner Nationaltheater am beſten wahrnehmen laſſen, da kein Director williger war, darauf einzugehen, als Iffland, wenngleich auch er die ganze Strenge der Weimarſchen Schule nicht adoptirte.

Um die tonangebende Bedeutung überhaupt zu erkennen, welche die Berliner Bühne durch Iffland's Leitung erhielt, mögen wir uns der Talente erinnern, welche in der erſten Reihe der dortigen Kunſtgenoſſenſchaft ſtanden. Die Art ihres Zuſammenwirkens wird dadurch erkennbar werden.

Fleck ſtand auf dem Gipfel ſeines Künſtlerruhms. Iffland pries ſich öffentlich glücklich, in ihm einen Mitarbeiter zu beſitzen, „deſſen Freundſchaft und Biederſinn das alte Märchen widerlegt, daß zwei Künſtler mit gleicher Wärme für die Kunſt auf Einer Bahn nicht in Frieden wandeln könnten". Es fehlte indeſſen viel, dieſen Ausſpruch zur Wahrheit zu machen. Fleck fühlte ſich durch Iffland's Directorialſtellung gekränkt, geringſchätzte deſſen Spielweiſe und machte

Darſtellung die Hauptſache ſein. Auf Ausbildung ſchöner Rede, würdevoller Repräſentation, auf das vollkommenſte Ebenmaaß aller Form und Erſcheinung, auf Reinheit der Kunſtgattungen ging alſo die Weimarſche Schule vornehmlich aus; und das mit um ſo ſtrengerem Eifer, als dieſe Seiten der Kunſt bisher in Verfall gerathen waren.

Die Weimarſche Schule iſt hiermit ihrer innerſten Bedeutung nach eine Wiederholung des Correctivs, das wir ſchon mehrere Male in der Kunſtgeſchichte haben auftreten ſehen; in der Schulcomödie, den ſchleſiſchen Dichtern und der Gottſched-Neuber'ſchen Leipziger Schule. Es iſt die Reaction der gelehrten und höheren Geſchmacksbildung gegen die Ausſchweifungen des Naturalismus in der volksthümlichen Schauſpielkunſt.

Aber noch nie war die veredelnde Poeſie in ſo vollendeter Geſtalt in die Entwicklung der deutſchen Dramatik eingetreten, noch nie hatte ſie eine ſo volksthümliche Ueberzeugungskraft gewonnen; Goethe und Schiller bezeichnen noch immer den Gipfel unſerer literariſchen Errungenſchaft. — Nur darf man nicht vergeſſen, daß die Schauſpielkunſt, ſo abhängig ſie auch von der Dichtkunſt iſt, doch ihre ſelbſtſtändige Entwicklung hat, die in ihren Gipfelpunkten nicht immer mit denen der literariſchen Entwicklung zuſammenfällt.

So unbeſtritten daher auch die Weimarſche große Periode dem deutſchen Geiſte, der deutſchen Poeſie den höchſten Ruhm gebracht hat, ſo müſſen wir doch erſt dem Verlaufe der Kunſtgeſchichte weiter nachgehen, bevor wir entſcheiden dürfen, ob die Weimarſche Schule für die deutſche Bühne, ob ſie für die Schauſpielkunſt einen Moment ihres Lebens bezeichnet, wie er in Hans Sachs, und vollkommener in Leſſing hervorgetreten war: in welchem die Nation ſich voll-

ständig in ihrem Theater verſteht und begreift, Dicht- und Schauſpielkunſt, Gedankenſchönheit und ſinnliche Kunſterſcheinung ſich vollkommen vermählte; oder ob die Weimarſche Schule nur als eine veredelnde Durchgangsperiode zu betrachten ſei, welche unſere vollendete volksthümliche dramatiſche Kunſt vorzubereiten beſtimmt war.

Faſt noch volksthümlicher als die Weimarſche Bühne wurden die Leiſtungen des Berliner Nationaltheaters unter Iffland. Noch jetzt iſt die Erinnerung an die Genüſſe, welche dem Publikum damals geboten wurden, lebendig im Munde des Volkes. Man ſpricht von jener Zeit wie von einer unvergeßlichen, nie mehr erreichbaren. Devrient ſagt:

In welcher Weiſe das ideale Drama im Allgemeinen von der Schauſpielkunſt ergriffen wurde, wird ſich zunächſt am Berliner Nationaltheater am beſten wahrnehmen laſſen, da kein Director williger war, darauf einzugehen, als Iffland, wenngleich auch er die ganze Strenge der Weimarſchen Schule nicht adoptirte.

Um die tonangebende Bedeutung überhaupt zu erkennen, welche die Berliner Bühne durch Iffland's Leitung erhielt, mögen wir uns der Talente erinnern, welche in der erſten Reihe der dortigen Kunſtgenoſſenſchaft ſtanden. Die Art ihres Zuſammenwirkens wird dadurch erkennbar werden.

Fleck ſtand auf dem Gipfel ſeines Künſtlerruhms. Iffland pries ſich öffentlich glücklich, in ihm einen Mitarbeiter zu beſitzen, „deſſen Freundſchaft und Biederſinn das alte Märchen widerlegt, daß zwei Künſtler mit gleicher Wärme für die Kunſt auf Einer Bahn nicht in Frieden wandeln könnten". Es fehlte indeſſen viel, dieſen Ausſpruch zur Wahrheit zu machen. Fleck fühlte ſich durch Iffland's Directorialſtellung gekränkt, geringſchätzte deſſen Spielweiſe und machte

es, durch sein durchfahrendes, zu Zeiten brutales Wesen, dem feinen, höfischen Iffland schwer genug, den Anschein guten Vernehmens zu erhalten.

Fleck zur Seite muß die geniale Frau Unzelmann (später Frau Bethmann) genannt werden. Sie hat das Publikum — in Oper und Schauspiel — in Darstellungen der größten Leidenschaft, Würde und Erhabenheit eben so begeistert, als in der Zeichnung rührender Jugend, Anmuth und Lieblichkeit. Unübertrefflich gelang ihr die elegante Weltdame, ja ein seltner Reichthum des künstlerischen Naturells gönnte ihr auch den Ausdruck des Naiven, wenngleich dieser nicht ganz unbefangen und unvermittelt erschien. Gewiß ist, daß sie mit freiem künstlerischen Geiste die ganze Breite des charakterischen Gebietes, von der Lady Macbeth bis zur Gurly, beherrschte. Mit unwiderstehlichem Liebreiz wußte sie zu gewinnen und zu fesseln. Ihre reiche Erfindungskraft verleitete sie wohl hier und da zu schillernder Virtuosität, aber ein feiner Tact, ein sehr gebildeter Geschmack — der auch die Mängel ihrer kleinen Gestalt, später ein entstellendes Halsübel, durch vortheilhafte Toilette vergessen zu machen wußte — lehrte sie überall ein anmuthsvolles Maaß.

In dieser künstlerischen Koketterie war sie Iffland ähnlich, und es ist begreiflich, daß Beide in ihrem Zusammenwirken sich gegenseitig immer mehr darin bestärken mußten; um so mehr, als es schon damals eine Eigenheit des Berliner Publikums war, den geschickten Aufbau blendender Wirkungen, den Reiz geistvoller Aperçus besonders willig anzuerkennen.

Die Frau des Tenoristen Eunicke (später Händel-Schütz) stand in der Blüthe blendender Schönheit und eines warmen, vollkräftigen Talentes, das durch unvermittelte Natur, durch hinreißende Begei-

sierung große Triumphe feierte. Sie entzückte als Cynthio durch ihre reizende Gestalt und ihr zärtliches Feuer, sie wußte als Margarethe in den Hagestolzen förmlich bäurische Plumpheit mit der rührendste Naivetät, als Jungfrau von Orleans die unschuldsvollste Schwärmerei mit begeistertem Heldenfeuer zu verschmelzen. Die Schönheit und Bedeutsamkeit ihres Mienenspiels und ihrer Geberden veranlaßte sie in späteren Jahren auf diese Eigenschaften eine abgesonderte Kunstgattung zu gründen; ihre mimisch-plastischen Darstellungen wurden berühmt.

Fleck's junge, schöne Frau war in unschuldigen und zärtlichen Rollen sehr anziehend, ihr etwas weinerlich hoher Ton in der Tragödie hatte zu jener Zeit, wo die Siegwartsromane noch herrschten, viele Liebhaber.

Die junge Schwachhofer, bald Eunicke's zweite Frau, war in Oper und Lustspiel die drolligste kleine Soubrette, volle Raschheit und Humor. Döbellin's Tochter, zu humorischen Mütterrollen herangewachsen, machte die Erinnerung an die treffliche Brückner, ihr Vorbild, wieder lebendig.

Im männlichen Personale zeichnete sich Beschort aus. Er glänzte in der Oper als Don Juan und Orest, wie in der Tragödie als Hamlet und Posa und im Lustspiele als Chevalier und humoristischer Liebhaber. Schön, gewandt und liebenswürdig, voll Feinheit und Gefühl, vornehm im ganzen Wesen; nur von auffallend eckigen Armbewegungen. Hätte es seiner Stimme nicht an nachhaltiger Kraft gefehlt, so wäre er auch in der Leidenschaft hinreißend gewesen.

Mattausch machte alle Vorzüge eines warmen, kräftigen Naturalismus geltend, edles Maaß dagegen und reine Formen erlangte er nicht; den Vers haßte er mit Erbitterung. Krampfhaft blieb er in der Heftigkeit, in Sprache und Mienenspiel. In

herzlichen, derben und kriegerischen Charakteren aber war er zu Haus, das Ritterstück sein eigentliches Element.

Herdt zeichnete sich vorzüglich in finstern, polternden, auch humoristischen Alten aus. Seine Darstellung des Ritters von Reuß in Babo's „Otto von Wittelsbach" hat Engel für seine Zergliederung dieser Rolle in seiner Mimik zum Muster genommen. Schade, daß sein höchst mangelhaftes Memoriren ihn um alle reinen Erfolge seines Talentes betrog.

Unter den Komikern erhielt der Veteran Reinwald sich noch eine Zeit lang in alter Gunst, wenngleich die Monotomie seiner Komik, welche durch sein nasales, schnarrendes Organ um so mehr auffiel, mit der Zeit ermüdete. Unzelmann dagegen wurde jetzt in Oper und Schauspiel der Liebling des lachlustigen Publikums. Unnachahmlich war er in Darstellung lächerlicher Vornehmheit und Würde, sein Baron Montefiascone in Iffland's Aescherling, sein Bürgermeister in den deutschen Kleinstädtern waren Meisterwerke, selbst den Patriarchen im Nathan spielte er mit vielem Delicatesse. Noch sind Kaselitz, Labes und Rüthling beim Volke in gutem Andenken, Gern, der Vater, Frau Unzelmann, Frau Schick werden ebenfalls noch mit Pietät genannt.

Daß Iffland im Grunde des Herzens dem bürgerlichen Drama mehr zugethan war, als dem höheren Kunstdrama, ist wohl erwiesen. Der König Friedrich Wilhelm III. begünstigte diese Gattung, und die schöne Königin Louise protegirte Iffland insbesondere um der moralischen Richtung seiner Stücke willen.

So geschah es denn, daß Aufführungen, wie die von Elise von Valberg, ein ausgesuchtes Ensemble darboten, daß auch die Oper aus ihrem phantastischen Gebiete sich in das der bürgerlichen Sentimentalität

und modischen Eleganz überzusiedeln suchte und so die Uebersetzung der Fanchon, von dem in Berlin bewunderten Kotzebue, mit Himmel's graziöser Musik, zu einer vollendeten und den Ton des Berliner Theaters frapsiant charakterisirenden Vorstellung wurde.

Besondere Aufmerksamkeit werden daher diejenigen theatralischen Unternehmungen verdienen, mit denen Berlin sich dem idealen Fortschritte anschloß.

Zur Aufführung des Wallenstein drängte Iffland sich mit großer Beeiferung. Er kaufte das Werk, bevor noch der Erfolg in Weimar entschieden war, für den damals erstaunlich hohen Preis von 60 Friedrichsd'or, und führte die Piccolomini am 18. Februar, Wallenstein's Tod am 17. Mai 1799 mit ausgesuchter Sorgfalt auf.

Diese rasche Nachfolge, nur wenig Wochen nach den Aufführungen in Weimar, mußte der Wirkung des Unternehmens großen Nachdruck geben, noch wichtiger aber war es, daß Fleck aus der Hauptrolle eine seiner größten Meisterschöpfungen machte; daß er durch die aus der vollen Kraft und Tiefe seines Genies geschöpften Darstellung dem Gedichte, vor dem das Publikum anfangs stutzte, eine hinreißende populäre Anziehungskraft gab.

Mit dem raschen, unfehlbaren Griffe, der seiner Auffassung eigen war, hatte er sich des ganzen Umfanges der an Gegensätzen so reichen Aufgabe bemächtigt. Der ungestüme dämonische Trieb der Herrschsucht seines Helden und die in sich versinkende Grübelei, die soldatische Härte und die zarte Neigung zu dem jungen Freunde äußerten sich durchaus natürlich als Eigenschaften einer geschlossenen Persönlichkeit, welche aber erst in dem unerschütterlichen Glauben an den geheimnißvollen Schutz der Sterne ihren Schwerpunkt fand. Dies Moment hob er auf so eindringliche Weise hervor, daß die ganze finstre Heroengestalt

wie von unsichtbarer Macht getragen, wie von magisch anziehendem Grauen umgeben schien.

Die Art, mit welcher er den Schluß der Traumerzählung spielte, war vielleicht der Höhepunkt der Poesie seiner Darstellung. Er ließ, nachdem er die Worte:

„Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag"

mit energischem Nachdruck gesprochen, den Rest:

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder"

fast tonlos fortgleiten. Dies rhetorische Motiv stammte, wie wir wissen, von Reinecke her; Iffland hat Fleck darin nachgeahmt, und Esslair hat es, bis zur Manier getrieben, auf unsere Tage gebracht. Aber bei Fleck gewann es tiefe Bedeutung, eine gewisse Kühnheit des Ausdrucks. Sein gewaltiges Auge verlor sich dabei mit einer vertraulichen Lust in das Grauen der unsichtbaren Welt, ein unheimliches Lächeln triumphirte mit der Unfehlbarkeit des Zutreffens seiner Träume und Ahnungen, die Worte flossen fast mechanisch, nur wie laut gedacht über die Lippen, als sei es überflüssig noch auszusprechen, daß der Reiter des Schecken verloren sein mußte. Und kaum hatte Illo die Worte gesagt: „Das war ein Zufall", als mit den Worten:

„Es giebt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen"

die ganze gespenstige Riesengröße seines Sternenglaubens sich aufrichtete. Wie aus unmittelbarster Offenbarung sprach er:

„Versiegelt hab' ich's und verbrieft,
Mein guter Engel ist",

und schloß dann, wie verletzt und gestört in höheren Anschauungen:

„und nun kein Wort mehr!"

Aus allen Zeugnissen geht hervor, daß Fleck, ohne großes Gewicht auf die rhetorische Seite des Gedich-

tes zu legen, den Charakter aus der Fülle ſeiner Natur faßte und ſo den hiſtoriſchen Wallenſtein — hier und da ſelbſt gegen Schiller's Abſicht — durchſetzte. Er zeigte ſich hierin ganz als ein ächter Jünger der Hamburger Schule: unüberwältigt von der poetiſchen Schönheit der Sprache, war ihm weſentlich um die Darſtellung des Menſchen, um die volle Lebendigkeit des Charakters zu thun.

Und hiermit deckt ſich uns ſogleich die Art und Weiſe auf, in welcher die Schauſpielkunſt im Allgemeinen ſich der Aufgaben der Weimarſchen Dichter bemächtigte. Noch ſtand das Princip der Natürlichkeit bei allen anderen Bühnen feſt. Ueberzeugend lebendige Menſchen zu geben, das war den Schauſpielern erſte und oberſte Pflicht; in dieſem Sinne hatte Schröder Schiller's Carlos aufgeführt, ſo ergriffen die Berliner Schauſpieler den Wallenſtein und alle anderen metriſchen Dramen; Iffland's Schule war nur eine Modification der Hamburger. Fleck, Iffland, Frau Unzelmann, Alle erlaubten ſie ſich Verletzungen des jambiſchen Rhythmus, ſetzten Sylben zu und ließen Füße fort, nicht weil ihnen das Gefühl für den Taktſchritt des Verſes abgegangen wäre, ſondern weil ſie dafür hielten, daß er ſich unterordnen, ja daß er ſich verletzen laſſen müſſe, wo der unmittelbare dramatiſche Ausdruck eine völlig zwangloſe, dem Redner natürliche Wortſtellung verlange. Sie hatten noch nicht gelernt, den Ausdruck der Rede gleich bei der erſten Auffaſſung nach den Bedingungen des Rhythmus zu ſtimmen, ihnen hatte die dichteriſche neue Form noch nicht zur zweiten Natur werden können, darum wollten ſie lieber dieſe Form verletzen, welche ihnen willkürlich erſchien, als die Wahrheit des Ausdrucks, von der ſie eine abſolute Ueberzeugung hatten. Ja die feinfühlende Unzelmann ließ ſich ihre jambiſchen Rollen wie Proſa, ohne Abſatz der Verſe, ſchreiben,

damit sie durch das Auge nicht verführt werde, die rhythmischen Abtheilungen des natürlichen Redesflusses zu machen. Das Beispiel fand nicht nur in Berlin, sondern an vielen Bühnen Nachahmung, noch heute existiren hier und da solche zu Prosa ausgeschriebene Rollen, ein Gegenstand des Spottes über die Unbehülflichkeit jener Zeit; und doch waren sie aus einem gesunden Gefühle, aus einer gegründeten Sorge hervorgegangen. Die Schauspieler wollten sich damals vor der Versuchung der Scansion, des gesangartigen Vortrages hüten und sich die Wahrheit und Freiheit des Ausdrucks bewahren; sie wollten dem Rhythmus nur die Geltung eines schönen Rededuftes zugestehen, der sich bei einer edlen Natürlichkeit des Vortrages hinlänglich ankündigen werde, ohne daß er dem Hörer merklich vorgerückt werde.

In welchem Verhältniß überhaupt die Berliner Schauspieler zu der Weimarschen Schule standen, tritt aus einer brieflichen Aeußerung Schiller's gegen Körner deutlich hervor. Er schreibt: „Madame Unzelmann spielt Maria Stuart mit Zartheit und großem Verstande, ihre Declamation ist schön und sinnvoll, aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragischen Styl wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr, ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston und Alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde. Das ist Iffland's Schule, und es mag in Berlin allgemein Ton sein. Da, wo die Natur graciös und edel ist, wie bei Madame Unzelmann, mag man sich's gern gefallen lassen, aber bei gemeinen Naturen muß es unausstehlich sein, wie wir schon in Leipzig bei der Vorstellung der „Jungfrau" gesehen haben."

Die Berliner Schule wollte die Natürlichkeit des Vortrages bewahrt wissen, selbst auf die Gefahr, daß

der Vers von unfähigen Rednern plattgetreten würde, die Weimarsche Schule führte gegen diese Gefahr die Schutzwehr eines gemesseneren, rhythmisch markirteren Vortrages ein, wollte lieber zunächst an Lebendigkeit einbüßen, um nur, mit Durchsetzung einer rhetorischen Dressur, die Verbreitung eines idialen Styles anzubahnen. Will man die Unterschiede scharf spalten, so kann man sagen: in Weimar wurde die Tragödie mehr declamirt als gespielt, in Berlin mehr gespielt als declamirt.

Dieser Unterschied stellte sich gleich bei der Aufführung des Wallenstein maßgebend für alle weitere Nachfolge der Weimarschen Vorgänge heraus. Aber wie dies Werk die Grenzsäule einer neuen Periode, so bezeichnet es auch die Grenze eines der größten Talente. Wallenstein war Fleck's letzte bedeutende Schöpfung. Er starb am 20sten December 1801. Schon ein halbes Jahr vorher hatte das Publikum ihn verloren gegeben, als er sich einer lebensgefährlichen Operation unterziehen mußte. Er hatte vor derselben zum letzten Male den Wallenstein gespielt. Die letzten Worte: „Ich denke einen langen Schlaf zu thun", hatten allgemeine Erschütterung hervorgebracht, und mit Jubel begrüßte man den glücklich Hergestellten. Die Genesung sollte nicht von Dauer sein, er wurde in noch nicht vollendetem 45sten Jahre der Kunst entrissen.

Die Mißstimmung in seinen letzten Jahren hatte seine früher gerügten Fehler und die Launenhaftigkeit seines Spieles nur gesteigert. Die willkürliche Spielerei mit Tönen und Geberde hatte immer mehr überhand genommen, weil er immer seltener in ganz gesammelter Stimmung war; wo er aber, wie im Wallenstein, von seinem Gegenstande ganz ergriffen wurde, stand er bis auf den letzten Tag in unerreichter Größe da.

wie von unsichtbarer Macht getragen, wie von magisch anziehendem Grauen umgeben schien.

Die Art, mit welcher er den Schluß der Traumerzählung spielte, war vielleicht der Höhepunkt der Poesie seiner Darstellung. Er ließ, nachdem er die Worte:

„Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag"

mit energischem Nachdruck gesprochen, den Rest:

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder"

fast tonlos fortgleiten. Dies rhetorische Motiv stammte, wie wir wissen, von Reinecke her; Iffland hat Fleck darin nachgeahmt, und Esslair hat es, bis zur Manier getrieben, auf unsere Tage gebracht. Aber bei Fleck gewann es tiefe Bedeutung, eine gewisse Kühnheit des Ausdrucks. Sein gewaltiges Auge verlor sich dabei mit einer vertraulichen Lust in das Grauen der unsichtbaren Welt, ein unheimliches Lächeln triumphirte mit der Unfehlbarkeit des Zutreffens seiner Träume und Ahnungen, die Worte flossen fast mechanisch, nur wie laut gedacht über die Lippen, als sei es überflüssig noch auszusprechen, daß der Reiter des Schecken verloren sein mußte. Und kaum hatte Illo die Worte gesagt: „Das war ein Zufall", als mit den Worten:

„Es giebt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen"

die ganze gespenstige Riesengröße seines Sternenglaubens sich aufrichtete. Wie aus unmittelbarster Offenbarung sprach er:

„Versiegelt hab' ich's und verbrieft,
Mein guter Engel ist",

und schloß dann, wie verletzt und gestört in höheren Anschauungen:

„und nun kein Wort mehr!"

Aus allen Zeugnissen geht hervor, daß Fleck, ohne großes Gewicht auf die rhetorische Seite des Gedich-

tes zu legen, den Charakter aus der Fülle seiner Natur faßte und so den historischen Wallenstein — hier und da selbst gegen Schiller's Absicht — durchsetzte. Er zeigte sich hierin ganz als ein ächter Jünger der Hamburger Schule: unüberwältigt von der poetischen Schönheit der Sprache, war ihm wesentlich um die Darstellung des Menschen, um die volle Lebendigkeit des Charakters zu thun.

Und hiermit deckt sich uns sogleich die Art und Weise auf, in welcher die Schauspielkunst im Allgemeinen sich der Aufgaben der Weimarschen Dichter bemächtigte. Noch stand das Princip der Natürlichkeit bei allen anderen Bühnen fest. Ueberzeugend lebendige Menschen zu geben, das war den Schauspielern erste und oberste Pflicht; in diesem Sinne hatte Schröder Schiller's Carlos aufgeführt, so ergriffen die Berliner Schauspieler den Wallenstein und alle anderen metrischen Dramen; Iffland's Schule war nur eine Modification der Hamburger. Fleck, Iffland, Frau Unzelmann, Alle erlaubten sie sich Verletzungen des jambischen Rhythmus, setzten Sylben zu und ließen Füße fort, nicht weil ihnen das Gefühl für den Taktschritt des Verses abgegangen wäre, sondern weil sie dafür hielten, daß er sich unterordnen, ja daß er sich verletzen lassen müsse, wo der unmittelbare dramatische Ausdruck eine völlig zwanglose, dem Redner natürliche Wortstellung verlange. Sie hatten noch nicht gelernt, den Ausdruck der Rede gleich bei der ersten Auffassung nach den Bedingungen des Rhythmus zu stimmen, ihnen hatte die dichterische neue Form noch nicht zur zweiten Natur werden können, darum wollten sie lieber diese Form verletzen, welche ihnen willkürlich erschien, als die Wahrheit des Ausdrucks, von der sie eine absolute Ueberzeugung hatten. Ja die feinfühlende Unzelmann ließ sich ihre jambischen Rollen wie Prosa, ohne Absatz der Verse, schreiben,

1806 am 24. März Schiller's Bearbeitung der Phädra, am 11. Juni Werner's Weihe der Kraft.

Dieſes Stück hatte Iffland förmlich in's Leben gerufen, indem er bei dem viel verhießenden Dichter geradehin ein Gedicht, nach deſſen eigener Wahl, beſtellt hatte. Ein liberales Verfahren, das bis dahin noch nicht eingeſchlagen worden war. Iffland führte damit ein neues Talent in die theatraliſche Wirkſamkeit ein und überwand durch die Würde der Aufführung den Anſtoß, welchen Luther's Erſcheinung auf der Bühne zu geben drohte.

Von hier ab lähmte der ſchmähliche Druck der franzöſiſchen Herrſchaft Jahre lang durch ganz Deutſchland die Fortentwickelung der Schauſpielkunſt in einem nationalen Sinne. Berlin hatte empfindlich darunter zu leiden. Das Theater, drei Jahre lang unter Befehl der franzöſiſchen Commandantur geſtellt, mußte ſich bemühen, die fremdländiſchen Sieger durch Oper und Ballet vornehmlich zu unterhalten. Darum finden wir von wichtigen Unternehmungen nur 1807 Werner's Söhne des Thales und 1809 Schiller's Bearbeitung des Macbeth auf dem Repertoire. In Folge der ungeheuren Anſtrengung aber, welche Iffland in dieſer Periode aufgewandt, war er körperlich und geiſtig geknickt und folgte fortan den Weimar'ſchen Unternehmungen nicht mehr mit dem alten Eifer. 1810 erſchien nur noch Schlegel's Ueberſetzung des Kaufmann von Venedig, um zwei Jahre früher, als in Weimar, dann aber viel ſpäter als dort: Don Carlos in jambiſcher Sprache und Mahomet in Goethe's Ueberſetzung. 1811 Shakeſpeare's Coriolan in einer freien Bearbeitung von Falk und am 25. November Torquato Taſſo.

Die letzten acht Jahre ſeiner Direction bezeichnen ein vorherrſchendes Bequemen in die Umſtände, den Zeitgeſchmack und die Vorliebe des Hofes. Er ent-

zog ſich der immer weiter fortſchreitenden Reform, ihm ſchien es gerathen, auf dem von Schiller eroberten Standpunkt ſtehen zu bleiben und Schauſpieler und Publikum dafür auszubilden, ſo wie er um Alles nicht den ihm eigenthümlichen Boden des bürgerlichen Drama's verlaſſen wollte. Kotzebue und Zſchokke, Dichter, die ſich dieſem anſchloſſen, wie Holbein, dann Nachahmer Schiller's, wie Körner, fanden willige Aufnahme. Auf die ſpaniſchen Dichter iſt er nicht eingegangen, aber den Erſtling der modern-romantiſchen Schickſalstragödie, Müllner's „Schuld," hat er ſelbſt veranlaßt. Ihre Aufführung fiel in ſein Todesjahr.

Iffland wußte, wie Schröder über ihn dachte; Meier hat es uns aufbewahrt. Das Urtheil lautet: „Iffland opfert zuweilen die Wahrheit des Charakters und Ausdrucks dem Verlangen zu gefallen und zu überraſchen, und ordnet alſo ſein eigenes beſſeres Urtheil den Anſprüchen derer unter, denen obliegt, von ihm zu lernen. Es fehlt ihm nicht an Fähigkeit, ſtrengen Forderungen zu genügen, ſondeen einzig an Feſtigkeit: ungegründeten zu widerſtehen."

Eine ſolche künſtleriſche Charakterſchwäche muß bei einem Meiſter wie Iffland, der das Haupt einer einflußreichen Schule war, allerdings bedenklich erſcheinen, aber man muß, um billig zu ſein, hierbei doch einen Unterſchied zwiſchen ſeinen Lehren und ſeinem Beiſpiel machen. Er hat die Künſtelei, zu der ſeine ungünſtig begabte Individualität und ſeine Eitelkeit ihn hinriſſen, niemals zum Prinzip erhoben; in ſeiner Schule galt der Spruch: haltet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken.

Kein Meiſter hat eine ſolche Anzahl von Schülern gezogen, er hat das Berliner Theater förmlich damit recrutirt. Die Uebereinſtimmung der künſtleriſchen Zucht iſt an dem Reſt derſelben, der jetzt noch den

Veteranenstamm der Berliner Hofbühne bildet, wahrzunehmen und dennoch haben sie sich alle auf verschiedene und eigenthümliche Weise entwickelt; ein Beweis, wie fest und bestimmt Iffland in seiner Lehrweise bei den musterhaften Grundsätzen hielt, welche in seinen Theater-Almanachen (1807 begonnen) der Beurtheilung vorliegen.

Unter seinen Zöglingen hat Bethmann sich besonders in Naturburschen und in treuherzigen Rollen ausgezeichnet. Rebenstein dagegen, das einnehmendste Liebhabernaturell, voller Weichheit, Innigkeit und gemüthlichem Humor, gewann durch Iffland's vorzugsweis sorgfältige Erziehung die schönste männlich edle Haltung, warmen Ausdruck der Leidenschaft und einen feinen Takt der Empfindung, welcher Geist und eigentliche Bildung ersetzen mußte und ihn wenigstens überall vor dem entschieden Falschen bewahrte. Nur in einem Zuge war ihm sein Meister nachtheilig geworden: dessen künstliches Anstoßen und intercoupirtes Sprechen wurde ihm zu habitueller Manier. Stich, gewandt und voll Verstand, bildete sich schnell für Bonvivantsrollen aus. Hätte die Natur ihm ein wohlthuendes Organ und den Ausdruck des Gefühls verliehen, er würde im ganzen Umfange des heitern, jugendlichen Faches vortrefflich gewesen sein. Lemm, der einen merkwürdigen, fast eigensinnig zu nennenden Bildungsweg einschlug und mit seinen Jugenderinnerungen an Fleck hing, dessen Eigenheiten sich auf ihn fortpflanzten, hatte doch Iffland viel zu danken. Erst bei gänzlichem Hineinwachsen in ältere Rollenfächer erlangte er seine volle Ausbildung, deren wahre Bedeutung erst jenseits der Iffland'schen Periode hervortritt. Außerdem erwuchsen unter Iffland's Einfluß die weiblichen Talente der jungen Eigensatz, Maaß, Fleck und Auguste

Düring, so wie die Männer Bauer, Blume, Rüthling, Gern, Maurer u. A.

Er hielt die jungen Leute entschieden in künstlerischer Zucht, sie lösten sich des Morgens mit ihren Rollen bei ihm ab, die Ordnung der Proben, die Disciplin des Personals erhielt er durch seine imponirende Vornehmheit, die zur rechten Zeit eine schneidende Schärfe gewinnen konnte. Auf diese Weise wußte er eine gewisse Würde in der Haltung des Instituts zu erzwingen, deren Gleichgewicht er selbst bei extremen Entscheidungen nicht aufgab. Die berühmte Sängerin Schick vergaß sich auf einer Probe der Armida so weit, bei der Debatte über ein neues Kleid, das sie wünschte — ein Gegenstand, der gewöhnlich die Leidenschaft der Theaterdamen auf den höchsten Gipfel zu treiben pflegt — dem Director für seine wiederholte höflich bestimmte Weigerung in's Gesicht zu schlagen. Iffland ging, ohne Aufsehen zu machen, über diese äußerste Verletzung hin und beantwortete sie andern Tages nur durch einen Zusatz zu dem Strafartikel der Theatergesetze gegen Insubordination, worin er bei Vergehungen der Damen eine ausnahmsweis schonende Beurtheilung festsetzte; in dem Geschmack des spanischen Sprüchwortes: Weiße Hände beleidigen nicht.

Daß er auch strenge zu sein verstand, zeigt ein Rundschreiben, welches er am 9. März 1807 an die Mitglieder erließ, worin er Mißbräuche und Nachlässigkeiten, welche durch die nothgedrungene Zurücksetzung des Schauspiels gegen Oper und Ballet in jener Franzosenzeit eingerissen waren, schonungslos rügte. Er sagte unter Anderem darin: daß man geglaubt habe, man werde die Schauspieler, indem man ihnen feste, glänzende Stellungen gewährte, zu Dankbarkeit, zu Thätigkeit spornen und auf ihren Ehrgeiz wirken, aber man habe sich getäuscht und es sei nun

nicht mehr Zeit, den Verfall des Theaters zu beschönigen, man müsse dies Uebel bei seinem wahren Namen nennen. Von Darstellung eines Charakters, des Menschen in einer Rolle, sei gar nicht mehr die Rede, nur Wenige erkennten ihre Pflicht, man sei träg und eigenliebig, gehe auf kein Zusammenspiel ein, habe keine Achtung vor dem Publikum, bei den Leseproben verhalte man sich theilnahmlos, zerstreut, gleichgültig, die erste Vorstellung selbst sei nur ein Mittelding zwischen der letzten Probe und den matten Versuchen zur Vorstellung, die zweite Vorstellung — wenn nicht das Publikum selbst, vom Werthe der Dichtung ergriffen, das Stück in die Höhe risse — enthalte kaum mehr Versuche etwas zu erreichen, und die dritte erlösche an innerer Mattigkeit und Leblosigkeit. Die Zeit der Nachsicht sei aber nun vorüber, man müsse mit Strenge einschreiten, diejenigen, welche sich vernachlässigten, in ein geringeres Rollenfach zurückversetzen, oder im schlimmsten Falle verabschieden."

Man ersieht aus diesem Rundschreiben, daß Iffland in seinem Bemühen um die gute Sache mit der alten leidigen Theatermisere ebensosehr wie alle Bühnenlenker vor ihm zu kämpfen hatte. Obenein war das Berliner Personal gerade zu der Zeit jenes Rundschreibens Iffland zu außerordentlichem Dank verschuldet. Er hatte, als mit der Besetzung Berlins durch die Franzosen, der königliche Theaterzuschuß aufhörte, die ungeheure Aufgabe über sich genommen: nicht nur das ihm anvertraute Institut, sondern auch die Kapellisten und Tänzer der italienischen Oper, die er nun völlig zum deutschen Theater heranzog, vor gänzlicher Mittellosigkeit zu bewahren. Dadurch löste er gewissermaßen die Verpflichtungen der Krone gegen mehrere Hunderte von Menschen. Es gehörte eine außerordentliche Umsicht, Rastlosigkeit, Erfindungskraft und Gewandtheit dazu, dies Unternehmen

gegen die Prätensionen der fremden Soldatenherrschaft hindurchzuführen und durch Aufwendung aller erdenklichen Mittel zu verhindern: daß nicht auf Kosten der Stadt eine französische Truppe herbeigezogen wurde, wozu die französische Commandantur mehrmals schon Einleitungen getroffen hatte. Dieser Schritt hätte dem deutschen Theater Untergang gebracht. Natürlich war er aber dadurch genöthigt, der Oper vornehmlich Raum zu geben und den Schauspielvorstellungen durch angefügte Ballets bei dem französischen Publikum Cours zu verschaffen. Denn nur die Sprache der Musik und der Füße war den Fremdlingen verständlich.

In diesen patriotischen Anstrengungen um die Erhaltung der Berliner Bühne opferte Iffland alle Zeit und Kraft, Gesundheit und Lebenslust auf.

Seine Thätigkeit begann Tag für Tag des Morgens um 5 Uhr und endete nach Mitternacht. Er hatte die ganze Correspondenz zu führen, wenn nicht durch Schrift, doch durch Dictat, alle eingehenden Stücke zu prüfen, mit seinen Zöglingen — und das halbe Personal bestand daraus — die Rollen zu studiren, alle Anordnungen der Decorationen und Costüme zu treffen, alle Proben zu leiten, die Vorstellungen zu überwachen, immer auf dem Sprunge zu sein, um Forderungen der Commandantur, die oft die mühsamsten Vorbereitungen über den Haufen stürzten, entgegenzunehmen, oder ihnen mit diplomatischer Gewandtheit auszuweichen. Dazu spielte er selbst fast an jedem Schauspielabende, weil dadurch doch das schwache Interesse des gedrückten deutschen Publikums noch in etwas für die Schauspielkunst erhalten wurde. Um auch die Franzosen dafür zu gewinnen, übersetzte er in den Stunden der Nacht die kleinen Stücke von Picard und andern Autoren, die zur selben Zeit in Paris Glück machten. Seine Rol-

len mußte er größtentheils auf dem Wege nach und von seinem Landhause im Thiergarten memoriren, wo er in Abgezogenheit und Stille wenigstens auf Stunden Erholung von seiner aufreibenden Thätigkeit fand.

Sein Widerwille gegen den brutalen Ton des Napoleonischen Regiments, das niederbeugende Gefühl, welches ihm die Knechtschaft des Vaterlandes, das Unglück des preußischen Königshauses, dem er aufs Innigste ergeben war, einflößte, gab ihm wenig guten Muth in all seinen Anstrengungen, aber es trieb ihn auch an: jede Gelegenheit hervorzusuchen, um durch theatralische Anspielungen die Liebe des Volkes zu dem vertriebenen Königspaare zu nähren. Am Geburtstage der Königin, seiner verehrten Beschützerin, erschien er sogar mit einem Blumenstrauße vor der Brust auf der Bühne, erregte den Jubel des Publikums, wurde aber aus dem Theater sofort in Verhaft geführt, der indessen nur wenig Stunden dauerte.

Diese arge Zeit brach seine Kraft. Das Königspaar lohnte allerdings seine Treue, als es nach Berlin zurückkehrte; während einer Theatervorstellung wurde Iffland in die Hofloge gerufen, man sah die Königin ihm die Hand reichen, den König lange, die Hand auf seine Schulter gelegt, zu ihm sprechen, das Publikum stimmte mit lebhaftem Beifall diesen Gnadenbezeugungen bei; am 19. Januar 1810 erhielt er den rothen Adlerorden, im nächsten Jahre den Titel eines Generaldirectors; das Alles schützte ihn aber nicht vor überhandnehmender Theatermüdigkeit, nicht vor den Wirren im Personale, die auch in Anfeindungen von Seiten des Publikums ausliefen. Man fing an, ihm Verdrießlichkeiten zu häufen, sandte ihm anonyme Briefe voll Vorwürfe, Beurtheilungen u. s. w., wenn er eben im Begriff war, die Bühne zu betreten, um ihm das Spiel zu verder-

ben u. ſ. w. Außerdem beklagte er ſich oft und bitter über den kritiſchen Hang des Berliner Publikums, dem weniger um den Genuß am Kunſtwerke, als an einer zerſetzenden Beurtheilung deſſelbrn zu thun ſei. Er fühlte ſich unheimlich in Berlin und ſann immer noch darauf, ſich nach Süddeutſchland zurückzuziehen. Theils um ſich ein Vermögen für dieſen Zweck zu ſammeln, theils um vor unparteiiſchen Zuſchauern ſeinen immer leidenſchaftlicheren Beifallsdurſt zu ſtillen, warf er ſich mit um ſo größerer Heftigkeit auf das Gaſtſpiel, muthete ſich die anſtrengendſten, übereilteſten Reiſen, die Reihefolgen der ſtärkſten Rollen binnen wenigen Tagen zu, achtete im Jahre 1811 eines bedeutenden Bruſtcatharrs dabei nicht und legte damit den Grund zu ſeiner Todeskrankheit.

Drei Jahre lang kämpfte er gegen das wachſende Bruſtleiden. Von dem Erfolge des Bades Reinerz getäuſcht, fuhr er in ſeiner Thätigkeit, ſelbſt gegen alle Warnungen, in ſeinen Gaſtſpielen fort, deren eines in Karlsruhe (1812) ihn dicht an den Entſchluß brachte, die dortige ruhigere Anſtellung mit ſeinem Berliner Poſten zu vertauſchen. „Daß ich gar keinen Sinn für das dortige Geſchäft mehr habe," ſchrieb er, „das thut mir weh. Zur Pflicht wird das Pflichtgefühl mich bewegen — aber das iſt auch Alles; dieſes Geſchäft aber will mehr als Pflichtgefühl. Was das Berliner Theater geworden iſt, ward es, weil ich mehr als Pflicht gethan."

Indeſſen verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand mit jedem Jahre, ſeine Thätigkeit erlitt immer längere Unterbrechungen. Seine letzte Rolle war die des Luther in der Weihe der Kraft am 5. December 1813; das letzte Mal erſchien er auf der Bühne in der Geſtalt Friedrichs des Großen, in einem von ihm gedichteten Prolog: „Liebe und Wille," der am 23. Januar die Verbrüderung Rußlands und Preußens feierte. Seine

letzte That war die Einleitung zur Anstellung Ludwig Devrient's. Er starb am 22. September 1814.

Mit Iffland's Tode schließt gewissermaßen diese Periode des Theaterlebens ab. Die Bühne war wieder volksthümlicher geworden. Sie wirkte unmittelbar auf das Leben, weil die dichterische Kunst ihre Stoffe ebenfalls aus der Fülle des geschichtlichen und gesellschaftlichen Lebens entnahm. Vom Volkstheater war indeß doch kaum zu sprechen. Die Schauspielkunst hatte durch Schiller und Goethe in ihrer Entwickelung einen gewaltsamen Stoß empfangen. Es wurde damals oft ausgesprochen: Schiller's Carlos und Wallenstein, d. h. das ideale Drama, sei für Publikum und Schauspieler zu früh gekommen; gewiß war, daß der Weg des Fortschrittes, den Lessing angegeben hatte, ein anderer und allmäligerer gewesen war. Er stützte sich auf bereits erwiesene Fähigkeit der Schauspielkunst, empfahl eine vorsichtige Erziehung, worin kein Glied der Erkenntniß und der Fertigkeit übersprungen, sondern stets von einem zum andern fortgebaut wurde. Eine Reihe von Uebergangsstücken, wie Egmont, eine allmälige Gewöhnung an den Jambus, wie Nathan der Weise sie durch seine gemessene Prosa anbahnte, hätte die bisherige Fortschrittsweise garantirt. In der plötzlichen Gewaltsamkeit ihrer Einführung hatte die Weimarsche Schule ebenfalls eine Aehnlichkeit mit der Gottsched-Neuber'schen.

Wieder war die Schauspielkunst auf den Scheideweg gestellt worden: ob sie durch charakteristische Menschendarstellung oder durch deklamatorisches Pathos wirken wolle? Es gab nicht viele Talente, begabt genug, wie Sophie Schröder und Eßlair, um beide Elemente glücklich zu verschmelzen.

Fern sei die Behauptung, daß Schiller's drama-

tische Gestalten der inneren charakteristischen Lebendigkeit entbehrten, aber der rhetorische Reichthum, der sie umkleidet, trat so blendend und verführerisch hervor, daß die Schauspieler bald anfingen, darauf allein ihre Rechnung zu machen. Mißlich und undankbar erschien es bald, die schwachen charakteristischen Elemente der Rollen auszubilden und in's Licht zu stellen; viel sicherer war es, sich von dem lyrischen Wellenschlage des Jambus wiegen und von der anschwellenden Woge von Schiller's schönen Gedanken zu bequemen Triumphen tragen zu lassen. Es gehörten nur geringe, bald zu gewinnende Schwimmerkünste dazu: um den Beifall, den eigentlich der Dichter erwarb, mit dem Netz des Schauspielers einzufangen.

Bis jetzt hatten die Häupter der alten natürlichen Schule noch das Ueberhandnehmen der Deklamationsmanier verhindert; in Wien, Berlin, Hamburg u. s. w. konnte sie noch nicht aufkommen. Aber Weimars Beispiel, die Verführung der Schiller'schen Verse, war zu groß, die Bildung der Schauspieler zu gering, um dagegen zu waffnen, und das Verderben, das Kotzebue mit seinen hohlen Charakteren gesäet, brachte Schiller jetzt zur Reife. Literarische Gemeinheit und hochpoetischer Adel verbündeten sich seltsamer Weise: die Schauspielkunst von ihrer wesentlichen Aufgabe, der Menschendarstellung, abzulenken.

Schon machten scharfblickende Kenner, wie Ludwig Tieck, in warmer Sympathie für die Schauspielkunst, auf die wachsende Gefahr des aushöhlenden Deklamationswesens aufmerksam, aber das Publikum war zu sehr von dem Gewinn der rythmischen Formen, von der geistigen Gewalt seiner großen Dichter berauscht, als daß es an den Rückschritt geglaubt hätte, der sich in diesem Fortschritte barg; an diese

Gefahr: daß der Gedanke die Charakteristik, das Wort die Handlung verdrängen werde.

Dazu rissen die großen Muster alle nachwachsenden Dichter in ihre Bahn. Alles warf sich in die poetische Form, ohne den Geist zu besitzen, der sie erfüllen muß, und immer dürftiger wurde nun der Schauspielkunst das Element der Charakteristik zugemessen. Das Genie Heinrichs von Kleist wurde verkannt, erst gegen Ende dieser Epoche wurde er auf der Bühne und nur durch die Umarbeitung bekannt, welche Holbein mit seinem Käthchen vorgenommen hatte. Im bürgerlichen Drama, das die Praktiker Iffland, Holbein, Vogel, Schmidt u. A. cultivirten, zeichnete Ludwig Robert durch sein Trauerspiel: die Macht der Verhältnisse, sich glänzend aus. Im Lustspiele stellte er sich zu Müllner, Contessa, Schall, v. Steigentesch, Julius v. Voß u. A., denen die Schauspielkunst viel Schätzenswerthes zu danken hatte. In Uebersetzungen und Bearbeitungen machten Castelli und Theodor Hell vor Andern sich beliebt.

Das Trauerspiel dagegen war fast gänzlich der Nachahmung Schiller's verfallen. Collin, Theodor Körner, Klingemann u. A. nährten wenig mehr als die formelle Technik. Zacharias Werner brachte allerdings neue Kraft und eigenthümliches Leben, das aber bald in's Fantastische ausartete. Müllner, der Werner's modern-romantische Schicksalsidee fortspann, war der erste, der den trügerischen Reiz der modernen, unnatürlichen Spannung in die Theatergestalten brachte; dies Gemisch von überreizten, krankhaften Stimmungen, das, so charakteristisch es schien, doch der Schauspielkunst eigentlich gesunde Naturmotive nicht bot. Das Uebergewicht der Rhetorik vermehrte auch er, machte in Nachahmung der spanischen Formen, durch epigrammische Wendungen

und den Reiz des Trochäus beliebt. Die ſchöne Sprache war eigentlich das, an dem das Publikum ſich mehr als an dem Inhalt des Stückes intereſſirte. Auch die Formen fremder Nationalitäten fing man an, nachzuahmen. Immer dringender machte ſich die Gründung von Theaterſchulen geltend, in denen Schauſpieler die vorbereitende Fachbildung erlangen ſollten, und doch war der allgemeine Bildungszuſtand der Schauſpieler noch derſelbe, noch fehlte im Ganzen der eigene Fortbildungstrieb. Nur das Verhältniß des Standes zur bürgerlichen Geſellſchaft geſtaltete ſich günſtiger, wozu die größere Sicherſtellung ihrer äußeren Lage nicht wenig beitrug. Die Angriffe gegen die Moralität der Schaubühne waren beinahe ganz verſchwunden und wie weit die Anſicht vom Weſen des Theaters ſelbſt unter den Geiſtlichen vorgedrungen war, beweiſt eine Vorleſung des Predigers Dräſecke in Bremen (1815): über die Darſtellung des Heiligen auf der Bühne. Er ſagt darin: Die Kunſtwelt ruht auf ſich ſelber, iſt in ſich ſelbſt beſchloſſen. Man kann als vernünftiger Menſch ebenſo wenig fragen: wozu die Kunſt diene? als man fragen kann: wozu der Glaube, die Tugend, die Weisheit diene? Und es heißt die Kunſt, die freie, erniedrigen, wenn man an ihrer königlichen Hand um Brod, oder, was ebenſo ſchlecht iſt, um Beifall bettelt; oder mit ihr beſchäftigt, irgend etwas Anderes als ſie ſelbſt meint."

Er fragt nun: warum die höchſten, die heiligen Gegenſtände der Bühne verwehrt ſein ſollen, deren Darſtellung doch den bildenden Künſten zugelaſſen wird? „Kann das in ihrem Verhältniß zur Darſtellung des Heiligen etwas ändern, daß der ſceniſche Künſtler durch ſeine Mienen, Geberden, Stellungen, Worte das bewirkt, wofür der Maler Farben, der Bildhauer den Marmor hat? Und daß bei dem

Schauspieler Künstler und Kunstwerk in Eins verschmelzen, während bei allen andern beides getrennt erscheint? — Ich sehe hieraus für die Bühne nichts Nachtheiliges folgen. — Auch das Spiel, als Kunst betrachtet, ist hoher Ernst. Es werde nur Alles recht verstanden, recht geschieden!" —

Nun führt er aus, daß der Schauspieler das Heilige nur an sich darstellen wolle und keineswegs die Prätension mache: seine Individualität als dessen Erfüllung gelten zu lassen; wie denn auch die Zuschauer, trotz aller erwünschten Kunsttäuschung, den Schauspieler nicht mit der dargestellten Person verwechseln. „Es kann folglich, „schließt er, „nicht von Heuchelei und dergleichen die Rede sein, weil ja hier Niemand betrogen werden soll, und wer sich gleichwohl betrogen fühlte, sich selbst betrogen haben müßte.

Dräsecke giebt aber zu: daß, wie für die theatralische Kunst nicht Alles ausführbar sei, aus äußeren Gründen, es auch moralisch zu große Gegenstände für sie gäbe. Den übrigen Künsten wäre das Heiligste darzustellen eher vergönnt, weil sie der Phantasie noch freien Spielraum lassen: was ihr angedeutet wird, weiter auszuführen, die Bühne dagegen nur unternehmen dürfe, was sie auch zu vollerem Genügen der Einbildungskraft darzustellen vermöge.

„Moralisch zu groß würde sein eine Gesetzgebung auf dem Sinai, eine Oelbergsscene, eine Kreuzigung, eine Auferstehung, eine Himmelfahrt. Diese Gegenstände erheben sich theils schon als symbolisirte Ideen, die das Höchste umfassen, was in eine Menschenseele kommen kann und die man daher lieber im Gemüthe trägt, still und heilig, als durch ein gar zu körperliches Bild gleichsam äußerlich verwirklicht und dadurch ihrer Herrlichkeit entäußert sieht; theils auch steigen sie, als für sich allein stehende Facta, zu sehr hinweg über alle gewöhnliche Maße in den Erscheinungen des Le-

bens, als daß sie zwischen den Coulissen nicht verkümmern und eben in dieser Verkümmerung alle Würde der Kunst aufheben sollten.

Aber außer diesen großen geheimnißvollen Akten ist die Religion auch ein integrirender Theil des Menschenwesens, ist der Hauptfaden, der sich durch das Gewebe des Menschenlebens, als eines übersinnlichen Daseins, fortspinnt. So gedacht hat die Religion nichts, was sie der Bühne entzöge. Sie gehört sogar auf die Bühne. Noch mehr: die Bühne darf sich, was ihr gehört, nicht streitig machen lassen, auch wenn der Mißverstand damit umginge; oder sie weihete sich einer freiwilligen, aber unverzeihlichen Erniedrigung, und raubte ihrer Krone die schönste Perle. Ein Luther, Bannflüche nicht achtend und vor Kaisern und Fürsten nicht zitternd, ein Paulus zu Athen oder zu Ephesus, oder zu Jerusalem, oder zu Rom, für den neuen Glauben wirkend und zum Märtyrertod sich bereitend; ein Johannes, im Gefängnisse derselbe wie an Herodes Hoflager und an den Ufern des Jordan; diese und ähnliche sind aus keinen statthaften Gründen moralisch zu groß für die Bühne. — Schande für den Dichter, oder für den Schauspieler, oder für das Publikum, wenn irgendwo die Perle solcher Vorwürfe zertreten wird! Die Kunst hat dies nie zu verantworten. Auch am Altare kann Göttliches zu Spott werden unter ungeweihten Händen."

Solche Ansichten schienen der Bühne wieder ihr altes Recht zurückzugeben: sich als Dienerin des göttlichen Wortes im weiteren Sinne zu betrachten. Die Aufführung der Weihe der Kraft, des standhaften Prinzen, der Andacht zum Kreuz, des Saul von Alfieri, des Moses von Klingemann, des Johannes von Krummacher, der Jephtha von L. Robert u. A., gaben in der That dem Repertoire eine fast vergessene Physiognomie wieder. Aber die fromme Miene hielt

nicht lange an, nahm sich auch, bei der alten, bunten Zusammensetzung, neben den ärgsten Fratzen wunderlich genug aus. Denn das burleske Element behauptete sich fortdauernd neben den Erscheinungen des reinsten und ernstesten Geschmacks.

An Theatern, wo jeden Abend gespielt wurde und die zum täglichen Brode gewordene Kunst durch Abwechselung gewürzt werden mußte, mochte das kunterbunte Repertoire allenfalls Entschuldigung finden; aber auch die Hoftheater, welche wie in Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Dresden, Weimar, Dessau ꝛc. höchstens vier, wohl auch nur zwei Spieltage in der Woche hatten, — ihr Publikum also sehr wohl durch ein abwechselndes Repertoire innerhalb der Grenzen des besseren Geschmacks hätten fesseln können — auch diese zeigten sich völlig festgefahren im Gleise des alten Herkommens, und spielten auf ein und derselben Bühne, mit ein und demselben Kunstpersonale Alles, von der geistlosesten Hanswurstiade bis zum abstrakt literarischen Experiment. Selbst Goethe's Direction huldigte diesem Mischmasch des Repertoires. Er fügte sich hierin den Forderungen des hohen und niedern Publikums, obgleich er sich des Nachtheils davon deutlich bewußt war.

„Es wird schwer halten," sagt er zu Eckermann, „daß das deutsche Publikum zu einer Art von Urtheil komme, wie man es etwa in Italien und Frankreich findet. Und zwar ist es besonders hinderlich, daß auf unseren Bühnen Alles durcheinander gegeben wird. An derselben Stelle, wo wir gestern den Hamlet sahen, sehen wir heute den Staberl, und wo uns morgen Don Juan entzückt, sollen wir übermorgen an den Späßen des neuen Sonntagskindes Gefallen finden. Dadurch entsteht bei dem Publikum eine Confusion im Urtheil, eine Vermengung der verschiedenen Gattungen, die es nie gehörig schätzen und begreifen

lernt. Und dann hat Jeder seine individuellen Forderungen und seine persönlichen Wünsche, mit denen er sich wieder nach der Stelle wendet, wo er sie realisirt fand. An demselben Baume, wo er heute Feigen gepflückt, will er sie morgen wieder pflücken, und er würde ein sehr verdrießliches Gesicht machen, wenn etwa über Nacht Schlehen gewachsen wären. Ist aber Jemand Freund von Schlehen, der wendet sich an die Dornen.

Schiller hatte den guten Gedanken, ein eigenes Haus für die Tragödie zu bauen, auch jede Woche ein Stück bloß für Männer zu geben; allein dies setzte eine sehr große Residenz voraus und war in unseren kleinen Verhältnissen nicht zu realisiren."

Des Nachtheils, den diese Vermengung auch für die Schauspielkunst haben mußte, erwähnt Goethe hierbei nicht, aber er liegt am Tage. Nicht nur, daß das Publikum zu derselben Verwirrung der Erwartungen von den Künstlern, wie von dem Orte, wo sie spielten, veranlaßt wurde, auch die Darsteller wurden, bei so extremen Aufgaben, in der Spielweise bald hier bald dorthin gezogen. Wie oft schlichen sich Burlesken manieren in's Trauerspiel ein und umgekehrt wohl das ideale Pathos in die Posse. Ein aus allzu heterogenen Elementen gemischtes Repertoire läßt schlechterdings die Ausbildung eines reinen Styles der Darstellung nicht zu. Ludwig Devrient's Genie mochte der Klippe Hohn sprechen, welche darin lag: heut den König Lear und morgen Schneider Kakadu oder gar Frau Rußkachel zu spielen, den Kunstgenossenschaften aber, wie den Theaterbesuchern im Allgemeinen, mußte das Durcheinander des deutschen Repertoires geschmackverderblich bleiben.

Das am weitesten ausgebildete theatralische Leben in Wien hatte das Aergste dieses Uebelstandes bereits beseitigt und der Burleske besondere Bühnen und be-

sondere Schauspieler angewiesen. Jetzt suchte man dort auch die Absonderung Gattung, die der Oper, anzubahnen. Oper und Schauspiel wurden zwar noch auf beiden kaiserl. Theatern abwechselnd gegeben, aber Schreivogel und Treitschke suchten doch die Kunstpersonale zu sondern und jedes für sich zu consolidiren; dies wurde für die Schauspielkunst mit jedem Tage wichtiger und nothwendiger.

Die Spielweise der Hiller'schen, Dittersdorf'schen, Salieri'schen, so wie der französischen leichten Opern hatte die Schauspielkunst von ihrer natürlichen Entwickelung nicht abgelenkt, Gluck und Mozart hatten sogar ihren idealen Fortschritt vorbereiten helfen. Die Talente, welche zugleich der Oper und dem Schauspiele angehörten, hatten in beiden fast gleiche Darstellungsweise inne halten könne; nur geringe Steigerung des Vortrages und der Geberde forderte der musikalische Ausdruck dieser Meister. Auch Mehul, Cherubini und die gleichzeitigen französischen Componisten blieben noch dem natürlichen Ausdrucke treu.

Beethoven, der mit seinem Fidelio bisher ungeahnte Tiefen der Innerlichkeit und des Ausdrucks eröffnete, führte sogar die mimische Darstellung zur größten Einfachheit und individuellen Charakteristik zurück. Es ist eine sehr bemerkenswerthe Eigenheit, daß die Rollen im Fidelio sämmtlich wie die eines Schauspiels auszuführen sind; der musikalische Ausdruck fordert nicht die geringste Uebertreibung des Spieles.

Bisher waren die italienischen Componisten es allein, die in ihrer Virtuosität, neben dem Mangel an Charakteristik, das opernhafte Spiel, die bedeutungslosen Bewegungen, den outrirten Ausdruck herausgefordert hatten.

Gleichzeitig mit Beethoven aber, und sogleich

mit stürmischem Erfolge, war ein Genie auf dem Kampfplatz erschienen, das den Schmelz des italienischen Feuers mit dem dramatischen Verstande der Franzosen zu vereinen wußte und, ganz im Gegensatz zu Beethoven's Innerlichkeit, die Aeußerung des Ausdrucks auf das Gewaltsamste steigerte. Es war Spontini, der mit seiner Vestalin und dem Fernand Cortez den entschiedensten Einfluß auf die Operncomposition gewann. Die Heftigkeit und Gluth der Leidenschaft ging nun in ungestümer Gewalt bis an die Grenze des menschlichen Ausdrucks und der menschlichen Kraft; hier mußte also auch die Darstellungsweise gewaltsam und outrirt werden. Jetzt war es Zeit, die Oper vom Schauspiel zu trennen, damit die übertriebenen Accente, welche Spontini einführte, nicht von der einreißenden Declamationsmanier der Tragödie — der sie so nah lagen — aufgegriffen würden.

Wie verhielt sich nun diesen mannichfachen Bereicherungen, diesem lebhaften Aufschwunge des theatralischen Lebens gegenüber die Theilnahme des Publikums?

Sie war massenhaft gestiegen, sie mehrte sich mit jedem Tage, schon mußte man den Zuschauern mehr Raum in den Theatern schaffen — aber diese Theilnahme fing an ihre Innigkeit zu verlieren. Das kennerhafte und feingestimmte Parterre, das Schröder in Hamburg gesammelt, das im ersten Jahrzehent der Iffland'schen Direction in Berlin, während der Glanzepoche in Weimar existirt und im Wiener Burgtheater sich fort und fort erhalten hatte, das aufmerksam jedes Dichterwort, jede Miene und Bewegung, jede Schwebung in der Declamation des Schauspielers verfolgte, das ein und dasselbe Stück immer wieder sehen konnte und seine Lust daran hatte, zu sehen, ob dieser oder jener Moment dem Künstler wieder ge-

lingen, oder ob er eine neue Nuance in demſelben anbringen würde — dies Parterre der wahren Theaterfreunde hatte ſich faſt überall zerſtreut. Der ab- und zuſtrömenden Menge hatte es Platz gemacht, die, wenn auch mit geſpannter Theilnahme, doch mehr aus Neugier, Schauluſt, geſellſchaftlichem Intereſſe ſich ſammelte, keinen fortgeſetzten, zuſammenhängenden Antheil hegte, den Eindruck des Abends nach ſeiner Stimmung hinnahm und führerlos heut ſo und nächſtens anders über ein und dieſelbe Vorſtellung richtete.

Ehedem war die Zahl der Theaterfreunde klein geweſen, verſtohlen nur hatte der und jener — beſonders unter den jungen Leuten — ſich eingefunden, wie warm und nachhaltig aber ihr Antheil, beweiſen unter Anderem die vielen werthvollen Portraits von Schauſpielern und Schauſpielerinnen, welche damals im Stich erſchienen, alſo auch gekauft wurden; während nun, da alle Welt in's Theater ging, da deſſen Vorgänge zum Tagesgeſpräche geworden waren, nicht mehr das Bild des berühmteſten Schauſpielers die Herausgabe bezahlt machte.

Die Theilnahme des Publikums war allgemeiner geworden, aber flüchtiger.

So war denn auch der laute Beifall geſtiegen; doch haben wir ihn noch weit entfernt von dem Mißbrauch unſerer Tage zu denken. Der Hervorruf war noch immer eine ſeltne Ehre, ſelbſt Iffland, der bis jetzt ſich am meiſten um äußern Beifall bemühte und ihn erlangt hatte, wurde auch bei Gaſtſpielen nicht nach jeder Vorſtellung, ſondern meiſtens nur bei den erſten und letzten, als Willkomm und Abſchied, hervorgerufen.

Je ausgedehnter und unruhiger das Theaterleben geworden war, um ſo mehr förderte und verbarg es künſtleriſche Immoralität. Hier und da wurden ſchon Beſchuldigungen gegen einzelne Schauſpieler laut:

daß ſie ihren Beifallsdurſt auf unerlaubte Weiſe zu befriedigen ſuchten, daß Freibillets ihnen den Applaus garantirten, daß ſie mit den Journaliſten unter eine Decke ſpielten, wohl auch, da ſie ſich auf Andere nicht verlaſſen mochten, mit eigener Feder für ihre kritiſche Anerkennung ſorgten. Solche Schauſpieler waren aber damals noch verrufen; die Kunſtgenoſſenſchaften wie die Directionen trugen Scheu, ſich mit ihnen einzulaſſen.

Die Beifallsſucht der Künſtler, ſo wie die Neugkeitsgier des Publikums, wurde durch das immer mehr um ſich greifende Gaſtſpiel nicht wenig genährt. Goethe war deshalb ein entſchiedener Gegner deſſelben. Auf den Vorwurf: daß er dem Publikum die Bekanntſchaft mit fremden Künſtlern vorenthalte, antwortete er: „ſind ſie ſchlechter als unſere Schauſpieler, ſo wollt Ihr ſie nicht ſehen, ſind ſie beſſer, ſo ſollt Ihr ſie nicht ſehen“. Nur die bedeutendſten, auf deren Beſitz Weimar keinen Anſpruch machen konnte, die aber ſeinem Perſonal zum Muſter und zur Befeuerung, dem Publikum zum Maßſtab des Geſchmackes dienen mochten, wie Iffland, Frau Unzelmann-Bethmann u. A. berief er angelegentlich. Und in dieſem Sinne waren die vielen Kunſtreiſen der erſten Talente durch ganz Deutſchland auch von wohlthätigem Einfluſſe, denn ihre Ausbildung bezeichnete bis zu dieſem Momente hin immer noch Fortſchritte der Kunſtentwickelung im Allgemeinen, deren Verbreitung dringend wünſchenswerth war. Andererſeits aber war dies Ueberhandnehmen des Gaſtſpiels ein Zeichen, daß die Virtuoſität des Einzelnen in der Schauſpielkunſt anfing, die Geltung der Geſammtwirkung zu überragen; wie denn das Gaſtſpiel ſelbſt offenbar nachtheilig auf die Harmonie der Darſtellung wirken mußte.

Denn der Eintritt eines fremden Schauſpielers

bringt jederzeit eine fühlbare Alteration des Enſemble hervor. Iſt er ein Meiſter, ſo wird er den Nachtheil auszugleichen, vielleicht ſogar einen neuen Geſammtgeiſt, und einen beſſern, wecken können, aber man ließ damals ſchon viele mittlere Talente zum Gaſtſpiele zu, weil die Abwechſelung Mode war, und weil man ſich dadurch bequemer die Bekanntſchaft der in Deutſchland vorhandenen Talente verſchaffen wollte. Hierdurch mußte die Uebereinſtimmung des Zuſammenſpieles zuletzt gänzlich geſprengt und das Repertoire zu einer bloßen Koppel von Paradepferden für die Gaſtſpieler werden, die keineswegs zur Förderung des guten Geſchmackes gleichen Strang zogen.

Organiſation war es, deren das Theater bedurfte; conſequente Ausbildung deſſen, was Joſeph II., Dalberg und Schröder verſucht und gewollt, um die Kunſt in ſich ſelbſt ihren Schwerpunkt und die Kraft zu fortdauernder Erneuerung finden zu laſſen; um ſie fähig zu machen, die erlangte Entwicklung den höheren Culturzwecken der menſchlichen Geſellſchaft anzuſchließen.

Und wirklich geſchah in dieſer Periode auch ein Schritt, der das deutſche Nationaltheater dem eigentlichen Ziele ſeiner Idee hätte zuführen, es zu dem hätte machen können, was ſein Name verſprach; der Staat zeigte den Willen, ſich der dramatiſchen Kunſt zu bemächtigen.

Die glorreiche Geſetzgebung aus Preußens Unglücksjahren war es, welche auch hierin weit in Deutſchlands Zukunft vorausgriff.

In dem am 16. December 1808 zu Königsberg erlaſſenen Publicandum, betreffend die veränderte Verfaſſung der oberſten Staatsbehörden, wurde das Theater den Anſtalten zugezählt, welche Einfluß auf die allgemeine Bildung haben, und deshalb, gleich den Akademien der Wiſſenſchaften und Künſte, der

Section des Miniſteriums für den öffentlichen Unterricht und Cultus untergeordnet.

Dieſe Maßregel kann einer oberflächlichen Betrachtung unerheblich erſcheinen, in der That aber enthält ſie die weſentliche Grundlage vollkommenſter Ausbildung des theatraliſchen Lebens nach allen Seiten hin.

Daß die preußiſche Regierung dieſe im Sinne gehabt, daß ſie den Cultureinfluß der Künſte nach ſeinem ganzen Werthe zu verwenden beabſichtigte, beweiſt des Miniſters Wilhelm von Humboldt 1809 dem Könige überreichter Vorſchlag zur Organiſation der Muſik im ganzen Lande.

Er nennt dieſe „ein natürliches Band zwiſchen den unteren und höheren Klaſſen der Nation“ er ſagt: „dies iſt es, was ihr vorzüglich beim Gottesdienſte, deſſen ganzer Zweck es iſt: alle Glieder der Nation nur als Menſchen und ohne die zufälligen Unterſchiede der Geſellſchaft zu vereinigen, einen ſo großen Einfluß verſchafft“.

Findet dies Alles nicht ebenfalls auf die Schauſpielkunſt die vollſte Anwendung? Iſt dieſe menſchheitverbrüdernde Gewalt der theatraliſchen Wirkung nicht das Argument, womit Schiller ſeinen Aufſatz über die Schaubühne als moraliſche Anſtalt ſchließt?

Wilhelm von Humboldt ſchlägt die Errichtung einer ordentlichen muſikaliſchen Behörde vor, von welcher die Verbeſſerung der öffentlichen Muſik ausgehen und deren Aufſicht ſich bis auf die im Dienſte der Gemeinden angeſtellten Muſikanten (Kunſtpfeifer) erſtrecken ſolle.

Von welchem ſegensreichen Einfluß konnte nicht erſt eine theatraliſche Behörde werden, von welcher ſyſtematiſche und durchgreifende Verbeſſerung der Schaubühnen ausgehen und deren Aufſicht ſich bis auf die kleinſte Wandertruppe im Lande erſtrecken würde!

übereinstimmend hätte eine solche Behörde die von Kaiser Joseph ausgesprochene Bestimmung: daß sie zur Verbreitung des guten Geschmackes und zur Veredlung der Sitten wirken solle — in Erfüllung bringen können!

Humboldt fährt fort: „Unleugbar ist, daß die öffentliche Erziehung der Musik nicht entbehren kann, theils um der so leicht einreißenden Rohheit entgegenzuarbeiten, noch mehr aber, um das Gemüth früh an Wohlklang und Rhythmus zu gewöhnen. Man kann es überhaupt nicht genug wiederholen: Kunstgenuß ist einer Nation unentbehrlich, wenn sie noch irgend für etwas Höheres empfänglich bleiben will; durch welche Kunst aber ließ sich derselbe bis in die untersten Volksklassen verbreiten, als durch Musik?“

Unfehlbar ist diese Frage — was die tiefgreifende Wirkung betrifft — zu Gunsten der Schauspielkunst zu beantworten, und Alles, was Humboldt sich von der Musik für die öffentliche Erziehung verspricht, kann die Schaubühne in höherem Maaße leisten. Sie sammelt alle Künste in den gewaltigen Brennpunkt des unmittelbaren Lebens, und wirkt nicht nur durch den Reiz des Schönen, sondern auch durch bestimmte sittliche Anwendung.

Wenn die Verordnung vom 16. December 1803 in allen ihren Folgerungen zur Ausführung gekommen wäre, wie die Gesinnung des Ministers es verhieß, so wäre damit der dramatischen Kunst ein organisches Gedeihen garantirt gewesen. Das theatralische Leben würde eine systematische Entwickelung genommen haben, wie der Staat sie allen seinen Anstalten bereiten muß, und ganz von selbst würde sich die Befriedigung aller Forderungen ergeben haben, welche schon so lange an die Bühne und an den Schauspielerstand gemacht worden waren.

Aber die Zeit war noch nicht gekommen, die Kunst

in das höhere Stadium ihres Lebens und Wirkens, in das der ſtaatlichen Bedeutung zu heben. Die Ausführung jener Verordnung verſtieß in Berlin gegen die genaueren Beziehungen des Hofes zum Theater, welche Iffland eifrig zu erhalten bemüht war. Zunächſt mochte ihn dabei ſeine perſönliche Neigung, dann aber auch die Ueberzeugung leiten, daß das Theater noch einige Zeit als ein Schooßkind des Hofes erhalten werden müſſe, weil die Zugeſtändniſſe und materiellen Vortheile, welche es zu ſeinem Flor brauchte, nur durch die Gunſt des Hofes zu erlangen ſeien.

Die Geſchichte, die immer durch ihren Verlauf die Nothwendigkeit der Dinge darthut, hat durch ihre nächſte Periode dieſer Anſicht beigeſtimmt.

So kam es denn, daß die Oberaufſicht des Cultus-Miniſteriums nur dürftigen Einfluß äußern konnte, auch bald formell geſtürzt wurde, als Preußen überhaupt die Schwingen ſeines Staatslebens wieder kürzte.

Die veränderten Beſtimmungen über die Verfaſſung der Behörden vom 27. October 1810 rangirten das Theater unter die öffentlichen Anſtalten zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, und überwieſen es der Polizei, mit Ausnahme der Theater in den Reſidenzien, welche in Abſicht auf ihre Direction vom Hofe reſſortiren ſollten.

Dem Miniſterium für Cultus und Unterricht wurde nur noch überlaſſen, falls es in Abſicht auf das Theater Bemerkungen zu machen habe, ſolche dem Staatskanzler oder dem Polizeichef mitzutheilen.

Das war das niederſchlagende Ende eines erhebenden Anfangs. Zu einer öffentlichen Anſtalt zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen — eine Bezeichnung, welche die ſchimpflichſte Deutung herausforder — war das Theater erniedrigt. So tief, wie ſie faſt

niemals in der Schätzung gestanden hätte, eine Kunst herabgesetzt, welche durch ihre merkwürdige Elasticität ein so erstaunlich rasches Wachsthum gezeigt und endlich eine gerechte Anerkennung der erleuchtetsten Staatsmänner gefunden hatte.

Denn welche Kunst, welche Wissenschaft oder andere menschliche Thätigkeit hat einen so wunderbaren Entwicklungsprozeß aufzuweisen, als die deutsche Schauspielkunst?

Aus den untersten Volksschichten hervorgewachsen sahen wir sie bis in's siebenzehnte Jahrhundert eine trotzige Unabhängigkeit bis zur Verwilderung treiben; daraus mit beispielloser Energie sich aufreißen, nur von fremdländischer Poesie genährt, die erste Achtung der Nation erringen, und dadurch die vaterländische dramatische Literatur erst erwecken und sich nachziehen.

Es ist oft gesagt worden: Deutschland habe eher Schauspieler als Schauspielerinnen gehabt; im Grunde liegt das in der Natur der dramatischen Kunst, nur hat in keinem andern Lande die Dichtkunst so lange auf Förderung der Bühne warten lassen.

Als aber nun unsere modeene Literatur erstand, mit welcher Hingebung hat die Schauspielkunst ihrem Aufschwunge gedient! Mit wie viel Kämpfen und Plagen haben ihre begeisterten Vorkämpfer jeden Fortschritt erkauft! Und dennoch, Trägerin des Köstlichsten, was der Geist unseres Volkes geschaffen, ist sie, wenn auch beliebt, doch geringschätzt geblieben; ihr buntes lustiges Leben, welche eine Menge von Menschenopfern hat es verschlungen! Von einem glänzenden Resultate zum andern fortgewachsen, haben alle ihre Führer doch entmuthigt und am Gelingen ihrer Mühen verzagend die Zügel aus der Hand gelegt.

Keine Kunst hat mehr Heroen und Märtyrer, als

die Schauspielkunst aufzuweisen. Denn die Häupter der Schulen haben mit ihrem Einfluß auf die Kunst zugleich einen sittlichen ausgeübt, sie mußten ihr besseres Wollen gegen den Widerstand der festgesessenen Gewohnheit, des Vorurtheils und der Gemeinheit durchsetzen. Alle großen Führer der Schauspielkunst mußten bedeutende Charaktere sein.

Und nun, da die — mit anderen Völkern verglichen — über hundertjährige Versäumniß der deutschen Schauspielkunst in raschem Fluge rühmlich eingebracht, da der Gipfel des Parnaß erstürmt, der Lorbeer mit der Dichtkunst getheilt war, jetzt muß der Freund der Kunst mit sorgenvollem Blick umhersehen: welch eine Stelle in der Kette des Nationallebens wohl das Theater finden werde?

Dies lebendige Auge des Völkerlebens, das von jeder Regung desselben beseelt wird, das Alles auffaßt, Alles wiederspiegelt, und dem man jede Freude, jedes Leiden des großen Organismus ansehen kann, dieser treue, lebenswarme Seelenspiegel, er war dem deutschen Volke geworden, so weit die Kunst ihn verschaffen konnte. Dem Antheile jedes Standes, jeder Bildungsstufe, jedes Geschmackes war genug gethan, nichts regte sich in der Nation, was nicht auf der Bühne vertreten war. Von der harmlos lustigen Volkspoesie bis zur hochpoetischen Tragödie, die ganze Stufenleiter der verschiedensten Gattungen, gesunde und krankhafte, alle bewegte sie der Pulsschlag der Zeit. Was wird nun — das ist die bange Frage dieses geschichtlichen Wendepunktes — was wird nun geschehen, um die Kunst selbstständig und gesund zu erhalten und stark gegen die Versuchungen, die wir rings um sie gelagert gesehen haben, damit sie dem Volke wirklich sei, was sie ihm sein soll?

In diesem Momente, wo Deutschland das fremde Joch abgeschüttelt hatte, ein neuer Völkerfrühling über

Deutschland hinwehte und ihm eine freie und selbstständige Entfaltung seines Lebens verhieß, jetzt durfte doch auch die Schauspielkunst hoffen, ihren wichtigen Platz in der organischen Bewegung des Nationallebens einzunehmen.

Sie durfte es hoffen, weil sie, ihrer Natur nach, jede Regung der Nation zu theilen hat. Aber sie theilt auch ihre Schicksale. Das ist die einzige Deutung für ihre nächste Zukunft. Nichts bewegt den gewaltigen Körper der Zeit, was nicht auch den Herzschlag der kleinen Kunstwelt bestimmte, und was dem ganzen Volke widerfährt, geschieht auch seiner Bühne.

Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß man in neuerer Zeit unter dem Namen Volkstheater auch die kleinen Bühnen versteht, die in den Vorstädten größerer Städte, in Gärten und Lustorten ihr vorübergehendes Domicil aufschlagen und von Leuten aus den niederen Ständen vorzugsweise besucht werden. Diese Theater gehören, was Spielweise, Ausstattung und überhaupt geistige Belebung betrifft, auf die unterste Stufe. Sie bringen selten mehr als Farcen, Possen, Spektakelstücke oder Zauberstücke.

Volksthum. So wenig eine Mumie ein Mensch ist, und so wenig eine Gemeinde schläft, oder ißt, oder trinkt, wenn gleich dies alle ihre einzelnen Mitglieder thun, eben so wenig ist ein Volk jede Menschenmenge, die Abstammung, Sprache, Sitten u. dergl. gemein hat. Ein Volk wird sie erst dann, wenn sie anderen Menschen gegenüber sich als Einheit und als abgeschlossenes Ganze fühlt und erkennt. Der Inbegriff dessen, worauf dies Gefühl und Bewußtsein der ausschließlichen Einheit beruht, heißt Volksthum und ist von dem Begriffe eines Volkes eben so untrennbar, wie von dem einzelnen Menschen seine Eigenthümlichkeit. Hiernach beantwortet sich sehr leicht und einfach eine Frage, welche so oft von den Vertretern der

öffentlichen Meinung als vermeintliches Medusenschild entgegengehalten wird, die Frage: Wer ist denn das Volk? — Das Volk sind, je nach der Richtung der Frage: 1) diejenigen, in welchen sich die in der Geschichte offenbarte Volkseigenthümlichkeit abspiegelt, und 2) diejenigen, in welchen das Bewußtsein und das Gefühl der Volkseinheit lebendig geworden ist. Das Volk sind also die höheren Stände nur in so fern, als sie noch nicht in europäischer Weltbildung ihre Volkseigenthümlichkeit verscherzt haben; als Volk erscheint der große Haufe nie, wo er bloß dem thierischen Triebe der Selbstsucht folgt. Damit löst sich auch die Frage: was Volksdichtung, Volksgesang ꝛc. sei. Es löst jene Begriffsbestimmung auch die mehr in den Kreis dieses Werkes fallenden Fragen: was Volkswille sei, welche Bedeutung er habe, und wie weit recht und zweckmäßig sei, auf ihn einzuwirken? Daß des Volkes Wille nicht sei, was ein aufgeregter wilder Haufe verlangt — ist eine Wahrheit, die oft genug gemißbraucht worden ist, um Aeußerungen der öffentlichen Meinung vornehm zurückzuweisen. Eben so gewiß ist aber auch des Volkes Wille nicht, was solche dafür ausgeben, die zwar nach geschriebenem Rechte es vor der Staatsgewalt vertreten, die aber nicht durch freie und um des Gemeinwohls willen vollzogene Weise dazu berufen worden sind. Volkswille ist eben so wenig, was eine unter den Ketten der Censur keuchende Presse zu lispeln und zu betteln wagt, denn nur der ganze Wille ist ein wahrer. Deswegen muß zugegeben werden, daß überall, wo die Presse gefesselt, wo die Volksvertretung auf juristischen Fiktionen gebaut ist, und wo endlich auch die Aeußerung der öffentlichen Meinung in freien Volksversammlungen verschlossen ist — der Volkswille sich nicht in seiner wahren Gestalt äußern kann, und daß er also da erlauscht und errathen werden muß. Ver-

Deutschland hinwehte und ihm eine freie und selbstständige Entfaltung seines Lebens verhieß, jetzt durfte doch auch die Schauspielkunst hoffen, ihren wichtigen Platz in der organischen Bewegung des Nationallebens einzunehmen.

Sie durfte es hoffen, weil sie, ihrer Natur nach, jede Regung der Nation zu theilen hat. Aber sie theilt auch ihre Schicksale. Das ist die einzige Deutung für ihre nächste Zukunft. Nichts bewegt den gewaltigen Körper der Zeit, was nicht auch den Herzschlag der kleinen Kunstwelt bestimmte, und was dem ganzen Volke widerfährt, geschieht auch seiner Bühne.

Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß man in neuerer Zeit unter dem Namen Volkstheater auch die kleinen Bühnen versteht, die in den Vorstädten größerer Städte, in Gärten und Lustorten ihr vorübergehendes Domicil aufschlagen und von Leuten aus den niederen Ständen vorzugsweise besucht werden. Diese Theater gehören, was Spielweise, Ausstattung und überhaupt geistige Belebung betrifft, auf die unterste Stufe. Sie bringen selten mehr als Farcen, Possen, Spektakelstücke oder Zauberstücke.

Volksthum. So wenig eine Mumie ein Mensch ist, und so wenig eine Gemeinde schläft, oder ißt, oder trinkt, wenn gleich dies alle ihre einzelnen Mitglieder thun, eben so wenig ist ein Volk jede Menschenmenge, die Abstammung, Sprache, Sitten u. dergl. gemein hat. Ein Volk wird sie erst dann, wenn sie anderen Menschen gegenüber sich als Einheit und als abgeschlossenes Ganze fühlt und erkennt. Der Inbegriff dessen, worauf dies Gefühl und Bewußtsein der ausschließlichen Einheit beruht, heißt Volksthum und ist von dem Begriffe eines Volkes eben so untrennbar, wie von dem einzelnen Menschen seine Eigenthümlichkeit. Hiernach beantwortet sich sehr leicht und einfach eine Frage, welche so oft von den Vertretern der

öffentlichen Meinung als vermeintliches Medusenschild entgegengehalten wird, die Frage: Wer ist denn das Volk? — Das Volk sind, je nach der Richtung der Frage: 1) diejenigen, in welchen sich die in der Geschichte offenbarte Volkseigenthümlichkeit abspiegelt, und 2) diejenigen, in welchen das Bewußtsein und das Gefühl der Volkseinheit lebendig geworden ist. Das Volk sind also die höheren Stände nur in so fern, als sie noch nicht in europäischer Weltbildung ihre Volkseigenthümlichkeit verscherzt haben; als Volk erscheint der große Haufe nie, wo er bloß dem thierischen Triebe der Selbstsucht folgt. Damit löst sich auch die Frage: was Volksdichtung, Volksgesang ꝛc. sei. Es löst jene Begriffsbestimmung auch die mehr in den Kreis dieses Werkes fallenden Fragen: was Volkswille sei, welche Bedeutung er habe, und wie weit recht und zweckmäßig sei, auf ihn einzuwirken? Daß des Volkes Wille nicht sei, was ein aufgeregter wilder Haufe verlangt — ist eine Wahrheit, die oft genug gemißbraucht worden ist, um Aeußerungen der öffentlichen Meinung vornehm zurückzuweisen. Eben so gewiß ist aber auch des Volkes Wille nicht, was solche dafür ausgeben, die zwar nach geschriebenem Rechte es vor der Staatsgewalt vertreten, die aber nicht durch freie und um des Gemeinwohls willen vollzogene Weise dazu berufen worden sind. Volkswille ist eben so wenig, was eine unter den Ketten der Censur keuchende Presse zu lispeln und zu betteln wagt, denn nur der ganze Wille ist ein wahrer. Deswegen muß zugegeben werden, daß überall, wo die Presse gefesselt, wo die Volksvertretung auf juristischen Fiktionen gebaut ist, und wo endlich auch die Aeußerung der öffentlichen Meinung in freien Volksversammlungen verschlossen ist — der Volkswille sich nicht in seiner wahren Gestalt äußern kann, und daß er also da erlauscht und errathen werden muß. Ver-

nichtet ist er aber damit keineswegs; er lebt und wirkt, wie der Mensch im Kerker und in Fesseln, immer fort, und bleibt auch erkennbar dem, welcher, mit der Geschichte und Eigenthümlichkeit seines Volkes vertraut, gleichsam am eigenen Pulse fühlt, welchen Eindruck jede äußere Erscheinung auf das Volksthum und somit auf das Volk machen muß. Dies zu wissen ist von höchster Bedeutung für Jeden, die im Volke leben und für und durch es wirken will. Es ist dies Wissen um so wichtiger, je weiter er sich den Kreis seines Wirkens zieht. Denn er muß den Boden kennen, in den er pflanzen, und den Pflug, mit dem er ackern will: sonst wird seine Mühe unendlich und gleichwohl ihr Erfolg eben so dürftig als vergänglich sein. Ein geistreicher Volksvertreter hat irgendwo geäußert: die Volkssouverainetät sei nicht bloß ein Grundsatz, sie sei auch eine Thatsache. Wir möchten sagen, sie sei bloß das Letzte. Denn Alles, was im öffentlichen Leben gelingen und dauern soll, muß auf dem Willen der Gesammtheit beruhen. Auch ein Chosrew-Pascha bemühte sich um die Gunst der Menge, gewiß nicht aus Achtung vor ihr, sondern weil sie es ist, durch deren Kräfte regiert wird. Ja, die bitterste Verhöhnung des Volkswillens, die Beschränkung der Preßfreiheit, ist nicht Anderes, als das Bekenntniß, daß die höchste Gewalt die Billigung des Volkes für sich haben müsse; denn nur deswegen sucht man den Tadel fern zu halten. Ob dies zweckmäßig, ob dies ein Mittel sei, das Volk zu veredeln und zu beglücken? Schwerlich! — Auch der chinesische Schuh und der russische Schnürleib geben dem Körper die Gestalt, welche man ihm gegeben sehen will. Nur gesunder und kräftiger machen sie ihn sicher nicht! Wohl muß das Volk, wie der einzelne Mensch, erzogen werden; wohl muß das Volksthum, wie die Seele des Einzelnen, gebildet und gelenkt werden.

Aber erſtlich muß dieſes um ſeiner ſelbſt willen geſchehen; denn das Volk iſt, wie der einzelne Menſch, ſich ſelbſt Zweck, kann nie Mittel für Zwecke Anderer werden — das erheiſcht das Recht; ſodann muß die Erziehung und Ausbildung des Volksthums, wie die des Einzelnen, gelenkt werden, nicht erzwungen — das fordert die Vernunft. Die Vernunft, weil in der menſchlichen Natur Gutes und Böſes auf's Innigſte verſchmolzen iſt, ſo daß man kein Laſter ausrotten kann, ohne zugleich eine Tugend zu bedrohen. Jean Pauls Lehre: daß man böſe Neigungen der Kinder nur unſchädlich machen ſollte durch Stärkung der ihnen entgegengeſetzten Tugenden — iſt eben ſo wahr für die Erziehung der Völker. So wenig die Mäßigkeitsvereine den Branntwein verbannen werden, ehe ſie der Armuth ein gleich wohlfeiles Erquickungsmittel reichen, eben ſo wenig wird es gelingen, von unſeren öffentlichen Vergnügungen Völlerei und Unzucht durch Strafpredigten und Polizei zu verbannen; nur Erweckung und Empfänglichkeit für reinere Genüſſe, in freier Beſprechung öffentlicher Angelegenheiten, in Sängervereinen und Turnübungen wird zu dieſem Ziele führen. Eben ſo giebt es gegen die Scheinheiligkeit der Frömmler, wie gegen hohle Freigeiſterei kein ſicheres Mittel, als wenn die Kirche ſich frei und wahr mitten in's Leben ſtellt, des Volkes Feſte mitfeiert, wie ſie ſeine Laſten mitträgt; nur wo ſie ihm vorangeht, wird es gern folgen, aufhalten läßt es ſich nicht von ihr. Wie freudig nahm unſer Volk das Chriſtenthum auf! Sein Naturglaube fand darin nur Aufklärung, nur Beruhigung, nichts ihm Fremdes! Daß Allvater ſeinen Sohn vom Himmel geſchickt habe, zu verkünden: alle Menſchen ſeien ſeine Kinder und unter ſich Brüder — das mußte der alte Deutſche ganz in der Ordnung finden, und daß zu ſeiner Welt voll Elfen und Kobolden noch ein Himmel

voll Heiligen kam, war eine Bereicherung, die er ſich gern gefallen laſſen konnte. Aber er glaubte, weil er überzeugt war, und darum nie unbedingt. Die geiſtesfriſcheſten aller deutſchen Völker, die Gothen, wurden Arianer, die Inquiſition drang nicht über den Rhein vor, und aus dem Herzen Deutſchlands verbreitete ſich das Licht der Glaubensfreiheit über alle germaniſchen Völker. Selbſt der Katholicismus iſt in Deutſchland ein anderer, als in den Ländern romaniſcher Art, die Kirche kann Hermes verleugnen, aber kein Deutſcher betet anders, als in ſeinem Geiſte. So gern und innig das deutſche Volk die chriſtliche Religion aufnahm, ſo heilig es ſie in ihrer urſprunglichen Reinheit zu erhalten weiß, ſo kräftig ſträubte es ſich gegen die Einführung fremdartiger Geſetze und Rechtsanſtalten. Nur Schritt vor Schritt, und nicht ohne vielfache Zugeſtändniſſe, wich das deutſche Recht dem römiſchen, das öffentliche Verfahren dem geheimen, und kaum erwachte nach Jahrhunderte langem Schlummer des Selbſtbewußtſein unſeres Volkes wieder, ſo rief es laut und einmüthig nach Wiederherſtellung jener uralten Einrichtungen. Was die Bewohner des linken Rheinufers mit der ihnen nie liebgewordenen Herrſchaft des großen Despoten ausſöhnte, was ſie noch jetzt dankbar gegen ſein Andenken und gegen Frankreich macht, was war es Anderes, als die — leider ſo kümmerliche — Wiederherſtellung jener uralten Einrichtungen und eines geordneten einfachen Rechtszuſtandes während der Franzoſenherrſchaft? Man folge dem Beiſpiele dieſſeits des Rheins, und der letzte Grund zur Angſt vor Franzoſenliebe wird verſchwinden! Weiter: Zugleich mit einem deutſcheren Rechtsleben brachten die Franzoſen auch eine Geſetzgebung über die Ehe mit, welche ſo undeutſch als möglich war; ſie iſt eben ſo wenig in das Volksleben übergegangen, wie vor Jahrhunderten die römiſche!

Hauptzüge unſeres Volksthums ſind Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe. Sie ſind aber auch die Wurzeln von Fehlern, die beſonders im öffentlichen Leben wirkſam und nachtheilig werden. Oder iſt es nicht übertriebene Liebe zur Wahrheit, was den Deutſchen verführt, ſie bloß um ihrer ſelbſt willen zu ſuchen und darüber ihre Anwendung auf's Leben zu vernachläſſigen? Iſt es nicht übertriebene Gerechtigkeit, was ihn blind macht gegen eigene Vorzüge, ſchüchtern in Behauptung eigenen Rechtes, aus Beſorgniß, fremdes zu verletzen? Soll man deswegen Wahrheit und Gerechtigkeit verfolgen oder gehäſſig machen? Gewiß nicht! Man ſoll aber, um jener Verirrung der Wahrheitsliebe entgegen zu wirken, thätigen Gemeinſinn wecken, der die Denker und Forſcher aus überirdiſchen Sphären herabzieht in's wirkliche Leben und anlockt, ihren Mitbürgern nützlich zu machen; man ſoll Sinn für Forſchung und Achtung vor der Wiſſenſchaft im Volke verbreiten, damit es der Forſcher verſtehen und würdigen lernt. Der übertriebenen Rechtsachtung gegenüber muß ein edles Selbſtgefühl erzogen werden, das freilich nie ein ganzes Volksthum, anderen Völkern gegenüber, beſeelen wird, ſo lange der einzelne Mann es nicht ſeinen Mitbürgern und der Geſammtheit gegenüber im Buſen trägt. Uebertriebene Wahrheits- und Rechtsliebe ſind es zumeiſt, was in Deutſchland da und dort Mißbräuche der Preßfreiheit, Mißbräuche der Redefreiheit veranlaßt hat (ſelbſtiſche Beweggründe hat noch keine noch ſo ſcharfe Unterſuchung enthüllt!), aber durch Unterdrückung der Rede- und Preßfreiheit hat man das Rechts- und Wahrheitsgefühl Aller beleidigt und den Beiſtand derer verſcherzt, welchen Recht und Wahrheit zu ehrwürdig ſind, um ihnen anders als im Herzen zu huldigen, ſo lange das Wort nicht frei, alſo nicht würdig iſt, dem Höchſten zu dienen. — Ein Werk über deutſches

Volksthum besitzen wir, und kein anderes Volk dürfte ein ähnliches aufzuweisen haben! Den ersten Morgenstrahl der Wiedergeburt unseres deutschen Volkslebens haben Jahn damit begrüßt; er hat damit bewiesen, daß seine Begeisterung nicht bloß gefühlt, daß sie auch verstanden und begriffen war; er hat damit Hunderte sich selbst klar gemacht, im Guten gestärkt und für Volksthum und Vaterland begeistert. Jeder deutsche Jüngling sollte „Jahn's deutsches Volksthum" gelesen, kein deutscher Mann es vergessen haben!

Volkstracht, s. d. Artikel Tracht- und Nationaltracht.

Volksunterricht, s. Volksschule, Bd. 229—230.

Volksversammlung. So heißen in freien Staaten die Zusammenkünfte der Freigebornen oder Bürger zur Berathung über das Wohl des Staates. Solche Volksversammlungen fanden sich in Freistaaten des Alterthums, besonders ist uns die Einrichtung der griechischen bekannt.

In Athen konnten an der Volksversammlung (ἐκκλησία) Theil nehmen alle Bürger, ausgenommen die mit der Atimia belegten, Minderjährige und Weiber (wiewohl Weiber zu Cecrops' Zeiten an den Volksversammlungen Theil genommen haben sollen; denn bei dem Streit zwischen Poseidon und Athene um die Ehre, die Stadt zu benennen, soll Athene durch die Stimmen der Weiber den Vorzug erhalten haben). Die Volksversammlungen waren entweder bestimmte (κυρίαι ἐκκλησίαι), welche an festgesetzten Tagen gehalten wurden, und zwar alle 35 Tage (der Periode des Prytanenwechsels) vier, von denen die erste, am elften Tage der Prytanie, bestimmt war zur Bestätigung von Magistratswahlen, zur Anhörung von Klagen, die in das Fach der Eisangelie gehörten, Verhandlungen wegen Staatsgütern vorzunehmen

u. dgl.; die zweite, am zwanzigſten Tage der Prytanie, zum Vortrag von Geſuchen Einzelner für das Privat- oder allgemeine Beſte; in der dritten, am dreißigſten Tage der Prytanie, bekamen die fremden Geſandten Audienz; die vierte, am 33ſten Tage der Prytanie gehalten, nahm beſonders Rückſicht auf die Religion. — Außer den ordinairen Volksverſammlungen gab es noch außerordentliche (σύγκλητοι ἐκκλησίαι), wozu das Volk beſonders eingeladen wurde, während man bei jenen von ſelbſt zuſammenkam. Das Recht der Berufung einer ſolchen Volksverſammlung hatten, je nachdem es eine bürgerliche oder eine Kriegsangelegenheit betraf, die Prytanes oder die Strategen. — Noch werden die Katekkleſiai (Katakleſiai) als beſondere Volksverſammlungen erwähnt, zu welchen nicht allein die in der Stadt, ſondern auch auf dem Lande Wohnenden gerufen und worin Sachen von großer Wichtigkeit abgehandelt wurden.

Verſammlungsorte zu den gewöhnlichen Volksverſammlungen waren der Markt, die Pnyx, das Theater des Bacchus; die außerordentlichen waren an keinen Ort gebunden. Die Aufſicht und den Vorſitz bei den Volksverſammlungen hatten die Prytanen, welche auch durch einen öffentlichen Anſchlag (Programma) die Verhandlungsgegenſtände für die nächſte Volksverſammlung bekannt machten; dann die Proedroi, welche die Verhandlungsgegenſtände vortrugen, von denen einer der Epiſtates war, der das Volk zum Votiren aufforderte; neben ihnen hatten die Nomophylakes den Sitz, welche verhinderten, daß nicht etwas dem Staat Nachtheiliges und überhaupt gegen die Geſetze Streitendes durchgeſetzt würde.

Den Magiſtraten ſtanden auch Zwangsmittel zu, die Bürger zu nöthigen, die Volksverſammlungen zu beſuchen. Um die Bürger zum fleißigen Beſuch der

Volksverſammlungen anzuhalten, wurde denen, die zuerſt kamen, eine Vergütigung (anfangs von einem Obolos, dann von einem Triobolos) gegeben, daher kam es, daß immer die ärmeren Bürger zuerſt da waren. Ausgeſetzt wurden dieſe Zuſammenkünfte, wenn ein übles Vorzeichen, ein Sturm, ein Erdbeben u. dgl. ſich ereignete.

Vor dem Beginn der Volksverſammlung wurde der Platz luſtrirt, wozu junge Schweine geſchlachtet wurden, dann betete der Herold zu den Göttern, daß die Berathungen der Verſammlung zum Beſten des Staates ſein möchten, und ſprach eine Verwünſchung gegen die aus, welche etwas dem Staat Nachtheiliges unternehmen, voeſchlagen oder begünſtigen würden. Nun hielten die Proedroi den Vortrag, worauf die Erlaubniß ertheilt wurde, daß die Einzelnen ſich zum Reden erheben möchten: dabei wurde eine genaue Folge des Alters beobachtet. Nun erſt votirte das Volk, die Proedroi zählten die Stimmen und bezeichneten darnach den Vorſchlag als angenommen oder verworfen. Ueber dieſelbe Sache durfte nicht zweimal votirt werden.

Bei den Lacedämoniern waren ebenfalls zweierlei Volksverſammlungen; bei der einen verſammelten ſich bloß die ſpartaniſchen Bürger, bei der andern kamen noch die Abgeordneten der andern lacedämoniſchen Städte und Bundesgenoſſen zuſammen; in letzteren verhandelte man über Krieg und Frieden, Bündniſſe u. dgl.; in den erſteren hielt man Magiſtratswahlen, beſprach ſich über die Stadtangelegenheiten u. ſ. w. Der Verſammlungsort war Anfangs auf einem freien Platz, am Fluß Oenus, an der Brücke Babyke, ſpäter wurde die Skias dazu eingerichtet. Die Volksverſammlungen waren übrigens auch, wie in Athen, entweder ordinaire oder außerordentliche; geſtimmt wurde verſchieden, z. B. bei Ma-

giſtratswahlen durch lautes Zurufen, bei andern Gelegenheiten theilten ſich die wider oder für einen Vorſchlag Stimmenden in zwei Haufen.

Auch die freien Deutſchen hielten ihre Volksverſammlungen an beſtimmten Tagen des Jahres, am Neu- oder Vollmond, um über allgemeine Angelegenheit zu berathen; beſonders um Gerichtspfleger in den Gauen und Ortſchaften zu wählen; auch Anklagen auf Leben und Tod konnten hier angebracht werden; kamen außerdem wichtige Sachen vor, wozu die allgemeine Stimme nöthig war, ſo wurde die Volksverſammlung berufen; die Berufung war Sache der Prieſter. Ueber dem Zuſammenkommen vergingen oft zwei bis drei Tage. Man erſchien bewaffnet in der Volksverſammlung; nachdem die Prieſter Stillſchweigen geboten hatten, trug der König oder ein Edler, oder ein gewichtiger Mann, ſeine Meinung vor; die Verſammelten gaben ihre Stimme entweder durch Murren, wenn der Rath mißfiel, oder durch Zuſammenſchlagen der Schilde, wenn der Vorſchlag Beifall fand, ab. Die Verſammelten waren freie Landbeſitzer, die von ihren Gau- und Ortsgenoſſen als Abgeordnete gewählt waren. Die Verſammlungsorte waren heilige Haine oder Opferplätze, weil wahrſcheinlich zu Anfang und Ende der Verſammlungen geopfert wurde; auch Handelsplätze und bekannte Berge (in Sachſen beſonders der Kulmberg bei Oſchatz, wo die landſtändiſchen Verſammlungen noch im 13ten Jahrhundert gehalten wurden). Die Zeit war, wenigſtens bei den Franken, im Frühling; bis auf Pipin wurden die Volksverſammlungen im März, dann im Mai gehalten; vielleicht dienten auch manche Hauptfeſte zu Volksverſammlungen.

In der neueſten Zeit erlebte Deutſchland ſeine meiſten und größten Volksverſammlungen immer nur in Tagen der höchſten Aufregung. Nach der Julirevo-

lution war die Volksversammlung zu Hambach die großartigste; nach den Märzstürmen von 1848 war kein Land, ja fast keine Stadt Deutschlands, die nicht wenigstens einmal eine Volksversammlung gesehen hätte. Es ist viel Thörichtes, aber auch manches Gute an solchen Tagen gethan und gesprochen worden; im Allgemeinen gaben diese Volksversammlungen wenigstens ein Zeugniß, daß der Deutsche in dem massenhaften Auftreten des polizeilichen Zuchtstockes entbehren kann, wenn er sich frei bewegen darf; es ist freilich wenig, aber doch etwas gegen die Verkündiger der politischen Volksunreife. Die letzten Volksversammlungen wurden im Hannöverschen gehalten, zu einer Zeit, wo im gesammten übrigen Deutschland der Gedanke daran bereits erdrückt war. Bewaffnete Volksversammlungen waren schon in der Reichsverfassung untersagt. Jetzt ist Alles todt. — S. auch den Art. Versammlung.

Volksvertretung (Vergl. auch die Art. Verfassung und Volksrechte.) Hier nur einen kurzen Ueberblick. Unter Volksvertretung versteht man die Handlung, aber auch das Institut, wodurch gewisse Staatsbürger, anstatt aller übrigen, an den Berathungen der Staatsangelegenheiten Theil nehmen und das Volk der Regierung gegenüber repräsentiren. Diese sind daher Volksvertreter, Volksrepräsentanten. Nicht bloß in monarchischen, sondern auch in republikanischen Staaten ist diese Einrichtung denkbar und existirt auch wirklich so; das Letztere z. B. in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Wo politische und bürgerliche Freiheit in einem Staate gesichert erscheinen sollen, ist diese Einrichtung theoretisch nothwendig, wenn gleich die Erfahrung lehrt, daß auch oft ohne dieselbe, und mehr, als in solchen Staaten, wo sie existirt, von der Regierung, namentlich vom Monarchen, die Rechte des

Volks geachtet und berückſichtigt werden. Auch läßt ſich nicht leugnen, daß ſehr oft (wie von jeher in Polen) die Kraft eines Staats, beſonders zu den größeren und zu den wichtigſten Staatsoperationen, durch dieſe Einrichtung und durch die dadurch nothwendig werdenden Beſchränkungen der Regierung gebrochen wird. Daher die Idee und ſo auch die wirklich hier und da beſtehende Einrichtung, daß die Volksrepräſentanten auf eine bloß berathende Stimme (votum consultativum) beſchränkt ſind; eine Einrichtung, von der man unrichtig behauptet, daß ſie gar nicht mit der Idee von Volksrepräſentanten vereinbar ſei. Denn es kommt Alles darauf an, wie weit das Volk der Regierung gegenüber beſchränkt iſt, daher auch der Wirkungskreis der Volksrepräſentanten nicht ausgedehnter ſein kann, als die Rechte des Volkes ſelbſt. Soll aber bürgerliche und politiſche Freiheit des Volkes neben der Regierung beſtehen und geſichert ſein, und ſoll die Volksvertretung dieſe wahren können, ſo langt eine bloß berathende Stimme ſchwerlich aus. Man verlangt gewöhnlich, und namentlich in beſchränkten oder conſtitutionellen Monarchien, alſo bei ſynkratiſchem Bürgerthume, für die Volksvertretung folgende Rechte:

1) Die Steuerverwilligung, ein Recht, das beinahe durch ganz Deutſchland von jeher die Stände ausübten.

2) Das Petitionsrecht, d. h. das Recht, Beſchwerden und Wünſche, ſowohl die ganze Staatsverwaltung und einzelne Einrichtungen derſelben, als auch einzelne Staatsbürger betreffend, dem Regenten vorzutragen, daher die Geſuche der Letzteren anzunehmen, darüber zu berathen und Vorträge an den Regenten zu machen.

3) Das Recht der Mitwirkung bei der Geſetzgebung. Irrig und übertrieben iſt unſtreitig der

für die Volksvertretung, dem Monarchen gegenüber, gemachte Anspruch auf einen Theil an der gesetzgebenden Gewalt. Denn nach richtigen Grundsätzen selbst der constitutionellen Monarchie vereinigt der Monarch in sich alle Rechte der Staatsgewalt; daher hat auch nur er die Gesetze zu geben und zu promulgiren. Die Volksvertretung aber concurrirt bei der Berathung darüber. Hierbei ist auch in der Verfassung jedes Staates ausdrücklich zu bestimmen, wer die Initiative bei der Gesetzgebung haben soll, ob der Regent allein, wie bei den meisten deutschen Verfassungen, oder die Volksvertreter allein, wie nach der spanischen Constitution von 1820 und der portugiesischen von 1822, oder beide zusammen, wie nach der englischen Verfassung. Nach Verschiedenheit der Staatsverfassung wird, welches das Bessere sei, sich nur entscheiden lassen.

4) Das Recht der Einsicht in die, zwischen der Regierung mit andern Staaten abgeschlossenen und auf die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens wesentlich einwirkenden Verträge. So nöthig dies Recht erscheint, wenn durch die Volksvertretung die Rechte der Staatsbürger, der Regierung gegenüber, gewahrt werden sollen; so bedenklich ist es in Bezug auf geheime Staatsverträge, die sehr oft ganz im Interesse des Staates liegen können und die, als geheime Verträge, mindestens ihrer beabsichtigten Wirkung nach, durch Mittheilung an die Volksvertreter vernichtet werden würden, daher die nähern Bestimmungen hierüber sehr schwierig sind.

5) Das Recht der Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Volksvertreter. An sich läßt es sich recht gut denken, daß bei nicht öffentlichen Verhandlungen das Wohl des Ganzen eben so gut, ja wegen größerer Offenherzigkeit der einzelnen Personen besser, als bei den öffentlichen Verhandlungen gewahrt werde.

Allein das einmal in ganz Deutschland, ja vielleicht in Europa allgemein gewordene Mißtrauen Aller gegen Alle, mindestens gegen alle Behörden, und der Wunsch, das Volk selbst in den Stand zu setzen, seine Repräsentanten kennen zu lernen, um bei künftigen Wahlen die rechten zu wählen, begründen allerdings den Anspruch auf die erwähnte Oeffentlichkeit. Wie aber diese zu erlangen sei, ob durch mündliche öffentliche Verhandlungen, ob bloß durch den Druck der Protocolle darüber, oder durch beides und wie weit? das ist noch streitig. Bis jetzt ist sie überall zum großen Theil ein, dem Volke von seinen Vertretern hingestelltes Trugbild, da die Hauptsachen und gerade die Angelegenheiten, wo die Bekanntwerdung der einzelnen Aeußerungen und der Aeußerungen der Einzelnen dem Volke am interessantesten sein müssen, selbst da, wo man mit der größten Oeffentlichkeit prahlt, in geheimen Sitzungen, oder in Deputationen (welche überall in nicht öffentlichen Sitzungen verhandeln), verfassungsmäßig hauptsächlich discutirt, und die Beschlüsse darüber präparirt werden. Es muß dies sogar eben wegen der, wie erwähnt, in öffentlichen Sitzungen ermangelnden Offenherzigkeit geschehen, wenn man das Wahre über gewisse Verhältnisse erfahren will. So aber erfährt das Volk immer nur, was es erfahren soll. Man hat nach Möglichkeit für größere Offenherzigket dadurch zu wirken gesucht, daß man für die Volksvertreter

6) das Recht der persönlichen Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit in Anspruch genommen hat, und mit vollem Rechte. Denn dies hindert nicht, daß derjenige, welcher sich eines Verbrechens schuldig machen sollte, unter Zustimmung der Versammlung der Repräsentanten dem Gesetze überliefert werde.

Während bei der Wirksamkeit der Volksvertretung

eine Hauptfrage die iſt, ob die Vertreter in einer oder zwei Kammern ſich verſammeln ſollen, handelt es ſich vorzüglich auch um die Art der Ernennung der Volksrepräſentanten. Daß dieſe ganz frei aus dem Volke hervorgehen muß, wenn die Repräſentanten wahre Volksrepräſentanten ſein ſollen, verſteht ſich von ſelbſt. Indeß liegt es in der Natur der Sache, daß ſolche, die nicht öffentliche Geſchäfte verwalten können, alſo z. B. Weibsperſonen, Kinder, Blödſinnige, Arme ꝛc., dann die, welche das Bürgerrecht durch Verbrechen verwirkt haben, nicht gewählt werden können. Bis vor wenigen Jahren herrſchte das, aus der Periode des Lehenweſens ſich herſchreibende ſtändiſche Syſtem, d. h. dasjenige, wo nach den verſchiedenen Berufsarten der Staatsbürger die Zahl der Theilnehmer an den Berathungen beſtimmt war und durch Wahl oder geſetzliche Beſtimmung aus den verſchiedenen Rangklaſſen hervorging. Urſprünglich waren die Regenten nur von zwei Ständen, den Geiſtlichen, welche an den früheſten Zeiten durch ganz Europa die Intelligenz repräſentirten, und den Vaſallen oder adeligen Rittergutsbeſitzern, ganz im Sinne des Lehenweſens berathen. Als die Städte größere Macht erhielten, traten Repräſentanten der Städte hinzu, jedoch in der Regel, nach dem Geiſte jener Zeit, in der Perſon der oberſten ſtädtiſchen Beamten, nicht als Repräſentanten gewählt. In manchen, jedoch nur wenigen Ländern namentlich in Schweden, hatte auch der Bauernſtand Abgeordnete dabei. Neuerlich hat der geiſtliche Stand, als beſonderer Stand, aufgehört, Repräſentanten bei den Verſammlungen der Volksrepräſentanten zu haben; doch iſt häufig, zur Beförderung der immateriellen oder ideellen Intereſſen, die man hierbei den von den übrigen Ständen vorzüglich befördert erwarteten materiellen Intereſſen

entgegengestellt, den Inhabern der obersten geistlichen Stellen Theilnahme an der Volksvertretung gegeben werden. An die Stelle der adeligen Rittergutsbesitzer sind die Inhaber der größern Güter getreten, während die eigentlichen Deputirten von den Eigenthümern der kleinern Grundbesitzungen und des beweglichen Vermögens gewählt werden.

Die Art der Wahl ist nach den verschiedenen Verfassungen höchst verschieden. Nur so viel läßt sich nicht leugnen, daß, da beinahe überall zur Wahlfähigkeit die Pflichtigkeit zu Entrichtung einer gewissen Quantität von Steuern, also ein gewisses Vermögen erforderlich ist, auch überall der Geldaristokratismus einen großen Einfluß auf die Volksvertretung übt. Uebrigens bildet diejenige Wahlart, wo aus der Gesammtmasse des Volks nach bloßem Zutrauen in die einzelnen Personen die Vertreter gewählt werden, das eigentliche Repräsentativsystem. Je mehr man sich davon entfernt, desto mehr nähert sich die Verfassung dem alten ständischen Feudalsystem. Soll aber nach Ständen gewählt werden, so ist wohl die richtigste Abtheilung nach großem Grundbesitz, nach städtischen Gewerben, Manufacturen ꝛc., nach geistiger Thätigkeit in Wissenschaften und Künsten, und nach kleinerem Grundbesitz auf dem Lande. Die Zahl der Volksvertreter im Allgemeinen läßt sich nur nach der Lokalität bestimmen, zu viele erschweren die Verhandlungen, zu wenige stellen nicht wirklich den Geist des Volkes dar, das sie repräsentiren sollen, und gewinnen leicht einseitige Ansichten. Man theilt übrigens die Volksvertreter, oder wie sie auch, wiewohl da, wo das eigentliche Repräsentativsystem herrscht, mit Unrecht heißen, Stände, Landstände, in allgemeine Reichsstände und Provinzialstände ein, je nachdem sie entweder auf den allgemeinen Landesversammlungen die Gesammtheit der Staatsbürger

eine Hauptfrage die iſt, ob die Vertreter in einer oder zwei Kammern ſich verſammeln ſollen, handelt es ſich vorzüglich auch um die Art der Ernennung der Volksrepräſentanten. Daß dieſe ganz frei aus dem Volke hervorgehen muß, wenn die Repräſentanten wahre Volksrepräſentanten ſein ſollen, verſteht ſich von ſelbſt. Indeß liegt es in der Natur der Sache, daß ſolche, die nicht öffentliche Geſchäfte verwalten können, alſo z. B. Weibsperſonen, Kinder, Blödſinnige, Arme ꝛc., dann die, welche das Bürgerrecht durch Verbrechen verwirkt haben, nicht gewählt werden können. Bis vor wenigen Jahren herrſchte das, aus der Periode des Lehenweſens ſich herſchreibende ſtändiſche Syſtem, d. h. dasjenige, wo nach den verſchiedenen Berufsarten der Staatsbürger die Zahl der Theilnehmer an den Berathungen beſtimmt war und durch Wahl oder geſetzliche Beſtimmung aus den verſchiedenen Rangklaſſen hervorging. Urſprünglich waren die Regenten nur von zwei Ständen, den Geiſtlichen, welche an den früheſten Zeiten durch ganz Europa die Intelligenz repräſentirten, und den Vaſallen oder adeligen Rittergutsbeſitzern, ganz im Sinne des Lehenweſens berathen. Als die Städte größere Macht erhielten, traten Repräſentanten der Städte hinzu, jedoch in der Regel, nach dem Geiſte jener Zeit, in der Perſon der oberſten ſtädtiſchen Beamten, nicht als Repräſentanten gewählt. In manchen, jedoch nur wenigen Ländern namentlich in Schweden, hatte auch der Bauernſtand Abgeordnete dabei. Neuerlich hat der geiſtliche Stand, als beſonderer Stand, aufgehört, Repräſentanten bei den Verſammlungen der Volksrepräſentanten zu haben; doch iſt häufig, zur Beförderung der immateriellen oder ideellen Intereſſen, die man hierbei den von den übrigen Ständen vorzüglich befördert erwarteten materiellen Intereſſen

entgegengeſtellt, den Inhabern der oberſten geiſtlichen Stellen Theilnahme an der Volksvertretung gegeben werden. An die Stelle der adeligen Rittergutsbeſitzer ſind die Inhaber der größern Güter getreten, während die eigentlichen Deputirten von den Eigenthümern der kleinern Grundbeſitzungen und des beweglichen Vermögens gewählt werden.

Die Art der Wahl iſt nach den verſchiedenen Verfaſſungen höchſt verſchieden. Nur ſo viel läßt ſich nicht leugnen, daß, da beinahe überall zur Wahlfähigkeit die Pflichtigkeit zu Entrichtung einer gewiſſen Quantität von Steuern, alſo ein gewiſſes Vermögen erforderlich iſt, auch überall der Geldariſtokratismus einen großen Einfluß auf die Volksvertretung übt. Uebrigens bildet diejenige Wahlart, wo aus der Geſammtmaſſe des Volks nach bloßem Zutrauen in die einzelnen Perſonen die Vertreter gewählt werden, das eigentliche Repräſentativſyſtem. Je mehr man ſich davon entfernt, deſto mehr nähert ſich die Verfaſſung dem alten ſtändiſchen Feudalſyſtem. Soll aber nach Ständen gewählt werden, ſo iſt wohl die richtigſte Abtheilung nach großem Grundbeſitz, nach ſtädtiſchen Gewerben, Manufacturen ꝛc., nach geiſtiger Thätigkeit in Wiſſenſchaften und Künſten, und nach kleinerem Grundbeſitz auf dem Lande. Die Zahl der Volksvertreter im Allgemeinen läßt ſich nur nach der Lokalität beſtimmen, zu viele erſchweren die Verhandlungen, zu wenige ſtellen nicht wirklich den Geiſt des Volkes dar, das ſie repräſentiren ſollen, und gewinnen leicht einſeitige Anſichten. Man theilt übrigens die Volksvertreter, oder wie ſie auch, wiewohl da, wo das eigentliche Repräſentativſyſtem herrſcht, mit Unrecht heißen, Stände, Landſtände, in allgemeine Reichsſtände und Provinzialſtände ein, je nachdem ſie entweder auf den allgemeinen Landesverſammlungen die Geſammtheit der Staatsbürger

ten ſein ſoll. Von hier aus werden ſie in die Türkei und nach Indien transportirt.

3) Das tartariſche Pferd, mehr klein, kräftig, ausdauernd, leicht, muthig, gelehrig, hat einen kleinen, leichten Kopf, langen Hals, ſtarke Schenkel und enge, lange Hüfe. In der kleinen Tartarei ſind die Pferde ſo gut, daß ſie ſelten außer Landes verkauft werden.

4) Das türkiſche Pferd, ſtammt von den drei erſteren Racen ab und trägt ein Gemiſch von den Eigenſchaften jener an ſich.

b) Afrikaniſche Pferde. 1) Das ägyptiſche Pferd, nicht ſo ſchnell und ausdauernd wie das arabiſche, aber größer, mit feinem, etwas gebogenem Kopfe, längerem Halſe, länglicher Croupe, hoch angeſetztem Schweife, feinen Schenkeln, gut geſchloſſenen Lenden und ſehr kräftigem Hintertheile, ſo daß es in vollem Galopp leicht anhalten und auch geſchickte Wendungen machen kann. Hengſte der erſten Race ſind ebenfalls mit 4000 Ducaten oft bezahlt worden.

2) Das nubiſche Pferd, ſoll nach Bruce das ſchönſte und vorzüglichſte der Welt ſein (?). Es iſt größer und ſtärker als das arabiſche, gelehrig, ausdauernd, leicht in der Bewegung, mit vorzüglich ſchönem Kopf und Augen. Die meiſten ſind Rappen und Schimmel.

3) Das mauriſche Pferd, Barbe, an der Nordküſte von Afrika, klein, aber ſehr flüchtig, gelehrig, kräftig und ausdauernd, mit kleinem, trocknem Kopf, dünnem Hals, ſchwacher Mähne, etwas langer Croupe, hoch angeſetztem Schweif, trocknen, ziemlich feinen Schenkeln, langen Feſſeln und engen Hufen. Aus Fetz und Marocco kommen die beſten.

c) Europäiſche Pferde. 1) Das engliſche Racepferd, das ausgezeichnetſte unter den Europäern,

durch Veredlung mit arabiſchen Hengſten erzeugt, iſt groß, geſtreckt, mit etwas langem Kopf, langer Croupe, hoch angeſetztem Schweife und verräth im Uebrigen durchgängig ſeine edle Abkunft. Durch die Schnelligkeit im Laufen zeichnet es ſich vor allen andern aus (die berühmte Eclipſe legte in einer Secunde 75 Fuß zurück), weßhalb es ſich zur Jagd und zum Wettrennen vorzüglich eignet.

2) Das ſpaniſche Pferd, muthig, feurig, zahm, gelehrig, mit einer edlen, ſtolzen Haltung, funkelnden Augen, etwas dickem Kopf, langen, doch gut angeſetzten Ohren, gewölbter Naſe, ſtarker Mähne, meiſt dickem Leib, niedrigen Lenden, langer Croupe, ſchönen Schenkeln, ſtarken, ausgedrückten Sehnen und etwas langen Feſſeln und Hüfen. Meiſt von kaſtanienbrauner und ſchwarzer Farbe. Es eignet ſich vorzüglich zum Kriegsdienſte, für die Reitbahn und als Staatspferd. Die Andaluſier ſind die geſchätzteſten. Die vielen Kriege haben aber die ſpaniſche Pferdezucht gänzlich herunter gebracht und für das Ausland läßt ſich zur Veredelung der Inzucht nichts Erſprießliches erwarten.

3) Das neapolitaniſche Pferd, ſtark, muthig, wenig gelehrig, oft unbändig und tückiſch, aber von ſchönem Wuchſe, mit ſchwerem Kopf, gebogener Naſe, dicken Ganaſchen, Neigung zu Senkrücken, hohem Widerriſte und ſtolzem Gange. Es eignet ſich am beſten als Staatspferd vor die Kutſche. In den königlichen Geſtüten wurden früher geſuchte Reit- und Zugpferde gezogen, jetzt aber iſt die Pferdezucht ſehr geſunken und von dem berühmten Stamme Toſcanello findet man nur in wenigen Geſtüten Abkömmlinge.

Das corſiſche Pferd iſt wegen ſeiner Kleinheit und Lebhaftigkeit bekannt. — Das ehemals ſo geſuchte poleſiniſche Pferd iſt durch die Kriege verſchwunden.

Vollblütigkeit, ein nicht gerade krankhafter, aber doch zur Erzeugung von Krankheiten sich hinneigender Zustand des menschlichen Körpers. Man erkennt die Vollblütigkeit eines Menschen an mehreren äußeren Merkmalen. Die Haut des Gesichts namentlich ist geröthet, die Augen sind lebhaft glänzend. Vollblütige Personen haben einen vollen, harten und kräftigen Puls, zuweilen Herzklopfen mit Brustbeengung und Blutwallungen verbunden, einen drückenden oder klopfenden Schmerz auf dem Scheitel oder im Vorderkopfe, häufig mit gleichzeitigem Brausen vor den Ohren oder Flimmern vor den Augen, welches beim Niederbeugen des Körpers gewöhnlich zunimmt, durch mäßige Bewegung gemindert, noch mehr aber durch freiwilliges, reichliches Nasenbluten erleichtert wird. Oft haben sie ein Gefühl von Stärke und Kraft, klagen aber auch häufig über Vollheit und Schwere im ganzen Körper, über Abgeschlagenheit der Glieder bis zum Einschlafen und Trägheit. Erhitzungen durch zu starke Bewegungen oder den Genuß von geistigen Getränken erregen leicht bei ihnen schnelle Zunahme dieser Beschwerden, Wallungen nach Kopf und Brust, Blutflüsse, Schlagflüsse, Lähmungen, Entzündungen edler Organe, hitzige Fieber und viele andere Krankheiten. Die Vollblütigkeit entsteht, wenn bei gesunden Verdauungskräften und reichlicher nahrhafter Kost durch Muskelbewegung, durch geistige Thätigkeit, durch Absonderung weniger verbraucht wird. Um die Entstehung der Vollblütigkeit und die Entwickelung der angeführten Krankheiten zu verhüten, ist Alles zu meiden, was das Blut aufzuregen vermag, eine nicht zu nährende und nicht zu erhitzende Nahrung zu empfehlen, wenig Fleisch und Eier, keine Gewürze, kein Bier, Wein, Branntwein, dagegen viel Obst, leichte Gemüse und kühlende Getränke, und dabei viele Bewegung und Arbeit im Freien. Dabei ist nicht genug

anzurathen: der tägliche und recht lange fortgeſetzte Genuß von vielem und kaltem Waſſer, täglich ein bis mehrere Maaß. Eine ſolche anhaltend fortgeſetzte Diät iſt in den häufigſten Fällen ausreichend. Sonſt ſind auch innere vorſichtige Anwendung von kühlenden Abführungen, namentlich von Cremor tartari, von Glauber- und Bitterſalz, bei ſehr ſtarkem Blutandrange nach dem Kopfe und der Bruſt Ableitungen des Blutes durch den Gebrauch von lauen Fußbädern mit Aſche und Salz kurz vor dem Schlafengehen Mittel von ſehr gutem Erfolge. Reichen aber dieſe Mittel nicht aus, dann werden von Zeit zu Zeit wiederholte Blutentziehungen, Aderlaß oder Schröpfen nothwendig, doch niemals ohne Zuziehung eines Arztes.

Vollbraſſen, die Segel ſo ſtellen, daß ſie vollen Wind erhalten. S. Segel.

Vollbürger, ein Bürger, der zum Unterſchiede von einem Schutzverwandten oder Pfalbürgers alle Pflichten, aber auch alle Rechte eines Bürgers hat; ſ. Bürger und Bürgerrecht.

Vollbürtige Brüder, auch Geſchwiſter, die von einem Elternpaare erzeugten Kinder im Gegenſatz zu Halbgeſchwiſtern, die entweder nur einen gemeinſamen Vater oder eine gemeinſame Mutter haben; Stiefgeſchwiſter; ſ. Vollgeburt.

Volle Baſtion, ſ. Fortification.

Volle Bollwerke nennt man bei den Feſtungen diejenigen Bollwerke, in denen der ganze innere Raum angefüllt iſt.

Volle Mauer iſt diejenige Mauer, in der ſich keine Thür- und Fenſteröffnungen befinden.

Vollente heißt in der Ornithologie die Reiherente, Anas fuligula.

Volle Oerter werden in der Forſtwiſſenſchaft diejeni-

gen Schläge in den Laubholzwäldern genannt, die noch umgehauen werden.

Voller Mann, auch voller **Schrank**. Der Jäger bezeichnet mit dieſem Ausdruck die geſchränkte Fährte eines angewachſenen Hirſches.

Voller Puls, ſ. Puls.

Voller Wind, der Wind, der von der Seite des Hintertheils eines Schiffes herkommt und alſo dieſelbe Richtung nimmt, in welcher das Schiff ſteuert. Ein voller Wind giebt volle Segel, ſo daß dieſe vom Maſt abſtehen.

Vollgarn, die Benennung des weſtphäliſchen Leinengarns, das ſich durch Feinheit auszeichnet. Man rechnet, daß aus einem Loth Flachs 4 Stück Garn zu 20 Gebinden, das Gebind zu 50, 2½ Ellen langen Faden geſponnen wird, ſo daß 4 Stück zugleich durch einen Fingerring gezogen werden können.

Vollgebaute Schiffe. Zu dieſen gehören die Flüten, Katten, Galioten, Kuffen, Schmacken und Tjalken. Im Allgemeinen unterſcheiden ſie ſich von anderen Schiffen dadurch, daß ſie nicht allein einen vollen Bug und ein volles Hintertheil haben, ſondern auch im Boden unten mehr flach und rund gebaut ſind, wogegen die Fregatten z. B. ſcharf gebaut ſind, um das Waſſer raſch durchſchneiden zu können und ſchnell zu ſegeln. S. Schiffsbaukunſt.

Vollgeburt, in der Rechtswiſſenſchaft, das Verhältniß von Geſchwiſtern aus einer Familie, im Gegenſatz zu einer Halbgeburt, dem Verhältniß von Geſchwiſtern und deren Nachkommen, die von einem Vater und verſchiedenen Müttern oder von einer Mutter und verſchiedenen Vätern abſtammen. Das römiſche Recht gab den zwei nächſten Verwandtſchaftsgraden der Vollgeburt den Vorzug vor der Halbgeburt. Im lübiſchen Recht findet ein Vorzug nur in ſo fern ſtatt, als die Geſchwiſter der Eltern mit

Kindern der Halbgeburt theilen. Außerdem gehen die Halbgeschwister den Großeltern und beim Erbe abgesonderter Geschwister den Kindern ihrer vollbürtigen Geschwister vor. — Nach dem würtembergischen Landrecht theilen Enkel vollbürtiger Geschwister mit halbbürtigen Geschwistern. — Die Nürnberger Statuten ziehen vollbürtige Geschwister der Eltern halbbürtigen Geschwistern derselben vor. — Nach sächsischem Recht tritt die Halbgeburt einen Grad zurück, d. h. wenn zwei Seitenverwandte in gleichem Grade mit dem Verstorbenen verwandt sind, der eine aber vollbürtiger ist und der andere von Halbgeschwistern abstammt, so wird es angesehen, als ob jener einen Grad näher sei als dieser. — Das preußische Landrecht bestimmt den Vorzug der Vollgeburt und ihrer Nachkommen; sind keine vorhanden, so tritt die Gleichheit der Halb- und Vollgeburt ein.

Vollgültig, ein Eigenschaftswort, welches bezeichnet, daß eine Person, eine Sache volle Geltung habe, so daß sie ihrer Bestimmung vollständig entspricht. In der Artilleriewissenschaft nennt man ein Geschütz vollgültig, wenn es an dem Boden über dem Zündloche die gehörige kalibermäßige Stärke hat.

Vollhäring, s. Häringsfischerei, Häringshandel.

Vollhübner, auch Vollhüfner, s. Vollbauer.

Vollhufig heißen die vierfüßigen Thiere, deren Huf nicht gespalten ist.

Vollkantig nennt der Zimmermann einen Balken, dessen 4 Ecken genau im rechten Winkel stehen.

Vollkommen hat außer der gewöhnlichen Bedeutung, daß ein Gegenstand diejenige Eigenschaft, die ihm zukommt, in dem Maße besitzt, daß sie alles das erfüllt, was ihr als solcher nothwendig zukommen muß, noch einige specielle Bedeutung. So nennt man eine vollkommene Quadrat- oder Kubikzahl die-

jenige, deren Wurzel ſich genau angeben läßt. Neun und ſiebenundzwanzig ſind ſolche vollkommene Quadrat- und Kubikzahlen, ihre Wurzel iſt genau 3; 28 iſt eine unvollkommene Kubikzahl, weil ſie ums Eins größer iſt als der Kubus von 3. — **Vollkommene Blumen**, ſo viel wie Zwitterblumen (ſ. dieſ. Art.). — **Vollkommene Fliegen** ſind nach Oken's entomologiſchen Syſtem die Käfer oder Coleoptera. — **Vollkommene Phosphorſäure** iſt ſo viel wie unverdünnte Phosphorſäure. — **Vollkommener Holzbeſtand** nennt der Forſtmann den Beſtand einer Holzfläche, die mit vollſtändig ausgewachſenen Bäumen bewachſen iſt. In der Regel wird dies 60 Jahre nach der Anpflanzung geſchehen ſein; früher rechnete man dazu einen Zeitraum von 100 bis 120 Jahren. — **Vollkommene Schmetterlinge** ſind nach Oken die Gattungen Melitäa, Argynis und Vaneſſa. — **Vollkommenes kohlenſaures Kali** oder Natron, ſo viel wie neutrales kohlenſaures Kali oder Natron. — **Vollkommene Zahl** nennt der Mathematiker jede Zahl, welche der Summe aller ihrer Theile, d. h. aller der Zahlen, durch welche ſie ohne Ueberſchuß getheilt werden kann, gleich iſt. So iſt z. B. $6 = 1 + 2 + 3$; $28 = 1 + 2 + 4 + 7 + 14$. Wir erhalten aus der 2 folgende vollkommene Zahlen:

$(2^2 - 1) \cdot 2 = 6.$
$(2^3 - 1) \cdot 2^2 = 28.$
$(2^5 - 1) \cdot 2^4 = 496.$
$(2^7 - 1) \cdot 2^6 = 8{,}128.$
$(2^{13} - 1) \cdot 2^{12} = 33{,}550{,}336.$
$(2^{17} - 1) \cdot 2^{16} = 8{,}589{,}869{,}056.$
$(2^{19} - 1) \cdot 2^{18} = 137{,}438{,}691{,}328.$
$(2^{31} - 1) \cdot 2^{30} = 2{,}305{,}843{,}008{,}139{,}952{,}128.$

Vollkommene Verwandlung nennt der Entomologe diejenige Verwandlung der Inſecten, in welcher die

Larve und Puppe dem vollkommenen Insect sehr unähnlich ist und die Puppe ohne zu fressen ruht. Burmeister braucht dafür den Ausdruck: heterogene Metamorphose.

Vollkommenheit nennt man diejenige Eigenschaft eines Dinges, bei welcher es das ist, in und an sich hat, was es sein, in und an sich haben soll, überhaupt: wenn es zu seiner Fülle gekommen ist. Man unterscheidet aber eine materielle oder quantitative in Bezug auf den Stoff eines Dinges oder sein Mannigfaltiges, und eine formale oder qualitative Vollkommenheit, in Bezug auf dessen Gestalt oder die Verbindung seines Mannigfaltigen. Ferner läßt sich eine natürliche und eine erworbene Vollkommenheit annehmen; diese muß ein Ding erst durch eigene Thätigkeit erlangen, jene hat es von Natur. Einer solchen Thätigkeit und Anwendung eigener Kraft sind aber nur freie Wesen fähig, und da die Freiheit in das Gebiet der Sittlichkeit fällt, so nennt man jene erworbene Vollkommenheit auch die sittliche, moralische oder ethische, und in so fern sich jene Freiheit auf dem Gebiete der Wissenschaft oder Kunst zeigt, heißt sie wissenschaftliche (intellectuelle, logische) oder künstlerische (artistische, technische, ästhetische) Vollkommenheit. Indeß kann auch jede erworbene Vollkommenheit dadurch ein sittliches Gepräge annehmen, daß der Mensch bei seinem Streben nach Vollkommenheit immer aus Achtung gegen seine vernünftige Natur und das in ihm begründete Pflichtgefühl handelt. Alle menschliche Vollkommenheit ist aber nur beschränkt, also comparativ, und der Mensch daher einer fortschreitenden Vervollkommnung fähig (perfektibel). Nur die göttliche Vollkommenheit ist unbeschränkt, und darum soll der Mensch auch nach Aehnlichkeit mit Gott streben, d. h. er soll suchen, immer vollkommener zu werden.

Vollkugeln heißen bei der Artillerie diejenigen Kugeln, welche inwendig nicht hohl sind.

Vollmacht, in der Rechtswissenschaft, lat. Mandatum, 1) die Ermächtigung, etwas für einen Andern in dessen Interesse auszuführen. Vorzüglich den Sachwaltern zur Führung eines Prozesses ertheilt, kann sie entweder mündlich zum Protokoll gegeben, oder schriftlich abgefaßt werden. 2) Die Urkunde, in welcher ein Sachwalter zur Führung eines Rechtsstreites für eine der Parteien legitimirt wird (Machtbrief). Nach den verschiedenen Modificationen des Bevollmächtigungsvertrages kann auch die Vollmacht verschieden sein. Außer den Eigenschaften einer beweisfähigen Urkunde im Allgemeinen muß eine richtige Prozeßvollmacht Namen, Stand und Wohnort aller Hauptpersonen und des bestallten Anwaltes enthalten, außer bei einer allgemeinen, die Benennung des Gerichtes, bei dem der Prozeß geführt werden soll, die Angabe der zu verhandelnden Rechtssache, die Genehmigung des vorher ohne beigebrachte Vollmacht Geschehenen, die Bestimmung der einzelnen von dem Sachwalter vorzunehmenden Handlungen, die Befugniß des Sachwalters, die Vollmacht weiter zu übertragen (clausula substituendi), oder statt dessen die Ernennung eines bestimmten After-Anwaltes (clausula substitutionis) und oft auch die Bestimmung, daß die Bevollmächtigung auf die Erben des Gewaltgebers gehen solle (clausula heredum), nach sehr vielen Prozeßordnungen eine Generalhypothek für den Anwalt (clausula hypotheca bonorum), endlich Ort und Zeit der Ausstellung. Die Abwesenheit eines dieser Erfordernisse erzeugt einen Vollmachtsmangel. Die von dem Curator einer Frau mit unterzeichnete Vollmacht, und die von einer Gemeinde durch bestellte Syndicen oder sogenannte Bevollmächtigte der Gemeinde, deren Vollmachtsurkunde

auch Syndicat heißt, ausgestellte, so wie die von einem Vormunde in Sachen seines Pflegebefohlenen gegebene Vollmacht heißt ein actorium. Eine Vollmacht erlöscht durch eine ausdrückliche oder stillschweigende Zurücknahme, durch Aufgebung desselben von Seiten des Bevollmächtigten, durch Beendigung des aufgetragenen Geschäfts, Verlust des Rechts zur Sache von Seiten des Vollmachtgebers, durch den Tod des Bevollmächtigten. Die Vollmachtsertheilung kann sowohl öffentlich vor Gericht geschehen (Mandatum publicum), als auch privatim (Mandatum privatum), wo der Vollmachtgeber gewöhnlich nur ein Vollmachtsblanquet unterzeichnet und, wo es nöthig ist, untersiegelt. S. auch Vollmachtsvertrag.

Vollmachtsbrief, in der Handlungswissenschaft, ein Brief, durch welchen ein Kaufmann seinem Bevollmächtigten an einem andern Platze Auftrag giebt, in seinem Namen einzukaufen oder zu verkaufen.

Vollmachtsvertrag ist nach gemeinem und sächsischem Rechte derjenige Vertrag, wodurch Jemand einem Andern die Befugniß ertheilt, für ihn zu handeln. Diese Befugniß nennt man, besonders rücksichtlich dritter Personen, mit denen verhandelt wird, Vollmacht, Gewalt, den Ertheiler aber Mandant, Machtgeber, den Uebernehmer Mandatar, Bevollmächtigten, und der Vertrag selbst heißt auch Mandat, Auftrag. Die Besorgungen, zu welchen Jemand sich durch Eingehung des Vollmachtsvertrages verpflichtet, werden ohne Lohn übernommen, und dadurch unterscheidet sich derselbe von der Dienstvermiethung; doch schließt dieser Umstand eine Vergütung nicht aus; letztere muß aber in der Regel besonders bedungen sein, wird nicht vermuthet und heißt, wenn sie vorkommt, Honorar. Ueber die Berechtigung, einen Vollmachtsvertrag abzuschließen, oder ein Mandat zu ertheilen und zu übernehmen, gelten

die allgemeinen Grundsätze von Verträgen, nur ist rücksichtlich der Uebernahme von Besorgung gerichtlicher Geschäfte eines Andern zu bemerken, daß dergleichen nicht Jedermann, sondern, weil dazu gewisse Kenntnisse erfordert werden, nur ein zur juristischen Praxis legitimirter Anwalt übernehmen kann, daß auch bei einem solchen eine Ausnahme der obigen Regel, nach welcher ein Mandat unentgeltlich übernommen wird, eintritt, sofern der Anwalt, auch ohne besonderes Versprechen, ein Honorar nach gewissen vom Staate bestimmten Sätzen für seine Bemühung fordern kann. Man theilt das Mandat mit Rücksicht auf die erforderliche Einwilligung der Contrahenten in ein ausdrückliches, welches bestimmt, entweder mündlich oder schriftlich, vom Ertheiler gegeben wird, und in ein stillschweigendes, bei dem der Ertheiler faktisch seine Zustimmung ausspricht, z. B. indem er sieht, wie ein Anderer seine Geschäfte besorgt und nicht widerspricht; weiß er gar nichts davon, so ist, unter gewissen Voraussetzungen, Negotiorum gestio vorhanden. — Verschieden vom stillschweigenden ist der vermuthete Auftrag, Mandatum praesumtum, den die Gesetze bei gewissen Personen, wegen eines zwischen ihnen und dem, dessen Geschäfte sie besorgen, vorhandenen verwandtschaftlichen Verhältnisses, annehmen, z. B. zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Frau. Man theilt ferner das Mandat, rücksichtlich der übertragenen Geschäfte, in ein allgemeines und in ein besonderes, je nachdem mehrere Geschäfte derselben Art im Allgemeinen, oder je nachdem eine besondere einzelne Handlung übertragen wird, und nennt hiernach die Vollmacht eine General-Vollmacht oder eine Special-Vollmacht. Letztere muß für gewisse in Prozessen vorkommende Handlungen ertheilt, oder es müssen in einer General-Vollmacht diese Verhandlungen be-

ſonders erwähnt ſein, wenn der Anwalt zu deren Verrichtung befugt ſein ſoll. Dieſe Handlungen ſind in Sachſen: Abſchließung eines Haupt-Vergleichs, Verzicht auf den Anſpruch, Erlaß von Eiden oder Erklärung, dergleichen für geleiſtet anzunehmen, die Erklärung, daß Urkunden für herausgegeben und anerkannt, oder Abſchriften für Urſchriften angenommen werden ſollen, endlich die Erhebung von Geldern und die Ertheilung einer Quittung darüber. Durch den vom Mandatar übernommenen Auftrag erlangt der Mandant das Recht, vom Mandatar zu fordern, daß er das Geſchäft vollſtändig und mit der möglichſten Sorgfalt zu Ende führe, daß er dabei die Grenzen des Auftrags nicht überſchreite und, wenn ihm nicht ausdrücklich das Recht gegeben iſt, einzelne Geſchäfte durch einen Dritten beſorgen zu laſſen (ſich Jemanden zu ſubſtituiren), daß er Alles vertrete, was dieſer Dritte beſorgt hat, daß er endlich Rechnung ablege, und ihm alles das herausgebe, was er von ihm in Händen hat. Der Mandant wird ferner berechtigt, von dritten Perſonen die Erfüllung aller der Verbindlichkeiten zu fordern, die dieſe in den mit dem Mandatar abgeſchloſſenen Geſchäften übernommen haben, oder die ſonſt aus dieſen Geſchäften hervorgehen. Dagegen iſt der Mandant gebunden, den Mandatar ſchadlos zu halten, wenn er Auslagen gemacht, Verluſt an ſeinem Vermögen erlitten oder Verbindlichkeiten übernommen hat; er iſt ferner verbunden, gegen dritte Perſonen alle die Verpflichtungen zu erfüllen, die der Mandatar bei der Geſchäftsführung übernommen hat, ſofern nur dieſer das Mandat nicht überſchritten hat. Der Mandatar ſelbſt haftet dritten Perſonen, mit denen er in Folge des Auftrages verhandelte; wenn er nicht in eigenem Namen contrahirte, oder ſich nebenbei für ſeine Perſon verpflichtete, nur ſo lange, als er noch Gelder des Mandanten in

Händen hat. — Der Vollmachtsvertrag beendigt sich:

1) durch Vollendung des übertragenen Geschäfts;

2) durch den Tod des Mandanten oder des Mandatars, indem auf die Erben weder des Einen noch des Andern ein Recht auf oder eine Verbindlichkeit zur Fortsetzung des Vertrages, wohl aber die rechtlichen Folgen der bisherigen Geschäftsführung übergehen;

3) durch Widerruf des Mandanten, sofern von erlangter Kenntniß des Widerrufs an der Mandatar aufhört, für fernere Besorgung der Geschäfte verbindlich zu sein;

4) durch Aufkündigung von Seiten des Mandatars, der jedoch hierzu nur aus gerechter Ursache, z. B. absolute Unfähigkeit zur ferneren Besorgung, Krankheit, Zahlungsunfähigkeit des Mandanten, berechtigt ist, auch so kündigen muß, daß der Mandant dadurch keinen Schaden erleidet, und noch Zeit hat, das Geschäft selbst zu besorgen, oder durch einen Andern besorgen zu lassen.

Vorstehende Bestimmungen erkennt im Allgemeinen auch die preußische Gesetzgebung an, schreibt jedoch vor, daß ein Dritter, mit welchem der Bevollmächtigte Geschäfte abschließt, gegen den Machtgeber nur dann auf Erfüllung dieser Geschäfte klagen kann, wenn der Bevollmächtigte eine schriftliche Vollmacht gehabt hat; sie verordnet ferner, daß zu Special-Vollmachten die Unterzeichnung von Blanquets nicht hinreichend ist, sondern daß der Machtgeber, wenn er die Special-Vollmacht nicht selbst schreibt, wenigstens diese bereits ausgefertigt unterschreibte; sie erfordert eine Special-Vollmacht, wenn Eide erlassen oder für geschworen angenommen, oder in die Seele des Machtgebers geleistet, die Entscheidung einem schiedsrichterlichen Ausspruche unterworfen, ein

Hauptvergleich abgeschlossen, ein Recht des Machtgebers einem Dritten abgetreten oder Verzicht darauf geleistet, Geld oder Geldeswerth in Empfang genommen und darüber quittirt, ein Grundstück veräußert oder angekauft, die Eintragung oder Löschung von Hypotheken bewilligt, oder eine Schenkung irgend einer Art im Namen des Mandanten ausgesprochen werden soll; sie dehnt den Begriff von vermutheter Vollmacht (Mandatum praesumtum) auch auf Miteigenthümer von gemeinschaftlichen Sachen und Rechten, auf Genossen eines Processes, auf Herrschaften und Obrigkeiten hinsichtlich ihrer Gutsunterthanen, und auf Verwalter, Buchhalter und Hausofficianten hinsichtlich der ihnen von ihren Principalen anvertrauten Geschäfte aus, sie nimmt endlich den Concurs eines Kaufmannes als Erlöschungs-Ursache aller ihm gegebenen Aufträge an.

Das österreichische Recht hat ebenfalls im Allgemeinen die Bestimmungen des gemeinen Rechts beibehalten, es unterscheidet aber ausdrücklich zwischen einer unentgeltlichen und einer entgeltlichen Bevollmächtigung, und nimmt letztere als stillschweigend abgeschlossen in den Fällen an, wenn einer Person aus einem gewissen Stande, von einem bestimmten Gewerbe oder sonst in Verhältnissen, die keine unentgeltliche Uebernahme vermuthen lassen, ein Geschäft übertragen wird; es untersagt ferner die Annahme von Geschenken durch den Machtgeber von Seiten eines dritten bei der Geschäftsführung Betheiligten wider Willen des Machtgebers, und verordnet, daß dieselben zur Armenkasse gezogen werden sollen; es setzt fest, daß, wenn im Namen eines Andern Sachen veräußert, oder entgeltlich übernommen, Anleihen oder Darlehne geschlossen, Geld- oder Geldeswerth erhoben, Prozesse anhängig gemacht, Eide angetragen, angenom-

men oder zurückgegeben, oder Vergleiche getroffen werden sollen, eine besondere, auf diese Gattungen der Geschäfte lautende Vollmacht, daß hingegen, wenn eine Erbschaft unbedingt angenommen oder ausgeschlagen, Gesellschafts-Verträge errichtet, Schenkungen gemacht, das Befugniß, einen Schiedsrichter zu wählen, eingeräumt, oder Rechte unentgeltlich aufgegeben werden sollen, eine besondere auf das einzelne Geschäft lautende Vollmacht erforderlich sei; und es bestimmt, daß der Dritte gegen den Machtgeber selbst aus Geschäften verbindlich werde, die jener mit einem Machtgeber abgeschlossen hat, der sich für seine Person nicht verbindlich machen kann, z. B. in Minderjähriger, woraus folgt, daß ein solcher in Oesterreich Vollmachten übernehmen könne.

Vollmeier, s. Vollbauer.

Vollmond, s. Mondphasen.

Vollspänner, so viel wie Vollbauer.

Vollspiel, ein Gesellschaftsspiel. Es gehören dazu Karten, welche auf der einen Seite der Länge nach in 9 Reihen und der Breite nach in 3 Reihen durch Linien getheilt sind, so daß 27 Fächer entstehen. In diese Fächer werden von den Zahlen 1 bis 90, außer der Reihe 15 Zahlen eingetragen, und zwar so, daß auf dem Blatte 3 Reihen, jede von 5 Zahlen stehen, wovon die einzelnen Zahlen in das erste Fach, die Zehner in das zweite Fach, die Zwanziger in das dritte Fach u. s. w., in das letzte Fach die Achtziger und die Zahl 90 geschrieben werden. Je nachdem man viel Karten hat, werden die Zahlen von 1 bis 90 mehrere Male geschrieben, aber unter sämmtlichen Karten dürfen nicht in zwei Reihen ganz dieselben Zahlen stehen. Ferner gehören dazu 90 kleine Körper, meistens rund und von Holz gedreht, auf Oberfläche eine von den Zahlen 1 bis 90 steht. Bei dem Spielen selbst werden nun die Karten an die Mitspie-

lenden beliebig, aber gegen einen bestimmten Einsatz für jede einzelne Karte, vertheilt. Alsdann werden die sämmtlichen Nummern in einen Beutel gethan und einzeln herausgezogen. Die gezogene Nummer wird von denen (gewöhnlich mit einem kleinen viereckigen Stückchen Glas) bedeckt, auf deren Karten sie sich vorfindet. Hiermit wird fortgefahren, bis einer der Mitspielenden alle 5 Nummern derselben Reihe auf einer seiner Karten besetzt hat, wobei er dann „Voll!" ruft. Als Gewinnst bekommt er dann die sämmtlichen Einlagen, und es beginnt ein neues Spiel. Sollte es sich zufällig treffen, daß mit derselben gezogenen Nummer 2 oder 3 Spieler voll bekommen, so müssen sie den Gewinn unter sich theilen. Um Irrthum oder Betrug zu vermeiden, muß derjenige, welcher gewonnen hat, die besetzten Nummern vorlesen, und es wird nachgesehen, ob diese Nummern auch wirklich gezogen worden sind. Um hierbei die Uebersicht zu erleichtern, hat man ein Brett mit 90 Löchern, in welchen die gezogenen Nummern reihenweise nach Einzelnen, Zehnern, Zwanzigen u. s. w. aufgesetzt werden. Dieses Spiel ist auch unter dem Namen Lotto bekannt.

Vollständig, ein Eigenschaftswort und ein Adverbium, das andeutet, es habe ein dazu gehöriges Haupt-, Eigenschafts- oder Zeitwort alle zu seiner Bestimmung nöthigen Theile und Eigenschaften, auch wenn diese nicht in ihrer gehörigen Güte vorhanden sind.

Vollständige Gleichung heißt man in der Arithmetik diejenige Gleichung, welche nach Potenzen der Hauptgröße geordnet ist und in welcher zwischen der höchsten Potenz und dem bekannten Gliede keine niedrigere Potenz fehlt. S. auch numerische Gleichung und Gleichung.

Vollständigkeit, eine Begriffsbestimmung, welche von der Vollkommenheit ähnlich ist, doch von demselben

ſich inſofern unterſcheidet, daß ſie die Eigenſchaft eines aus mehreren Theilen zuſammengeſetzten Gegenſtandes, die auch getrennt und für ſich beſtehend gedacht werden können, bezeichnet. Dieſe Theile müſſen ſowohl quantitativ als qualitativ möglichſt vollſtändig und vollkommen ſein.

Vollſtimmig nennt der Muſiker ein Vokal- oder Inſtrumentalmuſikſtück, welches in reinem Quartettſatz geſchrieben iſt; auch ein Orcheſter oder ein Chor wird vollſtimmig genannt, wenn alle Stimmen dem Verhältniß nach gleich ſtark und vollſtändig beſetzt ſind.

Vollſtrecken, etwas durch die That ausführen, wirklich machen, ſo wie es durch die Anordnung, den Befehl, das Urtheil eines Andern feſtgeſtellt und angeordnet iſt. So wird das richterliche Urtheil, ſobald es rechtskräftig geworden iſt, ſei es nun eine Strafe oder ein civilgerichtliches Erkenntniß, vollſtreckt. S. Execution. Davon abgeleitet ſind die Hauptwörter Vollſtreckung, Execution und Gerichtsvollſtrecker, Executor.

Voll und bei, ſo lautet im Seeweſen der Befehl an den Steuermann: bei dem-Winde zu ſteuern, doch dergeſtalt, daß das Schiff nicht ganz auf dem Strich dicht beim Winde liegt, ſondern einen oder zwei Striche davon ab, ſo daß die Segel voll bleiben; hierdurch erhält das Schiff mehrere Geſchwindigkeit in der Fahrt, und treibt auch ſo viel nicht ab, auch nähert man ſich dem Winde dadurch mehr, als wenn man ſo nahe als möglich beim Winde ſteuert.

Vollwerk, ein Haufen ausgeſtochener Torf von einem gewiſſen Maaße, welches ein ganzes Tagewerk ausmacht.

Vollwichtig heißt, beſonders von Münzen, ſo viel als das gehörige Gewicht habend.

Vollwort bedeutet eine Vollmacht, eine Einwilligung.

Vollzählig, aus der gehörigen, festgesetzten Zahl einzelner Theile oder Gegenstände bestehend.

Vollziehen, so viel wie vollstrecken.

Vollziehende Gewalt (Vollziehungsgewalt, lat. potestas executiva), bei Denjenigen, die die berühmte Trias politica, d. h. die Theilung der Staatsgewalt in gesetzgebende, richterliche und ausübende annehmen, die Gewalt, welche die Beschlüsse der gesetzgebenden und richterlichen Gewalten ausführt und überdies die Regierung verwaltet; bei Denjenigen aber, welche vier Gewalten, die aufsehende, gesetzgebende, richtende und vollziehende Gewalt annehmen, die Gewalt, welche die Beschlüsse der übrigen drei Gewalten executirt; endlich bei denen, welche nur eine Staatsgewalt, aber zwei Theile derselben, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, annehmen, die Bekanntmachung, Ausführung und Verwirklichung der, in der Staatsverfassung begründeten und durch die gesetzgebende Gewalt im Einzelnen ausgesprochenen rechtlichen Bestimmungen. Andere verwerfen auch dies, erklären, daß die sogenannte richterliche Gewalt keine Gewalt, sondern eine bloße Function sei, und bleiben bei der einzigen Staatsgewalt stehen, von der sie aber sagen, daß dieselbe allen, dem Staatszweck gemäß im Staatsvertrage gegründeten und in den Verfassungsgesetzen ausgesprochenen Beschränkungen unterworfen sei.

Vollziehung, s. Vollstreckung.

Vollziehungsrath wurde in der ersten französischen Revolution, nachdem am 25. Septbr. 1792 Frankreich für eine untheilbare Republik erklärt worden war, die durch die Constitution vom 24. Juni 1793 aufgestellte Behörde für die vollziehende Gewalt genannt. Sie bestand aus 24 Mitgliedern, wozu jedes Departement einen Candidaten aufstellte, aus deren Zahl dann das gesetzgebende Corps jenen Rath

selbst ernannte. Der Vollziehungsrath hatte die Leitung und Oberaufsicht der allgemeinen Administration, indem seine Thätigkeit sich auf die Vollstreckung der Gesetze und Decrete des gesetzgebenden Corps beschränkte. Er ernannte die höchsten Beamten der Republik, deren Zahl und Geschäfte das gesetzgebende Corps bestimmte, doch nicht aus seiner Mitte, eben so die auswärtigen Beamten. Er unterhandelte die Verträge, war verantwortlich für unterlassene Vollstreckung der Gesetze und Decrete und für die Mißbräuche, welche er nicht anzeigte, hatte das Recht, die Beamten willkürlich abzusetzen und zu ergänzen, aber auch die Pflicht, sie wo möglich den Gerichten anzuzeigen. Seine Glieder wurden im Falle der Pflichtverletzung vom gesetzgebenden Corps angeklagt. Er wurde bald vom Wohlfahrtsausschusse sehr beschränkt und durch die dritte Constitution vom 23. September 1795, wo die vollziehende Gewalt an die Directoren kam, ganz aufgehoben.

Vollzirkel, s. Vollkreis.

Volontair, aus dem Französischen, 1) einer, der einen Dienst oder gewisse Dienstleistungen freiwillig übernimmt, ohne die Bezahlung oder Besoldung zu bekommen, welche Andere dafür in Empfang nehmen; — 2) besonders beim Militair derjenige, welcher freiwillig Soldat wird, ohne sich auf eine bestimmte Zeit zu verpflichten; wenn er keinen Sold bekommt, auch nicht verbunden ist, alle die Dienste der übrigen Soldaten zu verrichten; — 3) so viel als freiwilliger Jäger; — 4) Soldaten, die zu einer einzelnen, besondern Muth oder Einsicht erfordernden Unternehmung auf Aufforderung bereit sind; — 5) bei Kaufleuten, Apothekern, Oekonomen, Forstleuten, junge Leute, welche nach Beendigung ihrer Lehrzeit eine Stelle ihres Faches antreten, zunächst zur weitern Ausbildung in ihrem Berufe.

Volsella, auch Vulsella, ein pincettenartiges Instrument, womit man die Haare mit den Wurzeln aus dem Körper zog; griechische Benennung: Akanthabolus.

Voltaische Säule, s. Vis electrica in Theil 221 dieser Encyclopädie.

Voltare nennt der italienische Kaufmann: einen Posten ab- und zuschreiben; daher Voltura.

Volte, aus dem Französischen, bedeutet: 1) Wendung. 2) den Raum in der Reitbahn, den man mit dem auszuarbeitenden oder zuzureitenden Pferde umreitet, um es gehörig auszubilden. Die Volte ist entweder rund (Zirkelvolte, Circle), oder wenn man die Ecken in dieselbe einschließt, viereckig (Quadratvolte, Quarrée). Der vierte Theil der großen Volte heißt kleine Volte oder Viertelvolte, und wenn man eine Viertelvolte rechts, die andere links abreitet, indem man in der Mitte die Hand wechselt, so nennt man dies Schleifvolten (Achten). Man läßt das Pferd in einen Fußtritt abreiten, indem die Hinterfüße in die Vorderfüße treten, oder in zwei Fußtritten abreiten, indem Vorder- und Hinterfüße jede ihre eigene Spur und so zwei Parallellinien beschreiben; bilden die Vorderfüße den größeren Kreis, so heißt dies Traverse, beschreiben die Hinterfüße den größern Kreis, so daß der Kopf nach innen, die Croupe nach außen gestellt ist, so heißt dies Volte renversée (umgestürzte Volte). — 3) So viel als der Lauf des Schiffes. 4) Eine geschickte Wendung mit dem Finger, wodurch das obere Kartenblatt unbemerkt und schnell an die Stelle des darunter liegenden gebracht wird. Sonst gehörte diese Fertigkeit zu den unerläßlichen Künsten eines falschen Hazardspielers, jetzt aber wird von solchem vorgezogen, das untere Blatt statt des oberen hervorzuziehen, welches selbst bei aufgenagelten Karten geschehen kann, ohne wahrgenommen zu

werden. Freilich müſſen die Karten dann gezeichnet (ſequencirt) ſein, damit der falſche Spieler weiß, was für eine Karte jetzt kommt. — 5) Ein alter italieniſcher Tanz, unter die Gaillarde gehörig, deſſen Muſik im $\frac{3}{4}$-Takte geſetzt wurde.

Volti, ein in der Muſik gebrauchter Ausdruck, zu deutſch: wende um, gewöhnlich mit dem Zuſatz subito, ſchnell.

Voltigeur nennt man 1) eine Perſon, die voltigiren kann, 2) einen leichten Infanteriſten, 3) bedeutet es ſo viel als Tirailleur.

Voltigiren, nach gewiſſen Regeln der Kunſt ſpringen, beſonders auf ein Pferd und von demſelben herabſpringen. Bei Erlernung der Kunſt hat man beſondere Voltigirpferde, welche entweder dazu abgerichtete lebendige oder noch öfter von Holz gemachte ſind. Das Voltigiren iſt eine ſehr alte Kunſt. Bei den Alten war ſie, da ſie urſprünglich gar keine Steigbügel kannten, ein Theil der Reitkunſt, und beſondere Exercirmeiſter (Campi doctores) gaben in derſelben Unterricht. Auch im Mittelalter wurde viel voltigirt, und ein wohlgeübter Ritter mußte verſtehen, ohne und mit Rüſtung ſich ohne Steigbügel in den Sattel zu ſchwingen. Damals kamen wohl zuerſt die hölzernen Voltigirpferde (Bock), die unten mit einer Vorrichtung, um ſie in die Höhe zu ſchrauben, verſehen, und oben einen hölzernen, mit Lederpolſtern überzogenen Rumpf, welcher das Pferd vorſtellt, und vorn eine, den Hals nachahmende Verlängerung haben. In der Mitte derſelben ſind zwei halbmondförmige Erhabenheiten (Pauſch), welche den Sattel andeuten. Auf dieſes Pferd wird hinauf- und herabzuſpringen ſich geübt. Sind auf dieſem hölzernen Pferde alle Sprünge geübt, ſo wird das Voltigiren praktiſch in Anwendung gebracht. Von den Franzoſen und Deutſchen ward das Voltigiren zur Zeit

Heinrichs IV., Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zur völligen Kunſt erhoben, und es gehörte damals zu den ritterlichen Künſten, gut voltigiren zu können. Seit etwa einem Jahrhundert kam das Voltigiren in Verfall und wird jetzt ſeit etwa 50 Jahren nur noch in Kadettenſchulen und hier und da bei Cavallerieregimentern, hauptſächlich aber in Turnanſtalten auf dem Voltigirpferde geübt. Es beſteht aber der Hauptkunſtgriff beim Voltigiren darin, daß man mit ſteifen Armen, ſteifen und zuſammengeſchloſſenen Füßen, auch ſteifem Körper die verſchiedenen Voltigirungen macht und das Voltigirpferd ſo wenig als möglich berührt. Jedes Voltigiren beſteht in drei Tempo's, dem Heben, Springen und Schwingen. Die wichtigſten Sprünge ſind folgende: der Bocksprung (vor- und rückwärts), Stütz, Spreizen im Stütz, Aufſitzen und Schluß, Gaffel, Wage auf einer Pauſche und dem Arm, Wage auf beiden Armen und Pauſche, Wage auf einem Arme, Grätſche, Affenſprung, Diebsſprung, Todtenſprung, Ueberſchlag, Rieſenſprung, Geſellſchaftsſprung ꝛc. Bevor die Turner dieſe Namen erfanden, hatten dieſe Sprünge andere, jetzt noch gewöhnliche Namen, wie Balanciren, gewundener Sprung, gewundener Jungfernſprung, Gilet, Renvers, Troit, ganze und halbe Pomade, Schwanz- und Beinſprung, Verwechſelung vorn und hinten.

Voltiren, ſ. Fechtkunſt.

Volto santo, eine Silbermünze in Lucca, aus dem 17ten oder 18ten Jahrhundert, gleich $\frac{1}{5}$ Scudo. Sie hatte auf dem Avers das Wappen von Lucca, auf dem Revers: Chriſtus am Kreuz, als Patriarch gekleidet, mit der Umſchrift: vultus sanctus.

Voltumna, in der Mythologie eine Göttin Conſo oder Beſchützerin der Rathsherren; ſie war die Gottheit des Bundestempels der zwölf Staaten Etruriens, bei welchem ſie zu gemeinſamer Berathung ſich verſam-

ſo wie wir auch durch daſſelbe Körpergefühl eine, wenn auch nur dunkle Wahrnehmung von ſeiner qualitativen Beſchaffenheit erhalten. Wir fühlen uns aus Fleiſch und Bein beſtehend. Dieſe Gefühle können auch verkehrt werden, ſo daß ein Glied oder der ganze Körper ungewöhnlich lang und voluminös, aber auch kurz, zuſammengeſchrumpft, halb oder doppelt, aus Glas, Butter u. ſ. w. beſtehend, gefühlt wird. Eine eigenthümliche, ihrem Weſen nach aber unbekannte Verſtimmung des Ganglienſyſtems liegt ſolchen Gefühlsalienationen zu Grunde. Bei großer Lebhaftigkeit, ſo daß ſie nicht durch die Sinnesperceptionen berichtigt werden können, führen ſie zum fixen Wahnſinn. Wahnſinnige, welche Füße oder einen Hintern von Glas zu beſitzen glaubten und deshalb nicht aus dem Bette aufzuſtehen, ſich nicht zu ſetzen, oder einen Körper von Butter zu haben wähnten und deswegen nicht an die Sonne zu gehen ſich getrauten, die ein Gerſtenkorn zu ſein ſich einbildeten und deswegen jedes Huhn ängſtlich flohen, oder wegen ihrer großen Naſe allenthalben anzuſtoßen fürchteten, ſich für einen Hund, eine Katze u. ſ. w. hielten, — finden ſich nicht ſelten.

Voluntaria absentia (freiwillige Abweſenheit), die außergewöhnliche Abweſenheit, im Gegenſatz von der gewöhnlichen Abweſenheit eines Menſchen, die er gewählt hat, ohne dazu genöthigt zu ſein, z. B. eine Luſtreiſe. Sie iſt einflußreich bei der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand wegen zum Nachtheile des Abweſenden während derſelben vorgekommener Ereigniſſe.

Voluntaria cautio (freiwillige oder conventionelle Caution), die Folge einer freiwilligen Uebereinkunft, nicht eines gerichtlichen Zwanges geleiſtete Sicherſtellung, im Gegenſatze von der nothwendigen Sicherſtellung (C. necessaria).

Voluntaria compensatio (willkürliche Compensation), die in einer Uebereinkunft, nicht im Gesetze gegründete Tilgung einer Schuld durch Gegenforderung, im Gegensatze von der Compens. necessaria (C. juris, C. legalis, nothwendige oder gesetzliche Compensation).

Voluntaria jurisdictio (freiwillige Gerichtsbarkeit), diejenige, die nicht streitige, sondern bloß solche Geschäfte zum Gegenstande hat, wo es bloß auf öffentliche Beglaubigung oder richterliche Bestätigung ankommt. In der Regel kann man dazu jedes beliebige Gericht wählen, z. B. zur gerichtlichen Niederlegung eines Testaments, wenn man dies selbst in das Gericht bringt, nicht wenn das Gericht zu dem Testirenden in das Haus kommen muß, welches nicht außerhalb des ordentlichen Gerichtssprengels geschehen kann. Häufiger sind auch die Handlungen freiwilliger Gerichtsbarkeit an bestimmte Gericht gebunden, z. B. die Ueberschreibung der Grundstücke in Sachsen, die Verpfändung derselben ꝛc.

Voluntaria prorogatio jurisdictionis (freiwillige Prorogation), die durch Vertrag der streitenden Parteien erfolgte Wahl eines anderen Richters, als des eigentlich competenten.

Voluntaria retentio (freiwilliges Retentionsrecht), im Gegensatze vom gesetzlichen, das, durch den freien Willen desjenigen, dessen Sache zurückgehalten wird, begründete. Sie ist entweder conventionalis (vertragsmäßige), wenn sie in einem Vertrage bedungen ist, oder testamentaria (letztwillige, testamentarische), wenn dies durch Testament geschah.

Voluntaria sequestratio (V. conventionalis sequestratio), Vertrag, wodurch zwei streitende Parteien den streitigen Gegenstand einer dritten Person bis zur Entscheidung zur Verwahrung geben.

ſo wie wir auch durch daſſelbe Körpergefühl eine, wenn auch nur dunkle Wahrnehmung von ſeiner qualitativen Beſchaffenheit erhalten. Wir fühlen uns aus Fleiſch und Bein beſtehend. Dieſe Gefühle können auch verkehrt werden, ſo daß ein Glied oder der ganze Körper ungewöhnlich lang und voluminös, aber auch kurz, zuſammengeſchrumpft, halb oder doppelt, aus Glas, Butter u. ſ. w. beſtehend, gefühlt wird. Eine eigenthümliche, ihrem Weſen nach aber unbekannte Verſtimmung des Ganglienſyſtems liegt ſolchen Gefühlsalienationen zu Grunde. Bei großer Lebhaftigkeit, ſo daß ſie nicht durch die Sinnesperceptionen berichtigt werden können, führen ſie zum fixen Wahnſinn. Wahnſinnige, welche Füße oder einen Hintern von Glas zu beſitzen glaubten und deshalb nicht aus dem Bette aufzuſtehen, ſich nicht zu ſetzen, oder einen Körper von Butter zu haben wähnten und deswegen nicht an die Sonne zu gehen ſich getrauten, die ein Gerſtenkorn zu ſein ſich einbildeten und deswegen jedes Huhn ängſtlich flohen, oder wegen ihrer großen Naſe allenthalben anzuſtoßen fürchteten, ſich für einen Hund, eine Katze u. ſ. w. hielten, — finden ſich nicht ſelten.

Voluntaria absentia (freiwillige Abweſenheit), die außergewöhnliche Abweſenheit, im Gegenſatz von der gewöhnlichen Abweſenheit eines Menſchen, die er gewählt hat, ohne dazu genöthigt zu ſein, z. B. eine Luſtreiſe. Sie iſt einflußreich bei der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand wegen zum Nachtheile des Abweſenden während derſelben vorgekommener Ereigniſſe.

Voluntaria cautio (freiwillige oder conventionelle Caution), die Folge einer freiwilligen Uebereinkunft, nicht eines gerichtlichen Zwanges geleiſtete Sicherſtellung, im Gegenſatze von der nothwendigen Sicherſtellung (C. necessaria).

Voluntaria compensatio (willkürliche Compensation), die in einer Uebereinkunft, nicht im Gesetze gegründete Tilgung einer Schuld durch Gegenforderung, im Gegensatze von der Compens. necessaria (C. juris, C. legalis, nothwendige oder gesetzliche Compensation).

Voluntaria jurisdictio (freiwillige Gerichtsbarkeit), diejenige, die nicht streitige, sondern bloß solche Geschäfte zum Gegenstande hat, wo es bloß auf öffentliche Beglaubigung oder richterliche Bestätigung ankommt. In der Regel kann man dazu jedes beliebige Gericht wählen, z. B. zur gerichtlichen Niederlegung eines Testaments, wenn man dies selbst in das Gericht bringt, nicht wenn das Gericht zu dem Testirenden in das Haus kommen muß, welches nicht außerhalb des ordentlichen Gerichtssprengels geschehen kann. Häufiger sind auch die Handlungen freiwilliger Gerichtsbarkeit an bestimmte Gericht gebunden, z. B. die Ueberschreibung der Grundstücke in Sachsen, die Verpfändung derselben ꝛc.

Voluntaria prorogatio jurisdictionis (freiwillige Prorogation), die durch Vertrag der streitenden Parteien erfolgte Wahl eines anderen Richters, als des eigentlich competenten.

Voluntaria retentio (freiwilliges Retentionsrecht), im Gegensatze vom gesetzlichen, das, durch den freien Willen desjenigen, dessen Sache zurückgehalten wird, begründete. Sie ist entweder conventionalis (vertragsmäßige), wenn sie in einem Vertrage bedungen ist, oder testamentaria (letztwillige, testamentarische), wenn dies durch Testament geschah.

Voluntaria sequestratio (V. conventionalis sequestratio), Vertrag, wodurch zwei streitende Parteien den streitigen Gegenstand einer dritten Person bis zur Entscheidung zur Verwahrung geben.

Voluntarii musculi, in der Physiologie, die willkürlichen Muskeln.

Voluntas unilateralis, so viel wie einseitiger Wille.

Voluta, Voluta, Mollusken, nach Linné, Walze, Walzenschnecke, Rollenschnecke, Gattung der Gasteropoda Buccinoidea, Cuv., der Ordnung der Doppelschnecken und der Zunft der Rinnenschnekken nach Oken. Charakter: Das Thier eingerollt, mit sehr großem, breitem Fuß; Fühler kurz, dreieckig; Augen festsitzend; ein dicker Rüssel mit Widerhäkchen; zwei Kiemen. Schale eiförmig, bauchig, mit weiter Wündung, die gewöhnlich länger als breit ist; Lippe etwas nach außen gebogen; Spindel mit schiefen, großen Falten. — Viele Arten in wärmeren Meeren. Wir beschreiben die bekanntesten in zwei Untergattungen:

I. Cymbium, Montf., Cymba, Sow. Bauchig, gewölkt, gekörnt.

1) V. nautica, Lam., Kaisermantel. Sehr bauchig, aufgetrieben, rothbraun, das Gewinde ganz kurz, mit kurzen, nach der Axe hin völlig eingekrümmten Dornen besetzt. Die Spindel mit 3 Falten. Die Dornen liegen ganz horizontal. 7″ 9‴. Im asiatischen Ocean. Wird in Indien zu Kunstsachen verarbeitet. Fleisch eßbar.

2) V. Diadema, L. Bauchig, braunorangengelb, jung mitunter weiß marmorirt; das Gewinde mit gewölbten, ziemlich geraden Dornen gekrönt, die Spindel mit 3 Falten. Die Dornen gleichen hohlen Schuppen. 7″. In Asien.

3) V. ducalis, Lam. Cylindrisch, bauchig, weißlich, mit unregelmäßigen kastanienbraunen Flecken in zwei Reihen umgeben, und mit rothbraunen gebogenen Längsadern netzartig bezeichnet, das Gewinde mit ganz kurzen Dornen gekrönt, die Spindel mit vier

Falten. Die Dornen ſind faſt nur Knötchen und überreichen den Wirbel nicht. 2″ 8‴. Im indiſchen Ocean.

4) V. aethiopica, L., Mohrenkrone. Umgekehrt eiförmig, bauchig, zimmetroth, ungefleckt, mit zahlreichen kurzen zuſammengeſchlagenen geraden Dornen gekrönt. Die Spindel hat vier Falten. Sie iſt ſtets ungefleckt. 5″. Um Afrika, im perſiſchen Meerbuſen.

5) V. Melo, Soland. Eiförmig, ſehr bauchig, gewölbt, nach oben verengt, gelblichweiß, mit einzelnen unregelmäßigen großen braunen Flecken, in drei Reihen, das Gewinde ſtumpf, faſt verborgen, der Wirbel als eine Warze. An der Baſis ſtark runzelig. 6″. Im Oſtindien.

6) V. Neptuni, Lam. Umgekehrt eiförmig, aufgetrieben bauchig, rothbraun, das Gewinde faſt ganz verdeckt, gekielt, die Spindel mit 4 Falten. Bei den Jungen zeigt ſich das Gewinde als Warze. Im afrikaniſchen Meere und im perſiſchen Meerbuſen.

7) V. Cymbium, L., Neptunswagen. Eiförmig, weiß oder gelb, rothbraun zerriſſen gefleckt, das Gewinde mit einem Rande gekielt, ausgehöhlt, die Wirbelwarze ſichtbar, die Zahl der Spindelfalten von 4 bis 6 variirend. Nicht ſo bauchig als die vorige, aber doch der letzte Umgang weit. 6″. Im Weltmeer.

8) V. Olla, L. Eiförmig bauchig, blaßbraun-gelb, ungefleckt, das Gewinde gekielt und ſtumpf, eine eichelförmige hervorſtehende Wirbelwarze; die Spindel der reifen Exemplare hat zwei Warzen, der Jungen drei. Jeder Umgang iſt ſtumpf und zugerundet. Variirt mit gewaltig ausgedehnter Mündung, außen durch eine Querfurche unterſchieden. 4″. Im Oſtindien.

9) V. porcina, Lam. Ziemlich cylindriſch, abgeſtutzt, weißlich, längs gefurcht, geſtreift, das Gewinde

planconcav, mit gekieltem Rand, die Wirbelwarze zum Theil verdeckt, die Spindel mit 3 bis 4 Falten. Der Saum iſt unten ausgedehnt. 5—6″. Im afrikaniſchen Meere.

II. Voluta, Montf. Eiförmig, dornig oder höckerig.

a) Gedornte:

10) V. imperialis, L. Kreiſelförmig, fleiſchroth, mit rothbraunen eckigen Flecken und Linien gewellt, das Gewinde mit langen, aufrechten, etwas wenigen eingebogenen Dornen gekrönt, die Spindel mit vier Falten. 6″. Selten und theuer. In Oſtindien.

11) V. Vespertilio, L., Fledermaus. Kreiſelförmig, mit ſtarken, ſpitzigen abſtehenden Knoten bewaffnet, weißlich oder graulich braungelb, mit dunkelrothbraunen zackigeckigen hin und her gebogenen Streifen und Flecken gezeichnet. Die Lippe hat oben einen Ausſchnitt, die Spindel vier Falten. In Oſtindien, auf den Molukken und in Neuholland.

12) V. hebraea, L., Muſikſchneckige. Eikreiſelförmig, dick, blaßgelbbraun, mit braunrothen, welligen, aderigen, in gedrängten Binden ſtehenden Linien umgeben, der letzte Umgang oben mit großen Höckern gekrönt, das Gewinde kegelförmig, knotighöckerig, die Spindel mit fünf Falten, davon die untern die größten, die oberſten die kleinſten. Die größte über 4″. Gemein. Im Ocean.

13) V. musica, L., Notenſchnecke, Muſikſchnecke. Eikreiſelförmig, weißlich, mit vier Binden, die einen mit zarten braunen, parallel gehenden Querſtreifen oder abgeſetzten Streifen, die andern mit zuſammengeſetzten Punkten, von größern ſchwarzen Punkten eingeſchloſſen, auch der Lippenrand regelmäßig ſchwarz gefleckt, der letzte Umgang ſehr höckerig, ſo wie auch das Gewinde knotig. Sechs Falten an

der Spindel, wovon die unteren die größten, die übrigen ganz klein sind. Gegen 3″. Auf den Antillen.

14) V. chlorosina, Lam. Eikreiselförmig, nach vorn höckerig, gelblichweiß, mit gelblichbraunen unterbrochenen Binden und einzelnen braunrothen Tropfen, die Spindel mit 10 Falten, die untersten die größten. Ihr fehlt der punktirte Gürtel und die Querlinien der vorigen. 2″.

15) V. thiarella, Lam. Eiförmig-länglich, vorn mit stumpfen Höckern, weißlich, mit 4 Querbinden, die einen mit parallelen Querlinien, die andern punktirt, am Rande weiß und braun gegliedert, die Spindel mit 10 bis 12 Falten, die obersten die kleinsten. Sie ist mehr gestreckt als kreiselförmig zu nennen, und die Knoten sind wenig erhaben. 2″ 7‴.

16) V. carneolata, Lam. Eiförmig, unbewehrt, gelblichweiß, fleischroth oder safrangelb, mit Linien, Punkten und Flecken gebändert, stumpfe dicke Längsrippen, eine zehnmal gefaltete Spindel, und an dieser die obersten Falten die kleinsten.

17) V. vexillum, Gm., Orangenflagge. Eiförmig, fast spindelförmig, glatt, glänzend, weißlich, mit zahlreichen orangerothen Bändern umgeben, der letzte Umgang oben mit zusammengedrückten entfernt stehenden Knoten besetzt, die Spindel mit 6 bis 8 Falten, die drei obersten die kleinsten. 3″. Kostbar. In Ostindien.

b) Unbewaffnete:

18) V. brasiliana, Sol., V. Colocynthis, L. Umgekehrt eiförmig, etwas kreiselförmig, aufgeblasen, blaßgelb, ungefleckt, der letzte Umgang oben stumpfkantig, die Spindel mit 3 Falten. 2″. In Brasilien.

19) V. Scapha, L., Bastardgondel. Kreiselförmig, bauchig, oben breit, dick, schwer, weißlich, mit rothbraunen oder braunrothen eckigen blitzzackigen Längslinien, auch wohl einigen bindenähnlichen Flek-

ken, der letzte Umgang vorn ſtumpfkantig, die Lippe etwas geflügelt, die Spindel vierfaltig. Variirt mit ganz roſenrothem Grunde. Gegen 6″ lang. Am Kap und bei Java.

20) V. fulminata, Lam. Spindelförmig, quer eingedrückt geſtreift, ſchwach über's Kreuz geſtreift, nach vorn der Länge herabgerippt, braungelb in's Fleiſchrothe, mit blaurothen, blitzzackig herablaufenden Längslinien; die Spindel mit 9 Falten, dazwiſchen einige kleinere. 3″.

Unter den foſſilen Arten dieſer Gattung, die zuerſt in der Kreide auftritt, ſind die wichtigſten: V. deperdita, Goldf., aus der Tuffkreide von Maſtricht, und V. spinosa, Lamarck, aus dem Pariſer Grobkalke.

Volutiten, verſteinerte Walzenſchnecken, theils aus der Gattung voluta ſelbſt, oder aus den daraus neuerdings gebildeten Untergattungen (volvaria, marginella, oliva, tornatella u. A.); auch ſind Verſteinerungen aus den Gattungen strombus, buccinum und einigen anderen, doch mit Unrecht, hierher gerechnet worden. Die Volutiten, deren Arten mehr als 50 gezählt werden, finden ſich nicht ſelten in verſchiedenem Geſtein und vielen Ländern.

Volutus (in der Botanik), gerollt, deutlich ein- oder mehrmals gewunden. Volutae cotyledones, deren blattartige, breite Theile um eine Kugel, einen Cylinder, oder ſich ſelbſt auf verſchiedene Weiſe gewickelt ſind. Voluta folia, Blätter, die in der Knospe um einander gerollt liegen.

Volva, eine von Montfort aufgeſtellte Gattung aus der Familie der Röhrenkiemenſchnecken, gebildet aus Arten der Gattung Eiſchnecke, bei denen ſich beide Enden der Mündung kanalförmig verlängern und der äußere Rand nicht gefurcht iſt. Arten: Knauel (ovula volva), in der Mitte ſehr bauchig, der Kanal

ist lang, dünn, walzenförmig, weiß, auch rosenroth; kostbare Schnecke, 3 Zoll lang, aus Brasilien; — volva birostris, volva spelta.

Volva, in der botanischen Nomenclatur, Wulst, die manche Schwämme vor der Entwicklung bedeckende, lockere, offene Hülle, wenn sie den Strunk dicht über der Erde umgiebt. Sie ist bald ganz, bald sternförmig zerrissen, bald byssus- oder gallertartig. Volvatus, mit einer solchen Wulst versehen.

Volvaria, nach Lamarck, Kornelkirsche, Gattung der Gasteropoda Buccinoidea Cuv., der Ordnung der Doppelschnecken und der Zunft der Rinnenschnecken, nach Oken, früher unter Voluta L. Charakter: Gehäuse cylindrisch, zusammengerollt; Windungen kaum vorstehend; Mündung eng, so hoch als das Gehäuse; Spindel unten mit Falten. Arten sind nicht zahlreich, klein; wegen ihrer Weiße und ihres Glanzes werden sie an manchen Seeküsten zu Halsbändern verarbeitet; die bekanntesten sind:

1) Volvaria monilis Lam. Eiförmig, fast cylyndrisch, mattglänzend, blendend und milchweiß, das Gewinde kaum sichtbar, die Spindel hat etwa fünf Falten. Sie ist 4 bis 5 Zoll lang. Man findet sie am Senegal.

2) Volvaria intermedia Menke. Eiförmig, elliptisch, ziemlich stark, weiß, etwas durchscheinend, das Gewinde etwas hervorstehend, die Lippe verdickt, in der Mitte etwas eingedrückt, die Spindel mit vier Falten.

3) Volvaria pallida Lam. Eiförmig länglich, cylindrisch, zart, durchsichtig, hornweiß, das Gewinde kaum hervorstehend, stumpf, die Spindel an der Basis einwärts gekrümmt, mit vier Falten. Bisweilen ist sie undeutlich gelbgeändert. Sechs Linien lang; wird am Senegal gefunden.

4) Volvaria triticea Lam. Eiförmig länglich,

faſt cylindriſch, weißlich, braungelb gebändert, das Gewinde etwas hervorſtehend, die Lippe in der Mitte etwas niedergedrückt, die Spindel gerade, etwa mit vier Falten. 5 Linien lang. Am Senegal.

5) Volvaria Oryza Lam. Klein, umgekehrt eiförmig, bisweilen ganz weiß, bisweilen mit einer breiten braungelben Binde, das Gewinde kaum hervorſtehend, die Spindel gerade, mit vier Falten. 3 Linien lang.

6) Volvaria miliacea Lam. Klein, umgekehrt eiförmig, weiß, etwas durchſcheinend, das Gewinde kaum ſichtbar, die Spindel gerade, mit vier bis fünf Falten. Nicht ſelten. 2 Linien lang.

7) Volvaria tenera Menke. Eiförmig, durchſcheinend, weißlich, mit vier braunen, unterbrochenen Querſtreifen und Reihen von Längsſtrichen, das Gewinde kaum ſichtbar, die Spindel etwas gekrümmt, mit 8 Falten. 2 Linien. Auf Portorico.

Die foſſilen Arten, die zuerſt in der Kreideepoche erſcheinen, ſind: 1) Volvaria tenuis, aus dem Plänermergel von Luſchitz. 2) Volvaria bulloides, aus dem Pariſer Grobkalk. 3) Volvaria acutiuscula, mit Vorigen und im Londonthone Englands.

Volvaria (in der Botanik), nach Fries, Hüllenblätterpilz, Untergattung von Agaricus L.

Volviren, in der Handelswelt ſo viel wie: mit Proteſt zurückſchicken.

Volvolus, in der Zoologie, Schließſchnecke. S. Schnecke.

Volvox, ſ. Kugelthierchen.

Volvulus, in der Medizin Darmverſchlingung, richtiger Darmeinſchiebung (Introsusceptio, Indigitatio, Invaginatio, Tormentum, Chordapsus). Es iſt im Allgemeinen jener Zuſtand, bei welchem ſich ein Theil eines ſchlauchartigen Gebildes in den anderen wie in eine Scheide einſchiebt, in Folge

deſſen das Lumen und die Durchgängigkeit an der Einſchiebungsſtelle verringert oder gänzlich aufgehoben wird. Intusſusceptionen kommen am Uterus, in der Vagina, an der Schleimhaut der Harnröhre vor; aber in specie bezeichnet Volvulus die Einſchiebung der Gedärme an verſchiedenen Stellen. Den Alten war das fragliche Leiden ſeinen Erſcheinungen nach und unter dem gemeinſamen Namen Passio iliaca, Ileus, Volvulus bekannt, welche letztere Benennung verſchiedenartig erklärt wurde; aber erſt durch Peyer, Ruyſch und einige Andere wurde die Exiſtenz des Volvulus, welche von mehreren Aerzten, beſonders von van Helmont beſtritten wurde, anatomiſch nachgewieſen. Deſſenungeachtet wurde die Darmeinſchiebung in den Schriften der Aerzte fortwährend durch die allgemeine Benennung Ileus, Miſerere, Passio iliaca, Darmgicht u. ſ. w. bevormundſchaftet, bis man endlich durch die Häufigkeit des fraglichen Leidens und durch ſeine Eigenthümlichkeit in ätiologiſcher Hinſicht ſich bewogen fand, derſelben in neueſter Zeit eine Art von Selbſtſtändigkeit einzuräumen.

Die Symptome bei dem Volvulus ſind folgende: Gewöhnlich haben die Kranken einige Zeit vorher Beſchwerden im Unterleibe, leichte kolikartige Schmerzen mit häufiger Entwicklung von Blähungen nach oben, wobei der Stuhlgang träge und nur in ſeltenen Fällen Durchfall vorhanden iſt. Mit einem Male empfinden die Kranken an irgend einer Stelle des Unterleibs einen heftigen, ziehenden, zuſammenſchnürenden Schmerz, welcher in kurzen Zwiſchenzeiten wiederkehrt, ſich allmählig weiter verbreitet und bei der Manualunterſuchung nicht in bedeutendem Grade und nicht verhältnißmäßig zu den ſchon beſtehenden Empfindungen ſich vermehrt. Gleichzeitig iſt der Stuhl hartnäckig verſtopft und der Kranke wird

bei dem Drange und den Verſuchen, etwas auszuleeren, von der heftigſten Angſt ergriffen. Blähungen nach oben, mit Kollern im Unterleibe, gehen häufig ab, Spannen in den Präkordien, Neigung zum Aufſtoßen, welches bald in ein fruchtloſes Würgen übergeht, iſt vorhanden; es ſtellt ſich Schluchzen, und bald darauf, bei Abweſenheit einer äußeren Darmeinklemmung, Erbrechen, welches ſich öfters und in verſchiedenen Zwiſchenräumen wiederholt. Das Ausgebrochene beſteht anfangs aus dem Inhalte des Magens mit Schleim, ſpäter aus einer gelben, dicken, übelriechenden, ſchleimig galligen Flüſſigkeit, wie man ſie gewöhnlich an den Dünndärmen vorfindet, aber auch Maſtdarmkoth, und die in den Maſtdarm eingeſpritzten Klyſtiere können weggebrochen werden. — Gewöhnliches Erbrechen wird eher bei den Einſchiebungen der dünnen Gedärme, ein kothiges bei jenen des Dickdarmes oder der untern Partie des Ileums ſtattfinden, und in einigen Fällen wurde eine ſchmierige, chokoladenfarbige Maſſe, eine ſchwärzlich blutige Flüſſigkeit nach oben und unten entleert. Fieber iſt anfangs ſelten vorhanden. Der Puls iſt klein, hart, geſpannt, die Zunge rein, trocken, blaß, die Reſpiration ängſtlich, kurz, ſchnell, das Geſicht verzerrt, entſtellt, mit Angſtſchweiß bedeckt und der Durſt gewöhnlich heftig, deſſen Befriedigung meiſtens Würgen, Erbrechen und Verſchlimmerung zur Folge hat. Der Urin wird ſparſam gelaſſen, hat ein mehr blaſſes Anſehen, der After iſt häufig krampfhaft zuſammengeſchnürt, in welchem Falle die Klyſtiere, wie gegen eine Wand geſpritzt, augenblicklich wieder zurückfließen, wobei ſie etwas Schleim oder Koth mit ſich führen können. Unterſucht man den Unterleib genauer, beſonders während der Anfälle, ſo findet man denſelben mehr oder weniger tympanitiſch aufgetrieben, ſtellenweiſe, mehrentheils an der der Einſchiebung

entgegengeſetzten Seite, zuweilen gänzlich nach Innen gegen die Wirbelſäule zuſammengezogen, wobei er platt oder vertieft wird und hart anzufühlen iſt. Ebenſo entdeckt man bisweilen an jener Stelle, an welcher die Schmerzen begonnen oder am heftigſten gefühlt werden, eine harte, mehr oder weniger längliche, meiſt verſchiebbare Geſchwulſt, welche beſonders beim Beginnen des Schmerzanfalles ganz hart und deutlich, und im Nachlaſſe welcher und teigig anzufühlen iſt. James Wood bemerkte 1836 bei einem Ileus eine ungewöhnliche Völle und Härte an der rechten Regio iliaca, und fühlte deutlich, wie ſich während der Schmerzanfälle eine längliche Geſchwulſt unter ſeinen Händen in die Höhe hob. Unmittelbar darauf folgte ein Gurgeln, Rumpeln und Rauſchen gegen die verſchloſſene Stelle, und nach mehrmaligem Anprallen gegen die Geſchwulſt kehrte die Flüſſigkeit zurück, wobei, während der Krampf nachließ, der Kranke zu brechen begann. Tritt im ſpäteren Verlaufe Entzündung hinzu, was aber auch bald und kurz nach dem Beginn der Krankheit geſchehen kann, ſo wird an der Einſchiebungsſtelle der Schmerz permanent, in Zwiſchenzeiten ſich verſtärkend, reißend, brennend, und er verbreitet ſich von hier aus allmälig über die ganze Bauchhöhle. Immer aber bleibt der Schmerz am deutlichſten und ſtärkſten in der Einſchiebungsſtelle, welche ſich zuerſt auftreibt, geſpannt, hart und daher ſchmerzhaft beim Befühlen iſt. — Deutliches Fieber, intenſive Hitze, beſonders am Bauche, iſt vorhanden, der Puls beſchleunigt, zuweilen kräftig, ſpäter geſpannt und unterdrückt, der Durſt heftig, die Zunge trocken, heiß, zuweilen belegt, der Stuhl fortwährend verſtopft, das Erbrechen häufiger und ſchmerzhafter, der Urin ſparſam, flammend, roth gefärbt, die Temperatur anfangs an den Extremitäten erhöht, aber ſpäter vermindert. Die Kranken ſind

höchſt unruhig, ängſtlich, der Leib treibt im ganzen Umfange auf, wird geſpannt und ſchmerzhaft. Ueber kurz oder lang hören ſodann die Schmerzen des Unterleibes und das Erbrechen auf, der Puls wird klein, geſpannt, fadenförmig, undeutlich, die Kräfte ſinken, kalter Schweiß bedeckt das kalte Geſicht und die kalten Glieder, die Geſichtszüge entſtellen und verändern ſich, die Vorſtellungen werden verwirrt und der tödtliche Ausgang iſt nicht mehr fern.

Aber die Erſcheinungen ſind nicht immer conſtant und complet, insbeſondere bei Kindern und Säuglingen nur die gewöhnlichen Erſcheinungen des Zahnens und der Blähungsbeſchwerden vorhanden. Man bemerkt zuweilen nur ein vorübergehendes Verzerren des Mundes, kalte Schweiße, Leibesverſtopfung bei nicht empfindlichem, gleichmäßig ausgedehntem Unterleibe, wobei der Athem kurz, beſchleunigt iſt und ſich allmälig Convulſionen, insbeſondere Opiſthotonus einſtellen. Oefters werden weder Getränke noch Arzneien ausgebrochen, Stühle ſind vorhanden, und die Darmeinſchiebung kann ſelbſt ihr Daſein durch kein einziges Zeichen offenbaren, wie dies Billard ſo häufig gefunden hat. Nicht immer iſt Stuhlverſtopfung zugegen, wenn die Contenta des Darmes zwiſchen der Maſtdarmöffnung und der Einſchiebungsſtelle entleert werden, wenn ein Volvolus bei einem Maſtdarmvorfalle gegeben iſt, bei einem künſtlichen After der Darmvorfall durch Invagination entſteht oder die Einſchiebung an der Inſertion des Ileums in das Kolon beginnt, in welchem Falle wegen der größeren Weite des Kolons das invaginirte Ileum nicht gänzlich ſeine Durchgängigkeit für flüſſige Stoffe verlieren kann. J. Hunter erzählt einen Fall, bei welchem der Volvulus an der Inſertion des Ileums in das Kolon begann und das Cökum mit ſeinen Anhängen mit gefaßt zu haben ſchien. Das

Ileum ging in das Kolon hinein, bis das ganze aufsteigende Kolon, der transverſale Bogen und das Colon descendens in der Flexura sigmoidea und in das Rectum eingedrängt war. Da die Valvula coli der leidende Theil war, ſo drang ſie zuletzt bis zum After, und wenn die Perſon zu Stuhle ging, ſo leerte ſie dabei bloß den Inhalt des Ileums aus. Selbſt Durchfall wurde in einigen Fällen beobachtet.

Sind auch die bezeichneten Symptome gegeben, ſo iſt dennoch nicht immer evident erwieſen, daß dieſelben durch eine Darmeinſchiebung veranlaßt werden. Kothanhäufungen, fremde, den Darmkanal reizende und verſtopfende Körper, Verwachſungen, Verengerungen, Zuſammenſchnürungen, Verhärtungen und Skirrhen der Gedärme, innere Darmeinklemmungen durch Verbindungsbrücken und Adhäsionen, welche ſich am Epiploon oder zwiſchen den Darmwindungen in Folge chroniſcher Bauchfellentzündungen entwickelt haben, ſteinige Concremente im Darmkanale, Varices und Aneurysmen und andere Geſchwülſte im Unterleibe, Hydatiden, hyſteriſche Zuſtände, Wurmreiz u. ſ. w. haben öfter ähnliche Erſcheinungen wie die Darmeinſchiebungen im Gefolge, und es bedarf in jedem Falle immer genauer Würdigung aller vorausgegangenen und gegenwärtigen Momente, um die Diagnoſe zu begründen oder zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben.

Die Dauer der Krankheit iſt verſchieden; ſie tödtet gewöhnlich, wenn ſenſible, reizbare Individuen befallen werden, Entzündung hinzutritt, die Einſchiebung ſich nicht löſen läßt, in einigen Tagen, hält öfters wochenlang, mitunter bei ſtürmiſchen und ſchmerzhaften Erſcheinungen, an und kann ihre Dauer noch viel weiter, ſelbſt auf Jahre hinaus erſtrecken, wenn die Durchgängigkeit des Darmes nicht gänzlich aufgehoben iſt.

Die Darmeinſchiebung gehört zu den gefährlichſten Krankheiten, und die Vorherſage, welche im Allgemeinen auf der möglichen Feſtſtellung der Diagnoſe, den Individualitätsverhältniſſen, der Heftigkeit, Hartnäckigkeit und raſchen Aufeinanderfolge der Erſcheinungen beruht, iſt jederzeit ungünſtig und um ſo gefährlicher zu ſtellen, wenn ſich Entzündung, welche leicht in Brand übergeht, hinzugeſellt. Je höher im Darmkanal die Einſchiebung, oder dieſe in beträchtlicher Länge oder mehrfach zu vermuthen iſt, deſto ungünſtiger wird die Vorherſage.

Es ſind von den Aerzten und Anatomen ſehr verſchiedene Hypotheſen über die Entſtehung dieſer Krankheit aufgeſtellt worden. Einige neuere Forſcher behaupten, ſie beruhe auf einer Umkehrung oder doch Störung der polariſchen Verhältniſſe des Darmkanals, indem die Muskelhaut durch äußeren Reiz ſo afficirt wird, daß die periſtaltiſche Bewegung eine entgegengeſetzte Richtung als die natürliche erhält. Jedenfalls werden die eingeſchobenen Darmtheile von den anfangs erſchlafften und erweiterten Darmportionen, ſobald dieſe ihre Energie wiedergewinnen, wie in einer Scheide eingeſchnürt und durch die Contractionsfähigkeit der letzteren zurückgehalten. Gewöhnlich gehen dieſer Erſcheinung Abdominal-Störungen, leichte Kolikſchmerzen, wie ſie durch Windblähungen erzeugt werden, voraus. Woher dieſe entſtehen, iſt bekannt: Erkältung, Hartleibigkeit, die bereits habituell geworden iſt, Diätfehler, Genuß unverdaulicher Speiſen, Hämorrhoidenleiden, wohl auch ein raſch unterdrückter oder vernachläſſigter chroniſcher Hautausſchlag. Aber dieſe Momente, welche zur Entſtehung einer Darmverſchlingung mitwirken können, treten oft ein, ohne daß ein Volvulus erfolgt, können eben ſo wenig als Peyer's Experimente, welcher bei Viviſectionen der Fröſche kleine Darmeinſchiebungen

entſtehen ſah, wenn nämlich der Darm verletzt wurde, in ätiologiſcher Beziehung eine genügende Erklärung geben, und laſſen nur die Vermuthung zu, daß auf jede Darmreizung, wenn gewiſſe, aber noch nicht bekannte individuelle oder krankhafte Bedingungen gegeben ſind, Intusſusceptionen entſtehen können. Darmportionen können nach ab- und aufwärts eingeſchoben werden; ob aber im erſteren Falle eine progreſſive, und im zweiten eine retrograde Ueberthätigkeit in der periſtaltiſchen Bewegung der eingeſchobenen Darmportion, oder beide Ueberthätigkeiten, aber in verkehrter Richtung, an dem eingeſchobenen und enthaltenden Darmſtücke gleichzeitig nöthig ſeien, um die Art der Einſchiebung, ihre Permanenz und Vergrößerung zu bewirken, ſind nicht ungegründete Vermuthungen. Am ſchwierigſten bleibt jedoch die Erklärungsweiſe bei Mehrfachheit der Intusſusceptionen nach verſchiedenen Richtungen. Weniger ſtatthaft und erklärend, ſo wie auf alle Fälle nicht anwendbar, ſind die Meinungen, daß die periſtaltiſchen Bewegungen durch Fortſchiebung des Darminhaltes gegen eine zuſammengezogene Darmportion, dieſe in die erſchlaffte einſchieben müſſe; daß die äußere Darmportion die thätige, die eingeſchobene die paſſive ſei, und die letztere durch die erſtere nach auf- oder abwärts gedrängt werde, daß die äußere Darmſchicht auf die eingeſchobene, wie auf eine fremde Materie wirke; daß eine angeborne Enge, Krampf, Hypertrophie des Darmes leicht in den unteren weiteren Darmpartien eine Einſchiebung veranlaſſen könne; daß vermöge ſeiner Schwere das obere, zuſammengezogene Darmſtück in das untere erweiterte einfallen müſſe; daß durch die Erweiterung des Blinddarmes und des Kolons ſchon eine natürliche Dispoſition und die Urſache zur Einſchiebung gegeben ſei; daß eine Intusſusception nach aufwärts leichter nach heftigem

Erbrechen, nach abwärts durch heftiges Drängen beim Stuhlgang erzeugt werde u. ſ. w. Eben ſo unerklärt bleibt es bis jetzt, wie ein Darmſtück, oft von ſehr beträchtlicher Länge, ſich einſchieben kann, da doch die im Verhältniß bedeutende Kürze des Meſenteriums und die noch beträchtlichere des Meſokolons, an welchem die Därme angeheftet ſind, ein natürliches Hinderniß abgeben müſſen, welches Moment daher auch ältere Aerzte veranlaßte, die Exiſtenz der Intusſusception zu leugnen oder nur dann anzunehmen wenn durch Verſchwärung oder Brand das Meſenterium oder Meſokolon zerſtört wären, in welchem Falle aber eher der Tod als eine Intusſusception zu Stande kommen würde. Jedenfalls bedarf das Verhalten dieſer Anheftungsgebilde für die Gedärme bei beträchtlichen Einſchiebungen noch immer näherer Nachweiſung.

Das fragliche Leiden verſchont kein Alter, kein Geſchlecht; aber am häufigſten kommt es bei Kindern vor. Der größte Theil von 300 Kindern, die in der Salpetrière unter den Erſcheinungen des Wurm- und Zahnfiebers geſtorben waren und von Louis unterſucht wurden, hatten zwei, drei, vier und ſelbſt mehr Intusſusceptionen. Nach Baillie und Billard ergaben ſich ähnliche Reſultate.

Jeder Volvolus beſteht aus drei Darmlagen, der äußeren, welche als Scheide dient, der nach einwärts gekehrten, als der zweiten, welche die ſich wieder zurückſchlagende als die dritte und innerſte einſchließt. Auf dieſe Weiſe ergeben ſich auch drei Zwiſchenräume, von denen der eine durch die äußere und einwärts gekehrte Darmlage, der zweite durch dieſe und die zurückſchlagende Darmportion und der dritte durch das Lumen der letzteren allein gebildet wird. In jedem der Zwiſchenräume berühren ſich homogene Flächen, nämlich in dem äußeren und inneren Schleimhäute,

in dem mittleren die ſeröſen Flächen des Darmes. Darmeinſchiebungen können an jeder Stelle, am Zwölffingerdarme, Jejunum, Ileum, Cöcum und Rectum ſtattfinden, und zwar in der Länge von mehreren Linien bis zu mehreren Schuhen.

Dr. Sundelin beobachtete einen Fall, bei welchem faſt der ganze Zwölffingerdarm in das Jejunum eingeſchoben war. Dicht oberhalb der Einſchiebung war der Zwölffingerdarm in der Breite eines Viertel-Zolles durch eine glatte Verhärtung etwa um zwei Drittel ſeines Durchmeſſers verengert.

J. Thomas fand eine Intusſusception am Anfange des Ileums in der Länge von 26 Zoll. Mathias Rowe beobachtete einen Fall, bei welchem in dem Obertheile des Maſtdarms nicht bloß der Grimmdarm, ſondern auch der Krummdarm eingeſchoben war, ſo daß am After der Blinddarm mit dem Ende des Krummdarmes zum Vorſchein kam. Dance erzählt zwei Krankheitsfälle, bei welchen das Colon transversum, descendens, Cöcum und ein Theil des Dünndarmes in das Colon descendens und Sromanum eingeſchoben waren. Derartige beträchtliche Darmverſchiebungen, welche am häufigſten in der Cöcalſtelle vorkommen, wurden auch von mehreren Aerzten beobachtet. Die Darmeinſchiebungen finden von oben nach unten oder umgekehrt ſtatt, welche erſtere Fälle die bei weitem häufigſten ſind. Aber auch in beiden Richtungen werden bei demſelben Individuum Intusſusceptionen vorgefunden und insbeſondere beobachtete Langſtaff bei einem 3 Monate alten Kinde den Fall, daß neben einer ſehr großen Darmeinſchiebung auf die gewöhnliche Art nach unten eine kleinere in der entgegengeſetzten Richtung ſich gebildet hatte. Die einzelnen Darmlagen ſind entweder noch beweglich, auseinander ziehbar und durchaus noch normal beſchaffen, oder durch adhäſive

Entzündung mit einander verklebt, ſelbſt verwachſen, ſo daß ſie nach dem Tode kaum auseinander gezogen werden können, wie dies vorzüglich Simpſon, Hevin, Malcolm, Hunter, Baillie beobachtet haben. Das Mexokolon und Epiploon ſind zuweilen ſtark gegen die Einſchiebungsſtelle verzogen, der obere Rand der die Invagination enthaltenden Taſche bildet einen dicken, harten und geſpannten Wulſt, und zuweilen findet man das Gekröſe des eingeſchobenen Darmſtückes abgeriſſen (Monro).

Die Ausgänge des Volvulus ſind folgende:

a) In völlige Geneſung, indem ſich durch Natur- oder Kunſthülfe die polariſchen Mißverhältniſſe der Gedärme wieder ausgleichen, und nach Beſeitigung der Darmverſchiebung die Erſcheinungen verſchwinden und wieder Stuhlgang erfolgt. Baillie bemerkt, daß man bei Leichenöffnungen, beſonders bei Kindern, nicht ſelten Intusſusceptionen antrifft, die keinen Nachtheil gehabt, indem die Theile ganz frei von Entzündung waren und ſich wahrſcheinlich auch durch die normale periſtaltiſche Bewegung wieder auseinander gezogen hatten.

b) In theilweiſe Geneſung und zwar durch brandiges Abſtoßen der eingeſchobenen Darmportion. Tritt nämlich Entzündung hinzu, ſo iſt die nächſte Wirkung eine Volumensvergrößerung der eingeſchobenen Darmportion, wodurch die enthaltende oder umfaſſende Röhre, welche ſich über kurz oder lang gleichfalls entzündet, zur größern Contraction angeregt wird, ſich enger um den eingeſchobenen Theil anlegt und denſelben zuſammenſchnürt. Dadurch wird an der Stelle des Darmes, wo er ſich nach einwärts kehrt und ſeine ſeröſe Fläche mit der gleichartigen der innerſten ſich wieder zurückſchlagenden Röhre zuſammenſtößt, eine innige Berührung bewirkt und in Folge der Anſchwellung die Circulation in dem eingeſchobenen Theile ge-

hindert. Die nothwendige Folge (A. L. Richter's Abhandlung aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie, Berlin 1832, S. 539) hiervon muß sein, daß die Entzündung des eingeklemmten Theiles eine destructive oder gangränöse wird, während sie an dem Punkte, wo die Invagination beginnt, und also über der Demarcationslinie einen adhäsiven Charakter annimmt, wodurch hier die organische Conglutination bedingt wird, zu welcher die äußern, ihrer Organisation nach gleichartigen, serösen Flächen sich mehr neigen, als die innern Schleimhäute. Das durch die Demarcationslinie eingeklemmte Stück trennt sich, wird ausgestoßen, und der Zusammenhang des Darmes ist wieder hergestellt. Unter den merkwürdigsten Fällen von abgegangenen Darmstücken verdienen erwähnt zu werden jene von Sébire (Journal de médecine, Thl. 64; 18 Zoll vom Kolon gingen bei einer Frau ab); Dougall (Medical Comment., Bd. IX.; 18 Zoll Gedärme mit dem Mesenterium gingen einer 67jährigen Frau ab); Renton, Edinburgh med. and surg. Journal, Nr. LII; 19 Zoll vom Ileum); Höflich (Horn's Archiv, 1810, Bd. II.; 18 Zoll vom Ileum und Jejunum); Legoupil (Journal général de médec., 1820, Oct.; einem Knaben ging der ganze Blinddarm ab, an welchem an dem einen Ende 6 Zoll vom Krummdarm, an dem andern 4 Zoll vom Grimmdarm hingen); Tieiller und Cruveilhier (Nouveau Journal de Médec. par Adelon, Béclard etc., Thl. III, April 1818; 18 Zoll Dünndarm nebst Gekröse); Valentine (Edinburgh. med. and surg. Journal, Nr. 87, 1826; 28 Zoll vom Kolon); Wagner (Ueber die Medicinalanstalten und den gegenwärtigen Zustand der Heilkunde in Großbritannien und Irland, Berlin 1825, welcher im pathologischen Museum von C. Bell ein 30 Zoll langes Stück Dünndarm sah, das ohne

tödtlichen Erfolg durch den Stuhl ausgeleert worden war); Lobstein (Traité d'Anatomie patholog., Theil I, Paris 1829; 3 Fuß langes Darmstück mit dem Mesenterium); Guylard (American medical and surg. Journal, Bd. V, Februar 1830; 23 Zoll Darm bei einem 6jährigen Knaben); Frick (Andreä's Sanitätsbericht von der Provinz Sachsen, Magdeburg 1830; 20 Zoll Krummdarm); Beuriel und Ripal (Révue médec. franç. et étrangère, 1823; 30 Zoll vom Dünndarm mit Gekröse), und überdies haben noch derartige Fälle Hevin, Lembeke, Westphal, Baillie, A. L. Richter, Sömmerring, Hagstromer, Schreger, Gautier de Claubry und Hedinger aufgezeichnet. Die abgestoßenen Darmstücke haben gewöhnlich ein schwärzliches, an den Enden zernagtes, franzenartiges, brandiges Ansehen, an welchen man noch deutlich die Textur erkennen konnte. Die Zeit des Darmabganges ist unbestimmt, und Backstrom beobachtete einen solchen ½ Elle lang erst nach einem Jahre, nachdem der Zustand des Kranken bei Leibesöffnung und Diarrhöe schmerzfrei war, während er bei trägem Stuhle und Verstopfung Schmerzen fühlte. Leider ist aber der Erfolg dieses Vorganges nicht immer günstig, indem die Kranken an Abdominalphthise oder noch häufiger an den Folgen der Darmverengerung zu Grunde gehen, welche sich an der Vereinigungsstelle bildet, woselbst man gewöhnlich einen harten kallösen Ring, Narbenbildung, Verdickung der Substanz und oberhalb der Verengerung eine Erweiterung des Darmes vorfindet. Aber es sind auch viele Beispiele durch Albrecht, Solguey, Sobaux, Bouchet, Westphal, Bower, Hedinger, Legoupil u. s. w. bekannt geworden, welche beweisen, daß auch bei sehr beträchtlichem Darmverluste die Integrität des Lebens erhalten werden kann. Es kann ferner auch geschehen,

daß sich durch Entzündung eine Adhäsion oberhalb des eingeschobenen Darmes mit dem Bauchfelle bildet, welche Stelle alsdann aufbricht und ein künstlicher After sich bildet.

c) Zu Tod und zwar: 1) durch Gangrän, in welchem Falle man die eingeschobene Darmstelle oder den Darm oberhalb derselben brandig, durchbrochen, Spuren einer weit verbreiteten Entzündung auf den Gedärmen und Bauchfelle, Auflockerung, Erweichung, Verschwärung der Darmschleimhäute, Erguß einer eiterigen, serösen Flüssigkeit oder der Contenta des durchbrochenen Darmes in der Bauchhöhle u. s. w. vorfindet; 2) durch Abdominallähmung, welche in Folge der heftigen und häufigen Brechanfälle, der heftigen Schmerzen erzeugt, sich auf das Gehirn- und Rückenmark fortpflanzt, in welchen Fällen man, was insbesondere bei Kindern sich ereignet, außer der einfachen Darmeinschiebung, keine anderen Veränderungen im Unterleibe und nur zuweilen Blutanhäufungen in der Kopfhöhle vorfindet.

Alle gegen den Volvulus angewandten Mittel, deren Wirkungsweise mitunter bei günstigen Fällen unerklärbar ist, tragen das Gepräge der Empirie und geben bei der Masse erfolgloser Resultate im Verhältnisse zu ihren günstigen Wirkungen keine Zuverlässigkeit, wobei der Zweifel nicht unbegründet erscheint, ob denn in allen Fällen günstiger Verhältnisse wirklich ein Volvulus vorhanden war. Die Unsicherheit der Diagnose rechtfertigt diesen Zweifel, und daher mag es auch kommen, daß bei dem Volvulus Mittel angerathen und mit glücklichem Erfolge gegeben wurden, deren allgemeine Wirkungsweise mit der Natur des fraglichen Leidens in Bezug auf ein günstiges Resultat nicht wohl übereinstimmt. Unter den Mitteln, welche man angerühmt und vorgeschlagen hat, müssen angeführt werden:

a) Abführungsmittel, zu deren Anwendung man urſprünglich durch die bei dem Volvulus beſtehende Verſtopfung aufgefordert wurde. Ein altes berühmtes Mittel beim Ileus iſt das engliſche Salz, beſonders in Verbindung mit Leinöl und Opium. Eben ſo wurden als eröffnende Mittel empfohlen: fette Oele, das Leinöl, zerlaſſenes Fett, Butter, Ricinusöl, in reichlichen Gaben die Manna, Tamarindenmark und die Kaſſia, entweder allein oder in Verbindung mit reizenden Abführmitteln, ölige Emulſionen mit ſtark purgirenden Neutralſalzen, das Electuarium lenitivum, mit Pulvis foliorum sennae oder Kali und Natrum sulphuricum verſetzt. Krotonöl und das Belladonnaextrakt werden vorzüglich von Dandy, Kinglake, Elliotſon, Dornmüller und Roſati angerühmt. Eben ſo will man Schmeſtmilch zu einer Unze mehrmals des Tages, von ſtarken Gaben Calomel, von Pulvern aus China, 1 Drachme, und Weinſteinrahm ½ Drachme nutzen geſehen haben, und nicht weniger werden ſelbſt draſtiſche Purgirmittel, beſonders Pillen aus gleichen Theilen Extract. colocynth. und Calomel, von beiden Gr. X auf einmal und hernach alle Stunden Gr. jj, bis Leibesöffnung erfolgt, angerathen. Nach Sims, Deplace, Stoll, Hoſack, Sumeire, Hunter ſoll man bei Darmverſchiebungen nach unten ein Brechmittel geben, um der periſtaltiſchen Bewegung des eingeſchobenen Theiles eine andere Richtung zu geben, und ſollte dieſes Verfahren nicht gelingen, ſo dürfte man berechtigt ſein, einen Volvulus nach oben anzunehmen, welchen man mit Abführungsmitteln zu bekämpfen habe. Aber der Erfolg der Abführmittel kann durchaus bei wirklichem Volvulus nicht günſtig ſein, indem nicht abzuſehen iſt, wie durch dieſelben die Einſchiebung und das normale Lagerverhältniß des Darmes gehoben werden könnte, dagegen begreiflich wird,

daß die zu beseitigende Anomalie an In- und Extension gewinnen muß. Ist die Gefahr, wie fast immer anzunehmen ist, einer sich entwickelnden Entzündung gegeben, oder diese schon eingetreten, so würde ein hartnäckiges Bestehen, das Leiden durch Abführmittel zu heben, sicher den tödtlichen Ausgang herbeiführen. Ueberdies werden Purgirmittel fast jederzeit sogleich wieder weggebrochen, der Brechreiz und das Erbrechen vermehrt, und ihre Anwendung ist unter allen Bedingungen zu verwerfen, selbst in jenen aber im Voraus nicht zu vermittelnden Fällen einer Einschiebung von unten nach oben, bei welchen man annehmen könnte, daß durch heftige Darmconcretionen und Fortschieben der Darmcontenta gegen das eingeschobene Darmstück dieses nach unten aus seiner Scheide ausgetrieben werden müsse, indem eine glückliche Behandlung auf diese Weise noch nicht konstatirt und die Darreichung der Purgirmittel auf's Geradewohl für zu gefährlich zu erachten ist.

b) Die Kälte. Sie wurde äußerlich und innerlich mit Nutzen angewendet. Man ließ den Kranken viel kaltes Wasser trinken und Klystiere mit kaltem Wasser gebrauchen. Nach Whytt soll man die untern Extremitäten wiederholt mit kaltem Wasser begießen, nach Fr. Hoffmann und Kite eiskalte Fomentationen, selbst von Schnee und Eis, auf die Extremitäten und den Unterleib machen. Brandis heilte die Darmgicht durch ununterbrochenes Auflegen von zerstoßenem Eise und dem gleichzeitigen innern Gebrauche desselben mit China und Opium. Auch eiskalte Bäder wurden nützlich befunden (Stevenson im Edinburger Versuch, Bd. V, Thl. 2). Ueberdies sprechen für die Anwendung der Kälte: de Haen, Stoll, van Swieten, Richter, Abercrombie, Moll, Hahn (Von der Kraft und den Wirkungen

des frischen Wassers, Breslau 1845), Howitz, Jagielski und Bülke.

c) Krampfstillende und ableitende Mittel. Unter diesen wurde das Opium sehr gerühmt. Man kann es stündlich zu Gr. 1 und am zweckmäßigsten in Verbindung mit Oelen und nach Umständen mit Purgirmitteln geben, wobei entzündliche Erscheinungen, selbst ausgebildete Darmentzündung, von dessen Gebrauche nicht abhalten dürfen. Auch die Ipecacuanha in kleinen Gaben war öfters, mitunter in verzweifelten Fällen, mit Nutzen angewendet worden, und Richter sah auf ihren Gebrauch nach einer 6 Tage andauernden Verstopfung Oeffnung eintreten. Aeußerlich mache man erweichende, warme Umschläge, krampfstillende, gelinde reizende Einreibungen, besonders mit Opium auf den Leib, setze trockene Schröpfköpfe und ein spanisches Fliegenpflaster auf denselben, welches letztere namentlich von Pringle (Feldkrankheiten) und Willmer mit Erfolg auf den Nabel applicirt wurde. Günstige Resultate von der äußerlichen Anwendung des Belladonnaextraktes erhielten Pages, Magliari, Specieri, P. Portal, Dupouget, Albers, Marino, Meola und Fränkel. Lauwarme Bäder haben sich öfter nützlich erwiesen; man sah nach vorausgegangenen Abführungs- und krampfstillenden Mitteln Oeffnung erfolgen, sobald der Kranke einige Zeit im Bade sich befand. Nach Schönlein soll man den Kranken ein warmes Bad gebrauchen lassen, und Reize auf der Haut und im Mastdarme, insbesondere mittelst Klystieren aus Ipecacuanha und Brechweinstein in Anwendung bringen, während man den obern Theil des Darmkanals durch Cicuta, Belladonna, Zinkblüthen in Verbindung mit Magnesia abzustumpfen trachten soll.

d) Klystiere. Sie wurden sehr empfohlen, und ihre Anwendung ist um so weniger zu vernachlässigen, als

man ſich in vielen Fällen faſt auf ſie allein beſchränken muß, wenn die innerlich gegebenen Mittel wieder ausgebrochen werden. Verſchiedene Mittel wurden zu Klyſtieren und dieſe in verſchiedener Abſicht gebraucht, und zwar um die krampfhafte Spannung im ganzen Darmkanale, beſonders in den invaginirten Stellen, zu heben, durch Reizungen des Maſtdarmes, ſtarke periſtaltiſche Bewegungen unterhalb der Invaginationsſtelle zu erzwingen, und auf dieſe Weiſe durch Herſtellung des normalen Polarverhältniſſes die Löſung des eingeſchobenen Darmes zu bewirken; durch mechaniſche Ausdehnung des unterhalb der Einſchiebung ſich befindenden Darmtheiles mittelſt des Andranges der Klyſtierflüſſigkeit, die eingeſchobene Portion aus ihrer Scheide auszutreiben oder dieſe ſo auszudehnen, daß den invaginirten oder eingepreßten Stücken die Möglichkeit gegeben wird, ſich wieder loszumachen. Klyſtiere aus einem Decoctum Ipecacuanhae 3 Unzen auf 6 Unzen Kolatur werden durch Michel; von Tabaksrauch oder einer Abkochung des Tabakskrautes durch Dr. de Haen, Fowler, Heberden, Stark, Howſhip, Camper, Heiſter und Abercrombie, von acht Gran Brechweinſtein in drei Drachmen Eſſig aufgelöſt, von gleichen Theilen Eſſig und Waſſer, von Belladonna, von Asa foetida beſonders 2 Unzen in einem concentrirten Kamillenaufguß, von Conium maculatum, von einer Abkochung von 30 Gr. der Herb. gratiolae empfohlen. Dr. Moll in Münſter theilte einen Ileus durch eine Miſchung, beſtehend aus 3 Tropfen Krotonöl, arabiſchem Gummi in 5 Drachmen eines Tabaksdecoctes aufgelöſt. Schon Hippokrates empfiehlt vieles Einſpritzen von lauwarmem Waſſer, um den Darmkanal auszudehnen, ſo wie auch wiederholte Klyſtiere von kaltem Waſſer vorzügliche Dienſte geleiſtet haben. Um den Darmkanal auszudehnen und

durch Einſpritzen von warmem Waſſer den Volvulus auf mechaniſche Weiſe zu heben, wurde eine eigene Maſchine erfunden, welche Palita (Kühn's und Weigel's ital. med. und chir. Bibliothek, Bd. II, St. 2) anpries. Dr. Kottmann gebrauchte und beſchrieb einen mit günſtigem Erfolge angewendeten transportablen Apparat (Verhandl. der vereinigten ärztlichen Geſellſchaft der Schweiz, 1830, Heft 1), welcher aus einem 10 bis 30 Maaß ziemlich warmen Waſſers haltenden Fäßchen beſteht, welches in einer Höhe von 5—10 Fuß angebracht iſt. Im Fußbodenloche befindet ſich eine blecherne Röhre, und an dieſer ein Hahn von Meſſing und an dieſem ein Schlauch von Leder, des an ſeinem Ende mit einem hölzernen oder beinernen Klyſtierſpritzenröhrchen verſehen iſt und in den After applicirt wird. Bei Oeffnung des Hahns ſtrömt das Waſſer durch den Schlauch in den Darmkanal und ſteigt mit gleichmäßigem Druck ſo hoch als möglich. Dieſer Apparat wirkt durch Maſſe und Gewicht des Waſſers als ausdehnendes, nach unten ziehendes und durch die Wärme als erwärmendes und auflöſendes Mittel zugleich, und kann durch paſſende Zuſätze von anderen Arzneiſtoffen in ſeinen Wirkungen erhöht werden. John Howſhip heilte einen Volvulus bei einem vierjährigen Mädchen, indem er mit einer Weißſchen Spritze warmen Hafergrützenſchleim gegen 2—3 Pinten in zeitweiſen Pauſen einſpritzte, wodurch die Seiten des Sphinkters durch Druck verſchloſſen wurden. Auch das Einblaſen der Luft mittelſt eines Blaſebalgs in den Maſtdarm hat ſich nützlich erwieſen, wie dieſes aus einem Falle, welchen James Wood in Boſton beſchreibt, hervorgeht. Gegen die Einſchiebung nach unten empfiehlt M. Hayer Tabaksrauch einzublaſen, nach oben Tabaksrauch zu verſchlucken oder einen Tabaksaufguß innerlich oder in Klyſtieren zu nehmen, und

darauf das Lufteinblaſen durch den After zu verſuchen, aber es iſt nur ſchade, daß uns für die fraglichen Fälle die Diagnoſe gänzlich verläßt. Sonderbar klingt Gedike's Vorſchlag, Luft durch den Mund mittelſt eines Blaſebalgs, deſſen Seitenfläche mit einem Ventile verſehen iſt, einzublaſen, indem er ſeinen Vorſchlag auf einen glücklichen Fall ſtützte, bei welchem er einem elfjährigen Knaben, der an allen Erſcheinungen des Ileus litt, von deſſen Vater Luft in den Mund blaſen ließ, worauf ſich nach viertelſtündiger Anwendung Kothbrechen und Stuhlverſtopfung hob.

e) Das metalliſche Queckſilber. Deſſen Anwendung iſt ſchon ſehr alt, es wurde aber von vielen Schriftſtellern faſt unbedingt als ein heroiſches, unſicheres und höchſt nachtheiliges Mittel verworfen. Es ſoll nämlich als ein fremder ſchwerer Körper beläſtigen, den beginnenden oder vorhandenen Entzündungszuſtand ſteigern, durch den Darmkanal gehen können, ohne den Ileus zu beſeitigen, bei ſeinem Aufenthalte im Magen und in den Gedärmen leicht oxydirt werden und auf dieſe Weiſe Speichelfluß, Lähmungen und andere üble Zufälle erzeugen, ſich bei Darmeinſchiebungen nach oben zwiſchen den enthaltenden und umgekehrten Därmen im Reflexionswinkel anſammeln und durch Vorwärtsdrängen die Krankheit, die es heben ſollte, ſelbſt vermehren, und auch den Darm perforiren können. Aber dieſes in alter Zeit hoch geachtete Mittel hat ſich deſſen ungeachtet in mehreren Fällen von Volvulus und Miserere nützlich erwieſen (Fallope, Sylvius, Zacutus, Luſitanus, Mercato, Paré, Rhodius, Woenſel, Zwinger, Merklin, Jägerſchmidt, Schröck, Fontanus, Gokelius, a Moinichen, Platel, Rau, Stoocke, Schenk, Blanchini, Vetſchius, Sydenham, Khon, Morgagni, Mead, Ghiſi, Lazoni, v. Haak, Riviere, Balloſt, Kaltſchmidt, Burſerius, R. Wilkes, R. Milſon, de Haen, Panzoni, Wahren-

dorf, Fordyce, Fr. Hoffmann, Mogen, Perry, Leverd, Bouchet, Moskati, Darwin, Weikard, Brera, Krusch, Hufeland, Landeberg, Rolland, Nicolaiffen, Lundholm, O'Reile, Ebers, Oberſtädt, Oettel, Backſtröm, Seering, Dr. Luzato) und Vertheidiger gefunden, ohne daß man jedoch über deſſen Wirkungsweiſe bis jetzt klar geworden iſt oder eine ſichere Indication dafür auffinden konnte. Die älteren Aerzte gründeten die Wirkung des metalliſchen Queckſilbers auf deſſen mechaniſche Gewalt, welcher aber die große Theilbarkeit einigermaßen widerſpricht, und es nicht wohl einzuſehen iſt, wie bei einem Volvulus nach unten die mechaniſche Gewalt ſich wirkſam erweiſen könne. Ebenſo bleibt die chemiſche Wirkung unerwieſen, indem es in vielen Fällen zu raſch durch den Darmkanal geht, um oxydirt zu werden, und wenn es auch längere Zeit in demſelben verweilt und einem Oxydationsproceſſe unterliegen ſollte, ſo zeigten ſich doch nach den vielen Beobachtungen keine Einwirkungen auf die Drüſen und Speichelorgane, ſo wie ſich auch überhaupt Oxyde und Oxydule des Queckſilbers gegen convulſiviſche Zuſtände der Gedärme nicht nützlich erweiſen. Befriedigender und mit mehr Wahrſcheinlichkeit laſſen ſich nach J. J. H. Ebers die Wirkungen des metalliſchen Queckſilbers erklären. Sobald daſſelbe nämlich in den Magen gelangt, hören die convulſiviſchen Zuſammenziehungen des Darmkanals auf, wobei das Metall nicht lange im Magen verweilt, ſondern vermöge ſeiner Schwere und Theilbarkeit bald in den Darmkanal und bis zu dem Punkte gelangt, von dem aus der Widerſtand beginnt und die antiperiſtaltiſche Bewegung anhebt. Dort ſammelt es ſich zuſammen, füllt den Darmkanal gleichmäßig an und bildet eine Art metalliſchen Propfens, durch deſſen Anſpannung die Darmhäute alsdann verhindert werden, die antiperiſtaltiſche Bewegung fortzu-

ſetzen, wodurch für den Augenblick ein Hemmniß dieſer Bewegung entſteht. Gewöhnlich tritt mit dem Aufhören der convulſiviſchen Bewegungen Ruhe ein. Sobald aber wieder die natürliche Bewegung des Darmkanales anhebt, hört die Ruhe auf, und dieſer Moment iſt gewöhnlich von einem großen Eindruck auf den Organismus begleitet. War Einſchiebung eines unteren Darmſtückes vorhanden, ſo wird ſich dieſe mit dem Beginn der natürlichen Thätigkeit des Darmes löſen, oder in gewiſſen Fällen allenfalls durch den Druck der auf ihr ruhenden Queckſilberſäule fortſchieben, oder der angehäufte Koth wird durch Anregung des Darmkanals weiter bewegt werden, wobei die krampfhafte Bewegung durch den ganzen Zug der Gedärme aufhört. Hierdurch läßt ſich auch, nach des Verfaſſers Meinung, welcher nicht alle durch das laufende Queckſilber geheilten Intusſusceptionen für Darmeinſchiebungen nach oben hält, auch die Löſung jener nach unten erklären, indem nach Beſeitigung der convulſiviſchen Darmbewegungen das polariſche Verhältniß des Darmkanals wieder hergeſtellt wird und der Natur wieder Zeit und Gelegenheit gegeben iſt, das beſtehende Mißverhältniß nach dem Eintritt der normalen Periſtaltik wieder auszugleichen. Das metalliſche Queckſilber hat man bisher auf Geradewohl gegeben, indem ſich noch keine eigentlichen Indicationen ergeben haben, doch dürfte es contraindicirt ſein, wenn eine ſehr beträchtliche Länge, Verklebung und Verwachſung des Volvulus zu vermuthen iſt, oder die Erſcheinungen der Gangrän gegeben ſind, wiewohl auch die Erfahrung für die günſtigen Reſultate in letzterem Falle ſpricht. In der Gabe von 1 bis 2 Unzen kann es als unnütz betrachtet werden; es muß ſogleich ein halbes Pfund oder in kurzen Intervallen Doſen von 2 bis 4 Drachmen entweder für ſich oder in Verbindung mit fetten Oelen oder fetten

Fleischsuppen und zwar bis zum Aufhören der convulsischen Darmbewegungen gegeben werden, wobei man die Vorsicht beobachten kann, den Kranken auf die rechte Seite und horizontal zu legen (Fr. Hoffmann). In den älteren Zeiten hatte man statt des laufenden Queckſilbers Kugeln von Blei Regulus antimonii verschlucken lassen, und van Helmont (de flatibus) behauptet kühn, daß kein Kranker auf diese Weise zu Grunde gehen könne. Aber aus leicht einzusehenden Gründen sind die bleiernen Kugeln bei Volvulus gänzlich zu verwerfen, und selbst Naudeau, welcher von lebendigem Queckſilber nur eine größere Verschlimmerung aller Zufälle sah, und mit günstigem Erfolge 14 bleierne Kugeln, zusammen $1\frac{1}{4}$ Pfund wiegend, verschlucken ließ, verdient keinen Glauben und keine Nachahmung.

f) Die Laparotomie. Barbette war der Erste, welcher diesen Vorschlag machte, wiewohl wir bei Cälius Aurelianus lesen, daß schon Praxagoras ein Aehnliches angerathen habe. Gegen diese Operation haben sich Hevin, Simpson, J. Hunter, Baillie, Monro, Wathely, Bernstein, J. Cloquet, Béclard, C. Bell, Montfalcon, Richerand, S. Cooper, Boyer, Mural, Ebers, Langstaff, Saviard, Malcolm vernehmen lassen, indem sie behaupteten, daß die Symptome des Volvulus zweideutig und unsicher seien; daß Kothbrechen von verschiedenen anderen Ursachen herrühren könne, daß die Stellen der Einschiebung sich schwer finden lassen, indem oft der ganze Bauch schmerzhaft sei und man sich der Gefahr aussetzen müsse, den ganzen Darmkanal zu entwickeln; daß mehrere Einschiebungen vorhanden sein können, und daß die verschieden Schichten der Darmeinschiebung so sehr mit einander verklebt und verbunden sein können, daß sie öfters nach dem Tode nicht auseinander gezogen werden können. Obgleich diese Einwen-

dungen Einiges für ſich haben und Ohle, Dupuytren und Mellago die Laparotomie mit ungünſtigem Erfolge verrichteten, ſo kann dieſelbe dennoch nicht unbedingt verworfen oder Cälius Aurelianus Behauptung: Magnificam mortem Praxagoram magis, quam curationem voluisse scribere in Anwendung gebracht werden. Barbette, Conett, Nuk, Hoegg, Schacht, Spangenberg, Odiér und Fuchſius haben die Operation mit Erfolg gemacht, und dieſelbe dürfte, wenn man vom Vorhandenſein einer Intusſusception und ihrem Sitz überzeugt, Brand oder Gangräne der Gedärme noch nicht vorhanden und der Kranke noch nicht ſo erſchöpft iſt, daß ein tödtlicher Ausgang als gewiß angenommen werden kann, indicirt ſein, wobei man ſelbſt nach Umſtänden ſich nicht abhalten laſſen darf, einen künſtlichen After zu bilden. Die Anwendung einer langen Bougie oder eines Stückes Fiſchbein, um hiermit den Darm zurückzudrängen, iſt nur bei einer Maſtdarmeinſchiebung möglich.

Treten die Erſcheinungen der Entzündung auf oder iſt dieſe ſogleich Anfangs zugegen, wobei bemerkt werden muß, daß dieſe anſcheinend durch die eigenthümliche Darmreizung verſchwinden und in den Hintergrund treten kann, aber alsbald wieder zum Vorſchein kommt, wenn die convulſiviſchen Darmreizungen nachlaſſen, ſo können die meiſten der angeführten Mittel nur ſchädlich werden. Man muß alsdann wie bei der Darmentzündung antiphlogiſtiſch verfahren, insbeſondere örtlich und allgemein Blut entziehen, was jedoch in zu ſtarkem und erſchöpfendem Grade vermieden werden muß. Ebenſo iſt ein Aderlaß indicirt, wenn der Schmerz, die antiperiſtaltiſche Bewegung, die Angſt und Beklemmung einen hohen Grad erreicht. Große Gaben von Calomel und Opium

auge genannt. Sie iſt der Saame eines auf Ceylon und Malabar einheimiſchen Baums (Strychnos nux vomica L.). Sie ſind kreisförmig, platt, nabelig, weißlich, gelblich oder aſchgrau, mit feinen Haaren beſetzt, von höchſt bitterem Geſchmack. Die gelblichen und ſchwerſten ſind die beſten. Sie laſſen ſich nur dann fein pulvern, wenn ſie zuvor geraſpelt, mit Traganthſchleim angeſtoßen und wieder getrocknet waren. Häufig kommen ſie geraſpelt im Handel vor. Sie ſind ein heftiges Gift, nicht nur für Thiere, ganz beſonders Hunde und alle anderen blindgebornen Thiere, ſondern auch für Menſchen; doch wendet man ſie in ſehr kleinen Gaben, zu ½ bis 1 Gran und ſteigend, zuweilen in der Medicin, beſonders in Lähmungen, convulſiviſchen Krankheiten, Durchfällen und Ruhren an. In kleinen Gaben erregen die Brechnüſſe Trunkenheit, Schwindel, Kopfweh, Lichtſcheu, Verengung der Pupille, Uebelkeit, Durchfall oder Verſtopfung ꝛc., in größern Tod unter Convulſionen. Beſtimmte Gegengifte ſind nicht bekannt. Die giftige Wirkung beruht auf der Gegenwart zweier ſogenannten Alkaloide, des Strychnins und Brunins, die ſich durch chemiſche Prozeſſe rein daraus darſtellen laſſen, und von welchen namentlich das erſte ſchon in kleinſter Doſis außerordentlich giftig wirkt. Kaltes Waſſer zieht aus den Brechnüſſen wenig Giftiges aus, heißes mehr, am meiſten Weingeiſt.

Der Brechwein, Spießglanzwein (Vinum stibiatum oder Vinum Antimonii Huxhami endlich iſt eine (nicht auf die Dauer ſich haltende) Auflöſung von Brechweinſtein in Malagawein, enthält in ſächſiſchen und bairiſchen Apotheken 1 Gran, in preußiſchen, heſſiſchen und hannöverſchen Apotheken 2 Gran des erſteren auf 1 Unze des letzten. Wird als Brechmittel beſondern bei Kindern und ſchwächlichen Perſonen, alle 10 Minuten etwa zu einem Theelöffel bis

zu erfolgter Wirkung, angewandt; noch häufiger als schweißtreibendes oder auflösendes Mittel zu 2 bis 20 Tropfen in Flieder- oder anderem Thee.

Vomitorium, nannten die Römer den Ein- und Ausgang ihrer Amphitheater.

Vomiturition (Vomituritio, französisch und englisch Vomiturition, auch Retching), die vergeblichen Anstrengungen zum Erbrechen; manchmal bezeichnet man auch damit das Erbrechen, wenn es wenig Materien herausbefördert und wenn es ohne Anstrengung vor sich geht; mit einem Worte das, was man gewöhnlich das Aufstoßen (Regurgitation) nennt.

Vomitus (Emetus), das Erbrechen. Wir führen hier die verschiedenen Arten des Erbrechens an, ohne uns auf die weiteren medicinischen Erörterungen einzulassen: Vomitus acidus, das saure Erbrechen. Vomitus atrabilaris, braunes, chokoladenförmiges Erbrechen; deutet auf schwarzgalligen Zustand. Vomitus bezoardicus, Erbrechen vom Bezoar. Vomitus biliosus, das gallige Erbrechen. Vomitus callosus, Erbrechen von Verhärtung in dem Speisegange, z. B. Verengerung des Schlundes, Magenverhärtung. Vomitus crapulosus (heluonum potatorum), das Erbrechen von Diätfehlern, besonders beim Katzenjammer. Vomitus cruentus (Haematemesis), das Blutbrechen. Vomitus curru vehentium (rheda vectorum), das Erbrechen beim Fahren; der Seekrankheit ähnlich. Vomitus faeculentus (Miserere), das Kotherbrechen. Vomitus gravidarum, das Erbrechen bei Schwangern. Vomitus lacteus, Milcherbrechen der Säuglinge. Vomitus marinus (Morbus nauticus), die Seekrankheit. Vomitus matutinus, Erbrechen der Schlemmer und Säufer; stellt sich alle Morgen ein. Vomitus oesophageus, eine Art Wiederkäuen bei Leiden der Speiseröhre. Vomitus pituitosus, Schleim-

erbrechen. Vomitus profusus (Hyperemesis), das übermäßige Erbrechen. Vomitus purulentus, so viel als Eitererbrechen. Vomitus salivalis, Bauchspeichelfluß. Vomitus stercoris, Kothbrechen. Vomitus urinosus, Harnerbrechen, in Folge von unterdrücktem Harnabgange. Vomitus verminosus, Erbrechen in Folge von Wurmreiz.

Von, eine Präpoſition, die den Dativ regiert; bezeichnet: 1) eigentlich den Ort, von welchem etwas herkommt, oder von welchem ſich etwas entfernt; 2) die Zeit, ſeit welcher etwas geſchehen iſt; 3) bildlich die Entfernung, Trennung zweier Gegenſtände oder Perſonen; — daher die Doppelbedeutung des Adels-Von, nach welcher daſſelbe ſowohl den Abſtammungsort, als auch das ehemalige Eigenthum anzeigen kann, von dem die Namensträger beſitzlich getrennt ſind.

Voneinanderweichen der Knochen, in der Chirurgie, ſo viel als Diaſtaſis.

Vongalam (Conchom), Metallmiſchung, beſtehend aus 4 Theilen Kupfer und einem Theil Zinn.

Vongola, in der ital. Mollusk., ſo viel als Chama gallina.

Vopiscus (lat.), römiſche Cognomen, von Zwillingen derjenige, welcher, wenn der andere durch Fehlgeburt bereits geboren wurde, bis zum gehörigen Ende der Schwangerſchaft im Mutterleibe bleibt.

Vor, eine Präpoſition, regiert auf die Frage wo? den Dativ, auf die Frage wohin? den Accuſativ; bezeichnet dem Ort und der Zeit nach, daß etwas vorher, als ein Anderes, bei uns iſt. Wurde ehedem auch als Adverbium, ſo viel als zuvor, vorher, gebraucht.

Vorachtbar, ſo viel als hochachtbar.

Voracität, aus dem Lateiniſchen, ſo viel als Gefräßigkeit.

Voracker, bedeutet in der Landwirthſchaft ſo viel wie

Anwand, oder der äußere, vom am Wege oder an der Grenze liegende Theil eines Ackers.

Voralteen, diejenigen Personen, von welchen die Aeltern einer Person abstammen, besonders die Großältern.

Voralpenpflanzen nennt der Botaniker die Plantae subalpinae.

Vorarche, der obere Theil eines Mahlgerinnes vor den Wasserrädern.

Vorarlberg (Land vor dem Arlberg), östreichischer Kreis, zur Grafschaft Tyrol gehörig und mit dieser unter einem Gubernium vereinigt, sonst aber eine ganz selbstständige Landschaft, liegt westlich von Tyrol, von welchem Lande es durch den Arlberg getrennt ist, und grenzt südlich an die Schweiz, westlich an die Schweiz und Liechtenstein und nördlich an Baiern. Der Flächenraum desselben beträgt 46½ Quadratmeilen. Das Land unterscheidet sich in zwei, nach Klima, Bodenbeschaffenheit und Lebensart der Bewohner sehr verschiedene Theile. Am Gestade des Bodensees, am Rheinufer herauf und gegen den Arlberg hinein bis Bludenz ist fruchtbare, dem Wein- und Getreidebau günstige, von milden Lüften überwehte Ebene, mit den Städten Feldkirch, Bregenz und Bludenz und manchem volkreichen Flecken, z. B. Dornbirn. Hier herrscht großer Gewerbefleiß in vielen, sehr bedeutenden Fabriken, reicher Handel, in Bregenz auch Schifffahrt. Die Einwohner zeigen die Physiognomie einer städtisch gebildeten, aufgeweckten Bevölkerung. Das Uebrige ist Hochland, von den räthischen Alpen durchzogen (Spitze: der Arl- oder Adlersberg), an der Grenze und dem Thamberge zu 8000 bis 10,000 Fuß sich erhebend. Die Vorarlbergischen Alpen nennt man überhaupt den Gebirgsabschnitt der Mittelalpen, in Verbindung mit den baierischen Alpen, welcher die nördliche Gebirgsreihe

derſelben bildet. Als Grenze dieſes Gebirgsabſchnitts, der mit einem geringen Theil Würtemberg, dagegen Baiern und Tyrol je etwa zur Hälfte angehört, nehmen wir an im Weſten das Rheinufer und den Bodenſee; im Süden das Ill-, Kloſter-, Stanzer- und ſeiner Länge nach das Innthal von Landeck bis nach Wörgl; gegen Oſten den Durchbruch des Inn von Wörgl bis Neubaiern und gegen Norden das hochgelegene Hügelland von Oberſchwaben und die Hochebene von Baiern in der ſpäter genauer zu beſtimmenden Grenzlinie. Die Länge dieſes Alpenzuges, etwa von Feldkirch im Rheinthal bis unterhalb Kuffſtein am Inn, beträgt in gerader Linie etwas über 28 Meilen. Die Breite iſt im Weſten größer, als im Oſten, weil dort das Bergland gegen Oberſchwaben ſich etwas breiter aufträgt. Vom Arlberger Joch oder aus der Tiefe des Kloſter- und Stanzerthales bis Kempten an der Iller, wo zwar kein Alpenland, aber doch noch Bergland ſich zeigt, ſind 9 Meilen. Nimmt man freilich nur die Grenze des Alpenlandes, ſo geht dies nur bis Immenſtadt, und dann beträgt die Breite nur 6 Meilen. Von Imſt im Innthal bis Füßen am Lech, von Innsbruck bis zum Kochelſee, von Schwatz bis Tölz an der Iſar ſind immer nur 6 Meilen direkte Entfernung. Von Wörgel bis Neubaiern am Inn ſind noch 15 Meilen. In Rückſicht der Höhe gehört dieſer Zug nicht zu den bedeutendſten. Der ewige Schnee beſchränkt ſich nur auf einige Punkte oder auf wenig ausgedehnte Grate. Der höchſte Punkt, die Zugſpitz, ſüdweſtlich von Partenkirch an der Loiſach, iſt nur 10,000 bairiſche Fuß hoch. Wenige andere nur überſteigen 9000 Fuß; die meiſten der höheren Spitzen ragen wenig über 8000 Fuß empor, und bei weitem der größere Theil der bedeutenderen Höhen ragt nur über die Waldregion empor. Die ganze Gebirgskette beſteht aus Al-

penkalk, nur gegen die bairische Hochebene im Norden mit vorgelagertem Sandstein, welcher Felsart die niedrigeren, waldbewachsenen Voralpen angehören. — Aus dem veränderten Bestandtheil des Gesteins geht auch eine von dem mittleren Zuge (welcher aus Urgestein construirt ist) ganz verschiedene äußere Gestaltung hervor. Schon die italienischen Kalkalpen zeigen einen schnelleren Wechsel der Form, tiefere, schroffere Sattel, kahle Wände, eckigere Kanten und schmalere Grate; auch zeigt sich bei ihnen schon hier und da der Parallelismus von kleinen Zügen oder oder einzelnen Berggliedern in der ganzen Kette. In dem jetzt zur Beschreibung vorliegenden Alpenabschnitt zeigen sich diese Merkmale in viel höherem Grade. Das vorarlbergische Alpenland bildet mehr eine compacte Masse, welche nur durch tiefere Einrisse, schnellen Wechsel der Form bei vielfach veränderter Richtung der Grate ausgezeichnet ist. Bei den bairischen Alpen aber ringen sich deutlich mehrere Parallelzüge hervor, denen allen das Streichen nach Ost oder Ost-Nord-Ost gemeinsam ist. Man kann an einigen Orten drei, vier, selbst fünf solcher Parallelzüge nachweisen. Schon daraus kann man entnehmen, daß sie sehr unregelmäßig sind. Keiner derselben ist continuirlich fortlaufend, sondern die Kettenglieder von etwa drei Zügen hören plötzlich auf, um sich von Neuem jenseits einer bedeutenden Senkung in vier Zügen fortzusetzen, welche, wieder von Querjochen durchsetzt, in fünf oder drei Strahlen weiter ziehen. Allen Zügen aber, selbst den einzelnen Berggliedern, ist das Streben nach Ost gemeinsam. Die höchsten dieser Züge sind die südlichen, zunächst dem Kloster-, Stanzer- und Innthal. Alle nördlich gelegenen werden stufenweise niedriger, die südlichen tragen noch zum Theil ewigen Schnee, doch keine eigentlichen Gletscher mehr, oder diese sind nur unbedeu-

tend. Die mittleren ragen nackt über die Waldregion hinaus, die nördlichen sind schon bis zum Gipfel bewaldet. Der ganze Gebirgsabschnitt entbehrt der herrlichen, bezaubernden Frische, welche der mittlere Urgebirgszug darbietet. Wenn man aus Tyrol in die Alpen Baierns tritt, so springt einem dieser Unterschied lebhaft in die Augen. Diese hohen, schmalen, scharf ausgezackten, gelbgrauen, kahlen Züge, hier und da mit Schneelehnen in den Felswölbungen, haben etwas sehr Starres und Unerfreuliches. Selbst die Farbe der Nadelholzwaldungen erscheint weniger saftig. Alle noch über die Baumgrenze sich in die Alpenregion erhebenden Berggleder tragen diesen Charakter. Größere Frische haben erst die nordwärts vorliegenden, niedern Züge, mit abgerundeten Kuppen, wovon nur wenige hier und da einmal den Gipfel entblößt haben, sonst alle mit Wald bedeckt sind. Aus dieser eigenthümlichen Gestaltung des Gebirges ergiebt sich im Allgemeinen auch die Richtung und die Form der Thäler. Die Wasserscheide liegt so nahe gegen Süden, da hier die höchsten Grate sich befinden, daß zum Kloßter-, Stanzer- und Innthal nur kurze Schlünde sich ausmünden, welche kaum der Anführung bedürfen. Nur das Walserthal, welches zur Ill ausmündet, das Thal von Nafereit und Imst, 2 Meilen lang, und das des brandenberger Achen, $3\frac{1}{2}$ Meilen lang, welches Rattenberg gegenüber in den Inn mündet, wären höchstens zu nennen. Hier sind die nördlichen Thäler allein von Bedeutung. Diese letztern sind zum großen Theil abwechselnd Längen- und Querthal, so das des Lech, der Ammer, der Loisach, der Jachenau, der Isar, der Weißach (die durch den Tegernsee geht) ꝛc. So lange sie Längenthäler bilden, sind sie meist gegen Ost gerichtet; es giebt aber auch mehrere (jedoch nur Nebenthäler der genannten), welche die umge-

kehrte Richtung von Oſt nach Weſt haben. Obgleich es an furchtbaren Engen (häufig beim Ausgange aus dem Gebirge) nicht gerade mangelt, ſo ſind die Thäler im Ganzen doch ſchon ſanfter, als im mittleren Tyrol, ſie breiten ſich mehr aus, und die Abfälle hängen nicht ſo drohend darüber her. Man findet hier, wie in allen Kalkalpen, die Eigenthümlichkeit der fließenden Gewäſſer, daß, wenn ſie ſchon anſehnliche Bäche ſind, ſie zuweilen im Steingerölle des Bettes verſchwinden und nach einem unterirdiſchen Lauf bis zu mehr als einer Stunde verſtärkt wieder zum Vorſchein kommen. Die Thäler im obern Theil bieten nicht eben große Reize dar. Das Thal des Lech iſt nur zwiſchen Hohenſchwangau und Füßen ſchön, das ganze Iſarthal hat etwas Dürre, und mehrere andere entbehren der überaus ſaftigen Friſche Tyrols. Dagegen zeichnen ſich einige kleinere nördliche durch idylliſche Anmuth aus, als das Graswangthal, auch Ober-Ammer-Gau (oberes Ammerthal), das Loiſachthal bei Garmiſch und Partenkirch, vorzüglich die Jachenau, ein linkes Nebenthal der Iſar, welches der Abfluß des Walchenſees durchfließt u. A.. Durch den vielfachen Parallelismus der Züge, durch die verſchiedenen Unterbrechungen deſſelben, durch Senkungen und Querjoche ſind in dieſem Alpenabſchnitt mehr Anſtauungen der Flüſſe zu Bergſeen entſtanden, als in irgend einem andern Theile; aber dieſe Seen ſind freilich viel kleiner, als ihre Verwandten in der Schweiz oder im Königreich Lombardien. Es ſind: der Hinterwang- und Planſee, beide ſüdöſtlich von Reutti am Lech, der Eibſee im obern Loiſachgebiet, faſt am nördlichen Fuß der Zugſpitz, der Walchenſee im Gebiet der Iſar, gleich nördlich von ihm der Kochelſee, durch welchen die Loiſach fließt; öſtlich der Iſar: der Tegernſee, der Schlierſee, und etwas ſüdlicher der Achenſee. Der längſte von dieſen, der Achenſee,

ist nur ⅔ Meilen lang bei kaum ¼ Meile Breite; der nächstgrößte, der Walchensee, ist nur 1 Meile lang und kaum ¾ Meilen breit, der Tegernsee ist wenig über ½ Meilen lang und nur ¼ Meile breit. Die übrigen sind noch unbedeutender. Obgleich sie nur klein sind, so setzen sie der Schönheit des Gebirges doch bedeutend zu, der Tegernsee aber mit seinen Umgebungen ist ein idyllisches Gebirgs-Paradies. Sie liegen übrigens in runder Summe 1000 und mehr Fuß höher über der Meeresfläche, als die schweizerischen Hochseen. Es ward bereits bemerkt, daß die höchsten Theile dieses Gebirgsganzen im Süden liegen, und daß dasselbe sich gegen Norden stufenweise senkt. Betrachtet man zuerst das vorarlbergische Alpenland, welches von Osten durch eine vom arlberger Joch gerade nach Norden gezogene Linie von den bairischen Alpen als (nur politisch) geschieden zu betrachten ist, so liegen hier ebenfalls die höchsten Punkte im Süden, aber es ringt sich hier noch kein Parallelismus der Züge hervor, und es muß wie eine zusammenhängenge Gesammterhebung betrachtet werden, welche von allen Seiten von schmalen Thälern durchfurcht wird, wovon die südlichen außer dem Walserthal, welches auch nur ein fortwährender Schlund ist, nichts bedeuten wollen, und deren Gewässer bloß weiß herabschäumende Wildbäche sind. Fängt man bei Feldkirch im Reinthal an und geht längs dem Ill- und Klosterthal bis zum Arlberg fort, so lassen sich hier im Süden folgende Repräsentanten der Höhe nennen: der Hochgerrach, 9194 Fuß, 1¾ Meilen östlich von Feldkirch und ⅔ Meilen nordwestlich von Bludenz; der hohe Fraffen, ⅔ Meilen nördlich von Bludenz an der Ill, 7000 Fuß (?); Saladinaspitz, ½ Meile nördlich von Dalaas im Klosterthal, schon mit Schneestreifen, 8000 Fuß; die rothe Wand, 1 Meile nördlich von Dalaas, am Ursprunge des

Lech, mit beschneitem Gipfel, 8531 Fuß; der Schafberg, ¾ Meilen nördlich von Klösterle im Klosterthal, 8466 Fuß, ganz beschneite Gipfel. Mehrere Gipfel mit immerwährendem Schneestreifen ½ Meile nördlich vom Arlberger Joch, worunter Schindlerspitz. Gewaltig, nackt, schauerlich ist der Absturz dieser Massen südlich gegen das Klosterthal. Die nördlich vorliegenden Gipfel sind schon merklich niedriger. Mörzelspitz, 1¾ Meilen östlich von Götzis im Rheinthal, 5744 Fuß; Mittagsspitz, 1 Meile südöstlich von der Mörzelspitz, oder 1 Meile von Au an der Bregenzer Ach, 6612 Fuß; die nahegelegenen Spitzen sind von wenig geringerer Höhe; Winterstauden, 1½ Meile nördlich von Au, an der obern Bregenzer Ach, 5918 Fuß. Es ragen hier nur ein Paar hundert Fuß der Gipfelhöhe kahl über die Waldregion hinaus. Weiter nordwärts sinkt die Höhe bis auf die Hälfte der bisherigen, ja noch tiefer hinab, und wenn man von Dornbirn im Rheinthale eine Linie östlich zieht, so ist alles nordwärts liegende, zu Vorarlberg gehörige Bergland, der sogenannte Bregenzer Wald, bis zu den abgeplatteten Gipfeln mit Dörfern und Häusergruppen besäet, und nur die Bachthäler sind tief eingeschnitten und eng. Schon etwas hervorragend aus diesem Berglande sind: der Pfändlerberg, östlich dicht über der Stadt Bregenz, 3355 Fuß. Am Ursprung des Mittelbeeger Thals (westliches Ursprungsthal der Iller), südlich vom Dorfe Brad in demselben und nördlich des obern Lech, 8003 (Wiener) Fuß, daher beschneit; mehrere andere Spitzen in der Nähe weniger niedriger. Das Bergland zwischen der Bregenzer Ach und der obern Iller ist theilweise noch über die Waldregion emporsteigend: der hohe Ifer oder Eifer, ¾ Meilen nördlich von Brad, 6678 baierische Fuß; das Riever-Alphorn, südwestlich von Immenstadt, schon gegen den

nördlichen Fuß hin, 6212 bair. Fuß. Folgt man den Gipfeln, welche dem Stanzer- und Innthal zunächst liegen, so ragen die höhern Spitzen noch meist in die Schneeregion hinein, d. h. die höchsten sind ganz beschneit, einige enthalten Schneelehnen, noch einige andere bloß Schneeflecke, wieder einige enthalten bloß in den obern Ritzen Schnee, viele andere sind auch schneefrei: der Stanzkopf, zwischen dem obern Stanzer- und Lechthal, $\frac{1}{4}$ Meile nordwestlich von dem großen Dorf Petneu im Stanzerthal, 8698 Wiener Fuß; Eisenspitz-, Tawin- und Parseyerspitz, $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von der Vereinigung des Stanzer- mit dem Patznaunthal, ganz beschneit, gewiß 9000 Wiener Fuß hoch. Mehrere beschneite Spitzen nördlich und nordöstlich von Landeck: der Mutterkopf, ein merkwürdiger Felsen, 1 Meile nordwestlich von Imst, 8756 Wiener Fuß. Von Imst an hören zunächst dem Inn die beschneiten Gipfel auf. Zwischen Lech und Iller finden sich aber noch einige: der Hochvogel, $\frac{5}{4}$ Meilen von Stanzach im Lechthal oder östlich von Obersdorf im Treibachthal (östliches Ursprungsthal der Iller) 8167 Wiener Fuß; das Gaishorn, höchster Punkt eines Felsenrückens, $2\frac{1}{2}$ Meilen gerade westlich von Reuti, oder $\frac{1}{2}$ Meile südlich von Thannheim, 7091 Wiener Fuß; der Gimpelberg oder Metzenars, 1 Meile westlich von Reuti, 7062 Wiener Fuß. Von der Linie von Imst bis Reuti am Lech östlich stellt sich der Parallelismus der Züge deutlicher heraus, und von nun an gilt besonders, was davon im Eingange gesagt worden ist. Zunächst dem Inn giebt es von Imst bis Zirl keine Felsenspitze, welche ewigen Schnee trüge, sondern nur einige über die Waldregion hervorstehende Kalkgipfel, wovon der hohe Munditberg nördlich über Telfs der höchste ist. Nördlich von Zirl bis nördlich über Hall ist dann die linke Einfassung des Inn-

thals am höchsten: die Kalkspitzen über Zirl, gewiß 7500 Fuß; der große Solstein, eine Meile nordöstlich von Zirl, 9106 Wiener Fuß; der kleine Solstein, nordwestlich von Innsbruck, 8018 Wiener Fuß, beide beschneit. Der Fuß des ersteren gegen den Inn bildet die bekannte Martinswand, auf welcher die wunderbare Rettung Kaiser Maximilians I. erfolgte. Das Brandjoch, nordnordwestlich von Innsbruck, ist 7425 Wiener Fuß hoch; Frauhütte, gerade über Innsbruck, 6492 Wiener Fuß; Kaiserpyramide, nordöstlich von Innsbruck, 7000 Fuß; der Zunderkopf, nördlich von Hall, 6200 Fuß; Speck-Kohr-Spitz, eine Meile nordnordöstlich von Hall, 7000 Fuß. Weiterhin sind die das Innthal links bis auf eine Meile Entfernung einschließenden Grate nicht von großer Höhe mehr. Nimmt man eine zweite nördlichere Kalkkette, etwa bei Reuti und dem Heiterwang- und Plansee beginnend und am Achensee endigend, so ist diese eben so hoch und in ein Paar Punkten noch höher, als die südliche. Die Bergspitzen zwischen Lech und Loisach gehen höchstens bis zu 8000 Fuß hinauf. Von der Loisach bei Ehrwald und Biberweier an beginnt bis zur Isar bei Mittenwald ein zusammenhängender Kalkzug, das Wettersteingebirge genannt, der höchste des ganzen Abschnitts. In ihm liegen: die Zugspitz südlich vom Eibsee und östlich von dem großen Dorfe Ehrwald unweit der Loisach die höchste des ganzen Abschnitts. In ihm liegen: die Zugspitz südlich vom Eibsee und östlich von dem großen Dorfe Ehrwald unweit der Loisach, die höchste Felspyramide in Baiern, 10,127 bairische Fuß hoch. Sie erhebt sich aus einigen wenig ausgedehnten Fernern, welche der Plattacher- und Wetterschrofenferner heißen. Kathbachspitz, 8126 Wiener Fuß, der Wetterstein, 8480 bair. Fuß, beide beschneit. Der Kalkzug fällt plötzlich herab an der Isar bei Mittenwald,

aber nur, um ſich öſtlich derſelben (jedoch nicht mehr ſo hoch) wieder zu erheben. Es iſt das Kahrwandelgebirg, welches bis zum Achenſee reicht. Es iſt nicht ſo regelmäßig, als das Wetterſteingebirge, weil es in ſich theilweiſe zwei, ſelbſt drei kahle vielgezackte Kalkzüge bildet. Darin: Groß-Kohr- (Kahr-) Spitz, gleich öſtlich von Mittenwald, gewiß 8500 bair. Fuß hoch; Kahrwandelſpitz, etwas öſtlicher, 8131 bair. Fuß; hintere Grubenkahrſpitz, am Urſprung der Iſar, gerade 1½ Meilen nordwärts von Hall, 8638 bair. Fuß; vordere Grubenkahrſpitz, 2 Meilen öſtlich von Mittenwald, 7672 bair. Fuß; Sonnenjoch, am Urſprunge des Rißthals, 1 Meile weſtlich vom Achenſee, 7758 Wiener Fuß u. ſ. w. Die dieſer Kette nördlich vorliegenden Bergzüge und Glieder haben dieſe Höhe nicht mehr und ragen nur, wie ſchon angeführet, mit ihren höchſten Spitzen über die Waldregion hinaus. Der Säuling, nordnordöſtlich über Reuti am Lech, 6960 bairiſche Fuß; der Hochplatt, 1 Meile nördlich vom Planſee, 6401 bair. Fuß; die Kreuzſpitz, 1 Meile nordöſtlich vom Planſee, 7473 bair. Fuß; der Krötenkopf, nordöſtlich von Partenkirch, 7181 bair. Fuß; der Scharfreuterberg 2¼ Meilen nordweſtlich vom nördlichen Ende des Achenſees, 7154 bair. Fuß u. ſ. w. Noch niedriger ſind die letzten Vorberge: die Klamſpitz, öſtlich von Füſſen am Lech, 5935 bair. Fuß; der Hörnleberg, nordöſtlich von Ober-Ammergau an der Ammer, 4535 bair. Fuß; der Haingarten, zwiſchen Loiſach, Walchen- und Kochelſee, höchſte Spitze 6098 bair. Fuß; die Benediktenwand, gerade öſtlich vom Kochelſee bis zur Iſar unweit Länggries, höchſte Spitze des langen Grates, 6104 bair. Fuß; der Roßſtein, zwiſchen Iſar- und Weiſſach unweit des Bades Kreuth, unzugängliche Felſenſpitze 5881 bair. Fuß u. ſ. w. Da der nördliche Fuß der Alpen hier an 2500 Fuß über der Mee-

resfläche liegt, ſo ſteigen dieſe Berge nur etwa 3000 Fuß relativ über die bairiſche Hochebene empor. Oſtlich des Achenſees und Thals, des Weiſſachthals und Tegernſees iſt zwar ein gewiſſer Parallelismus der Züge immer noch zu verfolgen, aber er iſt nicht ſo deutlich mehr und ſpringt nicht auf den erſten Blick ſo in die Augen, als vorher. Die höchſten Punkte liegen hier mehr in der Mitte und an der Oſtſeite des Achenthals und Sees. Alle erreichen nicht mehr die Höhe der frühern hohen Kalkzüge. Zunächſt öſtlich des Achenthals und Sees das Achenthaler Gebirge, mit vielen kahlen Kalkſpitzen, davon die höchſte der Unnützberg, gerade öſtlich der Kirche des ſehr langen Dorfs Achenthal, 7254 bair. Fuß; der Blauberg, nordöſtlich von Ober-Achenthal, 6133 bair. Fuß, mit kahlem, abgeplattetem Gipfel; der Schinderberg, eine Meile öſtlich vom Wildbade Kreuth, 6124 bair. Fuß; der Wallberg, an der Südoſtſeite des Tegernſees, der höchſte in der Umgebung deſſelben, 5952 bair. Fuß; der Mieſing, ſüdöſtlich vom Schlierſee, 6502 bair. Fuß; der Wendelſtein, $1\frac{5}{8}$ Meilen ſüdweſtlich von Neubaiern am Inn, 6389 bair. Fuß u. ſ. w.

Dieſe Ueberſicht der Höhen wird genügen, um daraus die Bedeutung dieſes Gebirgsabſchnittes zu entnehmen. Er hat noch vollkommen alpiniſchen Charakter, dieſelben Thiere (ſelbſt noch viel Gemſen) und Gewächſe, wie die mittlere Kette, doch wird der Ackerbau wegen der Breite der Thäler häufiger, wiewohl Alpenwirthſchaft die Hauptbeſchäftigung bleibt. Das Klima iſt verhältnißmäßig rauher, weil das Hochland, am meiſten gegen Norden vorſtehend, den Oſtwinden offen ſteht, und da dieſe die Ausdünſtungen der Nordſee mit ſich führen, iſt es auch feuchter, als in der mittleren Kette. Hiernach und gemäß der veränderten Beſchaffenheit des Geſteins modificirt ſich auch in etwas die Flora und zeigt eine Annäherung

an die von Schwaben und der Hochfläche von Baiern. Ungeachtet der größeren Regenmenge sind die (mit wenigen Ausnahmen) smaragdgrünen Flüsse nicht so wasserreich, als die in der mittlern Hochkette, weil nur ein geringer Theil ewigen Schnee trägt und der Alpenkalk die Einsaugung des Gewässers zuläßt.

Die Einwohner des kurzen südlichen tyrolischen Abfalls sind denen Tyrols völlig gleich, die des längern nördlichen Abfalls nehmen allmälig den Charakter der Altbaiern an; Tracht, Sitten, Gebräuche desgleichen. Auch die Bauart der Wohnungen nähert sich hier absteigend der schwäbischen und bairischen Art, sich allmälig von der alpinischen entfernend. Besondere Industriezweige sind nicht vorhanden. Außer Ackerbau, Viehzucht und Jagd beschäftigen sich die Einwohner nur noch mit Holzhandel, Theer- und Kohlenschwälerei, Glasbereitung, Leinwandweberei, Gerberei und künstlichen hölzernen Schnitz- und Spielwaaren.

Thäler. Gegen Süden: Es sind nach dem Vorigen nur drei Thäler anführungswerth, nämlich: das vorarlbergische Walserthal, ein Nebenthal der Ill. Sein Wildwasser heißt der Lutzbach. Es ist bis zum Eintritt der Thalebene der Ill nur 3 Meilen lang und streicht fast westlich. Es bildet einen fortwährenden Schlund, in welchem der Bach tost, gestattet aber Anbau auf Alpenterrassen, auf welchen acht Dörfer liegen. Das Gurgelthal ist nicht viel mehr, als ein südwärts gegen das Innthal sich öffnender, 2½ Meilen langer und über 2000 Schritt breiter Gebirgsspalt, der wegen der Ebene des Grundes zum Anbau eingeladen hat. Außerdem hat er Eisen-, Blei- und Galmeiwerke, die jedoch von wenig Umfang sind. Der Ursprung liegt nur eine halbe Meile über Nassereit, der Loisach gegenüber. Der Thalgrund leidet von Nassereit bis eine Meile abwärts

ſehr an Ueberſchwemmungen. Die letzte halbe Meile behält zwar das Thal ſeine bisherige Breite, aber es ſchieben ſich von dem weſtlichen Felsrand her mehrere beackerte Bühel in daſſelbe hinein, welche den Bach an die öſtliche Seite drängen. Auf dieſen Bühеln liegt der große Marktflecken Imſt, Hauptort des Kreiſes Ober-Innthal. Sehr bekannt ſind die Einwohner von Imſt, durch den ausgebreiteten Handel mit Kanarienvögeln, mit welchen ſie die Märkte von ganz Mitteleuropa verſorgen und oft ein anſehnliches Vermögen in ihre Heimath zurückbringen. Das brandenberger Thal wird von einem Wildbache, den brandenberger Achen, durchrauſcht, und hat eine Länge von 3½ Meilen. Richtung gerade ſüdlich. Es hat ſeinen Urſprung nur eine Meile ſüdlich von Schliersee, und ſeine Mündung geht in den Inn, Rattenberg gegenüber. Es hat drei Nebenthäler von Weſten her, und außer einigen Schlünden noch ein Nebenthal von Oſten her. Alle aber enthalten wegen furchtbarer Engen nur Sennhütten und einige Weiler. Selbſt der Hauptort Brandenberg, ein mäßiges Dorf, liegt nicht im Thal, ſondern auf einer öſtlichen Alpenterraſſe. Nur in der Mündungsgegend, ſchon im Innthal, befinden ſich, Rattenberg gegenüber, dicht zuſammen drei Dörfer (Mariathal, Kranzach und Voldöp).

Nördliche Thäler. Von den nördlichen Thälern gehört nur eines dem Rheine an, nämlich das der bregenzer Ach, welches in den Bodenſee ausmündet. Die nächſtfolgenden gehören zu den größeren Thälern der Iller, des Lech und der Iſar; doch vereinigen ſich die Nebenthäler größtentheils erſt in Oberſchwaben oder in der baieriſchen Hochebene außerhalb des Alpengebirges mit ihnen. Die öſtlicher gelegenen Thäler, als das Weiſſachthal mit dem Tegernſee, der Abfluß des Schliersees und das Leit-

zachthal, sind linke Nebenthäler des Inn, und die Mangfall führt ihre Gewässer bei Rosenheim diesem Strome zu. Es gehören also mit Ausnahme der bregenzer Ach alle Thäler zum Donaugebiet. Die bregenzer Ach gehört ganz dem vorarlbergischen Hochland an. Ihr Thal hat seinen Ursprung nur in alpenhohen Bergen ganz nahe im Norden des Lechthals, und fast eben so nahe dem Walser- und Illerthale, nur zwei Meilen nordwestlich des arlberger Jochs selbst. Ihre Gewässer durchfurchen daher in nordwestlicher Richtung das ganze Hochland, und das Thal ist bis zum Eintritt in die Rheinebene wenigstens 7 Meilen lang. Kaum irgend ein anderes der Alpen wechselt so oft in seiner Direktion, und mit allen einzelnen Krümmungen ist es noch beträchtlich länger als 7 Meilen. Es ist, nur mit zwei Ausnahmen, unaufhörlich beschränkt und fürchterlich eingeengt. Die erste dieser Ausnahmen ist nach anderthalb Meilen Lauf eine Erweiterung von 2000 Schritt Breite, welche ¾ Meilen anhält. Diese ist sehr gut angebaut, eine Art Gebirgsnase, in welcher drei größere Dörfer, Schoperau, Remen und Au, und fünf kleinere liegen. Eine zweite Erweiterung liegt eine Stunde unter dieser. Sie ist wohl ½ Meilen längs der Ach lang, aber nicht so breit; in ihr liegen fünf Dörfer und mehrere Weiler. Dann aber flüchtet der Anbau, da der enge Schlund ihm nicht gestattet, auf die niedriger werdenden und abgeplatteten Höhen (der sogenannte bregenzer Wald), die von zahlreichen Dörfern und Weilern wie besäet sind. Die sehr ansehnliche Bevölkerung nimmt hier noch Antheil an der Industrie der Schweiz (Leinwand, Wollen-, Baumwollen-, selbst Seidenspinnerei). Alle Nebenthäler der bregenzer Ach bilden hier eben so tiefe und unbewohnte Schlünde, als das Hauptthal selbst, daher ist auch die Communication durch dieselben bei al-

ter Bewohntheit der Höhen ſchwierig. Der Fluß, im hohen Sommer nur klein, tritt grün wie Glas eine halbe Stunde ſüdlich von Bregenz in die Rheinebene und lenkt in einem ſehr breiten Steingerölle dem Bodenſee zu.

Straßen und Päſſe. Da die vorarlbergiſchen und allgauer oder baieriſchen Alpen nicht ſo gar hoch und dabei ſehr zerklüftet und in mehrere oft unterbrochene Züge aufgelöſt ſind, ſo kann es an zahlreichen Verbindungen zu Fuß von einem Thal in's andere nicht fehlen. Es würde viel zu weit führen, hier auch nur die vornehmſten Fußwege anzugeben, daher beſchränken wir uns bloß auf die fahrbaren Verbindungen. Dieſe gehen alle vom Innthale aus und ſind nordwärts nach Oberſchwaben und nach der Hochebene von Baiern gerichtet. Ulm, Augsburg und München kann man als die Richtungspunkte derſelben annehmen. Wir beginnen wieder im Weſten. Aus der Chauſſee im Innthale geht eine Chauſſee nordwärts im Gurgelthale aufwärts über den Kreisort von Oberinnthal, Imſt, Naſſereit, ſtärker aufwärts zwiſchen den Ruinen der Schlöſſer Fernſtein und Siegmundsburg, welches letztere auf der Inſel eines kleinen Sees liegt, hindurch, um das Joch des Fernberges ſteil in die Höhe (das Joch iſt gewiß nicht über 4000 Fuß hoch) hinab in das obere Gebiet der Loiſach bei drei kleinen Seen vorbei in die Thalebene von Bieberweyer und Lermoos. Von hier wendet ſich die Chauſſee nordweſtlich, überſteigt ein zweites Joch, um in das Gebiet des Lech zu kommen bei Lähn, welches aber keine Schwierigkeiten darbietet, und gelangt in das kleine Thal Hinterwang. Da ſie dem Ausgang deſſelben in den See gleiches Namens (der mit dem Planſee in Verbindung ſteht, und deſſen Abfluß nur durch fürchterliche Schlünde und einen hohen Waſſerfall zum Lech gelangt) nicht folgen kann,

ſo muß ſie ein drittes Joch überſchreiten, welches der Paß Ehrenberg oder die ehrenberger Klauſe genannt wird. Der Paß war früher mit Befeſtigungswerken verſehen, die ſchon lange zerſtört ſind. Hierauf ſenkt ſich die Chauſſee hinab in das Lechthal ſelbſt, ſetzt bei Reuti auf's linke Ufer des Stromes, paſſirt die vernachläſſigte Schanze beim Kniepaß eine Stunde unterhalb Reuti, gelangt bei Niederpinzwang wieder auf das rechte Lechufer, und erreicht durch die Lechenge Füſſen, von wo aus eine beliebige Richtung eingeſchlagen werden kann. Die Tour von Imſt bis Füſſen beträgt mit den Krümmungen 9 öſterreichiſche Poſtmeilen. Dieſe durchaus bequeme Chauſſee, zu allen Zeiten fahrbar, iſt die Hauptader mehrerer anderer Verbindungen. Weſtwärts gehen von ihr zwei aus: a) von Weiſſenbach am Lech eine Meile oberhalb Reuti, ſteil und mühevoll aufwärts zum Paſſe Gacht über Neſſelwang durch das Thennheimerthal über Hindelang ins Illerthal nach Sonthofen und Immenſtadt, von wo eine beliebige Richtung nach Oberſchwaben genommen werden kann (die Straße ſcheint jedoch keine Chauſſee erſten Ranges zu ſein); — b) von Niederpinzwang durch Vilsthal über Vils, Neſſelwang nach Kempten an der Iller ꝛc. — Oeſtlich und nördlich: a) von Naſſereit im Gurgelthale geht eine Chauſſee erſten Ranges oſtwärts, vielfach gekrümmt, über Obſtrig und Barwies nach Telfs am Inn, um die Verbindung mit Innsbruck aufzunehmen; — b) von Biebermeyer im obern Loiſachthal geht ein fahrbarer Weg dieſes Thal abwärts und fällt bei Partenkirch in die zweite große Straßenverbindung beginnt von Zirl am Inn, anderthalb Meilen oberhalb Innsbrucks. Es gilt hier, den nördlichen Rand des Innthals zu erklimmen und in das Seefelderthal zu gelangen, welches zur Iſar gehört. Das Joch wird ohne Zweifel 4000 Fuß

hoch liegen, demnach müſſen 2200 Fuß erſtiegen werden. Die Chauſſee ſchlängelt ſich daher vielmals, ehe ſie die erſte Terraſſe bis zum Weiler Leiten erſtiegen hat. Dann nicht viel minder bis zum Dorf Reith, wo der zweite Abſatz zurückgelegt iſt. Endlich gelangt ſie auf's Joch und hinab nach Seefeld. Dieſes iſt in direktem Abſtande nur eine Meile von Zirl entfernt, wird aber zwei Meilen gerechnet. Von Seefeld geht es ohne ſonderliche Beſchwerde hinab nach Scharnitz zur Iſar ſelbſt, durch den Paß gleichen Namens (die Porta Claudia), von welchem man gewöhnlich die ganze Straße benennt, nach Mittenwald in Baiern. Nachdem die Chauſſee hinter dem Marktflecken die Iſar auf hölzernen Brücken zweimal überſetzt, gelangt ſie über die Dörfer Krin und Wallſee an die Weſtſee des Walchenſees, wo ſie einen beſchwerlichen Riegel bis zu 7° Steigung überſchreitet, und nach der Poſtſtation Walchenſee oder Wallenſee kommt. Durch die keſſelberger Senkung lenkt die Chauſſee hinaus in die Hochebene übel Kochel am See gleiches Namens, Benediktbeuern ꝛc. nach München. Von Zirl bis Benediktbeuern ſind 10 öſterreichiſche Poſtmeilen. Es ſind auf der Tour drei Bergjoche zu überſchreiten, wovon aber nur das erſte beſchwerlich iſt. Die Chauſſee iſt gut und wird vielfach befahren. Aus dieſer geht links heraus von Mittelwald eine Chauſſee nach Partenkirch an der Loiſach, und in deren Thal abwärts über Oberau, Eſchenlohe, Weilheim und ſo entweder nach Augsburg oder München, oder: von Oberau an der Loiſach über den Paß von Ettal durch den Ammergau nach Schongau und Augsburg. — Eine dritte Verbindung, die aber viel ſeltener gewählt wird, weil ſie nicht überall bequeme Chauſſee und theilweiſe beſchwerlich, wiewohl die kürzeſte Verbindung zwiſchen dem Innthale und München iſt, geht zwiſchen Schwatz und Rattenberg bei

Jenbach aus dem Innthale heraus und steigt den hohen Rand empor über Buchau an das Ostufer des Achensees. Die direkte Entfernung von Jenbach bis an den See beträgt nur ½ Meile, auf welcher die Straße gegen 1250 Fuß steigen muß. Die Beschwerlichkeit ist hieraus leicht zu entnehmen, da die Straße noch obenein nicht in Zickzack geht, sondern nur der ursprüngliche Weg chaussirt ist. Am Ostufer des Achensees können auch nur kleine Wagen fahren, weil nicht für die Sicherheit hinlänglich gesorgt ist. Kutschen und größere Wagen müssen über den See geschafft werden. Durch Achenthal ist die Straße gut. Das Aufsteigen zum Paß Achen und auf das Joch ist eng, beschwerlich, und die Straße könnte viel bequemer sein. Unweit der tyroler Grenze, noch diesseits des Jochs, kommt man bei dem Mauthhause vorbei, und eine Viertelstunde weiter zu einem Gehöfte, durch dessen Thor man durchgeht. Dies ist die Kaiserwache oder der sogenannte Past Achen. Von hier bis zum Joch, welches etwa 4000 Fuß hoch liegen mag, ist noch ½ Stunde. Dann geht es im Weissachthal bequem abwärts über Glashütte, Kreuth, Tegernsee nach München. Von Jenbach bis zur Nordspitze des Tegernsees sind 7 Meilen. — Die vierte Verbindung geht den Inn selbst abwärts.

Vorarlberg gehört größtentheils dem Flußgebiete des Rheines an, der die westliche Grenze bildet und die aus dem Lande kommenden Gewässer: Ill und Frutzbach und durch den Bodensee die Dornbirger und Bregenzer Aache, so wie die Leiblach aufnimmt. Dem Gebiete der Donau gehören die Breitach, Iller und der Lech an. Eintheilung. Das Land zerfällt in 6 Landgerichte: Bregenz, Bregenzerwald, Dornbirn, Feldkirch, Sonnenberg und Montafon. — Bevölkerung. Die Gesammtzahl der Einwohner beläuft sich auf

107,000 Seelen, welche in 103 Gemeinden wohnen. Nach der Lage ist aber die Vertheilung der Bevölkerung sehr verschieden. Im Landgerichte Montafon (von germanischen Romanen bewohnt) kommen kaum 900 Seelen auf die Quadratmeile, während in der Gegend von Dornbirn fast 5000 auf denselben Flächenraum kommen. Der Charakter des Vorarlbergers ist durchschnittlich ein liebenswürdiger. Insgesammt zeichnet ihn aus ein scharfer Verstand, der Alles wägen, würdigen und entscheiden will, daher auch die Streitsucht, welche den Vorarlbergern zum Vorwurf gemacht wird, daher aber auch die Anstelligkeit und das große Geschick für ein ordentliches Fortkommen in der Welt. In Allem der Gegenpart der Tyroler, stellen sich die Vorarlberger auch anders zu Beamten und Geistlichkeit. Statt ruhig gläubiger Ergebung zeigen sie scharfprüfenden Blick, aber, wenn ihr Vertrauen gewonnen ist, auch volle Bereitwilligkeit zur Erreichung des gebilligten Zweckes. Die Vorarlbergen sind gut katholisch, aber die mystisch-ascetische Richtung des tyrolischen Clerus hat hier wenig Anklang gefunden. Der Schulunterricht wird sehr hoch gehalten; selbst die Hirtenbuben lesen Bücher und Zeitungen. Die Reinlichkeit der Häuser ist überraschend, zumal für den, der aus den Ländern am Inn kommt. So wird es begreiflich, daß sich der Vorarlberger dem Tyroler weit überlegen glaubt, wogegen dieser der Meinung ist, vor dem Arlberge sei weniger Aufrichtigkeit, als bei ihm zu Hause. Auch in literarischer Beziehung will man mit Tyrol nichts zu thun haben, wie denn überhaupt das Augenmerk der Vorarlberger immer mehr gegen den Bodensee nach Schwaben, nach Deutschland hinaus, gerichtet ist, als rückwärts über den Arlberg. Mit den Schweizern steht man in freundnachbarlichem Verkehr. Ueberhaupt ist in Vorarlberg immer die Ansicht vertreten

gewesen, das ganze Ländchen sei nach Sprache und Sitte, nach Bedürfnissen und Richtungen, überhaupt viel schicklicher ein Canton der Schweiz, als ein Kreis von Tyrol. Und setzt man Vorarlberg in Vergleich mit Tyrol, so läßt sich auch nicht leugnen, daß der Abgang alter adeliger Familien, der Mangel an religiösem Fanatismus, der gleichmäßigere Stand der Volksbildung und die geringere Unterschiedenheit der Stände, die hohe Blüthe der Industrie, die allgemeinere Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten und noch manches Andere dem Lande Vorarlberg eine Physiognomie verliehen, die um ein gutes Theil moderner als jene des benachbarten Tyrols sind. — Hauptstadt und Sitz des Kreishauptmanns: Bregenz, daher der Kreis auch bregenzer Kreis genannt wird.

Vorarlberg war im Alterthum, zur Römerzeit, dem größten Theile nach von Rhätiern bewohnt, welche mit ihren anderen Landsleuten zugleich von den Römern unterworfen wurden. Letztere zogen eine Straße dem Rhein entlang, an welcher Brigantium (Bregenz) und Clunia (bei Göfis) genannt wurden. Auch in diesen Gegenden lernten die Bauern in jenen Zeiten Lateinisch, und so war das Romanische, welches zwar jetzt auf das Hochrhätische beschränkt ist, noch vor wenigen Jahrhunderten auch die Landessprache des südlichen Vorarlberges. Als das römische Reich erlag, nahmen die Alemannen diese Thäler ein, und dies ist die Hauptursache ihres von dem österreichischen Nachbarlande Tyrol so verschiedenen Charakters. Im Mittelalter erscheint fast das ganze Ländchen als eine Besitzung der Grafen v. Montfort, die, ein ausgebreitetes, mächtiges Geschlecht, auch auf der helvetischen Seite des Rhein, wie in Kurrhätien, so in Schwaben begütert waren. Vom 14ten Jahrhundert an, als der Glanz der Montfort zu erblei-

den begann, waren die habsburgiſchen Grafen von Tyrol ſehr ernſtlich bedacht, dieſe Beſitzungen zu erwerben, um ſo eine Länderverbindung herzuſtellen zwiſchen den vordern Herrſchaften in Schwaben, Tyrol und Oeſterreich. Alle dieſe Montfortiſchen Güter und Beſitzthümer, die bis dahin keinen Geſammtnamen geführt, nannte man von dieſer Zeit an beim herzoglichen Hofe in Meran und Innsbruck die Länder vor dem Arlberge, weil dieſer Berg ſie von Tyrol abſcheidet, daher der Name Vorarlberg. Die Grafen von Montfort fingen an, ihre Beſitzungen nach und nach an Oeſterreich zu verkaufen, ſo im Jare 1359 Ems, 1375 Feldkirch, 1394 Bludenz, 1474 Sonnenberg, 1453 Thamberg, und im Jahre 1523 überließ Graf Hugo auch die eine ihm zuletzt noch gebliebene Hälfte der Stadt Bregenz an den Erzherzog Ferdinand. Damit hatten die Montfort, die voriges Jahrhundert in Schwaben ausſtarben, ihre letzte Hufe Landes in Vorarlberg verloren. Außerdem erwarb Oeſterreich von Sigwina von Weiler das Gericht Altenburg (1570), im folgenden Jahre von dem Abte von St. Gallen das Gericht Kehlhof, und ſehr ſpät (1804) auch noch Blumenegg und St. Gerold. Indeſſen wurde Vorarlberg von den öſterreichiſchen Fürſten immer als ein Theil von Schwaben betrachtet; es hatte ſeine Regierung zu Freiburg im Breisgau und ſtand mit Tyrol in keiner weitern Verbindung, bis auf Kaiſer Joſeph II., der das Gebiet, aber unbeſchadet ſeiner ſtändiſchen Verfaſſung, mit Tyrol vereinigte (1782). Im Jahre 1805 kam es an Baiern und bildete einen Beſtandtheil des Illerkreiſes, deſſen Hauptſtadt Kempten war; 1809 war es unter Schneider faſt noch mehr im Aufſtand gegen Oeſterreich, als Baiern ſelbſt und ward erſt nach hartem Kampfe wieder beruhigt. Seit dem Jahre 1814 iſt das Land in der Verbindung

wieder mit Tyrol verbunden und bildet einen Kreis desselben.

Die Geschichte der vorarlbergischen Stände kennt man seit dem Jahre 1518, wo sie Kaiser Maximilian einmal zur Berathung nach Augsburg berief. Die wenigen adeligen Geschlechter, welche damals noch im Lande waren, wie z. B. die Grafen von Hohenems, genossen der Reichsfreiheit und hatten daher bei den Ständen der österreichischen Herrschaften nichts zu thun; die Priesterschaft aber erfreute sich keiner politischen Geltung. So kam es, daß bei den Landtagen von Vorarlberg seltsamerweise nur Bürger und Bauern auftraten: für jene die Bürgermeister der drei Städte Feldkirch, Bregenz und Bludenz, für diese die Vertreter der 21 bäuerlichen Standesbezirke, in welche das Ländchen getheilt war, im Ganzen also 24 Abgeordnete. Zunächst ging die Stände das Steuerwesen an: das landesfürstliche Postulat betrug 34,400 Gulden; dann die Vertheidigung des Landes, zu welcher im Nothfalle die ganze Landesmiliz, 6000 Mann, verpflichtet war. Was die Behauptung ständischer Freiheiten und Abweisung lästig fallender Anforderungen betrifft, so gehörten die vorarlbergischen Stände zu den hartnäckigsten ihrer Art; gleichwohl litten sie unter Maria Theresia, wie unter Joseph manche Einbuße. Unter der bairischen Regierung war auch von der vorarlbergischen Verfassung keine Rede. Als das Land wieder an Oesterreich gefallen (das einzige Ueberbleibsel von all dem, was es einst in Schwaben besessen), sollte auch, natürlich mit einigen Verbesserungen, die alte Verfassung wieder auferstehen, und in der That ordnete man sogar im Jahre 1816 die Wahlen nach den alten Bezirken an. Weiter aber wurde die Sache nie getrieben; statt die gewählten Abgeordneten zusammenzurufen, ließ man sie allmälig wieder ruhig ab-

ſterben. Der Verdruß darüber war nicht groß; denn wenn auch die Vorarlberger gern von ihren alten Freiheiten ſprachen, ſo dünkte ihnen doch das ſtändiſche Treiben in Tyrol ein viel zu theures Spiel. Ein größeres Maaß von Rechten aber durften ſie von Franz I. nicht zu hoffen wagen. Auf den tyroliſchen Landtagen waren die Vorarlberger zu keiner Zeit vertreten. — Die Zeit ſeit den franzöſiſchen Kriegen bis zum März des Jahres 1848 verlebten die Vorarlberger in ſtillem Fleiße, zunächſt mit ſich ſelbſt, mit ihrem Handel, mit ihrer Induſtrie beſchäftigt. Aber in den Märztagen feierte das Ländchen ſeine politiſche Auferſtehung mit einem Enthuſiasmus, der bei Weitem einträchtiger war, als im benachbarten Tyrol. Man wußte, was Conſtitution und Preßfreiheit bedeuten, und es fand ſich Niemand, der ſie fürchtete, Niemand, der Verderben prophezeihen wollte, wenn die „infernaliſche Intelligenz" im Lande leichtern Zugang finden würde. Die Einheit Deutſchlands, der Anſchluß an das große Vaterland, die Theilnahme am deutſchen Leben, alle dieſe Hoffnungen wurden froh begrüßt. Dr. Schmidt von Dornbirn, der ſeitdem der Stimmführer des Landes geworden war, ließ einen Troſtbrief ergehen, worin er den Segen der Errungenſchaften, vor Allem die Herrlichkeiten der Verbrüderung mit Deutſchland begeiſtert auseinander ſetzte. Seine Worte fanden freudigen Widerhall, und der Troſtbrief wurde ſo eifrig geleſen, daß er binnen zwei Monaten viermal aufgelegt werden mußte. Die ausgeſchriebenen Wahlen zum Parlamente von Frankfurt und zum Reichstage nach Wien führten eine weitere Entfaltung der öffentlichen Meinung herbei. Der Kreishauptmann von Ebner, ſonſt ein beliebter und hochgeachteter Mann, rief nämlich nach der alten ſtändiſchen Landeseintheilung 19 Vertreter nach Feldkirch, welche dort die Wahl für das Parlament vor-

nehmen ſollten. Kaum aber waren dieſe öffentlich verſammelt, als die Gallerie lärmenden Einſpruch that, die 19 Herren ſeien nicht die Vertreter des vorarlbergiſchen Volkes und könnten einen gültigen Beſchluß nicht faſſen. Man verlange eine Volkswahl: nur dieſe aus ihr hervorgehenden Volksvertreter werde man als ſolche anerkennen. Man wolle nicht, daß der innere Bregenzerwald ſo viel geſetzgebende Kraft habe, als das verrottete Neſt Damils, Dornbirn mit 8000 Einwohnern ſo viel als Neuburg am Rhein mit 200 Einwohnern. Die verſammelte Menge blieb ſo ſtandhaft, daß der Kreishauptmann die Sitzung auch aufheben und die Wahl in der gewünſchten Weiſe zugeſtehen mußte. Gegen Ende April wurden dann die Wahlen zu dem neuerrichteten Landtage von Vorarlberg vorgenommen; Bürger und Bauern übten nach einem halben Jahrhunderte zum erſten Male wieder ihr Wahlrecht aus. Da indeſſen eine allgemeine Norm hierfür nicht gegeben war, ſo ging jeder Bezirk nach eigenem Gutdünken zu Werke: hier wählte man durch Urwähler, dort durch Wahlmänner. An den meiſten Orten wurden nach altvorarlbergiſchem Staatsrecht Geiſtliche und Beamte vom Wahlrechte ausgeſchloſſen, worüber ſich Beide nicht mit Unrecht bitter beſchwerten. Die Vorarlberger erwarteten viel Gutes von dieſem conſtituirenden Landtage und zeigten in der Freude über ihr eigenes Parlament wenig Entgegenkommen für ihre Nachbaren, welche ſie einluden, in verhältnißmäßiger Vertretung dem landſtändiſchen Körper von Tyrol ſich anzuſchließen. Vorarlberg, ſo meinten ſeine Bewohner, werde ſich eine Conſtitution geben, daß es mit Stolz in die Reihe der deutſchen Staaten eintreten könne. Sei ſeine Verfaſſung auch nicht ſo alt, als die von Tyrol, ſo ſei ſie doch um ſo viel beſſer geweſen. Tyrol könne ſich von dem abgeſtorbenen Kaſtenweſen nicht losmachen; Vor-

arlberg aber wiſſe von dieſem Zuſtande bereits ſeit zwei Jahrhunderten nichts mehr. Schon ſeine Natur deute nach Deutſchland hin, und der innigſte Anſchluß an daſſelbe ſei ſein Beſtreben. Mit Sehnſucht ſehe man dem Falle der baieriſchen Zollſchranken entgegen; denn wenn nicht der Weg nach Deutſchland offen werde, ſo würden die Fabriken ihren Arbeitern nicht lange mehr Brod geben können. Nach dieſem ſei Vorarlberg eher in der Lage, den Tyrolern einen Anſchluß an ſeine reifere Verfaſſung zumuthen zu dürfen, als umgekehrt. — Die neugewählten Stände aber verſammelten ſich, „um über die durch die Zeitverhältniſſe nothwendig gewordenen Maßregeln zur Vertheidigung des Landes, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung, wie zur Organiſirung einer entſprechenden Landesvertretung zu berathen“, am 22. Mai zu Bregenz unter dem Vorſitze des Kreishauptmanns von Ebner. Die Eröffnung geſchah unter dem Eindrucke der erſchütternden Nachrichten aus Wien. Die Stände erhoben ſich einſtimmig, um dem Kaiſer in einer Adreſſe, welche eine eigene Deputation nach Innsbruck brachte, ihre Ergebenheit zu bezeigen. Daß übrigens mit dieſer Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus eine warme Sehnſucht nach volksthümlicher freiſinniger Geſtaltung der Verfaſſung vereint war, zeigten die Vorarlberger bald darauf am 3. Juli, wo in einer Verſammlung der Wahlmänner zu Dornbirn die „Wünſche der Vorarlberger an ihren Reichstagsabgeordneten“ zur Berathung kamen. Man gab den Vertretern in Wien vor Allem zu bedenken, daß Vorarlberg nach Abſtimmung, nach Geſittung und Bildung ein rein deutſches Ländchen, und ſowohl durch ſeine Lage, als durch ſeine Bedürfniſſe und Erzeugniſſe größtentheils an das benachbarte Deutſchland gewieſen ſei. In demſelben gebe es keine bevorrechteten Stände, ſondern vollkommene Gleichberechtigung

aller Volksklassen. Man wolle daher vollständige Vereinigung mit Deutschland, man wolle die ganze Reichsverfassung, wie sie in Frankfurt begründet werde, ohne allen Vorbehalt. Man wolle nicht allein die Errungenschaft der Märztage, sondern auch die des Mai, da nur eine Verfassung auf den freisinnigsten Grundlagen Aussicht auf Dauer habe. Daher wolle man, daß der Herrscher die Vollziehungsgewalt nur in so weit ausübe, als sie nicht durch die deutsche Reichsverfassung beschränkt werde. Außerdem wurden noch verschiedene Wünsche über die Einzelnheiten der festzustellenden Verfassung beigefügt, wie Aufhebung der Standesunterschiede, der Fideicommisse, der Verzehrungssteuer, Einführung der Vermögens- und Einkommensteuer, Verbesserung des Volksschulwesens, vollkommene Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse, insbesondere Verwerfung der tyrolischen Riesenpetition der Unduldsamkeit, vollständige Abhängigkeit von Tyrol in politischer und kirchlicher Beziehung, wofern Tyrol seine ständische Verfassung und seine intolerante Richtung nicht aufgeben sollte, verbesserte Gemeindeordnung, allgemeine Volksbewaffnung, öffentliches Verfahren und Schwurgerichte, endlich alsbaldige Ausweisung der Jesuiten aus dem österreichischen Staate. — Anfangs Juli wurden die Grundzüge der neuen Verfassung von Vorarlberg ausgegeben. Darnach sollte jeder selbstständige 19jährige Vorarlberger wahlfähig, jeder mit 24 Jahren wählbar sein. Auf 250 Seelen sollte ein Wahlmann, auf 3000 Seelen ein Deputirter kommen; ferner je ein Abgeordneter auf die drei Städte, so daß sich die Zahl der Repräsentanten auf 35 beliefe. Der Präsident, nach dem Entwurfe aus den Deputirten gewählt, beruft die Stände, die unmittelbar mit dem Ministerium zu Wien, nicht mit dem Gubernium zu Innsbruck verkehren. Ein permanenter Ausschuß

bleibt am Sitz der Stände, welche abwechselnd zu Feldkirch und zu Bregenz tagen. Auffallend war es, daß ein eigener Paragraph abermals nur die Bürger und Bauern für wählbar erklärte, so daß Geistliche, Beamte, Adelige, Gelehrte, Aerzte ꝛc. zwar Wahlmänner, aber nicht Abgeordnete werden durften. Die Ausschließung der Geistlichen gründe sich, so meinte der Verfasser des Entwurfs, auf uraltem Landesbrauch, und eine solche alte Observanz trage die Bürgschaft der Zweckmäßigkeit in sich. Dies hinderte aber die Ausgeschlossenen keineswegs, nachdrücklich gegen die ihnen angethane „Schmach" zu protestiren. Der im September nach Vorarlberg gekommene Ministerialkommissär Dr. Fischer war freudig angesprochen durch das öffentliche Leben und das Verständniß der Zeit, welches ihm da entgegenkam. Nicht minder angenehm wirkte des Kommissars Erscheinung und die Art, wie er sich von ihren Wünschen und Bedürfnissen zu unterrichten suchte, auf die Vorarlberger. Am angenehmsten schien ihnen zu klingen, was er von einer neuen Gemeindeordnung sprach, oder von der Einführung einer Vermögens- und Einkommensteuer. Damit aber der Herr Ministerialkommissär Alles wohl behalte, was er am Ufer des Rhein gehört, gab man ihm eine Denkschrift mit, in welcher wiederholt auf die frühern Wünsche Bezug genommen ward. Diese Schrift läßt jedoch deutlich erkennen, wie sehr die Hoffnungen auf baldige Gründung einer einheitlichen Verfassung für das gesammte Volk deutscher Zunge damal auch in Vorarlberg gesunken waren. Die Wiedereroberung der Lombardei hatte die Aussicht auf den alten Markt bei einigen der größeren Fabrikanten neuerdings eröffnet, und dadurch schien ihre deutsche Gesinnung etwas wankend geworden. Dennoch war es nicht schwer, sie von der Trüglichkeit dieser Erwartungen und dem unermeßlichen Vortheil des

Anſchluſſes an Deutſchland zu überzeugen. Abgeſehen von allem Andern, meinte man, habe Land- und Alpenwirthſchaft von dieſem Anſchluß Alles zu hoffen. Die einzigen Ausfuhrartikel in dieſer Beziehung ſeien Hornvieh und Käſe. Der Handel, der früher mit dieſen Gegenſtänden nach Italien getrieben worden, ſei ſeit längeren Jahren im Abnehmen, und dafür kein Erſatz, als wenn der Vereinszoll (ein Stier 5 Gulden, ein Centner Käſe 5 Gulden) wegfalle; denn dann würde man mit dieſen Waaren den Schweizern weit den Rang ablaufen. Die Ablöſung der Unterthänigkeitsverhältniſſe erleichtere den Vorarlbergern nur ſehr wenig, weil dieſe Dinge bei ihnen zum größten Theil ſchon verſchwunden, während zur Zeit noch alle alten Steuern in Uebung und ſogar der Tabaksbau nicht einmal freigegeben ſei. Nachdrücklich wurde auch für die Hebung der Univerſität Innsbruck nach deutſchen Muſtern geſprochen; ſie ſei ein dringendes Bedürfniß, weil auf dieſem Wege allein die tiefen Geiſtesanlagen des kräftigen und trotzigen Alpenvolks einer ſegensreichen Entwickelung zugeführt werden könnten. Eine ſolche Anſtalt werde auch Vorarlberg enger mit Tyrol verbinden, und wenn erſt das Nachbarvolk ſeine Provinzialverfaſſung auf Volksvertretung allein gegründet habe, dann dürfte die Hauptſchwierigkeit der Vereinigung beider Nachbarländer gehoben ſein. — Zu dem Landtage Tyrols, welcher am 26. October zu Innsbruck eröffnet wurde, ſandte Vorarlberg zwei Vertrauensmänner, deren Miſſion jedoch nur dahin ging, eine beobachtende Stellung einzunehmen, ohne ſich bei den Berathungen des Landtages zu betheiligen. Der eine derſelben, Dr. Schmidt, verließ aber dieſe Stadt noch vor dem Schluß des Landtages, die Unterhandlungen, welche man mit ihnen wegen des Beitritts der Vorarlberger pflog, abbrechend, und gab zu ſeiner Rechti-

fertigung eine Erklärung ab, worin er ſagte, daß an eine ſtändiſche Vereinigung bei der Verſchiedenheit der beiden Landestheile nun und nimmermehr zu denken, eine Annäherung aber nur ſo weit möglich ſei, als Tyrol von ſeiner Sonderſtellung zurückkomme, zufolge deren es nicht nur allen übrigen Provinzen und dem verfaſſunggebenden Reichstage Oeſterreichs ſelbſtgewaltig gegenüber trete, ſondern ſogar in ſich ſelbſt entzweit daſtehe. Auch habe er einige Anträge zur Aufrechthaltung des Anſehens und der Stärke des Reichstages geſtellt. Nachdem aber dieſe Anträge keine Berückſichtigung gefunden, da man wegen der Anträge der §§. 2 und 3 der deutſchen Reichsverfaſſung das Parlament zu Frankfurt für beſeitigt halte, da der Landtag der vier nordtyroliſchen Kreiſe ſich zum Richter über den Reichstag erhebe und deſſen Wirkſamkeit als ungeſetzlich erkläre: ſo halte er es für unvereinbar mit Pflicht und Ueberzeugung, ſich bei dem tyroliſchen Landtage, wenn auch unweis Gaſt, weiter zu betheiligen. Dieſe Erklärung fand in Vorarlberg ſelbſt verſchiedene Aufnahme; die Einen traten ihr bei, die Andern — die Minderzahl — fanden ſie nicht entſprechend, weil ſie den noch wohl zu heilenden Riß unbillig erweitert habe.

So viel von den Vorgängen und Zuſtänden Vorarlbergs in dem Jahre 1848. Was ſpäter geſchah, läßt ſich ſehr kurz zuſammenfaſſen. In Folge des kaiſerlichen Patents vom 4. März 1849, welches die öſterreichiſche Reichsverfaſſung brachte, wurde vom Miniſterium auch eine Landesverfaſſung für die gefürſtete Grafſchaft Tyrol und Vorarlberg entworfen. Nach dieſem Entwurf wurde den beiden Städten Bregenz und Feldkirch geſtattet, eigene Wahlbezirke zu bilden und je einen Abgeordneten in die Verſammlung zu ſchicken, die übrigen Städte und Landgemeinden wurden in 6 Wahlbezirke getheilt, aus denen eben

ſo viel Abgeordnete hervorgehen ſollten. Um aber für die Nachtheile der allgemeinen Wahlberechtigung, welche Geltung haben ſollte, ein Gegengewicht zu finden, ſtellte man noch eine eigene Klaſſe von Wählern, die Klaſſe der Höchſtbeſteuerten, auf. Vorarlberg ſollte zu dieſem Behufe 3 Wahlbezirke bilden, und in denſelben die Zahl der Höchſtbeſteuerten dadurch ermittelt werden, daß der Betrag der von ihnen zuſammen entrichteten direkten Steuer den dritten Theil der ganzen direkten Steuer des Wahlbezirks erreichen ſollte. Daneben ſollte, wie in den übrigen tyroliſchen Kreiſen, ſo auch in Vorarlberg, eine beſondere Verſammlung, der Kreistag, die Intereſſen des Kreisgebiets vertreten und jährlich zweimal zuſammenkommen. Die Mitglieder des Kreistags beſtanden aus den Landtagsabgeordneten des Kreiſes und eigenen Kreisvertretern. Die Kreistage der übrigen Kreiſe Tyrols ſollten ſo viele Kreisvertreter als Landtagsabgeordnete zählen, Vorarlberg aber außer den betreffenden 11 Landtagsabgeordneten noch 6 aus der Klaſſe der Höchſtbeſteuerten, 12 aus den Landgemeinden und einen aus der Stadt Bludenz, zuſammen alſo weitere 19 Vertreter ſenden. Unter den der Wirkſamkeit dieſer Kreistage zugewieſenen Angelegenheiten befand ſich insbeſondere die Ausführung der Grundſteuerentſchädigung. So der Entwurf von 1849, der eben Entwurf geblieben iſt. Und jetzt? Mit der durch kaiſerliches Handbillet bewirkten Aufhebung der öſterreichiſchen Reichsverfaſſung iſt auch der Entwurf einer Landesverfaſſung für Tyrol und Vorarlberg beſeitigt und der Status quo ante 1848 hergeſtellt. In Bezug aber auf den Anſchluß an das Geſammtvaterland mag ſich Vorarlberg mit den übrigen deutſchen Stämmen tröſten: es hat den ſchönen Traum eines einigen, freien Deutſchlands auch mitgeträumt.

Vorarm, bedeutet 1) ſo viel wie Vorderarm, 2) (in der Pferdekunde) ſo viel als Schenkel.

Vorarten, ſ. Vierarten und Ruhren.

Voraus, Umſtandswort, bedeutet 1) der Zeit und dem Orte nach voran, doch häufig mit dem Nebenbegriffe einer größeren Entfernung; 2) vor der beſtimmten, gehörigen oder gewöhnlichen Zeit; 3) ehe eine Sache wirklich geſchieht; 4) ein Vorzug vor etwas Anderm; 5) ſo viel wie beſonders, vornehmlich. Im Rechtsweſen heißt es 6) ſo viel wie praecipuum.

Vorausbeſtimmung, ſo viel als Prädeſtination.

Vorausklagung, im Rechtsweſen, die frühere Ausklagung des Hauptſchuldners als des Bürgen. Die dem Hauptſchuldner das Recht, hierauf zu dringen, gebende Rechtswohlthat iſt das beneficium ordinis (beneficium excussionis).

Vorausnahme (anticipatio), im Rechtsweſen, ſo viel wie Anticipation. Sie kommt vorzüglich vor: a) bei dem Beweis, als Anticipation des Beweiſes, d. i. die Führung des Beweiſes, ehe ſie im Prozeſſe dem Beweisführer aufgelegt iſt. Der Anticipirende tritt dadurch in die Stelle des Beweisführers und verzichtet auf das Recht, den Beweis des Gegentheils, oder das Zwiſchenerkenntniß, welches dieſen dem Gegentheil auflegt zu erwarten. Nur eine Anticipation nach geendigtem erſten Verfahren erzeugt keine Verwirrung, es ſei denn, daß die Prozeßart ſelbſt erfordere, daß ſogleich mit der Klage der Beweis geführt werde, wie dies im Executionsprozeſſe der Fall iſt. Da beim anticipirten Beweiſe kein peremtoriſcher Beweistermin geſtellt iſt, ſo kann erſterer bis zur Production geändert, auch nach dem Productionstermine können noch Beweiſe vorgebracht werden, nur nicht Zeugen nach eröffnetem Zeugenprotokoll. Wenn der Anticipant gar nichts bewieſen hat, wird mit

Setzung eines peremtoriſchen Beweistermins auf beſſern Beweis erkannt; b) bei Vorauszahlung.

Vorausnahme (Anticipation), in der Muſik, das Verfahren, wenn man im zwei- oder mehrſtimmigen Satze in der Melodie führenden Stimme auf einem Baſſe eine Note nachſchlagen läßt, die mit der unmittelbar darauf folgenden Harmonie ſchon in Bezug ſteht und dahin gehörig iſt. Auch verſteht man unter Vorausnahme zuweilen das Verfahren, wenn bei harmoniſchen Fortſchritten eine Diſſonanz in eine andere aufgelöſt wird.

Vorauszahlung (praenumeratio), die Zahlung, welche vor dem feſtgeſetzten Zahlungstermine geſchieht. Sie iſt an ſich nicht unerlaubt. Nur kann, wenn die Zinſen vorausbezahlt ſind, der Gläubiger das Capital vor dem Tage nicht zurückfordern, bis zu welchem die Zinszahlung geſchah. Da unter Ehegatten diejenigen Schenkungen erlaubt ſind, wodurch der Schenkende nicht ärmer, der Schenknehmer nicht reicher wird, und da zu dieſen die Vorauszahlung einer Schuld des einen Ehegatten an den andern gerechnet wird, wenn gleich der Erſtere das Geld noch längere Zeit hätte nutzen können; ſo gehört auch dies nicht unter die verbotenen Schenkungen. Manche Vorauszahlung wird ſogar, als in den Geſetzen begründet, anerkannt, z. B. die Geſchwächte, welche noch vor ihrer Niederkunft gegen den Schwängerer klagt, kann die Entbindungs- und Kindbettkoſten nebſt wenigſtens einmonatlichen Alimenten für das Kind vorausverlangen.

Vorback, ſo viel wie Brotkuchen, in ſo fern er gewöhnlich von dem Brote gebacken wird.

Vorband heißt 1) im Waſſerbau ſo viel wie Riemen und Schwanbruche; 2) wird ein breites [illegible] genannt, welches vom [illegible]ensperſone [illegible] Reſt

um den Kopf gebunden und vorn mit einer großen Schleife zugemacht wird.

Vorbank (Blattſetzer), der Werktiſch, auf welchem die Rietblätter verfertigt werden.

Vorbauen, 1) ein Gebäude weiter vorwärts rücken, als es früher geſtanden hat, oder als es geſchehen ſollte; 2) ein Gebäude vor etwas aufführen, beſonders um dadurch etwas davon abzuhalten; 3) Veranſtaltungen treffen, daß etwas nicht geſchehe.

Vorbauſchen, bei dem Sattler ſo viel wie Vorderpauſchen.

Vorbedacht, die einer Handlung vorhergehende ſorgfältige Ueberlegung deſſen, was man thun will, und wie man es am beſten thun will. Die Fertigkeit hierin heißt Vorbedächtigkeit.

Vorbedeutung nennt man 1) die Anzeichen, woraus man auf die Zukunft ſchließt, 2) in der Medicin ſo viel als Prognoſe.

Vorbehalt, in der Kirchengeſchichte der ſogenannte geiſtliche Vorbehalt, Reservatum ecclesiasticum. Man bezeichnete damit die in dem Religionsfrieden von 1555 enthaltene Clauſel, nach welchem jedem katholiſchen Reichsſtande der Uebertritt zur proteſtantiſchen Confeſſion unverwehrt bleibt, er aber dann der geiſtlichen Ehrenſtellen und Würden verluſtig geht. Die Lehre der Jeſuiten über den Vorbehalt in Gedanken, die reservatio mentalis, iſt hinlänglich bekannt. Sie wurde namentlich bei Ableiſtung eines Eides in Anwendung gebracht, indem der Schwörende außer den laut geſprochenen Worten ſich noch etwas dachte, das für ihn kirchlicher Seits den Eid aufhob und ihn unverbindlich machte.

Vorbeingewächs, ſo viel wie Ueberbein.

Vorbereitung, in der Muſik, das Verfahren, wenn die Diſſonanz erſt dann eintreten läßt, bis ſie vorher als Conſonanz gehört worden iſt.

Setzung eines peremtoriſchen Beweistermins auf bei ſern Beweis erkannt; b) bei Vorauszahlung.

Vorausnahme (Anticipation), in der Muſik, da Verfahren, wenn man im zwei- oder mehrſtimmiger Satze in der Melodie führenden Stimme auf einen Baſſe eine Note nachſchlagen läßt, die mit der unmittelbar darauf folgenden Harmonie ſchon in Bezu ſteht und dahin gehörig iſt. Auch verſteht man unter Vorausnahme zuweilen das Verfahren, wenn bei harmoniſchen Fortſchritten eine Diſſonanz in eine andere aufgelöſt wird.

Vorauszahlung (praenumeratio), die Zahlung, welche vor dem feſtgeſetzten Zahlungstermine geſchieht. Sie iſt an ſich nicht unerlaubt. Nur kann, wenn die Zinſen vorausbezahlt ſind, der Gläubiger das Capital vor dem Tage nicht zurückfordern, bis zu welchem die Zinszahlung geſchah. Da unter Ehegatten diejenigen Schenkungen erlaubt ſind, wodurch der Schenkende nicht ärmer, der Schenknehmer nicht reicher wird, und da zu dieſen die Vorauszahlung einer Schuld des einen Ehegatten an den andern gerechnet wird, wenn gleich der Erſtere das Geld noch längere Zeit hätte nutzen können; ſo gehört auch dies nicht unter die verbotenen Schenkungen. Manche Vorauszahlung wird ſogar, als in den Geſetzen begründet, anerkannt, z. B. die Geſchwächte, welche noch vor ihrer Niederkunft gegen den Schwängerer klagt, kann die Entbindungs- und Kindbettkoſten nebſt wenigſtens einmonatlichen Alimenten für das Kind vorausverlangen.

Vorback, ſo viel wie Brotkuchen, in ſo fern er gewöhnlich von dem Brote gebacken wird.

Vorband heißt 1) im Waſſerbau ſo viel wie Riemen und Schwantruthe; 2) wird ein breites Band ſo genannt, welches von Frauensperſonen über das Neſt

chen begann, waren die habsburgiſchen Grafen von Tyrol ſehr ernſtlich bedacht, dieſe Beſitzungen zu erwerben, um ſo eine Länderverbindung herzuſtellen zwiſchen den vordern Herrſchaften in Schwaben, Tyrol und Oeſterreich. Alle dieſe Montfortſchen Güter und Beſitzthümer, die bis dahin keinen Geſammtnamen geführt, nannte man von dieſer Zeit an beim herzoglichen Hofe in Meran und Innsbruck die Länder vor dem Arlberge, weil dieſer Berg ſie von Tyrol abſcheidet, daher der Name Vorarlberg. Die Grafen von Montfort fingen an, ihre Beſitzungen nach und nach an Oeſterreich zu verkaufen, ſo im Jare 1359 Ems, 1375 Feldkirch, 1394 Bludenz, 1474 Sonnenberg, 1453 Thamberg, und im Jahre 1523 überließ Graf Hugo auch die eine ihm zuletzt noch gebliebene Hälfte der Stadt Bregenz an den Erzherzog Ferdinand. Damit hatten die Montfort, die voriges Jahrhundert in Schwaben ausſtarben, ihre letzte Hufe Landes in Vorarlberg verloren. Außerdem erwarb Oeſterreich von Sigwina von Weiler das Gericht Altenburg (1570), im folgenden Jahre von dem Abte von St. Gallen das Gericht Kehlhof, und ſehr ſpät (1804) auch noch Blumenegg und St. Gerold. Indeſſen wurde Vorarlberg von den öſterreichiſchen Fürſten immer als ein Theil von Schwaben betrachtet; es hatte ſeine Regierung zu Freiburg im Breisgau und ſtand mit Tyrol in keiner weitern Verbindung, bis auf Kaiſer Joſeph II., der das Gebiet, aber unbeſchadet ſeiner ſtändiſchen Verfaſſung, mit Tyrol vereinigte (1782). Im Jahre 1805 kam es an Baiern und bildete einen Beſtandtheil des Illerkreiſes, deſſen Hauptſtadt Kempten war; 1809 war es unter Schneider faſt noch mehr im Aufſtand gegen Oeſterreich, als Baiern ſelbſt und ward erſt nach hartem Kampfe wieder beruhigt. Seit dem Jahre 1814 iſt das Land in der Verbindung

Setzung eines peremtorischen Beweistermins auf bessern Beweis erkannt; b) bei Vorauszahlung.

Vorausnahme (Anticipation), in der Musik, das Verfahren, wenn man im zwei- oder mehrstimmigen Satze in der Melodie führenden Stimme auf einem Basse eine Note nachschlagen läßt, die mit der unmittelbar darauf folgenden Harmonie schon in Bezug steht und dahin gehörig ist. Auch versteht man unter Vorausnahme zuweilen das Verfahren, wenn bei harmonischen Fortschritten eine Dissonanz in eine andere aufgelöst wird.

Vorauszahlung (praenumeratio), die Zahlung, welche vor dem festgesetzten Zahlungstermine geschieht. Sie ist an sich nicht unerlaubt. Nur kann, wenn die Zinsen vorausbezahlt sind, der Gläubiger das Capital vor dem Tage nicht zurückfordern, bis zu welchem die Zinszahlung geschah. Da unter Ehegatten diejenigen Schenkungen erlaubt sind, wodurch der Schenkende nicht ärmer, der Schenknehmer nicht reicher wird, und da zu diesen die Vorauszahlung einer Schuld des einen Ehegatten an den andern gerechnet wird, wenn gleich der Erstere das Geld noch längere Zeit hätte nutzen können; so gehört auch dies nicht unter die verbotenen Schenkungen. Manche Vorauszahlung wird sogar, als in den Gesetzen begründet, anerkannt, z. B. die Geschwächte, welche noch vor ihrer Niederkunft gegen den Schwängerer klagt, kann die Entbindungs- und Kindbettkosten nebst wenigstens einmonatlichen Alimenten für das Kind vorausverlangen.

Vorback, so viel wie Brotkuchen, in so fern er gewöhnlich von dem Brote gebacken wird.

Vorband heißt 1) im Wasserbau so viel wie Riemen und Schwanzruthe; 2) wird ein breites Band so genannt, welches von Frauenspersonen über das Nest

um den Kopf gebunden und vorn mit einer großen Schleife zugemacht wird.

Vorbank (Blattſetzer), der Werktiſch, auf welchem die Rietblätter verfertigt werden.

Vorbauen, 1) ein Gebäude weiter vorwärts rücken, als es früher geſtanden hat, oder als es geſchehen ſollte; 2) ein Gebäude vor etwas aufführen, beſonders um dadurch etwas davon abzuhalten; 3) Veranſtaltungen treffen, daß etwas nicht geſchehe.

Vorbauſchen, bei dem Sattler ſo viel wie Vorderpauſchen.

Vorbedacht, die einer Handlung vorhergehende ſorgfältige Ueberlegung deſſen, was man thun will, und wie man es am beſten thun will. Die Fertigkeit hierin heißt Vorbedächtigkeit.

Vorbedeutung nennt man 1) die Anzeichen, woraus man auf die Zukunft ſchließt, 2) in der Medicin ſo viel als Prognoſe.

Vorbehalt, in der Kirchengeſchichte der ſogenannte geiſtliche Vorbehalt, Reservatum ecclesiasticum. Man bezeichnete damit die in dem Religionsfrieden von 1555 enthaltene Clauſel, nach welchem jedem katholiſchen Reichsſtande der Uebertritt zur proteſtantiſchen Confeſſion unverwehrt bleibt, er aber dann der geiſtlichen Ehrenſtellen und Würden verluſtig geht. Die Lehre der Jeſuiten über den Vorbehalt in Gedanken, die reservatio mentalis, iſt hinlänglich bekannt. Sie wurde namentlich bei Ableiſtung eines Eides in Anwendung gebracht, indem der Schwörende außer den laut geſprochenen Worten ſich noch etwas dachte, das für ihn kirchlicher Seits den Eid aufhob und ihn unverbindlich machte.

Vorbeingewächs, ſo viel wie Ueberbein.

Vorbereitung, in der Muſik, das Verfahren, wenn man eine Diſſonanz erſt dann eintreten läßt, bis ſie unmittelbar vorher als Conſonanz gehört worden iſt.

nehmen ſollten. Kaum aber waren dieſe öffentlich verſammelt, als die Gallerie lärmenden Einſpruch that, die 19 Herren ſeien nicht die Vertreter des vorarlbergiſchen Volkes und könnten einen gültigen Beſchluß nicht faſſen. Man verlange eine Volkswahl: nur dieſe aus ihr hervorgehenden Volksvertreter werde man als ſolche anerkennen. Man wolle nicht, daß der innere Bregenzerwald ſo viel geſetzgebende Kraft habe, als das verrottete Neſt Damils, Dornbirn mit 8000 Einwohnern ſo viel als Neuburg am Rhein mit 200 Einwohnern. Die verſammelte Menge blieb ſo ſtandhaft, daß der Kreishauptmann die Sitzung auch aufheben und die Wahl in der gewünſchten Weiſe zugeſtehen mußte. Gegen Ende April wurden dann die Wahlen zu dem neuerrichteten Landtage von Vorarlberg vorgenommen; Bürger und Bauern übten nach einem halben Jahrhunderte zum erſten Male wieder ihr Wahlrecht aus. Da indeſſen eine allgemeine Norm hierfür nicht gegeben war, ſo ging jeder Bezirk nach eigenem Gutdünken zu Werke: hier wählte man durch Urwähler, dort durch Wahlmänner. An den meiſten Orten wurden nach altvorarlbergiſchem Staatsrecht Geiſtliche und Beamte vom Wahlrechte ausgeſchloſſen, worüber ſich Beide nicht mit Unrecht bitter beſchwerten. Die Vorarlberger erwarteten viel Gutes von dieſem conſtituirenden Landtage und zeigten in der Freude über ihr eigenes Parlament wenig Entgegenkommen für ihre Nachbaren, welche ſie einluden, in verhältnißmäßiger Vertretung dem landſtändiſchen Körper von Tyrol ſich anzuſchließen. Vorarlberg, ſo meinten ſeine Bewohner, werde ſich eine Conſtitution geben, daß es mit Stolz in die Reihe der deutſchen Staaten eintreten könne. Sei ſeine Verfaſſung auch nicht ſo alt, als die von Tyrol, ſo ſei ſie doch um ſo viel beſſer geweſen. Tyrol könne ſich von dem abgeſtorbenen Kaſtenweſen nicht losmachen; Vor-

arlberg aber wisse von diesem Zustande bereits seit zwei Jahrhunderten nichts mehr. Schon seine Natur deute nach Deutschland hin, und der innigste Anschluß an dasselbe sei sein Bestreben. Mit Sehnsucht sehe man dem Falle der baierischen Zollschranken entgegen; denn wenn nicht der Weg nach Deutschland offen werde, so würden die Fabriken ihren Arbeitern nicht lange mehr Brod geben können. Nach diesem sei Vorarlberg eher in der Lage, den Tyrolern einen Anschluß an seine reifere Verfassung zumuthen zu dürfen, als umgekehrt. — Die neugewählten Stände aber versammelten sich, „um über die durch die Zeitverhältnisse nothwendig gewordenen Maßregeln zur Vertheidigung des Landes, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung, wie zur Organisirung einer entsprechenden Landesvertretung zu berathen", am 22. Mai zu Bregenz unter dem Vorsitze des Kreishauptmanns von Ebner. Die Eröffnung geschah unter dem Eindrucke der erschütternden Nachrichten aus Wien. Die Stände erhoben sich einstimmig, um dem Kaiser in einer Adresse, welche eine eigene Deputation nach Innsbruck brachte, ihre Ergebenheit zu bezeigen. Daß übrigens mit dieser Anhänglichkeit an das Kaiserhaus eine warme Sehnsucht nach volksthümlicher freisinniger Gestaltung der Verfassung vereint war, zeigten die Vorarlberger bald darauf am 3. Juli, wo in einer Versammlung der Wahlmänner zu Dornbirn die „Wünsche der Vorarlberger an ihren Reichstagsabgeordneten" zur Berathung kamen. Man gab den Vertretern in Wien vor Allem zu bedenken, daß Vorarlberg nach Abstimmung, nach Gesittung und Bildung ein rein deutsches Ländchen, und sowohl durch seine Lage, als durch seine Bedürfnisse und Erzeugnisse größtentheils an das benachbarte Deutschland gewiesen sei. In demselben gebe es keine bevorrechteten Stände, sondern vollkommene Gleichberechtigung

aller Volksklassen. Man wolle daher vollständige Vereinigung mit Deutschland, man wolle die ganze Reichsverfassung, wie sie in Frankfurt begründet werde, ohne allen Vorbehalt. Man wolle nicht allein die Errungenschaft der Märztage, sondern auch die des Mai, da nur eine Verfassung auf den freisinnigsten Grundlagen Aussicht auf Dauer habe. Daher wolle man, daß der Herrscher die Vollziehungsgewalt nur in so weit ausübe, als sie nicht durch die deutsche Reichsverfassung beschränkt werde. Außerdem wurden noch verschiedene Wünsche über die Einzelnheiten der festzustellenden Verfassung beigefügt, wie Aufhebung der Standesunterschiede, der Fideicommisse, der Verzehrungssteuer, Einführung der Vermögens- und Einkommensteuer, Verbesserung des Volksschulwesens, vollkommene Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse, insbesondere Verwerfung der tyrolischen Riesenpetition der Unduldsamkeit, vollständige Abhängigkeit von Tyrol in politischer und kirchlicher Beziehung, wofern Tyrol seine ständische Verfassung und seine intolerante Richtung nicht aufgeben sollte, verbesserte Gemeindeordnung, allgemeine Volksbewaffnung, öffentliches Verfahren und Schwurgerichte, endlich alsbaldige Ausweisung der Jesuiten aus dem österreichischen Staate. — Anfangs Juli wurden die Grundzüge der neuen Verfassung von Vorarlberg ausgegeben. Darnach sollte jeder selbstständige 19jährige Vorarlberger wahlfähig, jeder mit 24 Jahren wählbar sein. Auf 250 Seelen sollte ein Wahlmann, auf 3000 Seelen ein Deputirter kommen; ferner je ein Abgeordneter auf die drei Städte, so daß sich die Zahl der Repräsentanten auf 35 beliefe. Der Präsident, nach dem Entwurfe aus den Deputirten gewählt, beruft die Stände, die unmittelbar mit dem Ministerium zu Wien, nicht mit dem Gubernium zu Innsbruck verkehren. Ein permanenter Ausschuß

bleibt am Sitz der Stände, welche abwechselnd zu Feldkirch und zu Bregenz tagen. Auffallend war es, daß ein eigener Paragraph abermals nur die Bürger und Bauern für wählbar erklärte, so daß Geistliche, Beamte, Adelige, Gelehrte, Aerzte ꝛc. zwar Wahlmänner, aber nicht Abgeordnete werden durften. Die Ausschließung der Geistlichen gründe sich, so meinte der Verfasser des Entwurfs, auf uraltem Landesbrauch, und eine solche alte Observanz trage die Bürgschaft der Zweckmäßigkeit in sich. Dies hinderte aber die Ausgeschlossenen keineswegs, nachdrücklich gegen die ihnen angethane „Schmach" zu protestiren. Der im September nach Vorarlberg gekommene Ministerialkommissär Dr. Fischer war freudig angesprochen durch das öffentliche Leben und das Verständniß der Zeit, welches ihm da entgegenkam. Nicht minder angenehm wirkte des Kommissars Erscheinung und die Art, wie er sich von ihren Wünschen und Bedürfnissen zu unterrichten suchte, auf die Vorarlberger. Am angenehmsten schien ihnen zu klingen, was er von einer neuen Gemeindeordnung sprach, oder von der Einführung einer Vermögens- und Einkommensteuer. Damit aber der Herr Ministerialkommissär Alles wohl behalte, was er am Ufer des Rhein gehört, gab man ihm eine Denkschrift mit, in welcher wiederholt auf die frühern Wünsche Bezug genommen ward. Diese Schrift läßt jedoch deutlich erkennen, wie sehr die Hoffnungen auf baldige Gründung einer einheitlichen Verfassung für das gesammte Volk deutscher Zunge dazumal auch in Vorarlberg gesunken waren. Die Wiedereroberung der Lombardei hatte die Aussicht auf den alten Markt bei einigen der größeren Fabrikanten neuerdings eröffnet, und dadurch schien ihre deutsche Gesinnung etwas wankend geworden. Dennoch war es nicht schwer, sie von der Trüglichkeit dieser Erwartungen und dem unermeßlichen Vortheil des

Anſchluſſes an Deutſchland zu überzeugen. Abgeſehen von allem Andern, meinte man, habe Land- und Alpenwirthſchaft von dieſem Anſchluß Alles zu hoffen. Die einzigen Ausfuhrartikel in dieſer Beziehung ſeien Hornvieh und Käſe. Der Handel, der früher mit dieſen Gegenſtänden nach Italien getrieben worden, ſei ſeit längeren Jahren im Abnehmen, und dafür kein Erſatz, als wenn der Vereinszoll (ein Stier 5 Gulden, ein Centner Käſe 5 Gulden) wegfalle; denn dann würde man mit dieſen Waaren den Schweizern weit den Rang ablaufen. Die Ablöſung der Unterthänigkeitsverhältniſſe erleichtere den Vorarlbergern nur ſehr wenig, weil dieſe Dinge bei ihnen zum größten Theil ſchon verſchwunden, während zur Zeit noch alle alten Steuern in Uebung und ſogar der Tabaksbau nicht einmal freigegeben ſei. Nachdrücklich wurde auch für die Hebung der Univerſität Innsbruck nach deutſchen Muſtern geſprochen: ſie ſei ein dringendes Bedürfniß, weil auf dieſem Wege allein die tiefen Geiſtesanlagen des kräftigen und trotzigen Alpenvolks einer ſegensreichen Entwickelung zugeführt werden könnten. Eine ſolche Anſtalt werde auch Vorarlberg enger mit Tyrol verbinden, und wenn erſt das Nachbarvolk ſeine Provinzialverfaſſung auf Volksvertretung allein gegründet habe, dann dürfte die Hauptſchwierigkeit der Vereinigung beider Nachbarländer gehoben ſein. — Zu dem Landtage Tyrols, welcher am 26. October zu Innsbruck eröffnet wurde, ſandte Vorarlberg zwei Vertrauensmänner, deren Miſſion jedoch nur dahin ging, eine beobachtende Stellung einzunehmen, ohne ſich bei den Berathungen des Landtages zu betheiligen. Der eine derſelben, Dr. Schmidt, verließ aber dieſe Stadt noch vor dem Schluß des Landtages, die Unterhandlungen, welche man mit ihnen wegen des Beitritts der Vorarlberger pflog, abbrechend, und gab zu ſeiner Rechtſ-

fertigung eine Erklärung ab, worin er sagte, daß an eine ständische Vereinigung bei der Verschiedenheit der beiden Landestheile nun und nimmermehr zu denken, eine Annäherung aber nur so weit möglich sei, als Tyrol von seiner Sonderstellung zurückkomme, zufolge deren es nicht nur allen übrigen Provinzen und dem verfassunggebenden Reichstage Oesterreichs selbstgewaltig gegenüber trete, sondern sogar in sich selbst entzweit dastehe. Auch habe er einige Anträge zur Aufrechthaltung des Ansehens und der Stärke des Reichstages gestellt. Nachdem aber diese Anträge keine Berücksichtigung gefunden, da man wegen der Anträge der §§. 2 und 3 der deutschen Reichsverfassung das Parlament zu Frankfurt für beseitigt halte, da der Landtag der vier nordtyrolischen Kreise sich zum Richter über den Reichstag erhebe und dessen Wirksamkeit als ungesetzlich erkläre: so halte er es für unvereinbar mit Pflicht und Ueberzeugung, sich bei dem tyrolischen Landtage, wenn auch nur als Gast, weiter zu betheiligen. Diese Erklärung fand in Vorarlberg selbst verschiedene Aufnahme; die Einen traten ihr bei, die Andern — die Minderzahl — fanden sie nicht entsprechend, weil sie den noch wohl zu heilenden Riß unbillig erweitert habe.

So viel von den Vorgängen und Zuständen Vorarlbergs in dem Jahre 1848. Was später geschah, läßt sich sehr kurz zusammenfassen. In Folge des kaiserlichen Patents vom 4. März 1849, welches die österreichische Reichsverfassung brachte, wurde vom Ministerium auch eine Landesverfassung für die gefürstete Grafschaft Tyrol und Vorarlberg entworfen. Nach diesem Entwurf wurde den beiden Städten Bregenz und Feldkirch gestattet, eigene Wahlbezirke zu bilden und je einen Abgeordneten in die Versammlung zu schicken, die übrigen Städte und Landgemeinden wurden in 6 Wahlbezirke getheilt, aus denen eben

so viel Abgeordnete hervorgehen sollten. Um aber für die Nachtheile der allgemeinen Wahlberechtigung, welche Geltung haben sollte, ein Gegengewicht zu finden, stellte man noch eine eigene Klasse von Wählern, die Klasse der Höchstbesteuerten, auf. Vorarlberg sollte zu diesem Behufe 3 Wahlbezirke bilden, und in denselben die Zahl der Höchstbesteuerten dadurch ermittelt werden, daß der Betrag der von ihnen zusammen entrichteten direkten Steuer den dritten Theil der ganzen direkten Steuer des Wahlbezirks erreichen sollte. Daneben sollte, wie in den übrigen tyrolischen Kreisen, so auch in Vorarlberg, eine besondere Versammlung, der Kreistag, die Interessen des Kreisgebiets vertreten und jährlich zweimal zusammenkommen. Die Mitglieder des Kreistags bestanden aus den Landtagsabgeordneten des Kreises und eigenen Kreisvertretern. Die Kreistage der übrigen Kreise Tyrols sollten so viele Kreisvertreter als Landtagsabgeordnete zählen, Vorarlberg aber außer den betreffenden 11 Landtagsabgeordneten noch 6 aus der Klasse der Höchstbesteuerten, 12 aus den Landgemeinden und einen aus der Stadt Bludenz, zusammen also weitere 19 Vertreter senden. Unter den der Wirksamkeit dieser Kreistage zugewiesenen Angelegenheiten befand sich insbesondere die Ausführung der Grundsteuerentschädigung. So der Entwurf von 1849, der eben Entwurf geblieben ist. Und jetzt? Mit der durch kaiserliches Handbillet erwirkten Aufhebung der österreichischen Reichsverfassung ist auch der Entwurf einer Landesverfassung für Tyrol und Vorarlberg beseitigt und der Status quo ante 1848 hergestellt. In Bezug aber auf den Anschluß an das Gesammtvaterland mag sich Vorarlberg mit den übrigen deutschen Stämmen trösten: es hat den schönen Traum eines einigen, freien Deutschlands auch mitgeträumt.

Vorarm, bedeutet 1) ſo viel wie Vorderarm, 2) (in der Pferdekunde) ſo viel als Schenkel.

Vorarten, ſ. Vierarten und Ruhren.

Voraus, Umſtandswort, bedeutet 1) der Zeit und dem Orte nach voran, doch häufig mit dem Nebenbegriffe einer größeren Entfernung; 2) vor der beſtimmten, gehörigen oder gewöhnlichen Zeit; 3) ehe eine Sache wirklich geſchieht; 4) ein Vorzug vor etwas Andern; 5) ſo viel wie beſonders, vornehmlich. Im Rechtsweſen heißt es 6) ſo viel wie praecipuum.

Vorausbeſtimmung, ſo viel als Prädeſtination.

Vorausklagung, im Rechtsweſen, die frühere Ausklagung des Hauptſchuldners als des Bürgen. Die dem Hauptſchuldner das Recht, hierauf zu dringen, gebende Rechtswohlthat iſt das beneficium ordinis (beneficium excussionis).

Vorausnahme (anticipatio), im Rechtsweſen, ſo viel wie Anticipation. Sie kommt vorzüglich vor: a) bei dem Beweis, als Anticipation des Beweiſes, d. i. die Führung des Beweiſes, ehe ſie im Prozeſſe dem Beweisführer aufgelegt iſt. Der Anticipirende tritt dadurch in die Stelle des Beweisführers und verzichtet auf das Recht, den Beweis des Gegentheils, oder das Zwiſchenverfahrenmittel, welches dieſen dem Gegentheil auflegt zu erwarten. Nur eine Anticipation nach geendigtem erſten Verfahren erzeugt keine Verwirrung, es ſei denn, daß die Prozeßart ſelbſt erfordere, daß ſogleich mit der Klage der Beweis geführt werde, wie dies im Executionsprozeſſe der Fall iſt. Da beim anticipirten Beweiſe kein peremtoriſcher Beweistermin geſtellt iſt, ſo kann erſterer bis zur Production geändert, auch nach dem Productionstermine können noch Beweiſe vorgebracht werden, nur nicht Zeugen nach eröffnetem Zeugenverhör. Wenn der Anticipant gar nichts bewieſen hat, wird mit

Setzung eines peremtoriſchen Beweistermins auf beſſern Beweis erkannt; b) bei Vorauszahlung.

Vorausnahme (Anticipation), in der Muſik, das Verfahren, wenn man im zwei- oder mehrſtimmigen Satze in der Melodie führenden Stimme auf einem Baſſe eine Note nachſchlagen läßt, die mit der unmittelbar darauf folgenden Harmonie ſchon in Bezug ſteht und dahin gehörig iſt. Auch verſteht man unter Vorausnahme zuweilen das Verfahren, wenn bei harmoniſchen Fortſchritten eine Diſſonanz in eine andere aufgelöſt wird.

Vorauszahlung (praenumeratio), die Zahlung, welche vor dem feſtgeſetzten Zahlungstermine geſchieht. Sie iſt an ſich nicht unerlaubt. Nur kann, wenn die Zinſen vorausbezahlt ſind, der Gläubiger das Capital vor dem Tage nicht zurückfordern, bis zu welchem die Zinszahlung geſchah. Da unter Ehegatten diejenigen Schenkungen erlaubt ſind, wodurch der Schenkende nicht ärmer, der Schenknehmer nicht reicher wird, und da zu dieſen die Vorauszahlung einer Schuld des einen Ehegatten an den andern gerechnet wird, wenn gleich der Erſtere das Geld noch längere Zeit hätte nutzen können; ſo gehört auch dies nicht unter die verbotenen Schenkungen. Manche Vorauszahlung wird ſogar, als in den Geſetzen begründet, anerkannt, z. B. die Geſchwächte, welche noch vor ihrer Niederkunft gegen den Schwängerer klagt, kann die Entbindungs- und Kindbettkoſten nebſt wenigſtens einmonatlichen Alimenten für das Kind vorausverlangen.

Vorback, ſo viel wie Brotkuchen, in ſo fern er gewöhnlich von dem Brote gebacken wird.

Vorband heißt 1) im Waſſerbau ſo viel wie Riemen und Schwankrutze; 2) wird ein breites Band ſo genannt, welches von Frauensperſonen über das Neſt

um den Kopf gebunden und vorn mit einer großen Schleife zugemacht wird.

Vorbank (Blattſetzer), der Werktiſch, auf welchem die Rietblätter verfertigt werden.

Vorbauen, 1) ein Gebäude weiter vorwärts rücken, als es früher geſtanden hat, oder als es geſchehen ſollte; 2) ein Gebäude vor etwas aufführen, beſonders um dadurch etwas davon abzuhalten; 3) Veranſtaltungen treffen, daß etwas nicht geſchehe.

Vorbauſchen, bei dem Sattler ſo viel wie Vorderpauſchen.

Vorbedacht, die einer Handlung vorhergehende ſorgfältige Ueberlegung deſſen, was man thun will, und wie man es am beſten thun will. Die Fertigkeit hierin heißt Vorbedächtigkeit.

Vorbedeutung nennt man 1) die Anzeichen, woraus man auf die Zukunft ſchließt, 2) in der Medicin ſo viel als Prognoſe.

Vorbehalt, in der Kirchengeſchichte der ſogenannte geiſtliche Vorbehalt, Reservatum ecclesiasticum. Man bezeichnete damit die in dem Religionsfrieden von 1555 enthaltene Clauſel, nach welchem jedem katholiſchen Reichsſtande der Uebertritt zur proteſtantiſchen Confeſſion unverwehrt bleibt, er aber dann der geiſtlichen Ehrenſtellen und Würden verluſtig geht. Die Lehre der Jeſuiten über den Vorbehalt in Gedanken, die reservatio mentalis, iſt hinlänglich bekannt. Sie wurde namentlich bei Ableiſtung eines Eides in Anwendung gebracht, indem der Schwörende außer den laut geſprochenen Worten ſich noch etwas dachte, das für ihn kirchlicher Seits den Eid aufhob und ihn unverbindlich machte.

Vorbeingewächs, ſo viel wie Ueberbein.

Vorbereitung, in der Muſik, das Verfahren, wenn man eine Diſſonanz erſt dann eintreten läßt, bis ſie unmittelbar vorher als Conſonanz gehört worden iſt.

Im ſogenannten ſtrengen Style wird gefordert, daß die vorbereitende Note eben ſo lang ſein muß, als die Diſſonanz ſelbſt, und daß Diſſonanz und Vorbereitung gebunden erſcheinen müſſen. Die Vorbereitung iſt zum Verſtändniß der Harmoniefolgen ſehr nöthig und bringt Fluß und Zuſammenhang in ein Tonſtück.

Vorbereitung der Erze, im Hüttenweſen, die Arbeit, bei welcher die Erze durch Röſten, Pochen, Waſchen und durch Vermiſchung mit einem wohlgewählten Zuſchlag zum Schmelzen geſchickt gemacht werden.

Vorberge, die letzten Berge, die noch dieſen Namen verdienen, und in die ein höheres Gebirge ausläuft. Ihre Gipfel heißen Vorköpfe.

Vorbeſcheid, 1) (Vorbeſchied, Vorbeſcheidung) der Befehl eines Richters oder irgend eines Vorgeſetzten, vor demſelben zu erſcheinen; in Sachſen vorzüglich die Berufung der ſtreitenden Parteien vor den Richter zur Pflegung der Güte, daher Vorbeſcheidstermin; — 2) ſo viel als vorbereitender Beſcheid, Interlocut.

Vorbeten, 1) in Gegenwart Anderer ein Gebet laut ſprechen, damit ſie es nachſprechen, oder damit ſie dadurch lernen, wie man beten ſolle; 2) ſo viel wie irgend etwas vorſagen. Daher auch der Titel eines Vorbeters.

Vorbeugungsmittel, in der Medicin, ſo viel als prophylaktiſche Mittel.

Vorbiegig, die Eigenſchaft des Pferdes, nach welcher es im Stehen die Knie nach vorne biegt; ob natürlich (bocksbeinig) oder künſtlich (beides kann der Fall ſein), iſt ſie ſtets ein Fehler und ein Merkmal ſchwacher Schenkel.

Vorbieten (Vorgebieten), Jemand auffordern, daß er vor einem Gerichte erſcheine, vorfordern, citiren.

Vorbild, 1) ein Bild, welches von Andern nachgezeichnet oder nachgemalt werden ſoll; — 2) ein Ge-

genſtand, der Andern zur Nachahmung dient; — 3) ein Gegenſtand, eine Begebenheit, wodurch die Beſchaffenheit eines Gegenſtandes oder einer Begebenheit in ſpäterer Zeit angedeutet werden ſoll, oder womit dieſe letzteren übereinſtimmen; — 4) Einrichtungen und Begebenheiten der vorchriſtlichen Zeit, durch welche die Schickſale und Thaten des Meſſias angedeutet worden ſein ſollen. In dieſer letzten Bedeutung auch vorbildlich.

Vorbinden nennt 1) der Buchbinder: etwas am Anfange eines Buches einbinden; 2) der Jäger: die Leinen der Tücher an Heftel oder Bäume binden.

Vorbinder, Streifen weißen Leinenzeugs, welcher an manchen Orten um Kinn und Mund der Leichen gebunden wird.

Vorbitte, ſo viel als Fürbitte.

Vorbogen, die vordere Anſicht eines Bogens, wenn ſie als Einfaſſung über die Mauer tritt.

Vorbohren, 1) ein Loch erſt mit einem kleineren Bohrer, um es hernach mit einem ſtärkeren Bohrer zu erweitern; — 2) mit einem Bohrer oder ſpitzigen Werkzeuge ein Loch machen, in welches ein Nagel, Stift oder dergleichen eingeſchlagen wird.

Vorbohrer, 1) Bohrer zum Vorbohren; — 2) der erſte Bohrer (Zwickbohrer), womit eine Rakete angebohrt wird, und deſſen Löffel ſo lang wie der ganze Bohrer iſt.

Vorbot, eine Citation vor Gericht.

Vorbote, 1) ein Bote, welcher vorläufig etwas verkündigt und welchem ſpäter ein Bote mit beſtimmter Nachricht folgt; — 2) (Prodromus) der Beginn einer Krankheit, kündet ſich meiſtentheils durch ein allgemeines, unbeſtimmtes Krankheitsgefühl, bei welchem die Zeichen der ſich bildenden Krankheit noch nicht in ihren Eigenſchaften hervortreten, an.

Vorbrache nennt man in Mecklenburg Land, welches

mehrere Jahre als Weide benutzt worden iſt, wieder umgeriſſen und ohne Dünger im Herbſte mit Roggen oder Weizen beſäet wird.

Vorbramleeſegel, ſ. Segel.

Vorbramſegel, ſ. Segel.

Vorbruch, in der Technologie, 1) die Scheiben und Becken einer Ziehmaſchine, zwiſchen welchen das gegoſſene Fenſterblei zum erſten Male hindurchgezogen wird; — 2) dieſer erſte Zug ſelbſt; 3) das ſo weit bearbeitete Fenſterblei.

Vorbruſt heißt der vordere Theil der Bruſt an einem ausgeſchlachteten Rinde.

Vorbühne, ſ. Theater.

Vorbündel, in der Waſſerbaukunſt, ein Stück Holz, womit eine Verpfählung nur einſtweilen befeſtigt wird, bis eine ſtärkere Befeſtigung angebracht werden kann.

Vordach, das Dach über dem Theile eines Gebäudes, welches vorſpringt, oder weiter als gewöhnlich hervorragt.

Vordamm, eine Abbämmung, durch welche das Waſſer von einem Orte abgehalten wird, um daſelbſt eine Arbeit im Trocknen vornehmen zu können.

Vor das Siegel bringen nennt der Tuchmacher: ein fertiges Stück Waare ſtempeln laſſen.

Vordecken, an einem Deiche friſch aufgeworfene Erde gleich ausbreiten und feſtſchlagen, damit ſie die Fluth nicht wegſpült.

Vor dem Ort arbeiten heißt bei den Bergleuten: vor einem Stollen oder Querſchlag ſo arbeiten, daß Ganze vor ihnen iſt.

Vor dem Winde abhalten, das Schiff in eine Lage bringen, in welcher der Wind es mehr von hinten faſſen kann, als es in der früheren Lage möglich war. Dadurch bekommt aber der Gang des Schiffes bisweilen eine andere Richtung als man eigentlich beab-

ſichtigt. — Vor dem Winde ſegeln, den Wind gerade von hinten zu in die Segel bekommen. Obgleich dieſer Wind der günſtigſte zur Fahrt iſt, ſo iſt doch das Schiff vor dem Winde ſchwer zu regieren, weil es alsdann ſtark giert. Der vortheilhafteſte von allen iſt der Backstagswind, bei welchem man auch mehrere Segel führen kann. Vor dem Winde hingegen ſtehlen die Hinterſegel den Vorderſegeln den Wind.

Vorderarm (Antibracchium s. Cubitus), der Theil des Armes von dem Ellbogen bis zur Hand. Er hat zu ſeiner Grundlage zwei Knochen, das Ellenbogenbein (Ulna) und die Speiche (Radius), welche mit dem Oberarmbein das Ellenbogen-, und mit den Handwurzelknochen das Handgelenk bilden.

Vorderaxe, ſ. Wagen.

Vorderarmbein (Vorderröhre) ſo viel als die Speiche- oder Ellenbogenröhre.

Vorderarmbruch, ſ. Armbruch.

Vorderarmknochen, ſ. Armknochen.

Vorderarmſchlagadern, ſ. Armarterien.

Vorderarmslänge, ſo viel als Cubitus. — Vorderarmslang, ſo viel als cubitalis.

Vorderaſien nennt man 1) den vorderen Theil von Aſien, vom Indus an und ſüdlich des Kaukaſus und Himalaya, alſo Kleinaſien, Armenien, Syrien, Paläſtina, die ſyriſche Wüſte, Perſien und Arabien; — 2) beſonders Kleinaſien, Syrien und Paläſtina.

Vorderbaum, ſ. Sattel.

Vorderbauſchen, ſ. Sattel.

Vorderblatt, 1) der vordere Theil eines gewirkten Strumpfes, an welchen die Zwickel angewirkt werden; — 2) der Theil eines Schuhes oder Stiefels, welcher den Fußrücken bedeckt; — 3) bei Frauenkleidern das Stück Zeug, welches den vordern Theil

deſſelben unter dem Leibchen bildet; — 4) das Schulterblatt eines vierfüßigen Thieres.

Vorderblech, 1) ein Blech an dem vorderen Theile eines Dinges; 2) ſ. Eiſenblech.

Vorderbock, ein Theil des Schiffes, vorn am Bock, beſteht aus dem Balken der Vorpflicht, aus den Stützen auf dieſem Balken und aus den Verdeckbalken unter der Back.

Vorderbruſt, in der Entomologie, ſo viel als Prothorax.

Vorderbündchen, der obere Beſchlag an den Schalen der Meſſern und Gabeln.

Vordereiſen, ſ. Pflug.

Vorderer, in der botaniſchen Terminologie, ſo viel als Anterior, Anticus. — Vorderfläche, ſo viel als Facies Antica. — Vorderſtändig, ſo viel als Anterior, Anticus.

Vorderfleck, ein Stück neue Sohle, womit der vordere Theil eines Schuhes oder Stiefels ausgebeſſert wird.

Vorderflügel, in der Entomologie, auch Oberflügel.

Vorderfuß, ſo viel als Vordertheil des Fußes.

Vordergebäude, das Gebäude, welches die Hauptfronte eines Hauſes bildet.

Vordergebirge, der niedere Theil eines Gebirges, oder auch der Theil, wo man die bergmänniſche Arbeit angefangen hat.

Vordergeſchirr nennt der Riemer 1) den Theil eines Pferdesgeſchirres, welcher an Hals und Bruſt befindlich iſt; 2) das Geſchirr der Vorderpferde; iſt faſt ganz wie das Geſchirr der Hinterpferde, doch fehlen die Aufhalter, die Zugſtränge ſind bedeutend länger und bei einem Zuge von 6 Pferden gehört der Vorreitſattel dazu.

Vordergeſtell, ſ. Pflug.

Vorderglied, 1) in der Logik, ſo viel als Vorderſatz; 2) in der Mathematik, ſ. Proportion.

Vorderglieder, in der Zoologie, auch Bruſtglieder, vordere Extremitäten ꝛc., ſ. Zoologie.

Vordergrund, ſ. Hintergrund.

Vorderhand, 1) ſ. Pferd; 2) in der Anatomie, ſo viel als Handwurzel.

Vorderherd, ſo viel als Vortiegel.

Vorderhuf, ſ. Huf.

Vorderkniegallen (Thierarzneikunde) Gallen auswendig am Vordergallen, beſtehen aus Anſammlungen ſchleimiger Feuchtigkeiten in den Sehnenbändern. Sie bewirken ſelten Lähmung, ſtören aber ſehr das gute Ausſehen.

Vorderkopf, ſ. Kopf.

Vorderlappen, ſ. Anatomie und Gehirn.

Vorderlauf, im Jagdweſen, ſo viel als Vorderfuß.

Vorderleder, das Leder eines Stiefels, welches den vordern Theil des Fußes bedeckt unten den Vorderſchuh bildet.

Vorderpauſchen (Vorderbauſchen), ſ. Sattel.

Vorderpferde, ſ. Beſpannung.

Vorderrad, ſ. Seiler.

Vorderrand, in der Zoologie, 1) ſo viel als der vordere Rand am Vorderflügel der Schmetterlinge; — 2) ſo viel als das ſtumpfere, meiſt kürzere Ende der Muſchelſchalen, welches die Mundgegend umſchließt.

Vorderſattelholz, an einer Kutſche die beiden Stücken Holz, welche den Fußtritt des Kutſchers unterſtützen.

Vorderſatz, ſo viel als Oberſatz.

Vorderſchenkel, 1) bei Menſchen ſo viel als Unterſchenkel; — 2) der ganze vordere Pferdefuß vom Huf bis zur Schulter.

Vorderſchuh, ſ. Vorderleder.

Vorderſegel, die Segel am Bugſpriet und Fockmaſt.

Vorderſitz, der Sitz in dem vordern Theile einer

Kutſche, auf welchen der darin Fahrende ſich rücklings ſetzen muß.

Vorderſtänder (Vorderſtauden) ſ. Papier.

Vordertheil iſt 1) der vordere Theil eines Dinges; 2) an der Drehbank u. dgl. die Seite an der der Arbeiter ſitzt; 3) Vordertheil eines Schiffes, der Theil, welcher beim Segeln vorangeht.

Vordertreffen, im Kriegsweſen, ſo viel als erſtes Treffen.

Vorderviertel, Viertel eines geſchlachteten Thieres, zu welchem die halbe Bruſt und ein Vorderfuß gehören.

Vorderwage, nennt man an Fuhrwerken, welche mit mehr als zwei Pferden beſpannt ſind, die Sprengwage, an welche die Vorderpferde geſpannt ſind. Bei vier Pferden hängt ſie mit einem eiſernen Ringe an dem vorderen Ende der Deichſel; bei mehr als vier Pferden wird ſie an eine eiſerne Kette oder an ein ſtarkes Seil gehängt, welches an der Deichſel befeſtigt iſt.

Vorderwand heißt 1) bei Gebäuden die Wand, welche die Hauptſeite und Fronte bildet; 2) bei verſchiedenen Handwerkern die Wand des Herdes, vor welcher gewöhnlich der Arbeiter ſteht.

Vorderzähne, ſ. Zähne.

Vorderzange, 1) ſo viel als Backenhaken; 2) ſ. Hobelbank.

Vordruck, ſo viel als Jungfernmoſt, ſ. Wein.

Voreilig, botaniſche Terminologie, ſo viel als Praeproperus.

Voreiſen, 1) im Hüttenweſen, ſo viel als Gichtplatte; — 2) ein am Boden des Berghundes befeſtigtes eiſernes Blech, das unten einen Haken hat, um ein Seil daran zu hängen, an welchem der Hund gezogen wird; — 3) ſ. Pflug.

Vorenthaltung nennt man 1) die Zurückbehaltung

einer Sache, die man einem Andern zu geben schuldig ist; — 2) die unrechtmäßige und vorsätzliche Zurückbehaltung einer zufällig in Besitz bekommenen Sache. Sie wird nach den Grundsätzen der Unterschlagung und Veruntreuung beurtheilt.

Vorentwurf, so viel als Skizze.

Vorerbe, 1) das Jemand zum Voraus bestimmte Erbtheil; 2) der, welcher ein solches Erbe bekommt.

Vorerinnerung wird eine Art Vorrede genannt, in welcher der Verfasser eines Buches oder einer Abhandlung dem Leser eine kurze Nachricht giebt.

Vorernte ist 1) der Anfang der Ernte, die ersten Tage derselben; — 2) das, was in dieser Zeit geerntet wird; — 3) was vor der eigentlichen oder Getreideernte geerntet wird, z. B. Winterraps, Winterrübsamen und Heu.

Voreselshaupt, das Eselshaupt am Fockmast.

Voressen, ein Essen oder Gericht, welches vor dem Hauptgerichte, oder unmittelbar nach der Suppe und den pikanten Sachen aufgetragen wird. Es dient dazu meist gekochtes oder gedämpftes Fleisch mit Gemüse oder einer gewürzhaften Sauce.

Vorfahren, s. Nachkommen.

Vorfall nennt man 1) eine unvermuthete Begebenheit; — 2) an Taschen- und Stutzuhren einen stählernen Theil, welcher in die Schneckenschnauze greift und dadurch bewirkt, daß die Schnecke beim Aufziehen nicht etwa zu weit herumgedreht und die Kette oder die Feder zersprengt wird. Wird die über den Vorfall weggehende Kette auf den obersten Gang der Schnecke gewunden, so drückt sie dieselbe gegen die Schneckenschnauze. Wenn beim Gehen der Uhr die Kette sich von der Schnecke abwindet, so wird der Vorfall frei, da er beweglich in dem Vorfallklöbchen steckt und von der Vorfallfeder etwas gehoben wird. 3) Ein sichtbarer Austritt irgend eines

Eingeweides aus seiner Höhle und normalen Lage, so daß es aber von den äußern Hautdecken nicht mehr bedeckt ist, wodurch er sich von dem Bruch (hernia) unterscheidet, indem dieser nicht nur von den Hautdecken, sondern auch gewöhnlich von einem besondern Sacke (Bruchsacke) umgeben ist. Die Ursachen des Vorfalls sind verschieden; z. B. Trennung oder Nachgeben der Befestigungsmittel, z. B. der Muskeln, Häute des vorgefallenen Theils, in Folge äußerer oder innerer Veranlassungen. Die Folgen sind nach Verschiedenheit des vorgefallenen Theils verschieden.

Vorfall der Gebärmutter (prolapsus uteri) diejenige Lageveränderung der Gebärmutter, wobei diese mehr oder weniger tief in die Scheide herunter steigt oder außerhalb der Mündung derselben sich befindet. Die Gebärmutter ist dabei entweder zugleich auch umgestülpt oder nicht umgestülpt. a) Gebärmutter-Vorfall ohne Umstülpung. Bei diesem hat sich die Gebärmutter einfach nach unten gesenkt. Man nennt ihn auch einen unvollkommenen Gebärmutter-Vorfall, wenn die Gebärmutter noch innerhalb der Scheide befindlich oder nur bis zwischen die äußern Geschlechtstheile getreten ist; einen vollkommenen aber, wenn die Gebärmutter ganz vor den äußern Geschlechtstheilen liegt. Dabei wird die Scheide nachgezogen, umgestülpt und überzieht bei dem vollkommenen Vorfall die ganze Gebärmutter. Diese ist Anfangs unempfindlich, und wird dies in den meisten Fällen später noch mehr, in andern wird sie durch den Zutritt der Luft, durch Reibung beim Gehen in einen gereizten Zustande, auch wohl in Entzündung versetzt, die unter Hinzutritt begünstigender Umstände in Vereiterung und Brand übergehen kann. Die Zufälle, von welchen der Gebärmutter-Vorfall im Allgemeinen und namentlich auch bei seinem Entstehen begleitet ist, sind: anhaltende Schmerzen im

Kreuze, in den Weichen, die ſich nach dem Schoße und bis in die Schenkel ziehen, Preſſen, Gefühl von Vollheit in der Scheide, öfterer fruchtloſer Drang zum Stuhle und zum Harnlaſſen, das oft beſchwerlich iſt. Bei Vorfall der Gebärmutter bis zwiſchen die äußeren Geſchlechtstheile iſt jede Bewegung gehindert und jede Anſtrengung unmöglich. Dieſe Zufälle treten immer des Morgens einige Zeit nach dem Aufſtehen ein, vermehren ſich im Stehen und bei Anſtrengungen, und verringern ſich, wenn die Kranke ſich legt. Gewöhnlich iſt dabei der Stuhlgang träge, die Menſtruation verſtärkt, außer derſelben reichlicher weißer Abgang zugegen, und nicht ſelten treten auch Mutterblutflüſſe ein. Bei den vollkommenen Vorfällen ſind dieſe krankhaften Beſchwerden in erhöhtem Grade, oft auch Erbrechen, Ohnmachten, Fieber zugegen.

b) Beim Gebärmutter-Vorfall mit Umſtülpung iſt der Grund der Gebärmutter in ihre Höhle herabgeſunken (Muttereinſchiebung) und bis an oder durch den Muttermund getreten. Er heißt unvollkommen, wenn die Umſtülpung nicht vollſtändig iſt und die Gebärmutter ſich noch innerhalb der Mutterſcheide befindet; vollkommen, wenn die umgeſtülpte Gebärmutter durch den Muttermund getreten iſt und vor den äußern Geſchlechtstheilen liegt. Die dabei erſcheinenden krampfhaften Zufälle ſind dieſelben, wie bei dem einfachen Gebärmutter-Vorfall. An der Gebärmutter bilden ſich Auswüchſe und Geſchwüre, und nicht ſelten wird dieſelbe vom Brand ergriffen. Von der bloß vorgefallenen Gebärmutter unterſcheidet ſich die umgeſtülpte durch ihre rundliche Form und den Mangel einer Oeffnung, während erſtere eine birnförmige Geſtalt und an ihrem ſchmalen, nach unten gerichteten Ende eine längliche Oeffnung, den Muttermund, hat. Von der Exiſtenz eines vollkommenen Vorfalls kann man ſich durch das Geſicht

überzeugen, von der eines unvollkommenen durch den in die Scheide eingebrachten Finger. Die Anlage zum Vorfall der Gebärmutter wird durch ein zu weites oder zu sehr geneigtes Becken und durch Schlaffheit ihrer natürlichen Befestigungsmittel erzeugt, die die Folge häufiger Wochenbetten, übereilter Geburten, anhaltend weißen Flusses, Mutterblutflüssen, anderer schwächender Krankheiten ꝛc. sein kann. Gelegenheitsursachen sind: schnelle, übereilte, auf schlechten Geburtsstühlen in aufrechter Stellung abgewartete Geburten, zu heftiges Pressen der Kreisenden, zumal bei dem Austritte der Frucht, zu frühes Verlassen des Wochenbettes, starke Anstrengungen, Heben, Tragen von Lasten, besonders bald nach dem Wochenbette, heftige Erschütterungen des Körpers, ein senkrechter Fall oder Sprung auf die Füße, heftiger Schreck und andere Gemüthsbewegungen, Beischlaf während des Wochenflusses, starkes Pressen bei dem Stuhle ꝛc. Der Vorfall mit Umstülpung entsteht entweder allmälig, unter Einwirkung der bereits genannten Ursachen, durch polypöse Bildungen am Grunde der Gebärmutter, durch geringe, bei einer Geburt entstandene und sich nachher vergrößernde Einbiegung der Gebärmutter, oder plötzlich bei stürmisch verlaufenden Geburten, durch übereiltes, gewaltsames Wegnehmen des Mutterkuchens, durch einen zu kurzen Nabelstrang, durch Zerren an demselben ꝛc. Man sieht also, daß verheirathete und arme Frauen den Vorfällen der Gebärmutter am meisten ausgesetzt sind. Die plötzlich entstehende vollkommene Umstülpung der Gebärmutter kann sehr heftige Zufälle und einen baldigen Tod zur Folge haben. — Unvollkommene Muttervorfälle werden leicht zurückgebracht und ziehen sich oft in der Rückenlage von selbst zurück, die, wenn sie einige Zeit fortgesetzt wird, in leichten Fällen nicht selten zur Heilung hin-

reicht. Dagegen ist bei dem vollkommenen Vorfall die Zurückbringung manchmal sehr schwer, besonders bei fetten Frauenzimmern und wenn die Gebärmutter angeschwollen und entzündet ist, und macht die vorherige Anwendung von Blutentziehungen, warmer Bäder, Dampfbäder, erweichender Umschläge, kühlender Mittel nothwendig. Sie geschieht in der Rückenlage, nach vorheriger Entleerung des Mastdarms und der Blase. Nach derselben beobachtet die Kranke noch mehrere Wochen die Rückenlage, unterläßt alles Drängen und Pressen bei der Stuhlentleerung, und gebraucht örtliche und allgemein stärkende Mittel, Einreibungen von flüchtiger Campher-salbe (Linimentum volatile camphoratum), Opodeldoc ꝛc. in den Unterleib, kalte Einspritzungen (ausgenommen während des Wochen- und Menstrualflusses) von Eichenrinde-, Galläpfel-Abkochung ꝛc., Zusatz von Rothwein oder etwas Alaun, stärkende Bäder, namentlich Lohbäder, Salzbäder, später Stahlbäder, kalte Fluß- und Seebäder. Innerlich können dabei nach Umständen bittere und Eisenmittel genommen werden. Hat die Kranke das Bett verlassen, so muß sie in jedem Falle einige Zeit, und wenn sie sich, vermöge ihrer Lebensweise körperlicher Anstrengungen nicht entziehen kann, oder der Vorfall ein vollkommener war oder schon lange bestanden hatte, längere Zeit, vielleicht auch immer, einen mit bittern, zusammenziehenden Kräuteraufgüssen, Abkochungen von Buchen- oder Eichenrinde getränkten, länglich geschnittenen Schwamm in der Scheide tragen, der in derselben durch eine zwischen den Schenkeln durchlaufende Binde festgehalten wird, welche an einer zweiten, um die Hüften laufenden Binde befestigt wird, die sogenannte T-Binde. Zweckmäßiger noch als die Schwämme sind in bedeutenden Fällen leinene, den Flinten-Patronen ähnliche, mit Eichenrindenpul-

ver gefüllte und mit Rothwein getränkte, nach der Länge und Weite der Scheide verſchieden dicke und große Cylinder, die man, ſo wie das Uebel ſich beſſert, immer etwas dünner macht. Weiber, welche ſchwere Arbeiten verrichten, müſſen meiſtentheils einen Mutterkranz tragen. Die beſten Mutterkränze ſind die eiförmigen aus elaſtiſchem Gummi, aus Holz oder Kork, mit einer Oeffnung in der Mitte und mit Wachs überzogen. (Der aus Holz oder Kork geſchnitzte Mutterkranz wird in Wachs gekocht und dann mittelſt einer durch einen Faden an ihm befeſtigten bleiernen Kugel wiederholt in einer, aus 9 Theilen Wachs und einem Theile geſtoßenen Gips beſtehenden, zuſammengeſchmolzenen und gut gemengten Maſſe mehrmals untergetaucht, nach dem Erkalten von dem auswendig und in der Oeffnung ſitzenden Wachſe befreit, und mit einem Stahle geglättet. Ein guter Mutterkranz darf keine ſcharfen Ecken oder Kanten haben, und weder den Maſtdarm noch die Harnblaſe drücken.) — Weiber, welche an einem Vorfall leiden, müſſen jede etwas ſtärkere Erſchütterung oder Anſtrengung des Körpers vermeiden, anſtrengende Fußpromenaden, Tanzen, Reiten, aber auch manche anſcheinend unbedeutende, jedoch ruckartige Erſchütterungen, z. B. Aufziehen eines etwas ſchweren oder verklemmten Schubfaches, heftiges Herabſteigen der Treppen, aus dem Wagen ꝛc. Sie dürfen nur leicht verdauliche, nicht blähende oder ſtopfende Speiſen genießen, den Stuhlgang nicht verhalten, bei demſelben nicht preſſen, und müſſen, wenn Stuhlverſtopfung eintritt, bald durch ein Klyſtier (am beſten von kaltem Waſſer) nachhelfen. Bei eintretender Schwangerſchaft wird der Mutterkranz im dritten oder vierten Monat weggenommen, ſo viel als möglich Ruhe beobachtet und der Unterleib durch eine zweckmäßige Bauchbinde unterſtützt. Bei der Geburt darf die Kreiſende nicht preſſen und

die Nachgeburt nicht eher, als bis ſie vollkommen in der Mutterſcheide liegt, weggenommen werden.

Vorfall des Gehirns (Prolapsus cerebri), in der Chirurgie, ereignet ſich nicht ſelten nach Verletzungen des Schädels, wenn die zertrümmerten Knochen mit einer weitern Lücke auseinander klaffen, und die Hirnhäute zerriſſen oder von ſcharfen Waffen getrennt ſind. Wo dieſe noch das hervorſinkende Gehirn bedecken, iſt der Zuſtand kein eigentlicher Vorfall deſſelben. Auch aus engen Spalten und nach vollbrachter Trepanation aus der kreisrunden und nicht geräumigen Oeffnung drängt ſich bisweilen des Gehirn heraus und bildet, über die Ränder hingelagert, einen mehr oder weniger erhabenen Hügel, der ſich in den meiſten Fällen mit den Athemzügen hebt und ſenkt und die Bewegungen des Pulsſchlages erkennen läßt. Selbſt aus Stichwunden kann eine geringe Menge von Hirnſubſtanz austreten, und Troſchel hat bei dem Verſuche, eine Gehirnhöhlenwaſſerſucht anzuzapfen, zunächſt aus der Röhre des Troikarts die Rindenſubſtanz ſo groß wie eine Haſelnuß ohne Schaden hervorkommen ſehen. Im Allgemeinen ſind die Kopfverletzungen, bei denen ein Vorfall des Hirns vorkommt, immer ſehr gefährlich, und die Entzündung, welche in dem edlen Organe durch die Wunde geweckt wird, ſteigert ſich unter dem Einfluſſe, den die Berührung der Luft ausübt. Man überzeugt ſich zuerſt, ob nicht an dem vorliegenden Theile des Gehirns Knochenſplitter oder freemde Körper haften, entfernt dieſe ſorgfältig und ſucht dann den Vorfall ſanft zurückzuführen. Für dieſen Zweck iſt es öfters nöthig, die Knochenſpalte mit Hülfe des Bohrers oder der Säge zu erweitern. Kleine Vorfälle ziehen ſich meiſt von ſelbſt zurück, wenn das Leben fortdauert, und die Entzündung gemäßigt wird. Immer muß der Wundarzt den Zutritt der Luft von dem nackten

Gehirne durch einen milden und nicht schweren Verband, Charpie, mit Rosensalbe bestrichen, ein in Oel getränktes Läppchen u. dgl. abwehren. Hat der Vorfall schon mehrere Tage bestanden, und ist zumal das vorliegende Stück gequetscht, so wird es, im Falle der Kranke leben bleibt, manchmal brandig und löst sich los. Solche Verluste werden von manchen Kranken ertragen, und der Arzt sieht mit Erstaunen ansehnliche Stücke des Hirns bei Kopfverletzungen ohne bleibenden Nachtheil verloren gehen. Die Ablösung eines brandigen Hirntheiles kann man begünstigen, indem man ihn mit balsamischen Mitteln bedeckt, auch wohl von Zeit zu Zeit vorsichtige Bewegungen damit vornimmt.

Vorfall des Glaskörpers (Prolapsus corporis vitrei), in der Ophthalmologie. Nach bedeutenden Verwundungen der Sklerotika oder der Hornhaut fällt zuweilen ein Theil des Glaskörpers vor; dies geschieht um so leichter, je mehr das Auge gereizt und entzündet ist. Man bemerkt in der Wunde eine Galle, durchsichtige, gallertartige Masse, welche nach und nach trübe, dem geronnenen Eiweiß ähnlich wird und sich in einzelnen Flocken absondert. — Die Prognose dieser Krankheitsform ist nicht günstig, wenn der Verlust des Glaskörpers weniger als ein Drittheil der Gesammtmasse beträgt; in diesem Falle kann das Sehvermögen noch erhalten werden. Geht aber mehr verloren, so erblindet der Kranke und das Auge wird atrophisch. — Die Behandlung muß streng antiphlogistisch sein. Man gebe dem Kranken eine horizontale Rückenlage, verklebe das gesunde Auge und suche durch Blutentziehungen, kühlende Arzneien, kalte Umschläge u. s. w. einer drohenden Entzündung vorzubeugen oder eine bereits vorhandene zu beseitigen. Alle Repositionsversuche sind verwerflich. Der vorgefallene Theil des Glaskörpers stirbt in der Wunde

ab und wird, wenn die Entzündung gehoben ist, abgesondert; hierauf erfolgt gewöhnlich die Schließung der Wunde von selbst. Verzögert sich die Abstoßung des narsitzenden Theiles zu sehr, so kann man sie, sobald jede Spur von Entzündung geschwunden ist, durch tägliche Bepinselung des vorgefallenen Glaskörpers mit Opiumtinktur befördern. Ist eine bedeutende Quantität vom Glaskörper verloren gegangen, so wird die Wölbung des Auges etwas gemindert und der Kranke weitsichtig, weil die Lichtstrahlen nicht mehr so stark gebrochen werden, als früher. Er muß sich daher, um in der Nähe deutlich zu sehen, einer Convexbrille bedienen.

Vorfall der Harnblase (prolapsus vesicae), 1) so viel wie Umstülpung der Harnblase; 2) der erworbene Vorfall der Harnblase (prolapsus vesicae acquisitus), kommt selten und nur bei Frauenzimmern vor. Er zeigt sich entweder als eine weiche, runde, membranöse, die Harnröhre verstopfende und Harnverhaltung veranlassende Geschwulst, und zwar als Folge des Vorfalls der Blasenhäute durch die weite weibliche Harnröhre, besonders in Folge von Entbindungen, und außerdem in jedem Lebensalter bei großer Schlaffheit dieser Theile; oder der Vorfall zeigt sich als ein dünnes, durchsichtiges, mit Harn angefülltes, ebenfalls Harnverhaltung veranlassendes Bläschen, entstanden durch Anhäufung des Harns zwischen den Blasenhäuten an derjenigen Stelle, wo der Harnleiter in die Blase sich senkt, so wie deshalb durch Hervordrängen der innern Blasenhäute durch die Harnröhre. Manchmal ist eine durch Umkehrung der innern Membran des Blasenhalses und der Harnröhre veranlaßte, längliche, runzliche Geschwulst, mit großen Beschwerden beim Harnlassen, da. Alle diese Geschwülste treten mehr oder weniger fühlbar, oft aber auch so stark hervor, daß sie äußerlich zwi-

ſchen den Schamlefzen erſcheinen. Die Zufälle des Bruchs, der Schmerzen ſind nicht ſo ſtark wie beim Vorfall der Gebärmutter, nehmen indeſſen bei voller Blaſe zu, bei leerer ab; dabei iſt ſtets Blennorrhöe der Harnröhre vorhanden. Eigenthümlich iſt dieſem Vorfall Schmerz am Nabel mit zuſammenſchnürendem Gefühle. Die Behandlung beſteht in Reposition wie beim Scheidenvorfall und Verhütung eines neuen Vorfalls durch ein in die Harnröhre gebrachtes Bougie. Auch hat man beſonders geformte Mutterkränze dagegen empfohlen und angewendet. Oertliche und allgemeine Stärkungsmittel haben ſich auch hier nützlich bewährt.

Vorfall der harten Hirnhaut (prolapsus durae matris), bei Kopfwaſſerſucht das Hervortreten der durch Waſſer ausgedehnten harten Hirnhaut durch die erweiterten und von einander gewichenen Fontanelle und Nähte.

Vorfall des Herzens, ſ. Herzbruch.

Vorfall der Kryſtalllinſe (prolapsus lentis crystallinae). Die Kryſtalllinſe iſt durch die zerriſſene Kapſel und durch die Pupille in die vordere Augenkammer getreten. Symptome ſind: ziemlich bedeutender Schmerz im Auge, Lichtſcheu; der Pupillenrand der Iris iſt durch den Rand der Linſe nach außen gedrängt, nach und nach wird die Linſe verdunkelt; das Geſicht iſt Anfangs getrübt, ſpäter ganz aufgehoben. Urſachen ſind: heftige Erſchütterungen des Kopfes, auch Schläge, Fallen, Nieſen, Erbrechen, Huſten; zuweilen ſind die Urſachen ganz unbekannt, ſo daß man einen freiwilligen Vorfall annehmen muß. Die Behandlung beſteht in Extraction der Kryſtalllinſe, ganz wie bei der Staaroperation.

Vorfall der Luftröhre, ſo viel wie Bronchokele.

Vorfall der Lungen (prolapsus pulmonum), bei

penetrirenden Brustwunden, wenn die Lungen durch die Wunden sich vordrängen.

Vorfall des Mastdarms (Vorfall des Afters, prolapsus ani, prolapsus intestini recti). Man unterscheidet a) den Vorfall des Mastdarms mit seinen Häuten; die Zeichen dieses höchst beschwerlichen und unangenehmen Leidens sind nach Dauer und Grad des Uebels verschieden; ist der Vorfall neu, so sieht das Vorgefallene blutroth aus, doch ist der Mastdarm nicht sehr schmerzhaft, auch nicht sehr empfindlich gegen die Luft. Ist der Vorfall aber schon alt und groß, so ist der Schmerz oft bedeutend, es können selbst Blutungen und Mastdarmentzündung durch Zusammenschnüren des Schließmuskels erfolgen. Das Uebel wird dann leicht habituell und zieht Desorganisation, Colloſitäten, Verdickung und Verschwärung, selbst Brand nach sich. Das Sitzen, Gehen und die Leibesöffnung macht viele Schmerzen, es kommen leicht Verdauungsleiden, Abzehrung dazu. Von Hämorrhoidalknoten ist das Uebel leicht zu unterscheiden, eben so auch von Intussusception eines Theils des Kolon durch die mindere Länge, denn Einschiebungen dieses Darmtheils sind oft 1 Fuß lang, der Vorfall des Mastdarms kaum 3 Zoll, auch hängt letzterer genau mit dem Sphincter zusammen. Das Kindes- und Greisenalter prädisponirt wegen Zartheit, Schwäche und Schlaffheit der Muskelfasern am meisten zu dem Uebel. Gelegenheitsursachen sind: häufiger, seltener, mit Drängen verbundener Stuhlgang, Mißbrauch auflösender, erschlaffender Klystiere, Mißbrauch drastischer Purganzen, der Stuhlzäpfchen, lang anhaltende Diarrhöen, zumal bei Kindern zur Zeit des Zahnens, Ruhren, Tenesmus des Afters, Desorganisation des Mastdarms, Scheidenvorfall, Blasensteine, starkes Schreien, Husten, Blasen von Instrumenten, Aufheben schwerer Lasten, schwere Ge-

hartnäckig, Schmerz, wodurch Lähmung des Sphincter entstehen kann. Die nächste Ursache des Vorfalls des Mastdarms ist eine durch Erschlaffung des Mastdarms und seiner Muskeln herbeigeführte Umstülpung (Inversion) der Mastdarmhäute und Hervortreten derselben durch den Sphincter. Bei frisch entstandenem kleinen Vorfalle, wo das Darmstück frisch und gesund, weder geschwollen noch entzündet ist, bringt man vorsichtig den Vorfall zurück, sucht durch gröste Ruhe, durch leichte Leibesöffnung, durch Anwendung von zusammenziehenden Mitteln, der Wiederkehr des Zufalls vorzubeugen. Für die Art der Zurückbringung giebt es mehrere Methoden, so wie auch eine nicht geringe Zahl von Mitteln empfohlen sind, um einen neuen Vorfall zu verhüten. Bei einem entzündeten, sehr angeschwollenen, durch den Sphincter krampfhaft eingeklemmten Vorfall ist zuerst oft ein Aderlaß nothwendig, um die Theile zu erschlaffen, und dann wendet man noch andere, hier passende Mittel an. Bei habituellem Vorfall, wo das Uebel chronisch ist und oft wiederkehrt, bringt der Kranke den Vorfall in der Regel selbst zurück. Zur Radicalkur dienen Entfernung aller etwaigen Gelegenheitsursachen, Stärkung des schlaffen Mastdarms durch geeignete Mittel; mißlingt die Kur auf diese Weise, so bringe man den Vorfall zurück und suche den Mastdarm mittelst einem an einer T-Binde befestigten Stück Waschschwamm, oder durch einen Tampon, oder durch besondere Vorrichtungen zurückzuhalten. Dies wirkt jedoch nur palliativ, und es haben andere Wundärzte zur radikalen Heilung des Vorfalls empfohlen, das vorgefallene Mastdarmstück an seiner Grundfläche abzuschneiden. Die beste Methode, den Vorfall des Mastdarms radical zu heilen, ist die von Dupuytren, nach welcher man, wenn der Vorfall zurückgebracht ist, mit einer Pincette eine

gröſsere oder geringere Zahl der strahligen Falten des Sphincter ani in die Höhe hebt und diese mit einer Scheere abschneidet, und die etwa eintretenden Zufälle, heftige Schmerzen, Blutung, gehörig bestätigt. Die Wiederkehr des Vorfalls wird durch die sich bildende Narbe und dadurch bedingte Verengerung der Afteröffnung und Zusammenziehung des Schlieſsmuskels verhütet. Diese Methode ist in jedem Alter und in allen Fällen, wo die Oeffnung des Afters nicht durch Verhärtung krankhaft verändert ist, anwendbar. Ist der Vorfall sehr veraltet und vergangrent, so ist das vorgefallene Stück nach den Regeln der Chirurgie wegzunehmen und die Wunde zu behandeln.

b) Vorfall der Schleimhaut des Mastdarms allein (prolapsus membranae mucosae recti). Anfangs zeigt sich nur eine kleine Hautfalte, die meist nur beim Stuhlgang sichtbar ist, wenig Beschwerden und Schmerz macht, gewöhnlich von selbst wieder zurückgeht, doch bei Vernachlässigung sich dergestalt vergröſsert, daſs sie bedeutend aus dem After tritt und als Geschwulst erscheint, die durch ihre Dicke und ihr Gewicht die nahe gelegenen Theile drückt und reizt, beim Stuhlgang groſse Beschwerden macht, durch Reposition jedoch für den Augenblick sich beseitigen läſst. Mit der Zeit wird die weiche zarte Schleimhaut durch den Reiz der Luft und die Reibung der Kleidungsstücke in Entzündung und Verschwärung versetzt, schwammig, verhärtet, so daſs sie die Gestalt eines Ringes erhält, Blut und stinkende Jauche absondert, die Reposition unmöglich macht, die Gesundheit zerrüttet, die Verdauung stört und endlich durch Zehrfieber den Tod herbeiführen kann. Als Ursache dieses Vorfalls wird jede anhaltende dauernde Reizung und Blutcongestion nach dem Mastdarme betrachtet. Das Uebel ist dasselbe, was Hämorrhoi-

balgeschwulst ist, nur mit dem Unterschiede, daß das Uebel mehr chronisch ist. Bei frischem Vorfall wird durch Anwendung zusammenziehender Mittel und durch gehörige Regelung der Hämorrhoiden oft baldige Heilung herbeigeführt. Ist jedoch das Uebel veraltet, habituell, die Schleimhaut degenerirt, so muß eine adhäsive Entzündung herbeigeführt werden, früher wendete man in dieser Absicht das Glüheisen, später die Ligatur des vorgefallenen Stücks an, doch ist auch hier das Dupuytren'sche Verfahren diesen beiden vorzuziehen.

g) Vorfall eines eingeschobenen obern Darmstücks durch die Aftermündung (prolapsus vel invaginatio intestinorum), ist ein seltener, plötzlich entstehender Fall; der untere Theil des Grimm-, Blind- und selbst des Leerdarms ragt hier auf mehrere Zoll, ja ¼—1 Elle lang aus dem After hervor. Kolik, Erbrechen, Stuhlzwang, Stuhlverstopfung und alle Zufälle eines eingeklemmten Bruches sind die gewöhnlichen Zufälle. Als Ursachen dieses Vorfalls werden genannt: Darmkrämpfe in Folge partieller Entzündung, große Anhäufung von Darmkoth, verschluckte fremde Körper, Verengerung des Gedärme, drastische Purganzen; doch setzt das Eintreten dieses Vorfalls eine große Schlaffheit der Aftermündung voraus. Die Behandlung besteht in schleuniger Reposition des vorgefallenen Darmstücks, Verhütung eines neuen Vorfalls durch die oben erwähnten Mittel und passender Beseitigung der etwaigen Ursachen.

Vorfall der Mutterscheide (prolapsus vaginae). Anfangs ist er eine ringförmige, zwischen den kleinen Schamlefzen liegende, sich im Liegen etwas zurückziehende, rothe, faltige Geschwulst, oft von der Größe eines Hühnereies, herrührend bald von der erschlafften, verlängerten, in Falten gelegten Scheidenschleim-

haut, bald von demſelben Zuſtande aller Häute der Scheide. Die Geſchwulſt hat an ihrem unteren Ende keine Oeffnung, man kann neben ihr mit dem Finger in den Scheidenkanal dringen, und am häufigſten liegt ſie nur in der Scheide (unvollkommener Vorfall der Mutterſcheide), ſeltener ſieht man ſie zwiſchen und außerhalb der Geſchlechtstheile (vollkommener Vorfall der Mutterſcheide). Sind alle Häute der Scheide vorgefallen, ſo iſt gleichzeitig Vorfall der Gebärmutter da. Zufälle dabei ſind: Beſchwerden bei dem Gehen, Stehen, beim Coitus, Schmerz im Kreuz, Druck in der Schamgegend, Gefühl von Vollheit und Herausdrängen in der Scheide, Stuhlzwang, Harnbeſchwerden, Leukorrhöe. Bei veralteten Vorfällen wird die Haut deſſelben dick, verhärtet, entzündet ſich; doch ſind alle Zufälle gelinder, als beim Vorfall der Gebärmutter. Urſachen: Prädispoſition giebt Schlaffheit der Schleimhaut oder aller Häute der Scheide und des dieſelbe umgebenden Zellgewebes, in Folge von Leukorrhöe, häufigen Wochenbetten, Coitus, Onanie, Einriſſen des Dammes. Gelegenheitsurſachen ſind: Aufheben und Tragen ſchwerer Laſten, unvorſichtiges Springen, Tanzen mit ausgeſpreizten Schenkeln, habituelle Stuhlverſtopfung. Mißbrauch warmer Bäder, ſchwere Entbindungen auf ſchlechten Geburtsſtühlen oder im Stehen, Druck durch große Blaſenſteine, Bauchwaſſerſucht u. ſ. w. Die Behandlung beſteht in Beſeitigung der noch einwirkenden Urſachen, in Repoſition des Vorfalls und nach dieſer in Einbringung eines mit adſtringirenden Subſtanzen getränkten Schwammes, dabei einige Tage ruhige Rückenlage, ganz wie beim Vorfall der Gebärmutter. Iſt der Vorfall degenerirt und nicht mehr zurückzubringen, ſo muß er entweder mit dem Meſſer oder durch Aetzmittel entfernt werden.

Vorfall des Nabels (Exomphalus, Omphalo-

phyma, Exumbilicatio), in der Chirurgie, jede widernatürliche Hervorragung des Nabels, welche keine Hernie ist, d. h. welche kein durch die Nabelöffnung hervorgetretenes Eingeweide einschließt. Es bleibt immer eine unpassende Benennung, da kein Vorfall im eigentlichen Sinne vorhanden ist; sie ist in dieser Beziehung mit der Hernia sacci lacrymalis und mit den falschen Skrotalbrüchen (Varicocele, Hydrocele) in eine Kategorie zu stellen. Die hierher gehörenden Geschwülste des Nabels möchten sich unter folgende Arten bringen lassen:

1) Omphalophyma s. Liporomphalus, Fettnabel. Es lassen sich hier zwei Verhältnisse nachweisen; entweder ist die Hautfalte, welche die Nabelgrube umschließt, und das Zellgewebe des Nabels durch wahre Hypertrophie vergrößert, oder es hat sich in ihr ein einfaches, nicht eingebalgtes Lipom ausgebildet. Der hypertrophische Nabel ist meist angeboren, bildet sich aber auch nicht selten erst im Kindesalter, besonders bei scrophulösen Individuen, unter öfters wiederkehrender intertrigo, oder nach einem chronischen Eczema aus. Man hat diesen Zustand auch Poromphalus, Nabelverhärtung, genannt. Wahre Balggeschwülste (Cystosteatome) kommen höchst selten am Nabel vor. — Die Behandlung besteht bei der hypertrophischen Nabelgeschwulst, wenn sie mit Induration, Prurigo, Intertrigo oder einem Eczema verbunden ist, in strenger Reinlichkeit, Vermeidung grober Leibwäsche und der Anwendung von austrocknenden und umstimmenden Mitteln. Lipome und Balggeschwülste müssen, wenn sie lästig sind, mit dem Messer fortgenommen werden.

2) Sarcomphalus, sarkomatöser Nabelvorfall. Er wird besonders bei Säuglingen beobachtet, bei denen sich das Abfallen des Nabelschnurrestes verzögert hat, oder bei denen die Nabelschnur

während der Geburt abreiſs. Es entſteht bei Vernachläſſigung und Unreinlichkeit ein fungöſes, leicht blutendes und unreines Geſchwür, und trifft vorzugsweiſe atrophiſche und rachitiſche Kinder, die meiſtens durch Brand oder Verblutung zuweilen tödlich wird. Dieſer Zuſtand erfordert Styptika und Aetzmittel.

3) Cirsomphalus. Er wird zuweilen bei ſehr vollblütigen Frauenzimmern, die oft geboren haben, beobachtet, und beſteht in Varikoſität der hier liegenden Hautvenen.

4) Haematomphalus, Blutnabel. Das Zellgewebe des Nabels iſt mit Blut infiltrirt. Aeuſſere Gewaltthätigkeiten, Verletzungen und anomale Wendation ſollen ihn mitunter hervorrufen.

5) Pneumatomphalus, Emphyſem des Nabels. Es kommt mit dem univerſellen Emphyſem zugleich vor, zumal wenn dies von einer Verletzung des Darmkanals oder einer idiopathiſchen, widernatürlichen Gasentwickelung in dem peripheriſchen Zellgewebe herrührt. Man hat zuweilen bei atrophiſchen, kachektiſchen Kindern den Nabel als eine pralle, elaſtiſche, offenbar Gas enthaltende, konviſche Geſchwulſt hervorgetrieben gefunden.

6) Hydromphalus, Waſſerſucht des Nabels. Sie iſt gemeiniglich Begleiterin der Anaſarka, und des Aſcites; auch complicirt ſie ſich bei ſehr ſchlaffen und paſſiven Individuen häufig mit einem Nabelbruche. Die Geſchwulſt iſt durchſcheinend, weich, ödematös. In ſeltenen Fällen obliterirt der Urachus nicht, und es findet ſich nach langer Zurückhaltung des Urins eine fluktuirende, pralle Geſchwulſt im Nabel; dieſelbe kann bei zunehmender Anfüllung berſten und auf dieſe Weiſe den Kranken von einem gewiſſen Tode durch Berſtung oder Brand der Bläſe retten (Uromphalus). Bisweilen nimmt das Waſſer beim Aſcites durch den Nabel ſeinen Ausweg, und bildet neuen eine ſchwap-

pende Geſchwulſt. Daſſelbe gilt vom Eitter bei Abdominalabſceſſen in der Nähe des Nabels (Exompyomphalus).

Vorfall des Schlundes, in der Chirurgie, ſ. den Art. Schlund.

Vorfall des Schwertknorpels (Prolapsus cartilaginis ensiformis s. processus xiphoidei), in der Chirurgie, im Allgemeinen jede Dislocation dieſes Theils, vorzugsweiſe das abnorme Hervorſtehen deſſelben. Es iſt dieſer Zuſtand ſelten und meiſt angeboren. Man findet ihn vorzugsweiſe bei kleinen, dickbäuchigen, gedrungenen Individuen mit ſogenannter Hühnerbruſt, und iſt in der Regel mit Verkrümmungen der Wirbelſäule und den davon bedingten Mißbildungen des Bruſtkaſtens verbunden. Eine beſondere Behandlung dagegen möchte wohl kaum angezeigt ſein; ſie würde in einem andrückenden elaſtiſchen Verbande beſtehen müſſen. — Dieſem Uebel entgegengeſetzt iſt die Einwärtsbiegung des Schwertfortſatzes. An der Stelle des letzteren findet man eine Grube, die bisweilen ſo groß iſt, daß man eine Fauſt hineinlegen kann. Dieſe Mißbildung iſt gemeiniglich angeboren, kann aber auch durch äußere, plötzlich oder allmälig wirkende Gewaltſamkeiten oft in ſpäteren Lebensjahren erworben werden. Häufig ſoll man ſie bei den Schuhmachern, welche den Leiſten gegen die Bruſt zu ſtemmen pflegen, und bei Stellmachern und Zimmerleuten finden, die beim Bohren ſich mit der Laſt ihres Körpers auf den Bohrer lehnen. Im hohen Grade kann ſie Beklemmung, Kurzathmigkeit, Uebelkeit, fortwährender Druck in der Magengegend, Erbrechung, Neigung zu Ohnmachten, hartnäckigen Kardialgien u. ſ. w. veranlaſſen — Alles Erſcheinungen, die von einem Druck auf den Herzbeutel, das Sonnengeflecht und den Magen ſelbſt herrühren. Noch dringender ſind die Erſcheinungen, wenn die

Einbiegung durch plötzliche Gewaltthätigkeit, durch Stoß, Schlag, Fall u. s. w. entstanden ist, nun findet dann Blutspeien, Blutbrechen, Ohnmachten, große Schlappheit und sehr bald die Zufälle einer entzündlichen Reaction der betheiligten Eingeweide. So lange keine gefahrdrohenden Symptome vorhanden sind, verlangt diese Dislocation keine Behandlung, am wenigsten aber die angeborene Mißbildung. Im anderen Falle müssen wir die einzelnen Erscheinungen und vorzugsweise die zündliche Reaction bekämpfen, und die schädlichen Veranlassungen und jede heftige Anstrengung vermeiden. Man hat den Rath gegeben, durch Unterschiebung der Finger bei erschlafften Bauchdecken oder durch Erfassen des Knorpels an seinen beiden Rändern die Reposition zu bewirken, allein derselbe ist der Regel unausführbar, und bei schon lange bestehender Dislocation ganz nutzlos. Nur bei plötzlicher und gewaltsamer Luxation kann man auf diese Weise die Reposition versuchen, wenn nicht schon die Thätigkeit der Brust- und Bauchmuskeln in horizontaler Lage unter den Inspirationen jenen Zweck erfüllt. Dem von Einigen (Richter u. A.) ausgesprochenen Vorschlag, nöthigenfalls mit zwei stählernen Löffelsonden durch die Muskeln mit den Fingern oder einer stumpfen Sonde bis hinter den Knorpel zu dringen und ihn so wieder hervorzuhebeln, möchte wir als viel zu gefährlich nicht empfehlen, da in den meisten Fällen eine angemessene Bewegung und hinreichende Antiphlogose ausreichen wird.

Vorfall der Zunge (Prolapsus linguae), in der Schleimgicht, eine Volumenszunahme derselben in so hohem Grade, daß sie zwischen den Zähnen hervortritt. Größtentheils ist der Zustand angeboren, und dann besonders den entwickelten Formen der Skrophulose und dem Cretinismus eigenthümlich. Im ersten Entstehen unbedeutend und wenig beachtet, wird

das Uebel durch Vernachläſſigung zu einem der entſetzlichſten, das wir kennen, und hat in ſeinem Gefolge höchſt läſtige, den thieriſchen Haushalt ſehr gefährdende Beſchwerden. Einmal nämlich zwiſchen die Lippen hervorgetreten, ſinkt die Zunge, indem ſie durch die geſtörte Circulation an Umfang zunimmt, durch ihre eigene Schwere allmälig immer weiter hinab, oft bis zum Kinn, ja über daſſelbe hinaus. Gleichzeitig ſtülpt ſich die Unterlippe nach außen um und verlängert ſich, den Alveolarrand aber des Unterkiefers drückt die Zunge abwärts um, da das ſchwerſte Gewicht auf ſeinen mittleren Theil fällt, ſchweift ſich dieſer aus; durch welche Vorgänge dann die untere Wand des Mundes zu einer ſchief nach abwärts gerichteten, ausgehöhlten Fläche wird, die dem weitern Herabſinken der Zunge noch mehr förderlich iſt. Der normale Durchbruch der unteren Schneide- und Hundszähne wird dadurch gehindert. Statt in ſenkrechter Richtung nach oben, brechen ſie nach vorn hervor, werden aber meiſtens bald abgenützt und fallen aus; die Backenzähne ſtellen ſich normal, und verrichten das Kauen. Durch das immer weitere Herabſinken und Anſchwellen gewinnt die Zunge auf die beſchriebene Weiſe manchmal die Größe einer guten Mannesfauſt. Indem ſie natürlich das Zungenbein und mit ihm die Luftröhre nach ſich zieht, dadurch aber die normale Lage des Pharynx und Gaumenſegels verändert wird, treten Störungen in der Artikulation der Töne und bedeutende Beſchwerden beim Schlingen ein, welche letztere noch dadurch vermehrt werden, daß wegen des beſtändigen Ausfluſſes des Speichels aus dem Munde die gedachten Theile in einem ganz trockenen Zuſtande ſich befinden. Durch die andauernden Reibungen, denen die Zunge ausgeſetzt iſt, ſo wie durch den Reiz der Luft entſtehen Entzündungen, Exkoriationen, Riſſe und

Symptomen ihr, die allmälig zu gröſseren Geſchwüren mit graulich jauchigem Secret ſich umgeſtalten, und zwiſchen denen man bisweilen kleine Hervorragungen, als hypertrophiſche Papillen, wahrnimmt. In ſeltneren Fällen bildet ſich das Uebel rein ödematös, ſelbſt nach dem zweiten Zähnen, aus, und iſt dann in der Regel Folge von Gemüthsleiden und dadurch bedingter Lähmung des Zungenmuskels. Von den angeführten unterſcheiden ſich dieſe Fälle durch die normale Stellung der untern Schneide- und Hundszähne, die aber auch hier bald mislingen. Aus dem oben entworfenen Bilde des Zungenvorfalls ergiebt ſich, daſs ſeine Diagnose nicht ſchwer ſein kann. Nur mit einem Paar ganz nahe verwandten Zuſtänden iſt eine Verwechslung möglich, welche aber auch leicht vermieden wird. Wir meinen die entzündliche Vergröſserung der Zunge und ihre ſymptomatiſche Anſchwellung in Folge ſkirröſer und anderer Geſchwülſte in ihr oder in ihrer Nachbarſchaft, z. B. Ranula. Beiden geben das raſche Entſtehen, die Schmerzen, die Anweſenheit eines heftigen Fiebers genug Anhaltspunkte für Sicherung der Diagnoſe, bei dieſer aber wird eine genaue Unterſuchung die vorhandenen organiſchen Veränderungen bald finden laſſen.

So gefahrlos der Vorfall der Zunge in ſeinen erſten Anfängen iſt, ſo gefährlich kann er, durch ſeinen gröſsern Umfang, werden durch die Störung der Reſpiration, die dann unvermeidlich ſind. Der anhaltende Verluſt eines ſo vielen Saftes, wie der Speichel, die im höchſten Grade unvollkommene Maſtication der Ingeſta, das geſchwerte Hinabſchlingen derſelben, ſind Momente, die bei langer Andauer gänzliche Abmagerung und Entkräftung, dadurch aber den Tod leicht erklären laſſen, während das unartikulirte Sprechen

auf die Psyche und ihre Entwickelung nicht ohne großen nachtheiligen Einfluß ist.

Die Behandlung richtet sich zunächst nach dem was Uebel angeboren oder erworben ist, und in jenem Falle wieder nach der Dauer und dem Grade. Ist es bei Säuglingen noch im Entstehen begriffen, so reicht in den Regel aus, die Zungenspitze, sobald sie zwischen den Lippen erscheint, mit schattirtem, zusammengesiebtem Puderzucker, wie Pfeffer, Alaun u. s. w. zu bestreuen, um dadurch ihr Zurückziehen zu veranlassen; ist dies aber erfolgt, mittelst einer Schlundsonde den Unterkiefer fest an den Oberkiefer anzudrücken. Außerdem muß man darauf Rücksicht nehmen, daß die Kinder nicht genöthigt werden, beim Saugen die Zunge stark hervorzustrecken, um dadurch zur Verschlimmerung des Uebels beizutragen. Zu dem Ende muß man Ammen mit recht entwickelten Warzenhöfen wählen, oder wo dies nicht geht, ihnen mittelst Schnabeltassen schnell die Milch eingießen. Ist die Zunge bereits in höherem Maße verlabirt und ungeschwollen, gelingt deshalb ihre Reposition mit einem Male nicht, so muß man erst ihren Umfang durch Aufsetzen von Blutegeln, durch Skarificiren oder kaustische Mittel zu verringern suchen, und dann adstringirende und anhaltender zusammenziehende Mittel auf sie wirken lassen. Helfen auch diese nicht, so windet man bei der Rückenlage des Kranken einen gelind drückenden Verband auf die Zunge an, mittelst einer einfachen Binde oder eines leinenen Säckchens. Der Druck wird allmälig verstärkt, und die Verbandstücke täglich mehrere Male mit adstringirenden Mitteln angefeuchtet oder bestreut. Ist die Zunge sehr steif, trocken und borkig, wie man dies zuweilen findet, so muß man sie vor Anlegung des Druckverbandes durch kleinere einstreichende Dämpfungen geschmeidig machen. Daß auch gelungener Reposition durch beständiges Andrücken

der untern Kinnlade an die obere ein Rückfall verhindert werden muß, versteht sich von selbst. Mit allen diesem reicht man bei den stärksten Graden des Zungenvorfalls nicht aus, namentlich nicht da, wo die Zunge bereits von tiefen Geschwüren ergriffen oder ihr Gewebe schwammig oder varikös geworden ist. Hier ist Hülfe einzig und allein von Abtragung eines Stückes mittelst des Messers zu erwarten.

Was wir bisher über die Behandlung des Uebels sagten, galt nur von der angeborenen Art. Bei der erworbenen muß sie sich, nachdem die Zunge reponirt ist, und nur durch eine Schiene zurückgehalten wird, nach der Grundkrankheit richten. Dies ist eine Lähmung der Zungenmuskeln, und sie muß man dann zu bekämpfen suchen durch äußere Reizmittel, wie Vesikatorpflaster hinter den Ohren oder im Nacken, kleine Moxen ebendaselbst, ferner durch Anwendung der Electricität, des Magnetismus, so wie passender innerer Reizmittel oder die Operation des Stotterns.

Vorfallfeder der Vorfallklöbchen, beim Uhrmacher, s. Vorfall.

Vorfeilen, s. Feile.

Vorfest, 1) der Tag oder Abend vor dem Feste; 2) ein festlicher Tag, welcher einem Hauptfeste vorangeht und mit demselben in Zusammenhange steht; 3) die Vorfeier eines Geburtstages, einer Vermählung u. dgl., indem der Tag selbst mit zu viel Festlichkeiten ausgefüllt oder Abhaltungen für denselben vorhanden sind.

Vorfloß, so viel wie Vorspitz.

Vorfluth, 1) der Anfang der Fluth, das zuerst mit der Fluth kommende Wasser; 2) die Ableitung des tiefer stehenden Wassers, damit das weiter oben hereinkommende Wasser leichter abfließen kann.

Vorflurher, so viel wie Obergerinne.

Vorfrage, eine Frage, welche beantwortet werden muß,

ehe man an die Beantwortung der Hauptfrage oder an die Untersuchung einer Sache gehen kann.

Vorfröhner, der vornehmste Gläubiger, der bei einer Schuldklage die gerichtliche Hülfe im Namen der übrigen Gläubiger nachsucht.

Vorgang, außer der gewöhnlichen Bedeutung 1) Waldgrenze, 2) in der Branntweinbrennerei so viel wie Vorlauf.

Vorgebäude, 1) so viel wie Vordergebäude; 2) ein Eisbau zum Schutz der Flußufer.

Vorgeben, 1) vorausgeben, in manchen Spielen, z. B. beim Billardspiele, dem Mitspielenden eine gewisse Anzahl Points sogleich beim Beginne zählen lassen, während man selbst mit Null anfängt; 2) Etwas, was nicht wirklich stattfindet, als Entschuldigung angeben. Daher das Vorgeben, das auf eine solche Art Angeführte oder Behauptete.

Vorgebieten, vor Gericht fordern.

Vorgebirg, 1) letzter Grad der Gebirge nach dem Mittel- und Hochgebirge, so viel wie Vorberge; s. Gebirge. 2) Hoch in das Meer hinauslaufender Gebirgsarm, s. daselbst. 3) In der Anatomie und Geburtshülfskunde, s. Becken.

Vorgefühl, das Gefühl davon, daß nach einiger Zeit folgend eine Veränderung eintreten werde. Dieses Gefühl kann durch einen physischen Eindruck angeregt werden. So haben viele Thiere ein Vorgefühl von der Witterung, von bevorstehender Kälte, Sturm, Regen, Gewitter und auch von Erdbeben. Dies ist aber dann nicht eigentliches Vorgefühl, sondern das Gefühl von einer schon vorhandenen Veränderung in der Atmosphäre. Bei dem Vorgefühl, welches sich bei den Menschen zeigt, kann ebenfalls das Gefühl einem physischen Eindruck angeregt werden, dessen wir uns aber nicht deutlich bewußt werden, und den wir nicht von anderen Eindrücken unterscheiden können.

Wo kein physischer Eindruck stattfindet, gründet sich das Vorgefühl auf dunkele Vorstellungen, die das Gefühl aber lebhaft ergreifen, und weshalb wir annehmen, daß etwas geschehen werde, ohne daß wir die Nothwendigkeit, daß es geschehen müsse, nachweisen können. Endlich liegt bei dem, was man Vorgefühl nennt, auch bloß eine ungewöhnliche Gemüthsstimmung zu Grunde, wegen welcher wir erwarten, daß etwas dieser Gemüthsstimmung Entsprechendes geschehen werde, und dann ist es bloß Täuschung, wenn auch je zuweilen das Erwartete wirklich geschieht.

Vorgegebene Krankheiten (morbi simulati), in der gerichtlichen Medizin, solche Krankheiten, welche theils um der Lebensstrafe, theils körperlichen Züchtigungen (vormals der Tortur) zu entgehen, oder um aus dem Verhaft entlassen zu werden, dem Kriegsdienst auszuweichen, sich manchen andereu bürgerlichen Pflichten zu entziehen, das öffentliche Mitleid zu erregen u. s. w. vorgeschützt werden, ohne daß eine wirkliche Krankheit, oder auch ein innerer Grund dazu vorhanden ist. Die Entscheidung über zweifelhafte Krankheiten ist oft sehr schwierig, da einerseits alle Künste oft schlauer Betrüger, so wie andererseits die große Aehnlichkeit mancher Krankheitszustände, die Ausmittelung der Wahrheit erschweren. Deshalb und weil der Ausspruch des Arztes wichtige rechtliche Folgen hat, muß die größte Vorsicht und Sorgfalt angewendet werden, um Täuschung und Irrthum zu vermeiden. Bei Untersuchung dieser Art sind gewisse allgemeine Regeln zu befolgen. Er muß im Voraus nach dem Charakter und den äußeren Verhältnissen, nach dem früheren Gesundheitszustande und der Lebensweise, nach den Krankheitsursachen, die in der körperlichen Anlage sowohl, als in äußeren Einflüssen begründet waren, sich erkundigen, und diese mit

der Angabe des zu Unterſuchenden, wie die Krankheit entſtanden ſein ſoll, vergleichen. Den vorhandenen Geſundheitszuſtand muß er mit Sorgfalt und wiederholt, und zwar zu ſolchen Zeiten, wo der zweifelhafte Kranke es nicht vermuthen konnte, unterſuchen und darauf achten, ob die zu verſchiedenen Zeiten gemachten Ausſagen deſſelben keinen Widerſpruch enthalten. Iſt der Verdacht vorhanden, daß die Angehörigen des Kranken den Betrug unterſtützen, ſo muß er von dieſen getrennt werden. Iſt die Krankheit von der Art, daß ſie ſchwer oder doch nicht auf die Länge nachgezuahmen iſt, ſo wird eine anhaltend genaue Bewachung den Betrug entdecken. Auch iſt darauf zu achten, ob der zu Unterſuchende nicht vielleicht aus Unkunde ſich widerſprechende Symptome angiebt. Zeichen der Krankheit, die leicht eine Täuſchung zulaſſen, namentlich die Beſchaffenheit des Pulſes, des Urins u. ſ. w., machen Vorſicht und genaue Unterſuchung nöthig. In allen ſchwierigen Fällen muß man die Kranken zu verſchiedenen Zeiten und unbemerkt beobachten. Das Verhalten des Kranken gegen verordnete Arzneien, die Wirkungen, die darauf wirklich oder angeblich erfolgen, können ebenfalls Aufſchluß geben. Schmerzhafte Mittel, zur Entdekkung eines Betrugs, ſind nur dann anzuwenden, wenn ſie auch als Heilmittel zweckmäßig ſind, oder der Betrug ſchon auf anderem Wege hinlänglich ermittelt iſt. Die Zahl der vorgegebenen Krankheiten iſt ſehr groß. Im Allgemeinen werden am häufigſten ſolche Krankheiten erdichtet, deren Symptome leicht anzugeben ſind, und deren Nichtdaſein nicht ſogleich zu entdecken iſt; außerdem nach den beſonderen Zwecken, ſolche vorzüglich, die viel Aufſehen und Mitleid erregen. Die Entdeckung des Betrugs in ſolchen Fällen wird theils dadurch möglich, daß der Betrüger keine hinlängliche gründliche Kenntniß von der Krankheit hat,

und alſo weſentliche Kennzeichen der Krankheit nicht angiebt, oder unvereinbare Symptome verbindet, theils dadurch, daß manche Wirkungen der Krankheit nicht willkürlich hervorgebracht werden können. Vorzugsweiſe gehören zu den am häufigſten vorgegebenen Krankheiten folgende: die Epilepſie, andere Nervenkrankheiten, als: Hyſterie, Starrſucht, St. Veitstanz, Ohnmacht und Scheintod, Blutflüſſe, als Blutſpeien, Blutbrechen, Ausleerungen widernatürlicher Art, z. B. Ausleerungen von Fröſchen, Schlangen, Eidechſen, Krebſe u. ſ. w.; gänzliche (vorgegebene) Enthaltung von Nahrungsmitteln, ſchmerzhafte Krankheiten, zumal die innern, wie Kolik, Steinſchmerz, Kopfſchmerz, eingebliche Fehler der Sinnesorgane, beſonders Blindheit, Taubheit, Stummheit, äußere Schäden und Leibesgebrechen aller Art, z. B. Brüche, Vorfälle, Geſchwülſte, Geſchwüre, Ausſchläge u. ſ. w. Fieberhafte Krankheiten werden ſelten erdichtet, auch das Heimweh wird zuweilen vorgeſchützt; ferner gehören hierher Wahnſinn, Melancholie, Blödſinn, Somnambulismus, Krankheiten der Geſchlechtstheile, Unvermögen zur Zeugung, vorgegebene Schwangerſchaft. Die charakteriſtiſchen Kennzeichen der genannten Krankheiten laſſen bei fortgeſetzter Beobachtung endlich den Betrug entdecken. Hiermit verbunden iſt die Erdichtung und fälſchliche Vorſchützung von Krankheitsurſachen. Anlaß zu Unterſuchungen darüber geben hauptſächlich die Forderungen wegen Schadenerſatz, welche auf die vorgeſchützten, von Andern zugefügten oder veranlaßten Urſachen wirklich vorhandener oder auch erdichteter Krankheiten gegründet werden. Fälſchlich vorgeſchützte Krankheitsurſachen dieſer Art ſind hauptſächlich äußere Körperbeſchädigung und Verletzung jeder Art, Erregung von Furcht, Schreck, Zorn und andere Gemüthsbewegungen, Zwang zu übermäßiger Körperarbeit, Entziehung von Nahrungs-

mitteln, Beibringung schädlicher Arzneien, Gifte u. s. w. In wie fern die vorgegebenen Krankheitsursachen durch Schuld des Beklagten auf den Kläger einwirkten, muß theils durch das Gericht, theils durch den Gerichtsarzt ausgemittelt werden. Dem letztern kommt die Entscheidung zu, ob die vorgegebenen Ursachen die in Rede stehende Krankheit überhaupt hervorbringen können und im gegebenen Falle hervorgebracht haben.

Vorgeld, so viel wie Näherecht.

Vorgelege, vorgelegtes Zeug, 1) ein Kammrad und ein Trilling an einer besondern Welle, welche von dem ersten bewegenden Theile der Maschine, z. B. von dem Trillinge des Wasserrades in Bewegung gesetzt werden und die Bewegung auf einen andern Theil fortpflanzen; 2) so viel als Kamin (im Bauwesen); 3) so viel als Vorlage.

Vorgemach, ein Zimmer vor oder neben dem Wohnzimmer, oder vor dem Audienzzimmer eines Fürsten oder Vornehmen, welches besonders dazu dient, daß diejenigen einige Zeit darin verweilen, welche denselben sprechen wollen und nicht sogleich vorgelassen werden können, oder welche man nicht in die inneren Zimmer einlassen will.

Vorgericht, 1) so viel als Voreffen; 2) im Maschinenwesen, so viel als Vorgelege.

Vorgesperr, an den deutschen Kassenschlössern ein Deckel, welcher das Schlüsselloch bedeckt und gewöhnlich nur auf eine geheime Art geöffnet werden kann.

Vorgespinnst, Vorspunst, 1) so viel als Wachseide; 2) so viel als Vorgarn.

Vorgesprengter Bogen, der innere kleine gewölbte Bogen über den Fenstern und Thüren.

Vorgestell, Vordergestell, s. Pflug.

Vorgestreckt (bot. Term.), so viel als Porrectus, Protensus.

Vorgestreckte Zunge, in der Heraldik, von einem

Wappenthiere, das die Zunge außerhalb des Rachens vorgestreckt hat.

Vorgewinn, Vorheuer, Vorgeld, Praeludium), eine Art von Laudemium, eine Abgabe an den Gutsherrn für die neue Bewilligung oder Ertheilung des nutzbaren Eigenthums oder der Nutznießung der Immobilien.

Vorgezogen (bot. Term.), so viel als Productus, Protractus, Protensus.

Vorgraben, in der Kriegswissenschaft, eines der Annäherungshinderniſſe, welches sowohl bei Feldbefestigungen, als auch bei provisorischen und beständigen Befestigungen seine Anwendung findet. Es läuft dieser Graben gewöhnlich parallel mit der äußeren Begrenzung der Befestigung, entweder unmittelbar am Fuße des Glacis, oder auch in einer Entfernung von 30 bis 50 Schritten vor dem Hauptgraben um diese herum. Sein Profil hat entweder die gewöhnliche Gestalt, nämlich die des Trapezes, oder es ist ein sogenannter Spitzgraben, d. h. er hat die Gestalt eines Dreiecks mit ganz flacher Eskarpen- und steiler Contreeskarpenböschung. Seine geringsten Dimensionen, wenn er als ein genügliches Annäherungshinderniß gelten soll, sind 6 Fuß Tiefe und 10 Fuß Breite. Ein Vorgraben mit gewöhnlichem Profil muß der Länge nach bestrichen werden können, damit ihn der Feind nicht zum Ruhepunkt und Sammelort benutzen kann. Um auch den todten Winkel vor den eingehenden Winkeln in diesen Gräben zu beseitigen, läßt man ihn an diesen Stellen nach den rückwärts liegenden Befestigungen ganz flach auslaufen. Wo er nicht flankirt werden kann, muß man ihm das Profil des Spitzgrabens geben, damit der ganze Graben über die flache Eskarpenböschung hinweg, durch Frontalfeuer vertheidigt werden kann. Die Eskarpenböschung wird darin gewöhnlich durch die Verlängerung

der Glacisabdachung unter dem Horizont bis zu der erforderlichen Tiefe gebildet, und um dem Feinde das Vordringen auf einem so unbedeutend steilen Abhange noch mehr als durch das bloße Frontalfeuer zu erschweren, kann man auf diesem noch andere Hindernisse, als Wolfsgruben, Verhaue, Spickpfählchen ꝛc., anbringen, oder, wenn die Lokalverhältnisse es möglich machen, füllt man ihn auch 5 bis 6 Fuß tief mit Wasser an.

Bei Feldbefestigungen wird man nur selten, wegen des meist vorhandenen Zeitmangels, von diesem Hindernisse Gebrauch machen können, sobald es eine nur einigermaßen beträchtliche Ausdehnung erhalten muß, dagegen kann bisweilen ein günstiges Entgegenkommen des Terrains, z. B. durch entsprechend gelegene Hohlwege und Feldgräben es möglich machen, solche Terrainbelegenheiten mit geringen Nachhülfen zu einem dergleichen Hinderniß umzuschaffen und zu benutzen. Bei provisorischen Befestigungen und vor Festungen erhält ein Vorgraben meist etwas größere Dimensionen, als bei Feldwerken, wodurch auch sein Werth als Annäherungshinderniß steigt. Er läuft bei diesen Befestigungen immer unmittelbar am Fuße des Glacis herum. Die gewöhnliche Grabenform ist hier nur als Wassergraben vortheilhaft, besser aber bleibt immer ein Spitzgraben. Jedenfalls behindert aber ein Vorgraben die Offensive sehr, am wenigsten als trockener Spitzgraben, am meisten als Wassergraben. Der Hauptvortheil desselben besteht dann darin, daß für den Feind die Unterstützung der Angriffsarbeiten auf das Glacis erschwert werden.

Vorgreifen, 1) vom Hirsche so viel als sich übereilen; 2) ein Gehölz mit oder ohne den Leithund vorläufig untersuchen; 3) in der Forstwissenschaft so viel als Ueberhauen.

Vorgriff, in der Forſtwiſſenſchaft, ſo viel als Ueberhauen.

Vorgrund, 1) das Land vor einem Deiche, welches bei der Ebbe vom Waſſer unbedeckt iſt; 2) ſo viel als Vordergrund.

Vorguß, die zur haben Dicke gegoſſenen Wachslichter.

Vorhäſe, ſo viel als Vordergehäſe.

Vorhängeblech, eine geſchmiedete Platte oder ein ſtarkes Eiſenblech, von den Feuerarbeitern vorn an der Eſſe befeſtigt, um ſich gegen die Gluth zu ſchützen.

Vorhalle, ſo viel als Halle.

Vorhalt (Retardation, Aufhalt), im Gegenſatze zur Antipication oder Vorausnahme eines Tones, eine Verzierung der Melodie, welche darin beſteht, daß der Ton länger aufgehalten wird, als es der Akkordfolge oder dem Takte nach geſchehen ſollte.

Vorhalten, außer der gewöhnlichen Bedeutung 1) beim Schießen eines Wildes im Laufe oder Fluge, je nach der Bewegung des Thieres, vor daſſelbe zielen, damit es während des Abdrückens in die Richtung des Schuſſes kommt; 2) beim Fechten auf den Stoß den Degen ſo halten, daß der Gegner bei ſeinem Stoß in Gefahr iſt, ſich aufzurennen.

Vorhand, 1) ſo viel als Vorderhand; 2) die rechte Hand als Merkmal des Vorzugs, des Ranges; Jemand die Vorhand laſſen; 3) beim Kartenſpiel, das Recht, zuerſt oder früher als ein Anderer auszuſpielen oder ein Spiel zu machen.

Vorhang, ein Stück Zeug, oder ein ähnlicher dünner, weicher Stoff, welcher als Decke vor etwas gehängt wird. Dazu gehören vorzüglich die Bettbehänge und die Fenſtervorhänge. Die letzteren ſind Stücke leinenen, baumwollenen, wollenen oder ſeidenen Zeuges, welche ſo vor dem Fenſter aufgehängt ſind, daß man daſſelbe damit bedecken und dadurch die Sonnenſtrahlen von dem Zimmer abhalten kann.

Zu dem Zwecke sind sie mit Ringen an einem Stabe befestigt und können durch Fensterquaste vor- und zurückgezogen werden, oder gehen gleich oben zusammen und werden an den Seiten durch besondere Ringe oder Schnüre befestigt. Die Vorhänge werden entweder an einem Vorhangsbrett aufgesteckt, oder um einen Vorhangsstab gewunden und an der Wand über dem Fenster angebracht. Ist oben bloß ein kurzes Stück Zeug, das nicht mehr als ¼ der Fensterlänge hält, angebracht, so nennt man dies Wolken. Der Theater-Vorhang (Gardine, Vordergardine) scheidet die Bühne vom Orchester und Zuschauerraum; s. Theater.

Vorhang (bot. Term.), so viel als Velum, Cortina.

Vorhangsbett, in der Hauswirthschaft, so viel als Himmelbett.

Vorhatze, das Recht, auf einem gewissen Jagdreviere nach eröffneter Jagd 8 bis 14 Tage eher als der eigentliche Revierbesitzer die Jagd auszuüben; das Recht des mit der Jagd Belehnten, später zu jagen, bezeichnet man als Nachjagd.

Vorhauen, 1) beim Abhauen des Getreides zuvorderst stehen, also vor den Andern abhauen; 2) zu einem Loche, das gebohrt werden soll, vorläufig eine Oeffnung mit dem Meißel machen; die Oeffnung selbst heißt der Vorhieb; — 3) s. Fechtkunst.

Vorhaupt, 1) so viel als Vorderhaupt; 2) in Dörfern ein vor den Häusern liegender gemeinschaftlicher freier Platz; 3) das an beiden Seiten einer Brücke bekleidete Ufer; 4) in der Landwirthschaft, so viel als Anwand.

Vorhaus, in der Baukunde, 1) in einem Wohngebäude der Theil zur Erde zunächst vor Hausthüre, von wo aus man zu allen Gemächern des Erdgeschosses und gewöhnlich auch zur Treppe gelangt; 2)

Gebäude, welches bei einem Giebel über einem Treibſchacht geſetzt iſt.

Vorhemde, Vorhemdchen (Chemiſette), Kleidungsſtück für Mannsperſonen, von weißem, feinem Leinen- oder Baumwollenzeug, bedeckt nur die Bruſt und den Oberleib, und wird nur zur Zierde über dem eigentlichen Hemde getragen. Es iſt häufig mit Stickerei, eingenähten Spitzen, einem Buſenſtreifen (einem doppelten faltigen Streifen von Battiſt oder anderem feinen, weißen Zeuge, welcher eigentlich die Oeffnung des Vorhemdes längs der Bruſt bedecken ſoll), einigen Knöpfchen (Vorhemdknöpfchen) von zierlicher Arbeit u. dgl., auch mit einem niedrigen oder hohen Halskragen verſehen. Jetzt iſt es nicht mehr ſo ſehr gewöhnlich, Vorhemdchen zu tragen, indem man den die Bruſt bedeckenden Theil des Hemdes, wenn es von feiner Leinwand iſt, in breite oder ſchmale Falten legen läßt und als Vorhemde benutzt.

Vorherbeſtimmte Harmonie, ſo viel als präſtabilirte Ordnung Harmonie.

Vorherbeſtimmung, ſo viel als Prädeſtination.

Vorherd, eine vor einem Hochofen angelegte Grube, in welche das geſchmolzene Eiſen läuft, mit brennendem Geſtübe und Schlacken warm gehalten und ſo lange geſammelt wird, bis es abgeſtochen werden kann.

Vorherdplatte, ſo viel als Schlackenplatte.

Vorherrſchende Kryſtallform, in der Mineralogie, heißt diejenige Form, deren Flächen in einer Combination die größte Ausdehnung haben. S. Kryſtallographie.

Vorherſagung, 1) die Ankündigung eines künftigen Ereigniſſes, beſonders wenn ſie auf Erkenntniß der Urſachen und des Zuſammenhanges der Dinge beruht; 2) in der Medizin, ſo viel als Prognoſe.

Vorherwiſſen Gottes (Praescientia dei), das Ver-

mögen Gottes, zufolge ſeiner Allwiſſenheit auch die Zukunft mit Beſtimmtheit vorher zu kennen, während Menſchen nur ahnen, vermuthen oder mit mehr oder weniger Gewißheit auf das Zukünftige ſchließen können.

Vorhetze, im Jagdweſen, ſo viel als Vorhatze.

Vorhever, in der Rechtswiſſenſchaft; ſ. Vorgewinn.

Vorhieb, 1) ein gewiſſes Stück Fleiſch eines geſchlachteten Rindes; 2) Vorrichtung, daß die Flößſcheite bei großem Waſſer nicht über das Ufer getrieben werden; 3) beim Schloſſer, ſ. Vorhauen.

Vorhimmel und **Vorhölle**, Zwiſchenzuſtände zu dem Leben jenſeits, von verſchiedenen Nationen auch verſchieden betrachtet.

Vorhöfe des Herzens, in der Anatomie; ſ. Herz.

Vorhöft, im Bauweſen, ſo viel als Vorhaupt.

Vorhof, 1) der erſte oder vorderſte Hof bei einem Gebäude; 2) ein eingefaßter, aber unbedeckter Platz vor einem Gebäude.

Vorhof des Labyrinthes, in der Anatomie; ſ. Ohr.

Vorhof der Scheide, in der Anatomie; ſ. Geſchlechtstheile, weibliche.

Vorhofsfenſter, in der Anatomie; ſ. Ohr.

Vorhofstreppe, in der Anatomie; ſ. daſelbſt.

Vorhut, 1) ſo viel als Avantgarde; 2) das Recht, ein Grundſtück früher als andere Berechtigte mit ſeinem Viehe zu behüten.

Vorig, 1) was vor dem Gegenwärtigen war, ohne nähere Beſtimmung der Zeit; 2) das nächſt Vorhergegangene ſeiner Art.

Vorjagd, ſo viel als Vorhatze.

Vorjagen, 1) einem Andern durch große Schnelligkeit zuvorkommen; 2) etwas aus einem verborgenen Orte oder hinterem Theile hervortreiben; 3) im Jagdweſen, bei einem Hauptjagen das Wild durch den Lauf vor dem Schießſchirm vorbei leiten.

Vorjahr, der Frühling oder der erste Theil des Jahres.

Vorkammern, in der Anatomie; s. Herz.

Vorkastell, im Seewesen, so viel als Back.

Vorkasten, ein Kasten am Beutelzeuge, worein die Kleie und die noch gröberen Theile des zermalmten Getreides fallen, die nicht durch den Beutel laufen.

Vorkauf, 1) die Handlung, da man eine Waare eher kauft als Andere; 2) das Recht, daß gewisse Personen öffentlich feil gebotene Waaren kaufen können, ehe andere kaufen dürfen; so haben z. B. auf den Märkten mancher Orte die Einheimischen einige Stunden das Recht, besonders Victualien allein zu kaufen, ehe die Auswärtigen aufkaufen dürfen; 3) das Aufkaufen einer Waare in Menge, um sie hernach im Einzelnen mit großem Gewinn wieder zu verkaufen; 4) s. Näherecht.

Vorkaufsrecht (jus protimiseos), in der Rechtswissenschaft, ist das Recht, von dem Besitzer einer Sache zu verlangen, daß er dieselbe, wenn er sie verkaufen will, einer gewissen Person zuerst anbiete und ihr vor andern Käufern den Vorzug gebe. Je nachdem es auf einem Vertrage, einer letztwilligen Verfügung oder einem Gesetze beruht, theilt man es in das conventionale, testamentarische und gesetzliche Vorkaufsrecht. Auch theilt man es in das bloße Vorkaufsrecht (Einstandsrecht) und das Retractrecht (Abtrieb, Lösung). Der Unterschied zwischen dem bloßen Vorkaufsrecht und dem Retractrechte besteht darin, daß jenes nur so lange ausgeübt werden kann, als die Sache dem neuen Käufer noch nicht übergeben oder in Lehn gereicht ist; der Retract dagegen das Recht giebt, die Sache von dem neuen Käufer gegen Erstattung dessen, was er dafür gegeben und darauf verwendet hat, abzufordern.

Das sächsische Recht über das Vorkaufsrecht ist

folgendes. Das conventionelle und teſtamentariſche Vorkaufsrecht geht auf die Erben deſſen über, welchem es verwilligt worden iſt, und kann auch an Andere abgetreten werden. So lange die Sache an den Käufer noch nicht übergeben iſt, iſt es keiner Verjährung nicht unterworfen. Nach der Uebergabe hat der zum Vorkauf Berechtigte bloß eine Schadenklage gegen den, welcher das Vorkaufsrecht bewilligt und dennoch ohne Rückſicht auf daſſelbe die Sache veräußert hat. Dieſe Schadenklage verjährt binnen 31 Jahren, 6 Wochen und 3 Tagen, welche von Zeit der an den neuen Käufer erfolgten Uebergabe zu laufen beginnen. Nur dann hat der zum Vorkauf Berechtigte auch wider den Käufer eine Klage auf Rückforderung der Sache, welche in derſelben Friſt verjährt, wenn ihm wegen des Vorkaufsrecht eine Hypothek an der verkauften Sache beſtellt geweſen iſt oder der Käufer um das Vorkaufsrecht gewußt hat.

Das bei Dismembrationen beſtimmte Vorkaufsrecht iſt bloß als ein rein conventionelles anzuſehen. Das geſetzliche Vorkaufsrecht findet ſtatt: 1) Bei Erbzinsgütern. Der Erbzinsherr muß, wenn er das Vorkaufsrecht ausüben will, innerhalb zweier Monate von der Zeit an, zu welcher der Erbzinsmann ihm die beabſichtigte Veräußerung angezeigt hat, ſich erklären. Später kann er die Ausübung des Vorkaufsrecht nicht verlangen. Auf ſchlechte Zinsgüter leidet dies Vorkaufsrecht keine Anwendung. 2) Der Staatsfiscus hat das Vorkaufsrecht an den ſilberhaltigen und ſeigerwürdigen Erzen, an den im Lande aufgefundenen Perlen und Edelſteinen. 3) Die älteren Gewerken, die ihre Zubuße entrichtet haben, haben es an den in das Retardat verfallenden Kuxen. 4) Die Deſcendenten haben ein Vorkaufsrecht an den Stammgütern ihrer Aſcendenten. Dieſes Vorkaufsrecht wird Erbfolgung genannt und kann auch

nur ſo lange ausgeübt werden, als das Gut dem Käufer nicht übergeben oder in Lehen geweiht iſt. Später findet nicht einmal eine Schadenklage gegen den Verkäufer ſtatt. Uebrigens findet dieſes Vorkaufsrecht bei Allodial- und Lehngütern ſtatt. Die Deſcendenten können es ſelbſt dann ausüben, wenn ſie Erben des Verkäufers geworden ſind. Dabei haben die näheren Deſcendenten vor den entfernteren den Vorzug, und es findet kein Repräſentationsrecht ſtatt. Dies Recht kann weder an Andere cedirt, noch zum Beſten Fremder ausgeübt werden. Seitenverwandte haben es gar nicht. Wenn jedoch mehrere Bauern ein Gut gemeinſchaftlich beſitzen, ſo kann der Sohn des einen das Vorkaufsrecht wegen ſämmtlicher Antheile ausüben. 5) Den Mitbelehnten und dem Lehnsherrn kommt das Vorkaufsrecht an den Lehnsgütern zu, im Falle dieſelben an einen Fremden veräußert werden. Die Mitbelehnten gehen dem Lehnsherrn in der Ausübung vor, und unter den Mitbelehnten ſelbſt wird dieſelbe Ordnung beobachtet, in welcher ſie zur Lehnsfolge gelangen. Die näheren Mitbelehnten können dies Vorkaufsrecht auch dann ausüben, wenn das Lehn an einen entfernten Mitbelehnten veräußert wird. Der Lehnsherr kann es ausüben ſelbſt in Bezug auf veräußerliche Lehne, ſobald er nicht in einen gewiſſen Fall beſonders eingewilligt oder den Veräußerungsvertrag beſtätigt hat. Die Mitbelehnten dagegen können es nicht weiter ausüben, ſobald ſie in den Lehnsreverſen ihre Einwilligung zur Veräußerung des Lehns für jeden Fall gegeben haben. Die Mitbelehnten können das Vorkaufsrecht Niemandem cediren, der Lehnsherr dagegen kann ſein Vorkaufsrecht einem Andern verleihen, jedoch mit der Einſchränkung, daß dieſer es nicht weiter cedirt. Das Vorkaufsrecht der Mitbelehnten und Lehnsherren kann nach der Uebergabe oder Beleh-

dung nicht weiter ausgeübt werden. Dagegen steht noch den Mitbelehnten ein wirklicher, und zwar in Sachsen der einzige gesetzlich anerkannte Retract zu, obwohl durch Statuten und Lokalgewohnheiten noch andere Retractarten, z. B. das Gesilderecht, die Marktlösung, das Nachbarrecht, eingeführt sein können, die jedoch bewiesen werden müssen. Die Mitbelehnten können nämlich, wenn das Lehn ohne ihre Einwilligung an einen entferntern Mitbelehnten oder an einen Fremden verkauft ist, noch bei Lebzeiten des Verkäufers und ehe die Succession an sie gelangt ist, gegen Erstattung des für das Lehn bezahlten Kaufgeldes, das Vorkaufsrecht ausüben. Verschieden davon ist das noch weiter sich erstreckende Revocationsrecht des Lehnsherrn und das Vindicationsrecht der Mitbelehnten. Der Lehnsretract, ingleichen jeder andere, auf Statuten und Gewohnheitsrecht beruhende Retract, muß binnen Jahresfrist ausgeübt werden. Diese Frist enthält kein sächsisches, sondern ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen, und läuft, wenn dem Retractberechtigten die bevorstehende Veräußerung angezeigt worden ist, vom Abschlusse des Kaufs an; außerdem aber erst von der Zeit an, zu welcher der Retractberechtigte den geschehenen Verkauf erfahren hat. Das Retractrecht kann nicht bloß gegen den ersten Käufer, sondern auch gegen jeden spätern Käufer geltend gemacht werden, wenn mehrmalige Veräußerungen vorgekommen sind. Dem Besitzer, welchem die Sache abgefordert wird, müssen von dem Retrahenten sein Kaufgeld, die bei dem Kaufe gehabten Unkosten und der auf die Besserung der Sache gemachte Aufwand erstattet werden; er kann dagegen keinen Evictionsanspruch gegen den Verkäufer machen. Die erhobenen Früchte erstattet er dem Retrahenten bloß von der Zeit an, zu welcher dieser das Geld ihm angeboten oder gerichtlich deponirt hat. Wenn der-

jenige, welchem die Sache abgefordert wird, der dritte Besitzer ist, so wird ihm nicht das, was er für die Sache gegeben hat, sondern das, was der erste Verkäufer dafür erhalten hat, von dem Retrahenten bezahlt. Verliert er dabei, so kann er von seinem Vormanne Entschädigung fordern.

Das bloße Vorkaufsrecht und der Retract haben Folgendes mit einander gemein: Sie können nur bei dem wirklichen Verkaufe ausgeübt werden. Daher fallen sie weg: bei dem Tausche, bei Vererbungen, bei Veräußerungen an die Kinder oder Enkel, welche man als anticipirte Vererbungen ansieht, und selbst bei dem Verkaufe an den Schwiegersohn, vorausgesetzt, daß die Ehe mit des Verkäufers Tochter noch besteht oder Kinder daraus vorhanden sind, bei Schenkungen, bei Erbtheilungen, bei Verkäufen mit Vorbehalt einer Leibzucht, bei Vergleichen, und wenn die Contrahenten, ehe der Kauf zur Vollziehung kommt, wieder davon abgehen. Dagegen kann der Retract ausgeübt werden bei widerrechtlichen Veräußerungen und bei sogenannten Wuchergäufen oder Klumpenkäufen, d. i., wenn die Sache, an welcher Jemandem das Retractrecht zustehe, mit mehreren andern um Einen Preis verkauft wird. Will in diesem Falle der Käufer die übrigen Sachen allein nicht behalten, so muß der den Retract Ausübende sie auch mit übernehmen. Bei nothwendigen Subhastationen aber in Concursen darf das Vorkaufsrecht und der Retract, selbst wenn er mit einer Hypothek versehen ist, in der Regel nicht ausgeübt werden. Eine Ausnahme findet dann statt, wenn Jemandem das Vorkaufs- oder Retractrecht um einen im Voraus bestimmten Preis zusteht, und solches mit der Bestätigung des Richters versehen ist, dessen Gerichtsbarkeit das Grundstück unterworfen ist. Der zum Vorkaufsrecht oder Retract Berechtigte muß in diesem Falle

binnen sächsischer Frist, von der ihnndeswegen geschehener Auflage an, über Ausübung seines Rechts sich erklären und solches darauf binnen einer halben Jahresfrist durch baare Bezahlung des Kaufpreises, wenn schon die ihm ursprünglich zu Ausübung seines Rechts vergönnte Frist noch nicht abgelaufen ist, ausüben. Später wird er damit nicht gehört. Bei freiwilligen Subhastationen findet das Vorkaufs- und Retractrecht bis zur Adjudication ohne Einschränkung statt. — Wer das Vorkaufs- oder Retractrecht ausüben will, muß eben so viel geben und dieselben Kaufsbedingungen, namentlich alle Nebenleistungen, erfüllen, die der Käufer geboten hat, dafern nicht im Voraus eine bestimmte Summe festgesetzt worden ist, um welche das Vorkaufsrecht ausgeübt werden soll. Ist Verdacht vorhanden, daß betrüglicher Weise eine höhere Kaufsumme angegeben werde, um den zum Vorkaufsrecht oder Retracto Berechtigten abzuschrecken, so kann dieser verlangen, daß beide Contrahenten die Richtigkeit ihrer Anzeige beschwören.

Das conventionelle und freiwillige Vorkaufsrecht an unbeweglichen Sachen im preußischen Recht erlangt die Eigenschaft eines dinglichen Vorkaufsrechts durch die Eintragung in das Hypothekenbuch, die auch ohne Einwilligung des Eigenthümers erfolgen kann. An beweglichen Sachen kann kein dingliches Vorkaufsrecht stattfinden. Das gesetzliche Vorkaufsrecht kann auch ohne Eintragung in das Hypothekenbuch gegen jeden Besitzer ausgeübt werden. Beruht jedoch der Grund des gesetzlichen Vorkaufsrechts darauf, daß der Sache die Lehens-, Erbzins- oder eine andere dergleichen Eigenschaft beiwohnt, so muß diese Eigenschaft in das Hypothekenbuch eingetragen werden. Das Vorkaufsrecht kann in der Regel nur bei wirklichen Verkäufen ausgeübt werden; doch werden diesen gleichgeachtet: die Angabe an Zah-

lungsstatt und jede Veräußerung des zum Eigenthume gehörenden Nutzungsrechts, welche gegen baares Entgelt geschieht. Ist Zweifel darüber vorhanden, ob eine Veräußerung für einen Kauf oder ein anderes Geschäft zu erachten sei, so ist die Vermuthung wider den Kauf. Ist der Kauf unter einer solchen Hauptbedingung geschlossen worden, die kein Anderer als der gegenwärtige Käufer erfüllen kann, so bleibt das Vorkaufsrecht außer Anwendung. Die Bedingung, den Verkäufer zu verpflegen, wird für eine solche erachtet, die die Ausübung des Vorkaufsrechts ausschließt, dafern nicht die Verpflegung auf gewisse Summen oder Quantitäten von Naturalien bestimmt ist, ohne Rücksicht auf persönliche Verbindlichkeiten oder Verhältnisse des Verpflegenden. Auch jede andere unbestimmt versprochene Verpflegung schließt das Vorkaufsrecht dann nicht aus, wenn der Verkäufer erkläet, die Verpflegung auch von dem zum Vorkauf Berechtigten annehmen zu wollen. Das Vorkaufsrecht findet nicht statt, wenn der Besitzer die Sache an seinen nächsten gesetzlichen Erben verkauft. Das Vorgeben des Verkäufers, daß er eine besondere Zuneigung zu dem Käufer habe, hindert die Ausübung des Vorkaufs nicht. Sind Mehrere zum Vorkauf berechtigt und erbötig, so hat derjenige den Vorzug, dem ein gesetzliches Vorkaufsrecht zusteht. Ist das Vorkaufsrecht Aller ein gesetzliches, so geht der Miteigenthümer dem Verwandten, dieser dem Obereigenthümer und der Obereigenthümer allen übrigen gesetzlich Berechtigten vor. Ist das Vorkaufsrecht Aller ein conventionelles oder letztwilliges, so geht derjenige vor, welcher das seinige hat eintragen lassen. Haben Alle dies gethan, so entscheidet über den Vorzug die Erstigkeit des Eintragungsgesuchs. Die Ordnung bei Ausübung des Vorkaufsrechts, welches ein Familienrecht ist, ist dieselbe, wie die Successions-

ordnung bei Familien-Fideicommissen. Kann der Vorzug unter mehreren zum Vorkauf Berechtigten nach den eben gedachten Regeln nicht entschieden werden, so wählt der Verkäufer unter den mehreren Berechtigten, oder es entscheidet, wenn er dies nicht will oder kann, das Loos. Das Vorkaufsrecht kann Andern, die nicht selbst dazu berechtigt sind, nicht abgetreten werden. Das aus Willenserklärungen entstehende Vorkaufsrecht geht nur unter denjenigen Umständen auf die Erben über, unter welchen dieses bei dem Wiederkaufsrecht stattfindet. Sind die Bedingungen des Kaufs einmal bekannt gemacht, so kann der Käufer sie nicht zum Nachtheile des zum Vorkaufsrecht Berechtigten ändern, insbesondere nicht das Kaufgeld erhöhen. Ist im Voraus der Preis bestimmt, um welchen der Vorkauf ausgeübt werden soll, und es fragt sich über Vergütung gemachter Verbesserungen, so gelten dieselben Grundsätze, wie bei dem Wiederkaufsrecht. Räthlich ist es, in einem solchen Falle an einen Rechtsverständigen sich zu wenden. In Betreff der Mengekäufe gilt dasselbe, wie in Sachsen. Der Verkäufer der mit dem Vorkaufsrecht belasteten Sache ist schuldig, dem Berechtigten von dem Abschlusse des Kaufs Nachricht zu geben, und der Berechtigte muß seine Erklärung über Ausübung seines Rechts, bei dessen Verluste, in Ansehung beweglicher Sachen binnen derjenigen Frist abgeben, welche die Gesetze bei Verträgen zur Annahme eines geschehenen Antrags bestimmen; bei Grundstücken und Gerechtigkeiten muß diese Erklärung binnen zwei Monaten von dem Tage der dem Berechtigten geschehenen Bekanntmachung der Kaufsbedingungen abgegeben werden. In allen Fällen, wo das Vorkaufsrecht den Charakter eines dinglichen hat, muß die Bekanntmachung gerichtlich oder durch einen Notar geschehen. Bei gerichtlichen Verkäufen muß dem Berechtigten der Ter-

tungstermin bekannt gemacht werden, und der Berechtigte hat ſeine Erklärung bei Verluſt des Vorkaufsrechts im Bietungstermine ſelbſt abzugeben. Wer ein bloß perſönliches Vorkaufsrecht hat, kann nur dann die Vorladung zum Bietungstermine erwarten, wenn er ſein Recht bei Gericht angezeigt hat. So lange der Berechtigte ſich nicht erklärt hat, ſpäter jedoch nicht, können die Kaufintereſſenten den Kauf wieder aufheben, müſſen aber jenen wegen der von ihm getroffenen Vorbereitungen zu Ausübung ſeines Rechts ſchadlos halten. Das geſetzliche und dingliche Vorkaufsrecht kann auch nach der Uebergabe der Sache an den Käufer gegen dieſen ausgeübt werden; in wie weit dies auch mit dem perſönlichen Vorkaufsrecht der Fall iſt, iſt ganz, wie nach dem in Sachſen beſtehenden Recht, zu beurtheilen. Darüber, was derjenige, welcher das Vorkaufsrecht ausübt, zu gewähren habe, und was er neben der Hauptſache fordern könne, enthält zwar das Allgemeine Landrecht einzelne Beſtimmungen, allein ſie werden hier abſichtlich nicht aufgezählt, da ſie nicht für alle Fälle paſſen, und in jedem einzelnen Falle es denn doch räthlich iſt, einen Rechtsverſtändigen zu Rathe zu ziehen. Der Käufer kann den Berechtigten jederzeit auffordern, ſein Vorkaufsrecht auszuüben, und dieſer muß ſodann bei Verluſt ſeines Rechts binnen obgedachter Friſten ſich erklären. Iſt keine Aufforderung erfolgt, ſo erliſcht das Vorkaufsrecht binnen der gewöhnlichen Verjährungsfriſt durch Nichtgebrauch. Dieſe Verjährung nimmt bei Grundſtücken und Gerechtigkeiten, die in das Hypothekenbuch eingetragen ſind, in allen Fällen ihren Anfang mit dem Tage, da der erſte Kauf in das Hypothekenbuch eingeſchrieben iſt. Iſt das Vorkaufs- und Rückforderungsrecht ſelbſt in das Hypothekenbuch eingetragen worden, ſo kann daſſelbe durch den bloßen Nichtgebrauch nicht erlöſchen.

ordnung bei Familien-Fideicommissen. Kann der Vorzug unter mehreren zum Vorkauf Berechtigten nach den eben gedachten Regeln nicht entschieden werden, so wählt der Verkäufer unter den mehreren Berechtigten, oder es entscheidet, wenn er dies nicht will oder kann, das Loos. Das Vorkaufsrecht kann Andern, die nicht selbst dazu berechtigt sind, nicht abgetreten werden. Das aus Willenserklärungen entstehende Vorkaufsrecht geht nur unter denjenigen Umständen auf die Erben über, unter welchen dieses bei dem Wiederkaufsrecht stattfindet. Sind die Bedingungen des Kaufs einmal bekannt gemacht, so kann der Käufer sie nicht zum Nachtheile des zum Vorkaufsrecht Berechtigten ändern, insbesondere nicht das Kaufgeld erhöhen. Ist im Voraus der Preis bestimmt, um welchen der Vorkauf ausgeübt werden soll, und es fragt sich über Vergütung gemachter Verbesserungen, so gelten dieselben Grundsätze, wie bei dem Wiederkaufsrecht. Räthlich ist es, in einem solchen Falle an einen Rechtsverständigen sich zu wenden. In Betreff der Mengekäufe gilt dasselbe, wie in Sachsen. Der Verkäufer der mit dem Vorkaufsrecht belasteten Sache ist schuldig, dem Berechtigten von dem Abschlusse des Kaufs Nachricht zu geben, und der Berechtigte muß seine Erklärung über Ausübung seines Rechts, bei dessen Verluste, in Ansehung beweglicher Sachen binnen derjenigen Frist abgeben, welche die Gesetze bei Verträgen zur Annahme eines geschehenen Antrags bestimmen; bei Grundstücken und Gerechtigkeiten muß diese Erklärung binnen zwei Monaten von dem Tage der dem Berechtigten geschehenen Bekanntmachung der Kaufsbedingungen abgegeben werden. In allen Fällen, wo das Vorkaufsrecht den Charakter eines dinglichen hat, muß die Bekanntmachung gerichtlich oder durch einen Notar geschehen. Bei gerichtlichen Verkäufen muß dem Berechtigten der Ter-

tungstermin bekannt gemacht werden, und der Berechtigte hat seine Erklärung bei Verlust des Vorkaufsrechts im Bietungstermine selbst abzugeben. Wer ein bloß persönliches Vorkaufsrecht hat, kann nur dann die Vorladung zum Bietungstermine erwarten, wenn er sein Recht bei Gericht angezeigt hat. So lange der Berechtigte sich nicht erklärt hat, später jedoch nicht, können die Kaufinteressenten den Kauf wieder aufheben, müssen aber jenen wegen der von ihm getroffenen Vorbereitungen zu Ausübung seines Rechts schadlos halten. Das gesetzliche und dingliche Vorkaufsrecht kann auch nach der Uebergabe der Sache an den Käufer gegen diesen ausgeübt werden; in wie weit dies auch mit dem persönlichen Vorkaufsrecht der Fall ist, ist ganz, wie nach dem in Sachsen bestehenden Recht, zu beurtheilen. Darüber, was derjenige, welcher das Vorkaufsrecht ausübt, zu gewähren habe, und was er neben der Hauptsache fordern könne, enthält zwar das Allgemeine Landrecht einzelne Bestimmungen, allein sie werden hier absichtlich nicht aufgezählt, da sie nicht für alle Fälle passen, und in jedem einzelnen Falle es denn doch räthlich ist, einen Rechtsverständigen zu Rathe zu ziehen. Der Käufer kann den Berechtigten jederzeit auffordern, sein Vorkaufsrecht auszuüben, und dieser muß sodann bei Verlust seines Rechts binnen obgedachter Fristen sich erklären. Ist keine Aufforderung erfolgt, so erlischt das Vorkaufsrecht binnen der gewöhnlichen Verjährungsfrist durch Nichtgebrauch. Diese Verjährung nimmt bei Grundstücken und Gerechtigkeiten, die in das Hypothekenbuch eingetragen sind, in allen Fällen ihren Anfang mit dem Tage, da der erste Kauf in das Hypothekenbuch eingeschrieben ist. Ist das Vorkaufs- und Rückforderungsrecht selbst in das Hypothekenbuch eingetragen worden, so kann dasselbe durch den bloßen Nichtgebrauch nicht erlöschen.

Das Vorkaufs- oder Näherrecht bei Familiengütern ist jetzt bloß dann noch zulässig, wenn es in dem Hypothekenbuche eingetragen ist. Wenn nicht besondere Gesetze oder Verträge ein Anderes bestimmen, so gilt darüber Folgendes. Es erstreckt sich bloß auf solche Güter, welche schon von zwei Mitgliedern der Familie, ungerechnet den gegenwärtigen Veräußerer, besessen worden sind. Es findet nur statt, wenn die Veräußerung an ein nicht zur Familie gehöriges Mitglied erfolgt, und kann von weiblichen Mitgliedern nicht ausgeübt werden. Unter den männlichen Mitgliedern richtet sich das Befugniß zur Ausübung nach der Ordnung der gesetzlichen Erbfolge. Unter mehreren gleich nahen Verwandten hat derjenige den Vorzug, welcher sich bei dem Richter zuerst meldet. Melden sich mehrere zugleich, so entscheidet das Loos. Wenn ein näherer Verwandter das Recht nicht ausüben will oder kann, so übt es der entferntere aus, und es haben sich daher auch die entfernteren binnen der gesetzlichen Verjährungsfrist bei Verlust ihres Rechtes zu melden. Nur wenn bei der nothwendigen Subhastation eines Familiengutes Jemand aus der Familie bietet, so geht durch den an ihn erfolgten Zuschlag das Näherrecht, wenn es nicht ein anderes Familienglied ausübt, verloren. Ist ein Gut einmal aus der Familie herausgegangen und das Näherrecht erloschen, so lebt dieses nachmals nicht wieder auf, wenn auch das Gut wieder an ein Familienglied käme, es müßte denn Letzteres geschehen, noch ehe der fremde Erwerber seinen Besitztitel in das Hypothekenbuch hat eintragen lassen.

Auf Güter, die ehemals zusammengehört haben, ingleichen wegen der bloßen Nachbarschaft und Lage, findet nach dem Allgemeinen Landrecht kein Vorkaufs- oder Näherrecht statt. Wenn jedoch ein zu einem ganzen Gute gehörendes einzelnes Grundstück von

den Grundstücken eines anderen Gutes dergestalt eingeschlossen oder mit ihnen vermischt liegt, daß aus dieser Lage zwischen den beiderseitigen Besitzern leicht Uneinigkeit und Prozesse entstehen könnten, so steht dem Besitzer des andern Gutes, wenn ein solches Grundstück verkauft wird, ein Vorkaufsrecht daran zu, und es muß der Besitzer eines solchen Grundstückes dieses dem Besitzer des andern Gutes zum Kaufe antragen. Dieser kann auch, wenn den Gesetzen zuwider das Grundstück an einen Dritten verkauft worden ist, dieses binnen 6 Monaten nach der Uebergabe gegen Erstattung des dafür gezahlten Preises zurückfordern.

An allem von den beliehenen Bergwerkseigenthümern gewonnenen Golde und Silber hat der Staat ein Vorkaufsrecht.

Will von mehreren Schiffsrhedern einer seine Schiffspart verkaufen, so steht den übrigen ein gesetzliches Vorkaufsrecht zu, sie müssen sich aber bei Verlust ihres Rechts binnen drei Tagen, nachdem ihnen die gehörige Bekanntmachung geschehen ist, erklären, ob sie den Vorkauf wollen oder nicht.

Dem Zehntpflichtigen gebührt weder bei dem Verkauf der Zehntfrüchte noch bei der Verpachtung des Zehntrechts ein Vorkaufsrecht oder Näherrecht. Eben das gilt, wenn das Zehntrecht mit dem Gute oder Grundstücke, worauf es haftet verkauft wird. Wenn dagegen das Zehntrecht über eine ganze Feldflur oder auch über einzelne in derselben gelegene Grundstücke für sich allein verkauft werden soll, so kommt im ersteren Falle der Gemeinde, so wie im letztern Falle dem Besitzer des pflichtigen Grundstücks das Vorkaufs- oder Näherrecht zu.

Im österreichischen Recht ist das Vorkaufsrecht in der Regel persönlich, in Rücksicht auf unbewegliche Güter kann es aber durch Eintragung in die öffentli-

chen Bücher in ein dingliches verwandelt werden. Ein gesetzliches Vorkaufsrecht giebt es in Oesterreich nicht, insbesondere hat der Obereigenthümer auf das Vorkaufsrecht ohne ausdrückliche Bedingung keinen Anspruch. Das Vorkaufsrecht kann weder einem Dritten abgetreten, noch auf die Erben des Berechtigten übertragen werden. Es muß bei beweglichen Sachen binnen 24 Stunden, bei unbeweglichen binnen 30 Tagen nach der geschehenen Anbietung ausgeübt werden. Im Falle einer gerichtlichen Feilbietung der mit dem Vorkaufsrecht belasteten Sachen hat dieses keine andere Wirkung, als daß der Berechtigte, dessen Vorkaufsrecht den öffentlichen Büchern einverleibt ist, besonders zur Feilbietung vorgeladen werden muß.

Vorkeim, in der botanischen Terminologie, so viel als Proëmbryon.

Vorkind, ein Kind erster Ehe.

Vorkirche, so viel als Vorhalle.

Vorkistung, die Verstärkung der Dossirung eines Deiches, welcher schon beschädigt oder doch der Beschädigung sehr ausgesetzt ist. Man macht die Verstärkung aus Lagen von Buschholz und füttert sie mit Erde, Mist, Heide oder Stroh aus.

Vorklage, in der Rechtswissenschaft, 1) eine vorläufige Klage über eine Sache, ehe man wegen derselben gefragt oder zur Rede gesetzt wird; 2) eine Klage, wenn von dem Beklagten eine Gegenklage angestellt wird.

Vorkopf, 1) (caput succedaneum, in der Geburtshülfskunde), die Anschwellung, welche sich bei der Geburt an dem vorliegenden Kindestheile, meistens daher am Kopfe, bildet, beim lebenden Kinde bei jeder Wehe immer wächst und härter wird; ist bedingt durch Anhäufung von Blut in dem vorliegenden Theile. Der Vorkopf ist oft beträchtlich groß und läßt sich durch Druck nicht vermindern; man fühlt

durch ihn keinen Rand eines Knochens; er verliert ſich von ſelbſt nach der Geburt oder durch Anwendung zweckmäßiger Mittel. 2) Beim Zimmermann, der Theil eines Stück Bauholzes, welcher vom Ende deſſelben bis zum erſten Zapfenloche geht 3) In der Forſtwiſſenſchaft, ſo viel als Vorholz.

Vorkoſt, ſo viel als Voreſſen: Hülſenfrüchte, Grauppen, Grütze, alle Sorten Mehl u. ſ. w. Daher **Vorkoſthandlung**.

Vorladung, ſ. Prozeß.

Vorläufer, 1) beim Vogelfang, ſo viel als Läufer; 2) eine Sache oder Begebenheit, welche vor einer andern gewöhnlich vorhergeht und alſo die Annäherung der letztern vermuthen läßt; 3) im Hüttenweſen, ſo viel als Fürläufer; 4) bei dem ehemaligen Selbſtſchmelzen der Gewerke der Steiger, welcher die Beſchickung der Erze beſorgt; 5) ein eiſerner Krug, welcher beim Läutern des Schwefels gebraucht wird; er hat oben ein Loch, in welches der Schnabel der Vorlage geleitet wird, und unten ebenfalls ein Loch, welches mit einem hölzernen Zapfen verſchloſſen werden kann; 6) ſo viel als Vorboten.

Vorläufig, 1) überhaupt was einer Sache vorhergeht; 2) was vor der Hauptſache und in Bezug auf dieſelbe, aber im Allgemeinen oder in geringerem Grade geſchieht.

Vorlage, 1) beim Branntweinbrenner ein kleines Faß, in welches der zuerſt tropfenweiſe abfließende Lutter geſammelt wird. 2) In der Chemie, ein Gefäß, welches vor der Retorte, dem Kolben, der Deſtillirblaſe angebracht wird und dazu dient, die übergetriebene Flüſſigkeit aufzufangen. In dieſer Abſicht iſt es häufig nöthig, die Vorlage mit naſſen Tüchern kühl zu erhalten. 3) So viel als Relaispferde. 4) Im Maſchinenweſen, ſo viel als Vorgelege. 5) Im Bauweſen, der an der äußern Seite eines Gebäudes

befindliche Theil, welcher etwas weiter herausgebaut iſt, als die übrigen Theile. Die Vorlage bekommt die ganze Höhe des Hauſes und geht bis unter das Dach; ſie kann viereckig oder rund ſein, im erſtern Falle wird ſie gewöhnlich mit einem Fronton verziert. Gebäude mit einer langen Façade erhalten mehrere Vorlagen. Eine einzige Vorlage wird in die Mitte des Hauſes geſtellt, zwei Vorlagen nahe an beide Enden deſſelben; bei drei Vorlagen kommt eine in die Mitte und zwei an die Enden. Man giebt den Vorlagen gewöhnlich mehr Verzierungen, als den zurückliegenden Theilen. 6) Beim Drechsler, an der Drehbank ein bewegliches Stück zwiſchen der Decke und dem Richtſtock, welches in einem Einſchnitte verſchoben, aber an jeder beliebigen Stelle feſtgeſchraubt werden kann; auf demſelben ruht das Dreheiſen bei der Arbeit. 7) Im Deichweſen, ſo viel als Vorkiſtung.

Vorlagerung, in der Chirurgie, ſo viel als **Bruch**.

Vorlandsbuhnen, ſo viel als Fangbuhnen.

Vorlaſtiges Schiff, ein Schiff, welches am Vordertheil zu ſchwer gebaut iſt.

Vorlaß, 1) ſo viel als Federſpiel; 2) ſo viel als Vorkauf; 3) ſ. **Wein**.

Vorlauf, 1) (Vorſprung, Sprit), der ſtarke Branntwein, welcher beim Weinen des Lutters zuerſt übergeht; 2) ſo viel als Vorlaß 3).

Vorlaufen, im Hüttenweſen, das nöthige Erz, Zuſchläge ꝛc. in Laufkarren zu den Schmelzöfen fahren; daher **Vorläufer**, die Hüttenleute, welche dies verrichten.

Vorlaut, 1) von einem Menſchen, der voreilig, zu früh oder auch da ſpricht, wo er Andern das Wort laſſen ſollte; 2) in der Jägerſprache, ſo viel als Freilaut.

Vorlegelöffel, ſ. **Löffel**.

Vorlegemeſſer, ein großes Meſſer, womit das aufgetragene Fleiſch tranchirt wird. Wird es bloß gebraucht, um das Fleiſch in dünne Scheiben zu ſchneiden, ſo muß es dünn und breit ſein; will man aber Geflügel, Haſen u. dgl. damit zerlegen, ſo muß es einen ſtarken Rücken haben. Man hat dazu meiſt noch eine große Gabel (Vorlegegabel), mit welcher das Fleiſch beim Zerſchneiden feſtgehalten wird.

Vorlegewage, eine Wage zum Vorlegen an den Wagen oder an ein Geſchütz, um Vorſpann daran anzubringen.

Vorlegewerk, ſo viel als Vorgelege.

Vorleſe, 1) der Anfang der Weinleſe; 2) das Recht, ſeinen Wein früher zu leſen als Andere, da in dieſer Hinſicht in den meiſten weinbauenden Ländern eine beſtimmte Zeit feſtgeſetzt iſt.

Vorleſen, in Gegenwart eines Andern etwas laut und für dieſen verſtändlich leſen. Fürſtliche Perſonen haben häufig Vorleſer oder Vorleſerinnen, deren Geſchäft hauptſächlich darin beſteht, aus Büchern zur Unterhaltung vorzuleſen.

Vorleſer, ſ. Vorleſen.

Vorleſung, 1) Mittheilung eines Schriftwerkes von Einem (Vorleſer, Lector) an eine Geſellſchaft; 2) (Praelectio) auf Univerſitäten der Unterricht, welchen die akademiſchen Lehrer den Studenten ertheilen; 3) Unterricht, der über eine einzelne Wiſſenſchaft auf dieſe Art und in einem gewiſſen Zeitraume gegeben wird.

Vorliegen, 1) im Jagdweſen, ſ. Dachshund; 2) von Bienen, wenn ſie in dichten Haufen vor dem Flugloche ſitzen; es geſchieht beſonders beim Anfall von Raubbienen, zur Zeit des Schwärmens und an ſehr heißen Tagen, vorzüglich wenn es in den Bienenſtöcken an Raum mangelt.

Vorliegende Gänge, bis zu welchen die Arbeiter noch nicht gelangt sind.

Vorliegende Werke, in der Kriegswissenschaft, die vor dem gedeckten Wege der Festungen, meist am Fuße des Glacis liegenden Werke, die mit jenem in Verbindung stehen und hauptsächlich von den dahinter liegenden Außenwerken, so wie vom Hauptwalle bestreichende und meist auch innere Vertheidigung erhalten. Es sind entweder einzeln liegende oder auch selbst ganze Befestigungsfronten zusammenhängend umschließende Werke. Sie werden häufig da angewendet, wo die Beschaffenheit des Terrains eine weitere Ausdehnung der Hauptbefestigung nicht zuläßt, und es doch nützlich werden kann, einen Terrainpunkt mit in die Befestigung zu ziehen, der sonst dem Feind für seinen Angriff Vorschub leisten würde. Auch gebraucht man sie noch hauptsächlich, um durch sie schwache Theile der Festung zu verstärken. Sie sollen dann den Feind zwingen, entweder sich ihrer erst zu bemeistern, ehe die dahinter liegenden Werke angegriffen werden können, oder ihn nöthigen, seinen Angriff gegen eine andere Seite der Festung zu richten, wo sie ihm dann aber auch noch in seinen Belagerungsarbeiten sehr hinderlich werden können. — Aus diesen verschiedenen Bestimmungen können nun auch die Grundsätze abstrahirt werden, welche bei ihren Anlagen leiten müssen. Einen offensiv-defensiven Charakter müssen alle die vorliegenden Werke erhalten, welche auf einer Angriffsfronte vorgeschoben werden, um diese unmittelbar zu verstärken. Sie haben dann alle die Bedingungen eines Reduits zu erfüllen, so wie bei ihnen auch noch eine sichere Verbindung mit den rückwärts liegenden Werken unerläßlich ist. Die auf eine strenge Defensive berechneten befinden sich nicht unmittelbar vor der Angriffsfront, welcher sie zur Unterstützung dienen sollen. Bei ihnen ist die

Armirung mit bedeutenden Geschützbatterien, die Unterbringung der Mannschaft und Munition in bombensichern Räumen, und absolute Sturmfreiheit das Haupterforderniß, die Verbindung mit den rückwärts liegenden Festungstheilen dagegen mehr Nebensache. Gestalt und Defilement bestimmt sich übrigens bei beiden Arten der vorliegenden Werke, theils durch das Terrain, theils wird es von den obwaltenden Umständen vorgeschrieben, vorzüglich wo es darauf ankommt, eine tüchtige Bestreichung zu erlangen. Zu diesem Zwecke muß man namentlich darauf sehen, daß sich ihr Feuer mit dem der hinterliegenden Werke auf dem Vorterrain kreuzt. Je weiter es außerdem die Umstände gebieten, sie vorzulegen, je unabhängiger werden sie, je dringender wird es aber auch, ihnen Selbstständigkeit und namentlich Sturmfreiheit zu geben. Da beides aus dem zusammengesetzten Verhältniß der Höhe der Wälle und ihrer Bestreichung entsteht, so folgt daraus, daß ihre Wälle mit der Entfernung an Höhe zunehmen müssen, und daß man die sich vermindernde Wirksamkeit ihrer Bestreichung von rückliegenden Werken dadurch zu ersetzen suchen muß, daß man ihnen theils durch ihre Umrißform — mittelst Flanken — theils durch Verstärkungsmittel — Kapponieren und Redouts — Selbstbestreichung und innere Vertheidigung zu verschaffen. Wo sie ihre Bestreichung aber lediglich von den hinterliegenden Werken beziehen, ist es einleuchtend, daß sie diese nie maskiren dürfen und daß bei ihrer Lage und Formandrönung auf die Bestreichung ihrer äußeren Linien, insbesondere aber auch auf die ihres Innern Rücksicht zu nehmen ist, um dem in dieser Nähe sehr gefährlichen Feinde jede Deckung nach ihrer Eroberung zu nehmen.

Die Grundgestalt, oder die am häufigsten gebrauchte, der einzeln vor einer Angriffsfront zu ihrer Verstärkung angebrachten Werke, ist die der Flasche

oder die der Lunette; doch hat in neueren Zeiten eine der Polygonalbefestigung sich anschließende auch Anwendung gefunden. Man hat sie mit oder ohne gedeckten Weg eingerichtet, welcher immer da von Nutzen sein wird, wo man hoffen darf, den Feind zu einem regelmäßigen Angriff auf sie zwingen zu können. Ihre Lage findet man vor den ausspringenden oder eingehenden Winkeln des Glacis, und ihre nach dem gedeckten Wege zugekehrte Kehle muß, um eine gänzliche Sturmsicherheit zu erlangen und dabei doch nicht die Vertheidigung des Innern von dem Geschütze des Hauptwalles zu verlieren, durch eine krenellirte Mauer, oder in ihrer Ermangelung, durch eine Palisadirung geschlossen sein. Um von diesen Werken aus die Offensive gegen die feindlichen Angriffsarbeiten besonders zu begünstigen, ist es auch schon vorgeschlagen worden, den hinter der Kehle herumgeführten Graben in ein Glacis en contrepente auslaufen zu lassen. Die Verbindung mit den Werken rückwärts anlangend, so kann sie ober- oder unterirdisch stattfinden; am besten auf beide Arten zugleich. Die oberirdische Verbindung erhält man gewöhnlich durch doppelte Koffers, die vom gedeckten Wege ausgehend in der Kehle münden, wobei auf ihre Bestreichung, zugleich aber auch auf eine Deckung ihrer Oeffnung nach dem gedeckten Wege gegen feindliche Geschosse Rücksicht zu nehmen ist. Unterirdische Communicationen findet man meist, wenn Minengallerien vorhanden sind, wozu denn eine Communicationsgallerie dient, die im Innern des Werkes oder in dessen Minengallerien ausmündet. Außer diesen jetzt beschriebenen, einzeln liegenden Werken gehört in diese Kategorie auch der zweite gedeckte Weg. Gewöhnlich wird er in Verbindung mit einem Vorgraben angewendet, und entsteht dann, wenn dieser von einem abgerückten Glacis umgeben wird. Dieses vorliegende

Werk hat die Bestimmung, den Zweck des ersten gedeckten Weges zu verdoppeln, indem es zuerst dessen Stelle in der Vertheidigung übernimmt. Seine Beschaffenheit muß mithin auch ganz analog mit jenem sein, und es gehört sonach dieses Werk zwar zu den offensiv-defensiven, jedoch ist es für die Offensive, wegen seines Zusammenhanges, beschränkender, als die vorher beschriebenen isolirt liegenden Werke angebracht, um theils die feindlichen Belagerungsarbeiten in der Flanke, ja selbst im Rücken zu bedrohen, und den Feind ebenfalls zu nöthigen, diese Werke erst zu erobern, ehe er mit seinen Angriffsarbeiten zwischen ihnen durchgehen kann. Sturmsicherheit und möglichst erhöhte Widerstandsfähigkeit sind Hauptbedingungen für sie. Man erfüllt diese Bedingungen theils durch ihre Lage auf unzugänglichen Terrainstellen, wie z. B. durch eine Lage in Moraſt, in einer Ueberschwemmung, an einem Felshange u. dgl., theils durch eine bedeutende und wohlbedeckte Geschützarmirung. Da die Räume für die Anlage solcher Befestigungen oft sehr beschränkt, und sie selbst nur für eine strenge Defensive bestimmt sind, so erscheinen Kasematticirungen hierzu am geeignetsten.

Vorling, Ackermaß im Hannöverschen; hält 60 Quadratruthen à 16 Quadratfuß.

Vorlippen, s. Mund.

Vorluke, im Seewesen, s. Luke.

Vormäher, auch Vormähder, derjenige, welcher beim Mähen des Getreides den übrigen Mähern vorangeht.

Vormagen, 1) s. Magen. 2) In der Ornithologie, so viel als proventriculus.

Vormann, 1) der vor uns in denselben Verhältnissen gewesen ist; — 2) der in einer einer Reihe oder dem Range nach unmittelbar vor einem Andern ist; — 3) ein Schiff, das vor einem andern segelt, besonders das erste der sogenannten Beiständer, die einem Flag-

geschossse beigegeben sind; — 4) Vormann in einem Boot, der vorderste Rojen an jeder Seite, nach dessen Schlage mit dem Rieme sich die übrigen richten, um zu rojen; 5) in Halle, die Träger der Soole, welche die Schicht oder die Arbeit beginnen; — 6) die einen Wechsel indossirt haben, ehe er in des Inhabers Hände kam.

Vormars, der Mastkorb am Fockmast.

Vormarsrahe, s. Rahe.

Vormarsch, deutet eigentlich nur die Marschrichtung an, wie Rückmarsch, Seiten- und Flankenmarsch. Der Vormarsch kann in jeder beliebigen Ordnung geschehen, ist aber als Angriffsbewegung von besonderer Wichtigkeit, namentlich bei der Kavallerie, welche mehr in der Bewegung, als im Waffengebrauche stehenden Fußes ihre Stärke zu suchen hat. Die Bedingungen der Ausführung eines guten Vormarsches in Linie und Colonne sind in jedem Exercierreglement zu lesen. Anders verhält es sich mit dem schlagfertigen Vormarsche großer Truppenkorps oder ganzer Armeen. Zur Zeit der Linientaktik geschah die Treffenweise in zusammenhängender Linie, doch fing man schon im siebenjährigen Kriege an, die Treffen in kleinen Colonnen zu formiren, um den örtlichen Hindernissen leichter ausweichen zu können. Gegenwärtig rücken fast alle Regimenter in geschlossenen Colonnen vor, und entwickeln sich nur, wenn das feindliche Geschützfeuer zu mörderisch ist, oder ein stärkerer Waffengebrauch beim Angriff nöthig erachtet wird, als ihn die Colonnenform gestattet.

Vormarssegel, s. Segel.

Vormaß, 1) s. Aichen; — 2) das Maß, nach welchem die Bleche beschnitten werden.

Vormast, so viel als Fockmast.

Vormauer, 1) eine Mauer, oder überhaupt ein Gegenstand, welcher zum Schutz, zur Sicherheit, zur Ab-

haltung dient; — 2) ſo viel als Futtermauer; — 3) die Mauer, welche die Vorderſeite bildet.

Vormeiſter, ſo viel als Obermeiſter.

Vormela (Säugethiere), bei Agricola ſo viel als Wurmlein, Mustela sarmatica; ſ. Vierfüßler.

Vormerken, 1) im Voraus bemerken oder anmerken; — 2) in Schuldenſachen die von der Obrigkeit eines Schuldners und auf Anſuchen des Gläubigers geſchehende Niederſchrift, wie viel der Letztere bei dem Erſteren zu fordern habe, um bei anderweitigen Schuldklagen gegen denſelben Schuldner darauf Rückſicht zu nehmen, auch wohl dem vorgemerkten Gläubiger einen Vorzug zu gewähren. Das Vormerken iſt eine Art Conſens der Obrigkeit ohne die Weitläuftigkeit und Koſtſpieligkeit deſſelben, gewährt aber nicht völlige Sicherheit, ſondern nur einen Vorzug.

Vormia, in der Botanik, nach Adanſon, Untergattung von Selago L.

Vormittag nennt man 1) die Tageszeit von Mitternacht bis Mittag; 2) die letzten Stunden zunächſt vor der Mittagszeit.

Vormund, 1) ſ. Vormundſchaft; — 2) der Verwalter des Kirchenvermögens oder einer frommen Stiftung, auch wohl Schutzherr derſelben; — 3) ein Gemeindevorſteher.

Vormundſchaft, iſt im Allgemeinen die Pflicht der Fürſorge für ſolche Perſonen, welche wirklich oder nach der rationellen Anſicht der Geſetze unfähig ſind, ſelbſt für ſich oder für ihr Vermögen zu ſorgen. Der Inbegriff aller darüber ſtattfindenden Rechtsprinzipien iſt das Vormundſchaftsrecht. Die Römer unterſcheiden Tutel (tutela) und Kuratel (curatela, cura), je nachdem ein Vormund dem Unmündigen gegeben wurde, der sui juris, d. h. nicht mehr unter väterlicher Gewalt war, wo nun der Vormund die unvollſtändige Perſönlichkeit durch ſeine Autorität er-

gänzen mußte, oder je nachdem dies nicht möglich oder nicht nöthig war. Dies Letztere ist das Merkmal von der Kuratel, tritt also zuweilen, jedoch nur selten, auch bei Unmündigen ein, während sie, außer bei Unmündigen, überall, wo der Fall der Vormundschaft war, statt hatte, also bei Minderjährigen, Wahnsinnigen, Verschwendern ꝛc. Vormünder der ersten Art hießen Tutores, die der letzten Curatores. Den Deutschen war der Unterschied zwischen minderjährigen, aber mündigen, und unmündigen Menschen unbekannt, sonach kannten sie auch den Unterschied von Tutel und Curatel nicht, und wir haben für beide den Ausdruck Vormundschaft. Nach heutigem Rechte ist kein Unterschied zwischen Bevormundung der Unmündigen und Minderjährigen. Beiden müssen von der Obrigkeit Vormünder gegeben, bis sie zu ihren vogtbaren Jahren gekommen sind. Daher sind denn alle Geschäfte eines Minderjährigen, ohne Einwilligung eines Vormundes geschlossen, ungültig. Uebrigens wird von erreichter Mündigkeit an das Rechtsverhältniß zwischen dem Minderjährigen und Vormund nach den Grundsätzen der römischen Curatel beurtheilt. Die Vormundschaft soll die väterliche Gewalt ersetzen, ist ein öffentliches Amt und daher an das Individuum gebunden, welchem sie übertragen ist, so daß dieses über die diesfallsigen Geschäfte durch Uebertragung an Andere nicht eigenmächtig disponiren kann. Zur Prozeßführung, wozu der Vormund in der Regel die Erlaubniß der Obervormundschaft, d. i. der Behörde, die ihn bestellte (venia agendi), haben muß, wenn nicht von Einklagung ganz liquider Forderungen die Rede ist, und zu allen solchen Geschäften, wozu besondere Sachkenntniß erfordert wird, kann er einem Sachverständigen Auftrag ertheilen. In dieser Hinsicht unterscheidet man: Actor, Prozeßbevollmächtigten des Vormundes, Administrator tutelae, der zu

allen Geschäften der Vormundschaft, außer Prozeßführung, von der Obrigkeit dem, durch Kränklichkeit und Alter von eigener Vormundschaftsverwaltung abgehaltenen Vormund, ohne des Letzteren Gefahr gesetzt wird, Adjutor tutelae, der ebenso, jedoch auf Gefahr des Vormundes, bestellt wird.

Die Vormundschaft wird entweder durch das Gesetz, oder durch den Richter, oder durch Privatwillen, und zwar Letzteres entweder durch Testament, oder auch selbst durch Vertrag (dies bloß nach deutschem Rechte) übertragen, und wird danach eingetheilt in tutela vel cura legitima, dativa, testamentaria, pactitia. Wem in dieser Art und Weise eine Vormundschaft angetragen wird (delatio tutelae vel curae), der hat die Bürgerpflicht, sie zu übernehmen, wenn ihm nicht eine oder mehrere Entschuldigungen gegen Uebernahme der Vormundschaft (excusationes tutelae vel curae) zur Seite stehen.

Diese sind: 1) nothwendige (excusationes necessariae), d. h. solche, bei deren Existenz Diejenigen, für die sie sprechen, nicht Vormünder werden dürfen, wenn sie auch wollen; nämlich alle die Eigenschaften, bei denen Jemand kein öffentliches Amt verwalten kann, daher Minderjährige, Weiber (mit Ausschluß der Mütter und Großmütter), Wahnsinnige, Verschwender, Blinde, Taubstumme, so Kranke, daß sie nicht einmal ihre eigenen Geschäfte besorgen können (nach römischem Rechte Nichtbürger); ebenso unfähig zur Vormundschaftsführung sind auch Diejenigen, von denen sich eine gewissenhafte Verwaltung der Vormundschaft nicht erwarten läßt, also ungewisse Personen (personae incertae, personae ignotae), d. h. solche, von denen der Testirer zur Zeit der Testamentserrichtung keine genaue Kenntniß, bloß eine undeutliche Vorstellung (incerta opinio) hatte, dann diejenigen, welche sich zur Vor-

chen Bücher in ein dingliches verwandelt werden. Ein geſetzliches Vorkaufsrecht giebt es in Oeſterreich nicht, insbeſondere hat der Obereigenthümer auf das Vorkaufsrecht ohne ausdrückliche Bedingung keinen Anſpruch. Das Vorkaufsrecht kann weder einem Dritten abgetreten, noch auf die Erben des Berechtigten übertragen werden. Es muß bei beweglichen Sachen binnen 24 Stunden, bei unbeweglichen binnen 30 Tagen nach der geſchehenen Anbietung ausgeübt werden. Im Falle einer gerichtlichen Feilbietung der mit dem Vorkaufsrecht belaſteten Sachen hat dieſes keine andere Wirkung, als daß der Berechtigte, deſſen Vorkaufsrecht den öffentlichen Büchern einverleibt iſt, beſonders zur Feilbietung vorgeladen werden muß.

Vorkeim, in der botaniſchen Terminologie, ſo viel als Proëmbryon.

Vorkind, ein Kind erſter Ehe.

Vorkirche, ſo viel als Vorhalle.

Vorkiſtung, die Verſtärkung der Doſſirung eines Deiches, welcher ſchon beſchädigt oder doch der Beſchädigung ſehr ausgeſetzt iſt. Man macht die Verſtärkung aus Lagen von Buſchholz und füttert ſie mit Erde, Miſt, Heide oder Stroh aus.

Vorklage, in der Rechtswiſſenſchaft, 1) eine vorläufige Klage über eine Sache, ehe man wegen derſelben gefragt oder zur Rede geſetzt wird; 2) eine Klage, wenn von dem Beklagten eine Gegenklage angeſtellt wird.

Vorkopf, 1) (caput succedaneum, in der Geburtshülfskunde), die Anſchwellung, welche ſich bei der Geburt an dem vorliegenden Kindestheile, meiſtens daher am Kopfe, bildet, beim lebenden Kinde bei jeder Wehe immer wächſt und härter wird; iſt bedingt durch Anhäufung von Blut in dem vorliegenden Theile. Der Vorkopf iſt oft beträchtlich groß und läßt ſich durch Druck nicht vermindern; man fühlt

hungen finden noch besondere Entschuldigungsgründe statt, nämlich wegen der Entfernung des Aufenthaltsorts des Vormundes von dem Ort, wo der Vormund bestellt werden soll, wohin auch die Veränderung des Wohnorts gehört. Doch kann der Vormund, wenn ein Theil der Güter des Mündels auswärtig liegt, verlangen, daß zu deren Verwaltung ein besonderer Vormund bestellt werde. Die obigen Entschuldigungen des römischen Rechts können bei ganz veränderten Civilisationsverhältnissen keine Anwendung mehr finden.

Gewissen Personen steht die Verpflichtung und bezüglich die Berechtigung zu, um Bestellung eines Vormunds für Andere zu bitten, und einen solchen in Vorschlag zu bringen. Verpflichtet sind die Mütter und die Großeltern, der bisherige Vormund und dessen Erben. Nur wenn diese ihre Pflicht nicht thun und auf Erinnerung anderer Verwandten und Verschwägerten — selbst auch nur Freunde der Eltern, Erzieher der Jugend, Gläubiger, Legatare und solcher, die wegen rechtlicher Verhältnisse zu den Pupillen bei dessen Bevormundung betheiligt sind — sich nicht dazu bewegen lassen, haben alle diese Personen das Recht der Erbittung und Vorschlagung der Vormünder (petere tutores). Die verpflichteten Verwandten aber verlieren bei Vernachlässigung der erwähnten Pflicht ihr Intestaterbrecht zu Gunsten der nächsten Verwandten, der zeitherige Vormund aber muß für den aus der Unterlassung entstehenden Schaden haften, und die erwähnten Erben müssen die Zinsen des ungenutzt liegen bleibenden Geldes bezahlen.

Diejenigen Vormünder, welche mit Uebernahme der Vormundschaft zaudern, nachdem ihnen die Ernennung dazu und die eintretende Nothwendigkeit des Antritts der Vormundschaft bekannt gemacht geworden ist, müssen den daraus entstehenden Nachtheil

tragen, und solche, welche sich ohne gerechte Ursache der Vormundschaftsübernahme weigern, können durch Disciplinarstrafen dazu angehalten werden. Die Pflicht der Vormünder ist verschieden, je nachdem sie selbst in Bezug auf ihre Wirksamkeit entweder verwaltende Vormünder (tutores gerentes) sind, d. h. diejenigen, welche die Vormundschaft selbst verwalten, oder Ehrenvormünder, tutores honorarii, (tutores honoris causa dati), d. h. solche, die, ohne selbst an der Verwaltung Theil zu nehmen, über die verwaltenden Vormünder die Aufsicht führen, oder tutores notitiae gratia dati, welche, wegen ihrer Kenntniß von den Angelegenheiten des Pupillen, dazu angestellt sind, um den verwaltenden Vormündern zur Seite zu stehen und ihnen die nöthige Auskunft, Rath und Belehrung zu geben. Ist die Besorgung der Tutel Mehreren zugleich übertragen, so daß sie gemeinschaftlich haften, wenn sie auch nicht gemeinschaftlich das Mündelgut verwaltet haben, so sind dies Gesammtvormünder (Comtutores). Dies ist aber nicht der Fall, wenn Vormünder für einzelne Branchen ernannt sind, z. B. Lehensvormünder, Vormünder für die entfernter liegenden Grundstücke, Theilungsvormünder, d. h. solche, die bloß ernannt werden, um bei der Erbtheilung die Rechte des Mündels zu vertreten, worauf sie das Erbtheil desselben einem verwaltenden Vormunde zur ferneren Verwaltung übergeben. „Tutores et curatores loco domini habentur“ (Vormünder repräsentiren die Stelle des Eigenthümers), ist der Grundsatz, auf dem die gesammten Befugnisse der Vormünder beruhen. Doch ist dies nur so zu verstehen, daß der Vormund alle Handlungen vornehmen kann, die durch Bevollmächtigte versehen werden können, und daraus gehen sämmtliche Verwaltungspflichten hervor. Bei Veräußerungen der Immobilien, welche

in der Regel nur auf Erlaubniß der vorgeſetzten Behörde (des Obervormundes) geſchehen können, müſſen die geſetzlichen Solennien der Subhaſtation beobachtet werden.

Sofort nach Ernennung des Vormundes und nach Annahme der Vormundſchaft muß der Vormund ſich bei dem Gerichte beſtätigen laſſen. Die Verpflichtung geſchieht jetzt gewöhnlich nicht mittelſt förmlichen Eides, ſondern bloß mittelſt Handſchlags. Gemeinrechtlich muß der Vormund noch eine beſondere Caution durch Bürgen (satisdatio rem pupilli vel adolescentis salvam fore) beſtellen; particularrechtlich fällt dieſe häufig weg, wogegen gewiſſe Qualitäten, z. B. ausreichende Angeſeſſenheit der Vormünder und gewiſſe Vorkehrungen, z. B. Depoſition aller nicht erweislich verwendeten oder ausgeliehenen Gelder, landesgeſetzlich vorgeſchrieben ſind, bei denen man eine beſondere Caution für überflüſſig hält. Hiernächſt muß der verwaltende Vormund ein Inventarium über das Vermögen ſeiner Pflegebefohlenen errichten, welches die Grundlage für die künftige Vormundſchaftsrechnung bildet. Im Uebrigen hat nun der Vormund bei Minderjährigen, beſonders bei Unmündigen, aber auch bei Wahnſinnigen und bei der Cura ventris a) für die Perſon des ihm anvertrauten Pflegebefohlenen dieſelbe Sorgfalt zu beobachten, die ein ſorgfältiger Vater haben muß. Er muß alſo alle alle nöthigen Mittel zur Erhaltung, Beförderung und, wo es nöthig iſt, Herſtellung der Geſundheit, ſo weit es irgend die Kräfte des Vermögens des Pflegebefohlenen zulaſſen, anwenden, und in der letztern Ermangelung diejenigen, die zur Verſchaffung der diesfalls nöthigen Mittel verpflichtet ſind, dazu anhalten, oder geeigneten Falles durch die Obrigkeit dazu anhalten laſſen. Eben ſo muß er rückſichtlich der Erziehung bei Minderjährigen verfah-

ren, und dafür sorgen, daß sie eine standesmäßige Erziehung erhalten. Endlich liegt dem Alters- und Verstandesvormund besonders die Pflicht des Schutzes und der Vertheidigung des Pflegebefohlenen und dessen Vertretung vor Gericht ob. b) Rücksichtlich des Vermögens des Pflegebefohlenen hat er die Verwaltung und diesfallsige Rechnungsablegung. ꝛc.

Nach beendigter Vormundschaft muß der Vormund, wenn der Pflegebefohlene noch nicht selbst sein Vermögen verwalten kann, dessen Obrigkeit um Bestellung eines Vormundes zur Prüfung der Rechenschaftsablegung über die zeither geführte Vormundschaft bitten; und diese Rechenschaftsablage drucken, wovon Ablegung der letzten Rechnung eine Hauptsache. Er muß dann das gesammte Vermögen des Mündels herausgeben. Gegen den Vormund, der falsche Rechnung abgelegt und Vermögen des Pupillen unterschlagen hat, giebt das römische Recht die actio rationibus distrahendis, welche auf doppelten Ersatz dessen geht, was der Vormund unterschlagen hat. Die Hauptklage aber gegen einen Vormund, der nicht allen seinen Pflichten genügt hat, ist die Vormundschaftsklage (actio tutelae directa, actio tutelae, tutelae judicium, arbitrium tutelae), auf Ablegung der Vormundschaftsrechnung, Herausgabe des Vermögens des Pflegebefohlenen und Ersatz des verantwortlich zugefügten Schadens. Ist der Vormund ungehorsam bei Herausgabe des Vermögens und weigert sich deren, so findet gegen ihn das Juramentum in litem statt. Auch hat der Pflegebefohlene eine Generalhypothek an dem gesammten Vermögen des Vormundes. Subsidiarisch haften für den Vormund seine Erben, jedoch nur für seine dolus und culpa lata, allein für culpa levis bloß wenn der Prozeß gegen ihn schon vor seinem Tode anhängig war; dann seine Bürgen, welche der

Ehrenvormund, wenn er es an der gehörigen Aufſicht fehlen ließ, und den verwaltenden Vormund nicht der Obrigkeit als ſuspect anklagte, endlich den Obervormund. Diejenige Obrigkeit nämlich, welche den Vormund zu beſtätigen hatte, von dieſem ſich Rechnung ablegen laſſen und den Vormund überhaupt beaufſichtigen muß, heißt die Obervormundſchaft, der Obervormund. Dieſe Behörde, welche gewöhnlich eine Behörde erſter Inſtanz iſt, ſteht unter der Behörde zweiter Inſtanz, bei welcher ſie in der Regel über alle wichtigen vormundſchaftlichen Angelegenheiten ſich Verhaltungsbefehle einholen, an die ſie namentlich nach den meiſten Landesgeſetzen zu gewiſſen Zeiten, z. B. jährlich an einem beſtimmten Tage, über die, bei ihr anhängigen Vormundſchaften und deren Stand zuſammen Bericht, häufig in tabellariſcher Form, Vormundſchaftstabellen, einſenden muß. Dies die Oberaufſicht führende Collegium beſteht entweder bloß zu dieſem Zwecke, Oberpupillencollegium, Pupillencollegium, Vormundſchaftscollegium, oder es beſorgt dieſes Geſchäft neben andern, wie die meiſten Regierungen oder Landesjuſtizcollegien. Dann pflegt es häufig ſeiner Unterſchrift, oder bei Bezeichnung ſeiner Wirkſamkeit, im Context das charakteriſtiſche Zeichen als Pupillencollegium oder als Vormundſchaftscollegium ꝛc. beizuſetzen.

Der Pflegebefohlene hat, im Gegenſatze zu obigen Pflichten des Vormundes, gegen dieſen die Verbindlichkeit des Erſatzes der Auslagen des Vormundes mit Zinſen, der Befreiung des Vormundes von den für ihn übernommenen Verbindlichkeiten, der Entſchädigung für die, durch die Vormundſchaft gehabten Schäden. Gemeinrechtlich kann der Vormund kein Honorar fordern, doch iſt dies in den meiſten Particulargeſetzen vorgeſchrieben, und vermuthlich eine Folge der altdeutſchen, außer Gebrauch gekommenen

geschosse beigegeben sind; — 4) Vormann in einem Boot, der vorderste Rojer an jeder Seite, nach dessen Schlage mit dem Riemz sich die übrigen richten, um zu reisen; 5) in Halle die Träger der Soole, welche die Schicht oder die Arbeit beginnen; — 6) die einen Wechsel indossirt haben, ehe er in des Inhabers Hände kam.

Vormars, der Mastkorb am Fockmast.

Vormarsrahe, s. Rahe.

Vormarsch, deutet eigentlich nur die Marschrichtung an, wie Rückmarsch, Seiten- und Flankenmarsch. Der Vormarsch kann in jeder beliebigen Ordnung geschehen, ist aber als Angriffsbewegung von besonderer Wichtigkeit, namentlich bei der Kavallerie, welche mehr in der Bewegung, als im Waffengebrauche stehenden Fußes ihre Stärke zu suchen hat. Die Bedingungen der Ausführung eines guten Vormarsches in Linie und Colonne sind in jedem Exercierreglement zu lesen. Anders verhält es sich mit dem schlagfertigen Vormarsche großer Truppenkorps oder ganzer Armeen. Zur Zeit der Linientaktik geschah die Treffenweise in zusammenhängender Linie, doch fing man schon im siebenjährigen Kriege an, die Treffen in kleinen Colonnen zu formiren, um den örtlichen Hindernissen leichter ausweichen zu können. Gegenwärtig rücken fast alle Regimenter in geschlossenen Colonnen vor, und entwickeln sich nur, wenn das feindliche Geschützfeuer zu mörderisch ist, oder ein stärkerer Waffengebrauch beim Angriff nöthig erachtet wird, als ihn die Colonnenform gestattet.

Vormarsegel, s. Segel.

Vormaß, 1) s. Aichen; — 2) das Maß, nach welchem die Bleche beschnitten werden.

Vormast, so viel als Fockmast.

Vormauer, 1) eine Mauer, oder überhaupt ein Gegenstand, welcher zum Schutz, zur Sicherheit, zur Ab-

halten dient; — 2) ſo viel als Futtermauer; — 3) die Mauer, welche die Vorderſeite bildet.

Vormeiſter, ſo viel als Obermeiſter.

Vormela (Säugethiere), bei Agricola ſo viel als Wormlein, Mustela sarmatica; ſ. Vierfüßler.

Vormerken, 1) im Voraus bemerken oder anmerken; — 2) in Schuldenſachen die von der Obrigkeit eines Schuldners und auf Anſuchen des Gläubigers geſchehende Niederſchrift, wie viel der Letztere bei dem Erſteren zu fordern habe, um bei anderweitigen Schuldklagen gegen denſelben Schuldner darauf Rückſicht zu nehmen, auch wohl dem vorgemerkten Gläubiger einen Vorzug zu gewähren. Das Vormerken iſt eine Art Conſens der Obrigkeit ohne die Weitläuftigkeit und Koſtſpieligkeit deſſelben, gewährt aber nicht völlige Sicherheit, ſondern nur einen Vorzug.

Vormia, in der Botanik, nach Adanſon, Untergattung von Selago L.

Vormittag nennt man 1) die Tageszeit von Mitternacht bis Mittag; 2) die letzten Stunden zunächſt vor der Mittagszeit.

Vormund, 1) ſ. Vormundſchaft; — 2) der Verwalter des Kirchenvermögens oder einer frommen Stiftung, auch wohl Schutzherr derſelben; — 3) ein Gemeindevorſteher.

Vormundſchaft, iſt im Allgemeinen die Pflicht der Fürſorge für ſolche Perſonen, welche wirklich oder nach der rationellen Anſicht der Geſetze unfähig ſind, ſelbſt für ſich oder für ihr Vermögen zu ſorgen. Der Inbegriff aller darüber ſtattfindenden Rechtsprinzipien iſt das Vormundſchaftsrecht. Die Römer unterſcheiden Tutel (tutela) und Kuratel (curatela, cura), je nachdem ein Vormund dem Unmündigen gegeben wurde, der sui juris, d. h. nicht mehr unter väterlicher Gewalt war, wo nun der Vormund die unvollſtändige Perſönlichkeit durch ſeine Autorität er-

gänzen mußte, oder je nachdem dies nicht möglich oder nicht nöthig war. Dies Letztere ist das Merkmal von der Kuratel, tritt also zuweilen, jedoch nur selten, auch bei Unmündigen ein, während sie, außer bei Unmündigen, überall, wo der Fall der Vormundschaft war, statt hatte, also bei Minderjährigen, Wahnsinnigen, Verschwendern ꝛc. Vormünder der ersten Art hießen Tutores, die der letzten Curatores. Den Deutschen war der Unterschied zwischen minderjährigen, aber mündigen, und unmündigen Menschen unbekannt, sonach kannten sie auch den Unterschied von Tutel und Curatel nicht, und wir haben für beide den Ausdruck Vormundschaft. Nach heutigem Rechte ist kein Unterschied zwischen Bevormundung der Unmündigen und Minderjährigen. Beiden müssen von der Obrigkeit Vormünder gegeben, bis sie zu ihren vogtbaren Jahren gekommen sind. Daher sind denn alle Geschäfte eines Minderjährigen, ohne Einwilligung eines Vormundes geschlossen, ungültig. Uebrigens wird von erreichter Mündigkeit an das Rechtsverhältniß zwischen dem Minderjährigen und Vormund nach den Grundsätzen der römischen Curatel beurtheilt. Die Vormundschaft soll die väterliche Gewalt ersetzen, ist ein öffentliches Amt und daher an das Individuum gebunden, welchem sie übertragen ist, so daß dieses über die diesfallsigen Geschäfte durch Uebertragung an Andere nicht eigenmächtig disponiren kann. Zur Prozeßführung, wozu der Vormund in der Regel die Erlaubniß der Obervormundschaft, d. i. der Behörde, die ihn bestellte (venia agendi), haben muß, wenn nicht von Einklagung ganz liquider Forderungen die Rede ist, und zu allen solchen Geschäften, wozu besondere Sachkenntniß erfordert wird, kann er einem Sachverständigen Auftrag ertheilen. In dieser Hinsicht unterscheidet man: Actor, Prozeßbevollmächtigten des Vormundes, Administrator tutelae, der zu

allen Geschäften der Vormundschaft, außer Prozeßführung, von der Obrigkeit dem, durch Kränklichkeit und Alter von eigener Vormundschaftsverwaltung abgehaltenen Vormund, ohne des Letzteren Gefahr gesetzt wird, Adjutor tutelae, der ebenso, jedoch auf Gefahr des Vormundes, bestellt wird.

Die Vormundschaft wird entweder durch das Gesetz, oder durch den Richter, oder durch Privatwillen, und zwar Letzteres entweder durch Testament, oder auch selbst durch Vertrag (dies bloß nach deutschem Rechte) übertragen, und wird danach eingetheilt in tutela vel cura legitima, dativa, testamentaria, pactitia. Wem in dieser Art und Weise eine Vormundschaft angetragen wird (delatio tutelae vel curae), der hat die Bürgerpflicht, sie zu übernehmen, wenn ihm nicht eine oder mehrere Entschuldigungen gegen Uebernahme der Vormundschaft (excusationes tutelae vel curae) zur Seite stehen.

Diese sind: 1) nothwendige (excusationes necessariae), d. h. solche, bei deren Existenz Diejenigen, für die sie sprechen, nicht Vormünder werden dürfen, wenn sie auch wollen; nämlich alle die Eigenschaften, bei denen Jemand kein öffentliches Amt verwalten kann, daher Minderjährige, Weiber (mit Ausschluß der Mütter und Großmütter), Wahnsinnige, Verschwender, Blinde, Taubstumme, so Kranke, daß sie nicht einmal ihre eigenen Geschäfte besorgen können (nach römischem Rechte Nichtbürger); ebenso unfähig zur Vormundschaftsführung sind auch Diejenigen, von denen sich eine gewissenhafte Verwaltung der Vormundschaft nicht erwarten läßt, also ungewisse Personen (personae incertae, personae ignotae), d. h. solche, von denen der Testirer zur Zeit der Testamentserrichtung keine genaue Kenntniß, bloß eine undeutliche Vorstellung (incerta opinio) hatte, dann diejenigen, welche sich zur Vor-

mundschaft drängen, ja, um dazu zu gelangen, Geld geben wollten, oder wirklich gegeben haben, bereits bestrafte Verbrecher und solche, welche schon eine Vormundschaft schlecht verwaltet haben, welche gegen den Mündel oder dessen Eltern offenbare Feindschaft hegen, deren Zulassung zur Vormundschaft die Eltern in ihrem letzten Willen ausdrücklich verboten haben, Gläubiger und Schuldner des Pupillen; ferner auch wegen besonderer Verhältnisse, z. B. Juden rücksichtlich der Vormundschaft über Christen, und der Ehemann rücksichtlich der Altersvormundschaft, oder einer sonstigen förmlichen Verwaltungsvormundschaft, betreffs seiner Frau. Darunter ist also die Geschlechtsvormundschaft oder kriegerische Vormundschaft (weil der Vormund sie im Rechtskrieg vertheidigt) nicht zu verstehen. Endlich sind auch noch von der Vormundschaft ausgenommen Diejenigen, welche in solchen Amts- oder Pflichtverhältnissen stehen, daß bei Verbindung der Vormundschaft mit diesen Eines oder das Andere darunter leiden müßte, daher Soldaten, Mönche, Bischöfe.

2) Die freiwilligen Entschuldigungsgründe (excusationes voluntariae), d. h. diejenigen, deren sich der zur Vormundschaft Berufene bedienen kann, um davon frei zu werden, wenn er will. Sie bestehen in dem diesfallsigen Privilegium für gewisse Aemter nach römischem Rechte, welches jedoch, da diese Aemter ganz in diesem Maße jetzt beinahe nirgends bestehen, auch jetzt beinahe durchgängig streitig ist; dann, wegen der aus der Vormundschaft für manche Personen entstehenden zu großen Beschwerde, — dahin der Umstand, wenn Jemand schon die Vormundschaften übernommen hatte, ferner große Armuth, Krankheit, hohes Alter (nach richterlichem Ermessen, nach Landesgesetzen häufig 60 Jahre), Unkunde im Lesen und Schreiben. In gewissen Bezie-

hungen finden noch beſondere Entſchuldigungsgründe ſtatt, nämlich wegen der Entfernung des Aufenthaltsorts des Vormundes von dem Ort, wo der Vormund beſtellt werden ſoll, wohin auch die Veränderung des Wohnorts gehört. Doch kann der Vormund, wenn ein Theil der Güter des Mündels auswärtig liegt, verlangen, daß zu deren Verwaltung ein beſonderer Vormund beſtellt werde. Die obigen Entſchuldigungen des römiſchen Rechts können bei ganz veränderten Civiliſationsverhältniſſen keine Anwendung mehr finden.

Gewiſſen Perſonen ſteht die Verpflichtung und bezüglich die Berechtigung zu, um Beſtellung eines Vormunds für Andere zu bitten, und einen ſolchen in Vorſchlag zu bringen. Verpflichtet ſind die Mütter und die Großeltern, der bisherige Vormund und deſſen Erben. Nur wenn dieſe ihre Pflicht nicht thun und auf Erinnerung anderer Verwandten und Verſchwägerten — ſelbſt auch nur Freunde der Eltern, Erzieher der Jugend, Gläubiger, Legatare und ſolcher, die wegen rechtlicher Verhältniſſe zu den Pupillen bei deſſen Bevormundung betheiligt ſind — ſich nicht dazu bewegen laſſen, haben alle dieſe Perſonen das Recht der Erbittung und Vorſchlagung der Vormünder (petere tutores). Die verpflichteten Verwandten aber verlieren bei Vernachläſſigung der erwähnten Pflicht ihr Inteſtaterbrecht zu Gunſten der nächſten Verwandten, der zeitherige Vormund aber muß für den aus der Unterlaſſung entſtehenden Schaden haften, und die erwähnten Erben müſſen die Zinſen des ungenutzt liegen bleibenden Geldes bezahlen.

Diejenigen Vormünder, welche mit Uebernahme der Vormundſchaft zaudern, nachdem ihnen die Ernennung dazu und die eintretende Nothwendigkeit des Antritts der Vormundſchaft bekannt gemacht geworden iſt, müſſen den daraus entſtehenden Nachtheil

tragen, und ſolche, welche ſich ohne gerechte Urſache der Vormundſchaftsübernahme weigern, können durch Disciplinarſtrafen dazu angehalten werden. Die Pflicht der Vormünder iſt verſchieden, je nachdem ſie ſelbſt in Bezug auf ihre Wirkſamkeit entweder verwaltende Vormünder (tutores gerentes) ſind, d. h. diejenigen, welche die Vormundſchaft ſelbſt verwalten, oder Ehrenvormünder, tutores honorarii, tutores honoris causa dati), d. h. ſolche, die, ohne ſelbſt an der Verwaltung Theil zu nehmen, über die verwaltenden Vormünder die Aufſicht führen, oder tutores notitiae gratia dati, welche, wegen ihrer Kenntniß von den Angelegenheiten des Pupillen, dazu angeſtellt ſind, um den verwaltenden Vormündern zur Seite zu ſtehen und ihnen die nöthige Auskunft, Rath und Belehrung zu geben. Iſt die Beſorgung der Tutel Mehreren zugleich übertragen, ſo daß ſie gemeinſchaftlich haften, wenn ſie auch nicht gemeinſchaftlich das Mündelgut verwaltet haben, ſo ſind dies Geſammtvormünder (Comtutores). Dies iſt aber nicht der Fall, wenn Vormünder für einzelne Branchen ernannt ſind, z. B. Lehensvormünder, Vormünder für die entfernter liegenden Grundſtücke, Theilungsvormünder, d. h. ſolche, die bloß ernannt werden, um bei der Erbtheilung die Rechte des Mündels zu vertreten, worauf ſie das Erbtheil deſſelben einem verwaltenden Vormunde zur ferneren Verwaltung übergeben. „Tutores et curatores loco domini habentur“ (Vormünder repräſentiren die Stelle des Eigenthümers), iſt der Grundſatz, auf dem die geſammten Befugniſſe der Vormünder beruhen. Doch iſt dies nur ſo zu verſtehen, daß der Vormund alle Handlungen vornehmen kann, die durch Bevollmächtigte verſehen werden können, und daraus gehen ſämmtliche Verwaltungspflichten hervor. Bei Veräußerungen der Immobilien, welche

in der Regel nur auf Erlaubniß der vorgeſetzten Behörde (des Obervormundes) geſchehen können, müſſen die geſetzlichen Solennien der Subhaſtation beobachtet werden.

Sofort nach Ernennung des Vormundes und nach Annahme der Vormundſchaft muß der Vormund ſich bei dem Gerichte beſtätigen laſſen. Die Verpflichtung geſchieht jetzt gewöhnlich nicht mittelſt förmlichen Eides, ſondern bloß mittelſt Handſchlags. Gemeinrechtlich muß der Vormund noch eine beſondere Caution durch Bürgen (satisdatio rem pupilli vel adolescentis salvam fore) beſtellen; particularrechtlich fällt dieſe häufig weg, wogegen gewiſſe Qualitäten, z. B. ausreichende Angeſeſſenheit der Vormünder und gewiſſe Vorkehrungen, z. B. Depoſition aller nicht erweislich verwendeten oder ausgeliehenen Gelder, landesgeſetzlich vorgeſchrieben ſind, bei denen man eine beſondere Caution für überflüſſig hält. Hiernächſt muß der verwaltende Vormund ein Inventarium über das Vermögen ſeiner Pflegebefohlenen errichten, welches die Grundlage für die künftige Vormundſchaftsrechnung bildet. Im Uebrigen hat nun der Vormund bei Minderjährigen, beſonders bei Unmündigen, aber auch bei Wahnſinnigen und bei der Cura ventris a) für die Perſon des ihm anvertrauten Pflegebefohlenen dieſelbe Sorgfalt zu beobachten, die ein ſorgfältiger Vater haben muß. Er muß alſo alle alle nöthigen Mittel zur Erhaltung, Beförderung und, wo es nöthig iſt, Herſtellung der Geſundheit, ſo weit es irgend die Kräfte des Vermögens des Pflegebefohlenen zulaſſen, anwenden, und in der letztern Ermangelung diejenigen, die zur Verſchaffung der diesfalls nöthigen Mittel verpflichtet ſind, dazu anhalten, oder geeigneten Falles durch die Obrigkeit dazu anhalten laſſen. Eben ſo muß er rückſichtlich der Erziehung bei Minderjährigen verfah-

tragen, und solche, welche sich ohne gerechte Ursache der Vormundschaftsübernahme weigern, können durch Disciplinarstrafen dazu angehalten werden. Die Pflicht der Vormünder ist verschieden, je nachdem sie selbst in Bezug auf ihre Wirksamkeit entweder verwaltende Vormünder (tutores gerentes) sind, d. h. diejenigen, welche die Vormundschaft selbst verwalten, oder Ehrenvormünder, tutores honorarii, tutores honoris causa dati), d. h. solche, die, ohne selbst an der Verwaltung Theil zu nehmen, über die verwaltenden Vormünder die Aufsicht führen, oder tutores notitiae gratia dati, welche, wegen ihrer Kenntniß von den Angelegenheiten des Pupillen, dazu angestellt sind, um den verwaltenden Vormündern zur Seite zu stehen und ihnen die nöthige Auskunft, Rath und Belehrung zu geben. Ist die Besorgung der Tutel Mehreren zugleich übertragen, so daß sie gemeinschaftlich haften, wenn sie auch nicht gemeinschaftlich das Mündelgut verwaltet haben, so sind dies Gesammtvormünder (Contutores). Dies ist aber nicht der Fall, wenn Vormünder für einzelne Branchen ernannt sind, z. B. Lehensvormünder, Vormünder für die entfernter liegenden Grundstücke, Theilungsvormünder, d. h. solche, die bloß ernannt werden, um bei der Erbtheilung die Rechte des Mündels zu vertreten, worauf sie das Erbtheil desselben einem verwaltenden Vormunde zur ferneren Verwaltung übergeben. „Tutores et curatores loco domini habentur“ (Vormünder repräsentiren die Stelle des Eigenthümers), ist der Grundsatz, auf dem die gesammten Befugnisse der Vormünder beruhen. Doch ist dies nur so zu verstehen, daß der Vormund alle Handlungen vornehmen kann, die durch Bevollmächtigte versehen werden können, und daraus gehen sämmtliche Verwaltungspflichten hervor. Bei Veräußerungen der Immobilien, welche

in der Regel nur auf Erlaubniß der vorgeſetzten Behörde (des Obervormundes) geſchehen können, müſſen die geſetzlichen Solennien der Subhaſtation beobachtet werden.

Sofort nach Ernennung des Vormundes und nach Annahme der Vormundſchaft muß der Vormund ſich bei dem Gerichte beſtätigen laſſen. Die Verpflichtung geſchieht jetzt gewöhnlich nicht mittelſt förmlichen Eides, ſondern bloß mittelſt Handſchlags. Gemeinrechtlich muß der Vormund noch eine beſondere Caution durch Bürgen (satisdatio rem pupilli vel adolescentis salvam fore) beſtellen; particularrechtlich fällt dieſe häufig weg, wogegen gewiſſe Qualitäten, z. B. ausreichende Angeſeſſenheit der Vormünder und gewiſſe Vorkehrungen, z. B. Depoſition aller nicht erweislich verwendeten oder ausgeliehenen Gelder, landesgeſetzlich vorgeſchrieben ſind, bei denen man eine beſondere Caution für überflüſſig hält. Hiernächſt muß der verwaltende Vormund ein Inventarium über das Vermögen ſeiner Pflegebefohlenen errichten, welches die Grundlage für die künftige Vormundſchaftsrechnung bildet. Im Uebrigen hat nun der Vormund bei Minderjährigen, beſonders bei Unmündigen, aber auch bei Wahnſinnigen und bei der Cura ventris a) für die Perſon des ihm anvertrauten Pflegebefohlenen dieſelbe Sorgfalt zu beobachten, die ein ſorgfältiger Vater haben muß. Er muß alſo alle alle nöthigen Mittel zur Erhaltung, Beförderung und, wo es nöthig iſt, Herſtellung der Geſundheit, ſo weit es irgend die Kräfte des Vermögens des Pflegebefohlenen zulaſſen, anwenden, und in der letztern Ermangelung diejenigen, die zur Verſchaffung der diesfalls nöthigen Mittel verpflichtet ſind, dazu anhalten, oder geeigneten Falles durch die Obrigkeit dazu anhalten laſſen. Eben ſo muß er rückſichtlich der Erziehung bei Minderjährigen verfah-

ren, und dafür sorgen, daß sie eine standesmäßige Erziehung erhalten. Endlich liegt dem Alters- und Verstandesvormund besonders die Pflicht des Schutzes und der Vertheidigung des Pflegebefohlenen und dessen Vertretung vor Gericht ob. b) Rücksichtlich des Vermögens des Pflegebefohlenen hat er die Verwaltung und diesfallsige Rechnungsablegung. π. :

Nach beendigter Vormundschaft muß der Vormund, wenn der Pflegebefohlene noch nicht selbst sein Vermögen verwalten kann, dessen Obrigkeit um Bestellung eines Vormundes zur Prüfung der Rechenschaftsablegung über die zeither geführte Vormundschaft bitten; und diese Rechenschaftsablage drucken, wovon Ablegung der letzten Rechnung eine Hauptsache. Er muß dann das gesammte Vermögen des Mündels herausgeben. Gegen den Vormund, der falsche Rechnung abgelegt und Vermögen des Pupillen unterschlagen hat, giebt das römische Recht die actio rationibus distrahendis, welche auf doppelten Ersatz dessen geht, was der Vormund unterschlagen hat. Die Hauptklage aber gegen einen Vormund, der nicht allen seinen Pflichten genügt hat, ist die Vormundschaftsklage (actio tutelae directa, actio tutelae, tutelae judicium, arbitrium tutelae), auf Ablegung der Vormundschaftsrechnung, Herausgabe des Vermögens des Pflegebefohlenen und Ersatz des verantwortlich zugefügten Schadens. Ist der Vormund ungehorsam bei Herausgabe des Vermögens und weigert sich deren, so findet gegen ihn das Juramentum in litem statt. Auch hat der Pflegebefohlene eine Generalhypothek an dem gesammten Vermögen des Vormundes. Subsidiarisch haften für den Vormund seine Erben, jedoch nur für seine dolus und culpa lata, allein für culpa levis bloß wenn der Prozeß gegen ihn schon vor seinem [illegible] anhängig war; dann seine Bürgen, welche der

Ehrenvormund, wenn er es an der gehörigen Aufſicht fehlen ließ, und den verwaltenden Vormund nicht der Obrigkeit als ſuspect anklagte, endlich den Obervormund. Diejenige Obrigkeit nämlich, welche den Vormund zu beſtätigen hatte, von dieſem ſich Rechnung ablegen laſſen und den Vormund überhaupt beaufſichtigen muß, heißt die Obervormundſchaft, der Obervormund. Dieſe Behörde, welche gewöhnlich eine Behörde erſter Inſtanz iſt, ſteht unter der Behörde zweiter Inſtanz, bei welcher ſie in der Regel über alle wichtigen vormundſchaftlichen Angelegenheiten ſich Verhaltungsbefehle einholen, an die ſie namentlich nach den meiſten Landesgeſetzen zu gewiſſen Zeiten, z. B. jährlich an einem beſtimmten Tage, über die, bei ihr anhängigen Vormundſchaften und deren Stand zuſammen Bericht, häufig in tabellariſcher Form, Vormundſchaftstabellen, einſenden muß. Dies die Oberaufſicht führende Collegium beſteht entweder bloß zu dieſem Zwecke, Oberpupillencollegium, Pupillencollegium, Vormundſchaftscollegium, oder es beſorgt dieſes Geſchäft neben andern, wie die meiſten Regierungen oder Landesjuſtizcollegien. Dann pflegt es häufig ſeiner Unterſchrift, oder bei Bezeichnung ſeiner Wirkſamkeit, im Context das charakteriſtiſche Zeichen als Pupillencollegium oder als Vormundſchaftscollegium ꝛc. beizuſetzen.

Der Pflegebefohlene hat, im Gegenſatze zu obigen Pflichten des Vormundes, gegen dieſen die Verbindlichkeit des Erſatzes der Auslagen des Vormundes mit Zinſen, der Befreiung des Vormundes von den für ihn übernommenen Verbindlichkeiten, der Entſchädigung für die, durch die Vormundſchaft gehabten Schäden. Gemeinrechtlich kann der Vormund kein Honorar fordern, doch iſt dies in den meiſten Particulargeſetzen vorgeſchrieben, und vermuthlich eine Folge der altdeutſchen, außer Gebrauch gekommenen

gänzen mußte, oder je nachdem dies nicht möglich oder nicht nöthig war. Dies Letztere ist das Merkmal von der Kuratel, tritt also zuweilen, jedoch nur selten, auch bei Unmündigen ein, während sie, außer bei Unmündigen, überall, wo der Fall der Vormundschaft war, statt hatte, also bei Minderjährigen, Wahnsinnigen, Verschwendern ꝛc. Vormünder der ersten Art hießen Tutores, die der letzten Curatores. Den Deutschen war der Unterschied zwischen minderjährigen, aber mündigen, und unmündigen Menschen unbekannt, sonach kannten sie auch den Unterschied von Tutel und Curatel nicht, und wir haben für beide den Ausdruck Vormundschaft. Nach heutigem Rechte ist kein Unterschied zwischen Bevormundung der Unmündigen und Minderjährigen. Beiden müssen von der Obrigkeit Vormünder gegeben, bis sie zu ihren vogtbaren Jahren gekommen sind. Daher sind denn alle Geschäfte eines Minderjährigen, ohne Einwilligung eines Vormundes geschlossen, ungültig. Uebrigens wird von erreichter Mündigkeit an das Rechtsverhältniß zwischen dem Minderjährigen und Vormund nach den Grundsätzen der römischen Curatel beurtheilt. Die Vormundschaft soll die väterliche Gewalt ersetzen, ist ein öffentliches Amt und daher an das Individuum gebunden, welchem sie übertragen ist, so daß dieses über die diesfallsigen Geschäfte durch Uebertragung an Andere nicht eigenmächtig disponiren kann. Zur Prozeßführung, wozu der Vormund in der Regel die Erlaubniß der Obervormundschaft, d. i. der Behörde, die ihn bestellte (venia agendi), haben muß, wenn nicht von Einklagung ganz liquider Forderungen die Rede ist, und zu allen solchen Geschäften, wozu besondere Sachkenntniß erfordert wird, kann er einem Sachverständigen Auftrag ertheilen. In dieser Hinsicht unterscheidet man: Actor, Prozeßbevollmächtigten des Vormundes, Administrator tutelae, der zu

allen Geschäften der Vormundschaft, außer Prozeßführung, von der Obrigkeit dem, durch Kränklichkeit und Alter von eigener Vormundschaftsverwaltung abgehaltenen Vormund, ohne des Letzteren Gefahr gesetzt wird, Adjutor tutelae, der ebenso, jedoch auf Gefahr des Vormundes, bestellt wird.

Die Vormundschaft wird entweder durch das Gesetz, oder durch den Richter, oder durch Privatwillen, und zwar Letzteres entweder durch Testament, oder auch selbst durch Vertrag (dies bloß nach deutschem Rechte) übertragen, und wird danach eingetheilt in tutela vel cura legitima, dativa, testamentaria, pactitia. Wem in dieser Art und Weise eine Vormundschaft angetragen wird (delatio tutelae vel curae), der hat die Bürgerpflicht, sie zu übernehmen, wenn ihm nicht eine oder mehrere Entschuldigungen gegen Uebernahme der Vormundschaft (excusationes tutelae vel curae) zur Seite stehen.

Diese sind: 1) nothwendige (excusationes necessariae), d. h. solche, bei deren Existenz Diejenigen, für die sie sprechen, nicht Vormünder werden dürfen, wenn sie auch wollen; nämlich alle die Eigenschaften, bei denen Jemand kein öffentliches Amt verwalten kann, daher Minderjährige, Weiber (mit Ausschluß der Mütter und Großmütter), Wahnsinnige, Verschwender, Blinde, Taubstumme, so Kranke, daß sie nicht einmal ihre eigenen Geschäfte besorgen können (nach römischem Rechte Nichtbürger); ebenso unfähig zur Vormundschaftsführung sind auch Diejenigen, von denen sich eine gewissenhafte Verwaltung der Vormundschaft nicht erwarten läßt, also ungewisse Personen (personae incertae, personae ignotae), d. h. solche, von denen der Testirer zur Zeit der Testamentserrichtung keine genaue Kenntniß, bloß eine undeutliche Vorstellung (incerta opinio) hatte, dann diejenigen, welche sich zur Vor-

genſtände dienen dazu, die wirklichen Gegenſtände im Nothfall zu erſetzen.

Vorrede heißt 1) das Reden Anderer von einer Sache, noch ehe ſie vollzogen wird; 2) eine Rede, durch welche man ſich den Weg zur Hauptſache bahnt, welche dem Hauptvortrag vorhergeht, und in Predigten oder feierlichen Reden der Eingang heißt; 3) ſchriftliche Nachricht, welche die Schriftſteller ihren Werken vorauszuſetzen pflegen. Die Vorreden haben verſchiedene Zwecke, entweder ſie geben die Notizen über das Buch, welche in der Darſtellung ſelbſt nicht wohl angebracht werden konnten, oder ſie ſind polemiſcher Natur, oder ſie ſollen den Leſer auf den gehörigen Standpunkt ſtellen, von wo aus er die Schrift beurtheilen ſoll, oder ſollen ihn unterrichten, was er in dem Buche zu ſuchen hat ꝛc. Vorreden werden oft von anderen Gelehrten geſchrieben; dies geſchieht entweder, wenn ſich ein neuer Schriftſteller durch einen bekannten empfehlen laſſen will, oder wenn der Verfaſſer geſtorben iſt u. ſ. w. Uebrigens iſt die Sitte, Vorreden zu Büchern zu ſchreiben, obgleich dieſelben nicht unumgänglich nothwendig ſind, löblich, und war ſchon bei den Griechen und Römern üblich.

Vorreiten, 1) vorwärts, nach dem vordern Theile zu reiten; 2) jemandem im Reiten zuvorkommen; 3) vor jemandem herreiten, welcher ebenfalls reitet oder im Wagen fährt, entweder um ihn dadurch zu ehren oder um Hinderniſſe zu beſeitigen, welche etwa auf dem Wege einen Aufenthalt verurſachen könnten; 4) ein Pferd vorreiten, es in Gegenwart desjenigen reiten, welcher es kennen zu lernen wünſcht.

Vorreiter, 1) jemand, der dem Wagen eines Andern vorreitet; 2) der Reitknecht, der dem Wagen einer Herrſchaft vorreitet und Platz für den Wagen macht; ſein Pferd (Vorreiterpferd) iſt gewöhnlich ein min-

der gutes, muß jedoch gut auf den Vorderfüßen ſein, damit er nicht ſtürzt; 3) bei ſechs- und achtſpännigen Kutſchen ein Knecht, welcher auf einem der Vorderpferde reitet und dieſelben lenkt; 4) der Knecht, welcher die Vorſpannpferde führt.

Vorreitſattel, ein kleiner, leichter Sattel, gewöhnlich nur mit geringem ſchwarzen Leder bedeckt, welcher bei einem ſechsſpännigem Zuge zu dem Geſchirr der Vorderpferde gehört.

Vorrichten, 1) überhaupt etwas ſo bearbeiten oder einrichten, daß es zum Gebrauch bereit iſt; daher 2) im Hüttenweſen, den Schmelzofen zu einem neuen Schmelzen vorbereiten, beſonders das Geſtübe ſchlagen; 3) im Bergbau, die Erze von der Zeche abliefern; 4) eine Kunſt ſo in Stand ſetzen, daß ſie Waſſer hebt.

Vorriß, die auf der geebneten Erde gemachte Abzeichnung oder Abſteckung, wodurch der Ort angedeutet wird, welchen der Grundbau eines Gebäudes einnehmen ſoll.

Vorritt, 1) das Recht, einem Vornehmen vorzureiten, oder auch dieſes Reiten ſelbſt; 2) ſo viel wie Ritterſprung.

Vorrücken, 1) vorwärts rücken, bringen oder ſich bewegen; 2) ſagt der Maler: eine Farbe rückt vor, wenn ſie einen Gegenſtand dem Vorgrunde gleichſam nähert. Weiß rückt mit dem Braunen vor, ohne daſſelbe entfernt es, bloßes Schwarz rückt am ſtärkſten vor; 3) einen Gegenſtand vor einen andern rücken; 4) Jemandem etwas vorrücken, ihm etwas Vergangenes mit Bitterkeit in's Andenken bringen.

Vorrückende Krankheit, ſo viel wie Typhus anticipans.

Vorrücken der Nachtgleichen, eine, allen Fixſternen gemeinſame (ſcheinbare) Bewegung, durch welche die Länge eines jeden derſelben jährlich etwa um

tragen, und solche, welche sich ohne gerechte Ursache der Vormundschaftsübernahme weigern, können durch Disciplinarstrafen dazu angehalten werden. Die Pflicht der Vormünder ist verschieden, je nachdem sie selbst in Bezug auf ihre Wirksamkeit entweder verwaltende Vormünder (tutores gerentes) sind, d. h. diejenigen, welche die Vormundschaft selbst verwalten, oder Ehrenvormünder, tutores honorarii, tutores honoris causa dati), d. h. solche, die, ohne selbst an der Verwaltung Theil zu nehmen, über die verwaltenden Vormünder die Aufsicht führen, oder tutores notitiae gratia dati, welche, wegen ihrer Kenntniß von den Angelegenheiten des Pupillen, dazu angestellt sind, um den verwaltenden Vormündern zur Seite zu stehen und ihnen die nöthige Auskunft, Rath und Belehrung zu geben. Ist die Besorgung der Tutel Mehreren zugleich übertragen, so daß sie gemeinschaftlich haften, wenn sie auch nicht gemeinschaftlich das Mündelgut verwaltet haben, so sind dies Gesammtvormünder (Contutores). Dies ist aber nicht der Fall, wenn Vormünder für einzelne Branchen ernannt sind, z. B. Lehensvormünder, Vormünder für die entfernter liegenden Grundstücke, Theilungsvormünder, d. h. solche, die bloß ernannt werden, um bei der Erbtheilung die Rechte des Mündels zu vertreten, worauf sie das Erbtheil desselben einem verwaltenden Vormunde zur ferneren Verwaltung übergeben. „Tutores et curatores loco domini habentur“ (Vormünder repräsentiren die Stelle des Eigenthümers), ist der Grundsatz, auf dem die gesammten Befugnisse der Vormünder beruhen. Doch ist dies nur so zu verstehen, daß der Vormund alle Handlungen vornehmen kann, die durch Bevollmächtigte versehen werden können, und daraus gehen sämmtliche Verwaltungspflichten hervor. Bei Veräußerungen der Immobilien, welche

Ursache dieser Erscheinung verdanken wir Newton, welcher in seinen Philosophiae naturalis principia mathematica zuerst zeigt, daß die Anziehung von Sonne und Mond auf die nicht vollkommen sphärische, sondern an den Polen abgeplattete Erdkugel, die Durchschnitts- oder Knotenlinie (Nachtgleichenlinie) des Aequators mit der Ekliptik beständig zurückdrehen müsse.

Vorsaal, in den Stockwerken eines Wohnhauses der Raum, zu welchem zunächst die Treppe führt, und von welchem aus man in die verschiedenen Gemächer desselben Stockwerks gelangt, es mag nun der Raum groß oder klein, verschlossen oder unverschlossen sein.

Vorsabbath, der Tag, welcher vor dem Sabbath unmittelbar vorhergeht, also der Freitag.

Vorsänger, eine Person, welche zugleich mit andern singt und durch ihren Gesang den Gesang der übrigen leitet. In manchen Kirchen sind solche Vorsänger angestellt, um den Kirchengesang zu leiten und zu unterstützen.

Vorsänger (lat. praecentor), bei den Alten der, welcher die Chorgesänge anfing; auch bei den Juden waren bei den Tempelgesängen Vorsänger, welche mit dem Ton der Cymbel den Anfang machten. In den christlichen Kirchen sind die Vorsänger die Cantoren; in der alten Kirche waren es Geistliche, die aber keinen besonderen Stand bildeten, sondern aus den Diakonen, Subdiakonen, auch sogar aus Laien genommen waren; sie wurden stets als Vorsänger (psaltae) ordinirt.

Vorsatz, 1) in der Philosophie, auf einen klar in's Auge gefaßten Zweck gerichtete Willensbestimmung. Er ist einzig der Zukunft zugewendet, während der Entschluß das Resultat einer Erwägung der Verhältnisse durch den Verstand voraussetzt, also einen vorausgegangenen Seelenzustand beendigt. Bei dem

Vorhaben werden die zum Zweck führenden Mittel überlegt, auch wohl in Anwendung gebracht und nach den Umſtänden modificirt, während bei dem Vorſatz oft die Ausführung mit der Willensbeſtimmung in Contraſt ſteht. 2) In der Zuckerſiederei, ſ. Braſſe. 3) Im Bergbau, eine Erhöhung über die horizontale Linie. 4) Im Hüttenweſen, ein thönernes Werkzeug, welches im Probirofen vor die Löcher der Muffel geſetzt wird, wenn man kalt thun will. 5) In der Grammatik, ſo viel wie Prothesis.

Vorſatzblech, im Hüttenweſen, ſo viel als Vorſetzblech.

Vorſatzpapier nennt der Buchbinder Stücken Papier, welche am erſten und letzten Bogen eines Buches angeheftet und ſpäter nebſt den Endſtücken der Bände an die innere Seite des Deckels geleimt werden.

Vorſcharte, im Kriegsweſen. Wenn eine Batterie doppelte Bruſtwehren hat und in den hinteren Schießſcharten eingeſchnitten ſind, ſo werden in die vorderen Vorſcharten eingeſchnitten, deren Backen und Sohlen in den Verlängerungen von den Backen jener liegen. Doch ſind die Vorſcharten mit den ganzen Doppelbatterien jetzt ſeltener geworden, da ſie wenig Nutzen haben.

Vorſcheren (Vorſcherung), im Deichbau, die Bretter, welche quer vor die Putten gelegt werden, um die ledigen und vollen Karren darauf zu ſtellen.

Vorſchein, in der Landwirthſchaft, ſ. Dreſchen.

Vorſchicht, im Hüttenweſen, Ofenbrüche und geringhaltige Erze, welche bei einem neuen Schmelzen zuerſt geſchmolzen werden, damit das friſch aufgeſtoßene Geſtübe nicht ſo viel gutes Werk in ſich ziehe.

Vorſchieber, 1) ein Brett, ein Blech, welches vor eine Oeffnung geſchoben werden kann, um dieſe zu verſchließen; 2) im Bauweſen, ſo viel als Anker; 3) in der Pferdezucht, die erſten Zähne der Füllen.

Vorſchießen, 1) ſich ſchnell vorwärts oder hervorbe-

wegen; 2) weit hervorragen; 3) vor etwas Anderes fallen oder ſchnell gerathen; 4) emporkeimen oder wachſen; 5) beim Schießen dem Ziele näher kommen, als ein Anderer; 7) einen Saum, ein Gebräme an einen Theil eines Kleidungsſtücks ſetzen; 8) im Bergbau, wenn ein feſtes Geſtein oder ein harter Kamm in das Streichen des Ganges kommt und den Gang verdrückt; 9) Geld in Gegenwart eines Andern durchzählen, damit er ſich von der Richtigkeit der Summe überzeuge; 10) für Jemanden Geld auslegen, ihm im Voraus bezahlen, ihm borgen.

Vorſchießende Schenkel, die gebogenen Schenkel einer Stange, die vor dem Mundſtück oder der geraden Linie deſſelben vorſpringen.

Vorſchläger, 1) bei dem Schmied derjenige Geſelle, welcher den kleinen Hammer führt, und durch Schläge mit demſelben die Stelle zeigt, wohin die andern ſchlagen ſollen. 2) Im Waſſerbau, ſo viel wie Lospfahl. 3) In der Metrik, ſ. Verskunſt.

Vorſchlag. 1) Die Handlung des Zuerſtſchlagens. 2) Beim Eindecken eines Ziegeldaches der Kalk, welcher an den Ort geſtrichen wird, wo eben der Dachziegel anliegt. 3) In der Artillerie, ein rundes Raſenſtück, das beim Feuern mit glühenden Kugeln auf das Pulver vor die Kugel geſetzt wird. Beim Manövriren, beim Feſtungsgeſchütz und beim Feuern mit loſem Pulver bedient man ſich eines Vorſchlags von Heu, Raſen oder Stroh. 4) Im Hüttenweſen, dasjenige, was beim Schmelzen eines Metalls demſelben zur Beförderung des Fluſſes zugeſetzt wird; 5) bei der Bleiarbeit die zugeſetzte Glätte. 6) Im Bergbau, in den Gruben ein Stück Eiſen, welches vor die Stämpel und Spreitzen geſchlagen wird, damit dieſelben nicht ausweichen. 7) Bei dem Tuchmacher, ſo viel wie Nieg. 8) Bei Bauwerken, der untere Vorſprung einer Mauer, welche unten dicker iſt und

Nutzungsvormundschaft (tutela usufructuaria), wo der Vormund einen Antheil an dem Ertrage des Vermögens des Pflegebefohlenen hatte. Zur Erlangung aller der dem Vormunde gegen den Pflegebefohlenen zustehenden Forderungen ist ihm in dem römischen Rechte die Vormundschaftsgegenklage (actio tutelae contraria) gegeben. Er hat aber auch gegen den Pflegebefohlenen das Compensations- und Retentionsrecht. Uebrigens wird ein Vormund, der die Vormundschaft nicht treu verwaltet hat, weil er verdächtig ist, auch für die Zukunft nicht treu zu verwalten, Tutor vel curator suspectus, verdächtiger Vormund, genannt, und wird, wenn sich die diesfallsige Anklage (postulatio suspecti tutoris vel curatoris) bestätigt, von seinem Amte entfernt und nach Befinden bestraft, wird auch unfähig, je eine Vormundschaft wieder zu verwalten.

In manchen Gegenden auf den Dörfern wird das aus Bauern zusammengesetzte Collegium auch Vormundschaft genannt, welches die Angelegenheiten des Dorfes unter Vorsitz des Schulzen, Dorfrichters, Heimbürgen ꝛc. führt, deshalb auch in der Kirche und im Gemeindehause gewöhnlich einen besonders ausgezeichneten Platz hat. Die Mitglieder dieser Vormundschaft heißen Vormundschaftsverwandte.

Vornächtige Fährte, im Jagdwesen, so viel, wie kalte Fährte, die älter als die Zeit einer Nacht und eines Tages ist.

Vornagel, ein Nagel oder eiserner Bolzen am vordern Theile der Deichsel, woran die Wage des Vorderpferdes gehängt wird.

Vorname, 1) der oder die Namen, welche Jemandem außer dem Familiennamen beigelegt werden; 2) im engern Sinne der erste dieser Namen, bei welchem er gewöhnlich nicht genannt wird.

Vorne, 1) vor etwas, an dessen vordern Seite; 2) im

Deichwesen, nach der See oder der Mündung des Flusses zu.

Vornehm, 1) unter mehreren seiner Art einen vorzüglichen Werth besitzend; 2) von Menschen, einem höheren Stande angehörend.

Vorneigung der Gebärmutter, s. unter Vorfall der Gebärmutter.

Vornennwort, eine bei älteren Sprachlehrern gewöhnliche Bezeichnung des Fürworts.

Voroberbuahmrahe, s. Rahe.

Vorort (Directorialcanton), derjenige Canton, in welchem die Tagsatzung der Schweiz ihre Sitzungen hält, und welcher, wenn diese nicht versammelt ist, die Leitung der Bundesangelegenheiten hat. Dieses wechselt unter den Cantonen Zürich, Bern und Luzern je zu zwei Jahren ab. In der Hauptstadt des jeweiligen Vororts versammelt sich die Tagsatzung, welche von diesem außerordentlicher Weise auch ausgeschrieben werden kann, und in der der im Amte stehende Bürgermeister oder Schultheiß des Vororts den Vorsitz führt. Dem Vorort ist eine eidgenössische Kanzlei, aus einem Kanzler und einem Staatsschreiber bestehend, beigeordnet, und ihm kann bei außerordentlichen Umständen und wenn sie nicht fortdauernd versammelt bleiben kann, die Tagsatzung besondere Vollmachten ertheilen, so wie derjenigen Behörde desselben, welche mit der eidgenössischen Geschäftsführung beauftragt ist, zur Besorgung wichtiger Angelegenheiten des Bundes eidgenössische Repräsentanten beiordnen. — Analogisch wird der Sitz des katholischen Bischofs in der Schweiz zuweilen der apostolische Vorort genannt, welcher in neuerer Zeit Schwyz ist.

Vor Ort, im Kriegswesen, s. Mine.

Vorpfäffich, bei den Schneidern, s. Knopfloch.

Vorpfännige (verlorne Pfändung), im Bergbau, bei

der Auszimmerung eines groſsen Schachtes. Pfähle, welche in eine Senkung eingeſchlagen werden, damit ſich die eigentliche Pfändung nicht eintreibe.

Vorpfähle, Pfähle, welche am Fuſse eines Bollwerkes, Dammes oder Deiches eingeſchlagen werden, um das Aufweichen derſelben zu verhindern.

Vorplicht, im Seeweſen, ſo viel wie Vorderraſtell.

Vorpoſſekel nennt der Grobſchmid einen 30 bis 40 Pfund ſchweeren Schmiedehammer, er hat eine Pinne, welche mit dem Helme parallel läuft, und wird gebraucht, die ſtärkſten Eiſenſtangen zu ſtrecken.

Vorpoſten, in der Kriegswiſſenſchaft, werden alle Wachen und Poſten genannt, welche lagernde oder kantonnirende Truppen gegen feindliche Neckereien ſchützen und verhindern ſollen, daſs ſie unvorbereitet angegriffen werden. Befindet ſich das Ganze im Marſche, ſo bleibt die Beſtimmung der Vorpoſten unverändert, weshalb man ſie dann auch Marſch-Vorpoſten oder Vorhut zu nennen pflegt, doch ſind die Wörter Avant- und Arrièregarden gebräuchlicher. Unter Vorpoſtendienſt verſteht man alle Vorkehrungen, welche ausſchlieſslich die allgemeine Sicherheit bezwecken und nur die Vorpoſten betreffen. Alle Feindſeligkeiten, welche zwei einander gegenüber ſtehende Vorpoſtencorps ausüben, machen den ſogenannten Vorpoſtenkrieg aus, in welchem die einzelnen Zwecke mehr durch Liſt, als durch offene Gewalt erreicht werden, weshalb die dazu beſtimmten Truppen auch einen höheren Grad von kriegeriſcher Intelligenz und taktiſcher Gewandtheit haben müſſen, wenn ſie ihr Geſchäft mit Glück betreiben wollen; hauptſächlich aber iſt den Offizieren ſchneller Ueberblick, Muth und Entſchloſſenheit nöthig, damit ſie auch ohne beſtimmte Befehle ſogleich die zweckdienlichſten Maſsregeln ergreifen, denn jeder einzelne Vorpoſtenbefehl-

mandant ist oft in dem Fall, ganz nach eigener Ansicht handeln zu müssen.

Die Stärke der Vorposten und ihre Entfernung vom Corps oder von der Armee unterliegt so vielen Berücksichtigungen, daß es ganz unmöglich ist, sie in bestimmten Zahlen anzugeben, und man sich begnügen muß, die Grenzen zu bezeichnen, welche ohne Nachtheil nicht überschritten werden dürfen. Das Maximum der Stärke ist ein Viertel der ganzen Streitmacht. Die größte Entfernung von der Armee darf nicht über einen Tagemarsch betragen; je kleiner die Truppenmasse, desto geringer muß die Entfernung sein. Die Kanonenschußweite ist als das Minimum zu betrachten. An Ort und Stelle sind solche Bestimmungen leichter. Hat man den Hauptzweck der Vorposten stets im Auge und das Terrain sorgfältig untersucht, so wird sich leicht ausmitteln lassen, wie stark sie sein müssen, um durch systematischen Widerstand das Vordringen des Feindes so lange zu verhindern, bis die im Lager stehenden Truppen, mit Berücksichtigung des zu durchschreitenden Raumes, kampfbereit sind oder den Rückzug angetreten haben.

Die Wirkungsart der Vorposten ist zweifach, sie sollen 1) die Annäherung, Stärke und Absichten des Feindes möglichst zeitig entdecken, 2) sein Vordringen ermäßigen und auf einer bezeichneten Linie mit aller Macht verhindern. Die ganze Aufstellung muß also eben so viel Beobachtungsfähigkeit als Widerstandsfähigkeit haben. Da man sich nun das Terrain nicht immer nach Belieben wählen kann, und eine der beiden genannten Eigenschaften stärker als die andere hervortreten wird, so müssen die übrigen Anordnungen das Fehlende zu ergänzen suchen. Diese Anordnungen bestehen dem Wesen nach in Folgendem. Zunächst dem Feinde werden Feldwachen aufgestellt, welche durch Vedetten und kleine Patrouillen das vor-

liegende Terrain unausgesetzt im Auge haben. Sie bilden die eigentliche Beobachtungslinie. An solchen Stellen, wo die Umsicht beschränkt ist, werden besondere Beobachtungs- oder auch nur Benachrichtigungsposten über die Vedettenlinie hinausgeschoben, hauptsächlich auf den größern oder solchen Straßen, auf denen die Annäherung des Feindes vermuthet wird. Solche Beobachtungsposten werden oft ¼ bis ½ Meile weit vorgeschoben, bestehen gewöhnlich aus Kavallerie und verhalten sich wie Feldwachen, nur daß sie nicht des Nachts stehen bleiben und auf Deckung ihrer Flanken mehr Bedacht nehmen müssen. Hinter den Feldwachen stehen in der Entfernung eines Büchsenschusses, bisweilen auch auf Kartätschenschußweite, stärkere Trupps, welche die Feldwachen entweder aufnehmen, oder unterstützen sollen; sie bilden die erste Vertheidigungslinie. Noch weiter zurück und gewöhnlich auf Kanonenschußweite stehen die Hauptposten; sie bilden die zweite Vertheidigungslinie; in festen Fällen wird man noch eine dritte haben, dagegen müssen starke Reserven von allen Waffen bereit sein, die Hauptposten mittelbar oder unmittelbar zu unterstützen. Rücksichtlich der Terrainbenutzung ist noch zu bemerken, daß die Feldwachen gewöhnlich am Rande von Gehölzen oder hinter Erhöhungen, die nächsten Unterstützungen in Dörfern, Gehölzen oder Vertiefungen, die Hauptposten hinter Bodenabschnitten, und zwar bei den wichtigsten Uebergängen, aufgestellt werden. Die Reserven müssen sich in wirksamer Nähe befinden. Als Ganzes betrachtet, dürfen die Flanken der Vorpostenstellung nicht ohne Stützpunkte sein, werden auch gern etwas zurückgezogen. Um das Geschäft der Beobachtung zu vervollständigen, gehen täglich von den Unterstützungs- und Hauptposten auf den Hauptwegen starke Patrouillen vor, wo möglich bis in die Nähe der feindlichen Vorpo-

ſten. Der Generalſtab des Vorpoſtenkommandanten ertheilt dieſen Patrouillen die nöthigen Inſtruktionen, ſammelt und vergleicht die durch ſie eingehenden Nachrichten, und kontrolirt auf dieſe Weiſe die Handlungen des Gegners, woraus man deſſen Abſichten zu errathen ſucht. Schreitet der Feind zum Angriffe, ſo findet er auf jedem Schritt neuen und ſtärkern Widerſtand, was ihn zur Vorſicht nöthigt. Die Dauer des Widerſtandes der erſten Vertheidigungslinie hängt theils von der Ortlichkeit und guten Leitung des Gefechts, theils davon ab, ob dieſelbe Verſtärkung erhalten, oder ſich in die Zwiſchenräume der zweiten Linie zurückziehen ſoll. Hier aber muß der Widerſtand ſo groß ſein, daß der Feind zur Entwickelung bedeutender Streitkräfte gezwungen wird, worauf die Reſerven in Wirkſamkeit treten. Da dieſelben hier wie überall die Entſcheidung geben, müſſen ſie auch hinreichend ſtark ſein und wenigſtens ein Drittel des geſammten Vorpoſtencorps betragen. — Wo das Terrain einen ſo methodiſchen Gang des Gefechts nicht begünſtigt, muß man die Verſchanzungskunſt zu Hülfe rufen, oder fechtend bis in eine ſolche Stellung zurückgehen, welche den Abſichten des Vertheidigers mehr entſpricht. Außerdem wird aber der allgemeine Widerſtand durch die Tiefe der Aufſtellung des ganzen Vorpoſtencorps ſehr begünſtigt, und man kann annehmen, daß, wenn eine Diviſion von 8—10,000 Mann aller Waffen dazu beſtimmt iſt, die Entfernung vom vorderſten Beobachtungspoſten bis zum hinterſten Vertheidigungspoſten oft über ½ Meile betragen wird. Sollte aber die Front der ganzen Aufſtellung eine Ausdehnung von einer deutſchen Meile haben, ſo möchte es dem Vorpoſtenkommandanten oft unmöglich werden, das Ganze zweckmäßig zu leiten, da es gar nicht zu überſehen iſt und die Meldungen der Poſtenkommandanten über die Stärke der anrücken-

den feindlichen Parteien aus leicht begreiflichen Ursachen nicht immer zuverlässig sein können. Gegen Umgehungen muß man sich durch häufiges Patrouilliren in die Flanke zu schützen suchen. Alle diese Anstalten zusammengenommen machen das neuere Vorpostensystem aus, und es ist dasselbe ebensowohl ein wichtiger Fortschritt, wie die neuere Marsch- und Schlachtordnung.

Noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts huldigte man in dieser Beziehung ganz anderen Ansichten. Man hat zwar auch Bedetten, Feldwachen, Soutiens, Hauptposten, Reserven und Bereitschaften, welche in specie so ziemlich nach denselben Grundsätzen aufgestellt wurden. Aber das Ganze hatte verhältnißmäßig eine viel größere Ausdehnung, bei geringerer Tiefe, mithin weniger Widerstandskraft, obgleich verhältnißmäßig viel mehr Truppen dazu verwendet wurden. Selbst im Gebirgslande, wo nach anderen Grundsätzen verfahren werden muß, weil die Seitenverbindung oft ganz unmöglich wird, blieb man den alten Gewohnheiten treu, obgleich die französischen Generale in der Schweiz schon 1799 ein viel besseres Verfahren anwendeten, ihre Hauptcorps gegen Ueberfälle zu schützen und den Widerstand der Vorposten nachhaltiger zu machen. Man stellte nämlich in den Thälern, durch welche der Feind heranrücken mußte, mehrere Unterstützungsposten hinter einander auf, und erschwerte dadurch die Umgehung, wenn der Feind einige Bataillone auf dem oberen Thalrande fortziehen ließ.

Die Anstalten des Vorpostenkommandanten im Innern des ihm zur Vertheidigung angewiesenen Terrainabschnitts erleiden noch manche Modification, je nachdem die Dauer des Aufenthalts in der genommenen Stellung ist, oder die rückwärtigen Truppen der ungestörten Ruhe bedürfen. Zur Sicherheit eines

Nachtlagers ist, selbst während eines Rastlages, eine so systematische Vertheilung der Rollen nicht nothwendig. Bei mehrtägigem Aufenthalt wird sie aber schon eintreten müssen, sollte auch der Feind noch einige Tagemärsche entfernt sein. Indessen kommt viel darauf an, ob die Truppen lagern oder kantonniren, also mehr oder weniger widerstandsfähig sein können. Im letztern Fall muß auf schleunige Verbreitung richtiger Nachrichten und auf gesicherte Verbindung der getrennten Abtheilungen Rücksicht genommen werden. Zu diesem Zweck werden Signale (Lärmstangen, Lärmschüsse) für die entferntern Abtheilungen, und Sammelplätze für die zum Weichen gezwungenen Posten bestimmt; fehlt es an brauchbaren Seitenwegen und Brücken, so müssen sie hergestellt werden. Sollten z. B. die vorgeschobenen Beobachtungsposten das Vorrücken starker feindlicher Colonnen gewahren, so signalisiren sie dasselbe durch Anzünden der Lärmstangen, oder durch Rauchsäulen. Auf dieses Zeichen läßt der Vorpostenkommandant die Signalraketen steigen, durch welche die ganze Vorpostenlinie Befehl erhält, sich auf den Kampf bereit zu machen, oder auch zugleich in eine schon früher bezeichnete Vertheidigungsstellung zurückzugehen, da ein örtlicher Widerstand der Feldwachen unter solchen Umständen mehr Gefahr als Vortheil bringen dürfte. Ueberhaupt ist die militairische Telegraphie ein nothwendiger Bestandtheil des neueren Vorpostensystems.

Die Vorposten in Festungen befinden sich in so eigenthümlichen Verhältnissen, daß ihrer ganz besonders gedacht werden muß. Der Feind in der Festung steht concentrirt, gedeckt und verdeckt, kann also die Vorposten des Blokadecorps jeden Augenblick mit Uebermacht angreifen und so oft allarmiren, daß diese dadurch sehr erschöpft werden; der Centralpunkt seiner Kraft ist in der Mitte und kann nach Gefallen un-

bemerkt auf jeden beliebigen Punkt innerhalb der Außenwerke versetzt werden; von den Thürmen aus überblickt er die ganze Stellung des Gegners und der Vorposten. Unter solchen Umständen wird es den letzteren schwer, ihre Aufgabe zu lösen, da sie sich außerdem noch in so fern im Nachtheile befinden, daß ihre Aufstellungslinie einen Kreis bildet, der Widerstand also nicht stark sein kann und künstlich organisirt werden muß. Dessenungeachtet bietet das gegenseitige Verhältniß auch mancherlei Vortheile dar, zu Gunsten des Blokirenden; denn während im freien Felde die Beobachtung sich auf einen großen Flächenraum erstrecken muß, ist sie hier auf wenig Punkte (Thore) beschränkt, der Feind ist an Kavallerie bedeutend schwächer, darf sich nicht weit vorwagen, und muß beim Rückzuge Sorge tragen, daß man nicht mit ihm zugleich in die Festung dringe. Seine Ausfälle können also zwar häufig und kräftig, aber nicht von Dauer sein (er müßte denn die Absicht haben, sich durchzuschlagen). Dadurch wird die Gefahr der Vorposten des Blokadecorps sehr vermindert.

Die Aufstellung der Vorposten des Blokadecorps findet im Allgemeinen nach den oben angedeuteten Grundsätzen statt, weil aber bei enger Einschließung der Festung die Vedetten dem Feuer der Schützen auf den Wällen bloßgestellt sind, müssen sie sich sorgfältig decken und im Nothfall Löcher in die Erde graben. Sind auch die Feldwachen nicht bedeutend stärker, so müssen es doch ihre nächsten Unterstützungen sein, denen Verschanzungen — oft mit Geschütz besetzt — nicht fehlen dürfen; denn da bei der ungünstigen Gestalt der Vorpostenlinie ein gewaltsamer Durchbruch nur zu leicht ist, muß auf solchen Punkten, an denen die ausfallenden Truppen dicht vorbei müssen, der Widerstand von so langer Dauer sein, daß die rückwärtigen Reserven noch zeitig genug heran-

kommen können. Bei Nacht iſt doppelte Vorſicht nöthig, gleichwohl gebieten die Verhältniſſe, daß Vedetten und Feldwachen weiter gegen die Feſtung vorgeſchoben werden, während man ſie im freien Felde gewöhnlich zurückzuziehen pflegt. Der Grund iſt einfach. Nächtliche Ueberfälle ſind hier mehr als anderswo zu fürchten, die Anſtalten dazu können aber durch das Gehör um ſo leichter entdeckt werden, je näher man den Außenwerken ſteht. Damit man aber nicht ſelbſt Gefahr laufe, iſt es gut, die Wachſamkeit der Vedetten auf jede Weiſe zu ſchärfen. Vor den ſpaniſchen Feſtungen bedienten ſich die Franzoſen oft abgerichteter Hunde, deren feine Organe die Nähe des Feindes augenblicklich witterten. Bisweilen wurden auch des Nachts von den Vedettenlinien an den gefährlichſten Stellen Schnuren gezogen und Klingeln daran befeſtigt, ſo daß kein feindlicher Soldat die Linien überſchreiten konnte, ohne ſich augenblicklich zu verrathen. Mehrere indianiſche Völker decken ſich auf ähnliche Weiſe. In dem hohen Graſe werden Leinen gezogen und an Bambusrohren befeſtigt, die zur Hälfte geſpalten und an Querhölzchen geſperrt ſind. Sobald Jemand die Leine berührt, ſpringt das Querhölzchen heraus und die zwei Hälften des Bambusrohres ſchlagen mit einem Knall zuſammen, welcher dem ſtärkſten Musketenſchuſſe gleichkommen ſoll. Die Vedetten bedürfen vor Feſtungen einer ganz beſonderen Inſtruktion, weil ihre Aufmerkſamkeit ſich auf Dinge richten muß, deren Bedeutung ihnen nicht bekannt ſein kann; z. B. auffallende Zeichen auf den Thürmen und Wällen, Wagengeraſſel und Hufſchlag in der Stadt, Ablöſung der Wachen zu ungewöhnlichen Stunden, Verſtärkung derſelben in den Außenwerken u. dgl. — Da die Vedetten ſelbſt bei der ſorgfältigſten Belehrung manche wichtige Handlung des Feindes gänzlich unbeachtet laſſen werden, ſo muß

der Feldwachkommandant oft zu ihnen gehen und durch Fragen zu erfahren suchen, was sich etwa zugetragen haben könnte. Der Vorpostenkrieg ist ein wahrer Tummelplatz für kriegerische Intelligenz, und deshalb eine vorzügliche Schule für alle Offiziere der unteren Grade, weil sie hier fast immer auf ein Handeln nach Zweck und Umständen angewiesen sind, und schon der Lieutenant, welcher eine Feldwache befehligt, seine Disposition so umsichtig machen muß, wie jeder höhere Befehlshaber, nur im verjüngten Maßstabe. Das praktische Talent spricht sich darin auf eine unverkennbare Weise aus. Nächstdem ist es aber auch nothwendig, sich mit allen Zweigen und Chikanen dieser Thätigkeitsweise wissenschaft bekannt zu machen; denn von der Tüchtigkeit der Vorpostenoffiziere hängt das Wohl und Wehe der ganzen Armee ab. Man hat dies überall gefühlt, weshalb auch die Literatur sehr reichhaltig ist. Vergl. besonders Valentini, Der kleine Krieg; — A. v. L., Handbuch für Offiziere; — Brandt, Handbibliothek für Offiziere; — Reichlin, Der Vorpostendienst; — die Werke von Meldegg, von Lenz, von Klüx, von Staff.

Vorpostensystem. Dasselbe umfaßt alle Maßregeln, welche zur Sicherung des Marsches oder Lagers erforderlich sind. Die Truppen würden nämlich bald aufgerieben werden, wenn sie insgesammt fortdauernd in schlagfertiger Haltung bleiben sollten, was auf dem Marsche sogar unausführbar ist. Man bestimmt daher etwa den vierten Theil der gesammten Mannschaft zu jenem Zwecke, und gewährt dadurch dem übrigen Theile der Truppen die nöthige Ruhe. Auf dem Marsche wird eine Avantgarde vorangeschickt, mobile Colonnen bewachen die Flanken, und ein Nachtrupp beim Rückzuge, eine Arrièregarde, deckt das Corps im Rücken. Das Lager wird mit Feldwachen umgeben, welche bei weiterer Entfernung vom

Gros noch durch Soutiens, auch wohl des Nachts durch besondere Pikets unterstützt werden, und die Vorposten oder Vedetten aussetzen. Auch die Flanken werden auf gleiche Weise durch Feldwachen, der Rücken aber durch die sogenannten Brandwachen geschützt. Die Auswahl der Punkte für alle diese Aufstellungen wird im Allgemeinen durch Generalstabsoffiziere bestimmt, im Einzelnen aber durch den Kommandanten der Vorposten angeordnet. Sie kann aber nur allein nach dem Terrain zweckmäßig gewählt werden, auch hat die größere oder geringere Stärke und Nähe des Feindes Einfluß darauf. Jedenfalls müssen die Wege, auf denen der Feind sich nähern kann, besonders wenn sie in bedecktem Terrain liegen, die Brücken, Dämme, Furthen, vorliegende Dörfer, einzelne Gehöfte ꝛc. beachtet werden. Die Vorposten haben nicht allein den Zweck, einen unerwarteten Anfall des Feindes abzuhalten, sondern auch seine Recognoscirungen zu verhindern. Der Dienst der Vorposten, die Aussendung und Instruction der Patrouillen und endlich das Gefecht derselben bilden einen wesentlichen Theil des Krieges.

Vorrathswagen (im Kriegswesen), ein Wagen, wie ein Munitionswagen gestaltet, nur in der Mitte mit einem hölzernen Sattel, auf dem sich hinten zwei mit Eisen beschlagene Kästen, vorn ein Gitter befinden, um eine Vorrathsaxe, ein Vorrathsrad für Kanonen und ein Protzvorrathsrad, einen Tragschenkel, eine Vorrathslaffete, eine Vorrathsdeichsel, den Vorrathswischer, Schippen, Hacken, Hebebäume, Sensen, die in besondern Ringen und Haken befestigt sind, fortbringen zu können. In der Mitte steht ein Kasten mit Wagenschmiere, vorn aber der Medicinkasten, die Kasse und die Scripturen der Batterie. Jede Batterie hat einen dergleichen Vorrathswagen. Alle die mit Vorrath bezeichneten Ge-

Vorſchoppen (Vorſchopf), eine Laube oder Halle vor der Thür eines Gebäudes, oben mit einem flachen Dache oder Altan bedeckt, an der Vorderſeite mit Säulen verziert.

Vorſchoß, in manchen Städten eine Abgabe, welche die Einwohner von ihrem ganzen Vermögen entrichten müſſen, zum Unterſchiede von dem Pfundſchoſſe, welcher von den Grundſtücken entrichtet wird. Beide kamen in der Mark Brandenburg im 15ten Jahrhundert auf.

Vorſchreiben, 1) vor etwas ſchreiben; 2) zum Muſter der Nachahmung ſchreiben, daß in dieſer Abſicht Geſchriebene heißt eine Vorſchrift. Man hat ſolche Vorſchriften in Kupferſtich und jetzt meiſtens im Steindruck. 3) Jemandem verbindliche Regeln des Verhaltens, Vorſchriften, ertheilen.

Vorſchreien, 1) in Gegenwart eines Andern ſchreien; 2) ſo ſchreien, daß man mehr gehört wird als Andere.

Vorſchreiten, 1) vorwärts ſchreiten kommen, zu einer andern Sache gelangen; 2) Jemandem im Schreiten oder auch auf andere Art zuvorkommen.

Vorſchrift, 1) ſ. Vorſchreiben; 2) eine ſchriftliche Empfehlung.

Vorſchub, 1) im Kegelſpiele die Handlung des Zuerſtſchiebens. 2) Im Schiffbau, die vorwärts gehende Richtung des Vorderſtevens. 3) In der Artillerie, ſo viel wie Vorſchlag. 4) Die Handlung oder auch das Mittel, wodurch man einem Andern zur Erreichung ſeiner Abſicht förderlich wird.

Vorſchuhen, 1) wenn an Stiefeln das Vorder- oder Oberleder zerriſſen iſt, daſſelbe durch neues erſetzen, indem der Schuhmacher das alte Leder in der Fußbiege oder auf dem Rücken des Fußbrettes abſchneidet; zugleich müſſen dann die Stiefeln neue Sohlen bekommen, können auch bei dieſer Gelegenheit länger

und weiter gemacht werden. 2) Im Waſſerbau, ſo viel als anſchuhen.

Vorſchuß, 1) die Handlung des Vor- oder Früherſchießens. 2) Im Kegelſpiel, ſo viel wie Vorſchub. 3) Im Weinbau, ſo viel wie Vorkauf oder Vordruck. 4) Jemandem dargeliehenes, vorgus oder für ihn bezahltes Geld.

Vorſchutt, das Futter, welches den wilden Schweinen im Walde gegeben wird.

Vorſchwärmen ſagt man von Bienen, wenn ſie durch zu vieles Schwärmen ſo ſehr an Volk geſchwächt werden, daß ſie in Gefahr gerathen, einzugehen.

Vorſehung, 1) (Praevidentia) ſo viel als Vorherſehung. 2) (Providentia, Fürſehung) Umſicht und Klugheit, womit man etwas vorher berechnet und die Mittel zur Erreichung einer Abſicht nothwendig früher wählt. Auf Gott angewendet (göttliche Vorſehung, Providentia divina, Providenz) begreift ſie die beiden Akte: a) der Erhaltung (Conservatio et Creatio continua), d. h. daß Gott alles Erſchaffene in ſeinem Stoff, ſeiner Art und ſeinem Zuſammenhange fortdauern läßt, alſo eine Art fortwährender Schöpfung iſt, und b) der Regierung (Gubernatio), d. h. alle Veränderungen, die in der Welt und mit dem Menſchen vorgehen, von Gottes vollkommenem Willen abhängen. Die Dogmatik unterſcheidet eine Gubernatio permittens, Gott läßt Manches zu; Gubernatio legislativa, ſofern er der Natur und den Menſchen Geſetze giebt; Gubernatio activa, ſofern er die Veränderungen im Leben des Menſchen leitet. Das Verhältniß der Erhaltung und Regierung Gottes zur Thätigkeit der Geſchöpfe, vermöge deſſen Gott den Geſchöpfen die Kraft erhält und bei ihrer Thätigkeit mitwirkt, heißt in der Dogmatik Concursus dei, und man unterſcheidet einen Concursus generalis, allgemeinen, und Concur-

Vorſchoppen (Vorſchopf), eine Laube oder Halle vor der Thür eines Gebäudes, oben mit einem flachen Dache oder Altan bedeckt, an der Vorderſeite mit Säulen verziert.

Vorſchoß, in manchen Städten eine Abgabe, welche die Einwohner von ihrem ganzen Vermögen entrichten müſſen, zum Unterſchiede von dem Pfundſchoſſe, welcher von den Grundſtücken entrichtet wird. Beide kamen in der Mark Brandenburg im 15ten Jahrhundert auf.

Vorſchreiben, 1) vor etwas ſchreiben; 2) zum Muſter der Nachahmung ſchreiben, daß in dieſer Abſicht Geſchriebene heißt eine Vorſchrift. Man hat ſolche Vorſchriften in Kupferſtich und jetzt meiſtens im Steindruck. 3) Jemandem verbindliche Regeln des Verhaltens, Vorſchriften, ertheilen.

Vorſchreien, 1) in Gegenwart eines Andern ſchreien; 2) ſo ſchreien, daß man mehr gehört wird als Andere.

Vorſchreiten, 1) vorwärts ſchreiten kommen, zu einer andern Sache gelangen; 2) Jemandem im Schreiten oder auch auf andere Art zuvorkommen.

Vorſchrift, 1) ſ. Vorſchreiben; 2) eine ſchriftliche Empfehlung.

Vorſchub, 1) im Kegelſpiele die Handlung des Zuerſtſchiebens. 2) Im Schiffbau, die vorwärts gehende Richtung des Vorderſtevens. 3) In der Artillerie, ſo viel wie Vorſchlag. 4) Die Handlung oder auch das Mittel, wodurch man einem Andern zur Erreichung ſeiner Abſicht förderlich wird.

Vorſchuhen, 1) wenn an Stiefeln das Vorder- oder Oberleder zerriſſen iſt, daſſelbe durch neues erſetzen, indem der Schuhmacher das alte Leder in der Fußbiege oder auf dem Rücken des Fußbrettes abſchneidet; zugleich müſſen dann die Stiefeln neue Sohlen bekommen, können auch bei dieſer Gelegenheit länger

Urſache dieſer Erſcheinung verdanken wir Newton, welcher in ſeinen Philosophiae naturalis principia mathematica zuerſt zeigt, daß die Anziehung von Sonne und Mond auf die nicht vollkommen ſphäriſche, ſondern an den Polen abgeplattete Erdkugel, die Durchſchnitts- oder Knotenlinie (Nachtgleichenlinie) des Aequators mit der Ekliptik beſtändig zurückdrehen müſſe.

Vorſaal, in den Stockwerken eines Wohnhauſes der Raum, zu welchem zunächſt die Treppe führt, und von welchem aus man in die verſchiedenen Gemächer deſſelben Stockwerks gelangt, es mag nun der Raum groß oder klein, verſchloſſen oder unverſchloſſen ſein.

Vorſabbath, der Tag, welcher vor dem Sabbath unmittelbar vorhergeht, alſo der Freitag.

Vorſänger, eine Perſon, welche zugleich mit andern ſingt und durch ihren Geſang den Geſang der übrigen leitet. In manchen Kirchen ſind ſolche Vorſänger angeſtellt, um den Kirchengeſang zu leiten und zu unterſtützen.

Vorſänger (lat. praecentor), bei den Alten der, welcher die Chorgeſänge anfing; auch bei den Juden waren bei den Tempelgeſängen Vorſänger, welche mit dem Ton der Cymbel den Anfang machten. In den chriſtlichen Kirchen ſind die Vorſänger die Cantoren; in der alten Kirche waren es Geiſtliche, die aber keinen beſonderen Stand bildeten, ſondern aus den Diakonen, Subdiakonen, auch ſogar aus Laien genommen waren; ſie wurden ſtets als Vorſänger (psaltae) ordinirt.

Vorſatz, 1) in der Philoſophie, auf einen klar in's Auge gefaßten Zweck gerichtete Willensbeſtimmung. Er iſt einzig der Zukunft zugewendet, während der Entſchluß das Reſultat einer Erwägung der Verhältniſſe durch den Verſtand vorausſetzt, alſo einen vorausgegangenen Seelenzuſtand beendigt. Bei dem

50½ Secunden (also in 71½ Jahren ziemlich um 1 Grad) vergrößert wird, und wobei sich zugleich ihre gerade Aufsteigung und Abweichung ändert und nur ihre Breite dieselbe bleibt. Entweder gehen die Fixsterne hierbei, also der Ekliptik parallel, vorwärts, oder aber die Durchschnittspunkte der Ekliptik mit dem Aequator (d. i. Nachtgleichen) gehen rückgängig. Die Kopernikanische Astronomie hat für letztere Ansicht entschieden, und man sollte den Vorgang daher eigentlich ein Rückwärtsgehen der Nachtgleichen nennen, hat aber den obigen, schon früher gebrauchten Ausdruck beibehalten. Am richtesten versinnlicht man sich das Vorrücken der Nachtgleichen, wenn man sich den Aequator in seiner unveränderten Neigung gegen die Ekliptik auf derselben, der Folge der Zeichen zuwider, fortgleitend denkt, dargestellt, daß die Durchschnittspunkte bei dem größten Kreise der Richtung des Laufes der Erde in ihrer Bahn gleichsam entgegenrücken. Die erste Beobachtung dieser Veränderung in der Stellung der Fixsterne gegen die Nachtgleichen, d. h. gegen diejenigen Punkte des Himmels, wo man die Sonne sieht, wenn dieselbe gar keine Abweichung hat, verdankt man dem griechischen Astronomen Hipparch, welcher schon 128 v. Chr. die Längen der Fixsterne um 2 Grad größer fand, als die ältern Astronomen Timocharis und Aristyllus. Seit dieser Zeit bis jetzt haben die Längen der Fixsterne über 30 Grad zugenommen, und die Sternbilder des Thierkreises sind, in Folge davon, in andere Zeichen desselben gerückt. Ferner hängt von diesem Vorrücken der Nachtgleichen der Unterschied zwischen dem tropischen und siderischen Jahre, und zwischen der Sternzeit und Zeit der ersten Bewegung ab. In welcher Verbindung das Wanken der Erdaxe mit diesem Vorrücken der Nachtgleichen steht, ist bekannt. Die schwierige Erklärung der wahren

Urſache dieſer Erſcheinung verdanken wir Newton, welcher in ſeinen Philosophiae naturalis principia mathematica zuerſt zeigt, daß die Anziehung von Sonne und Mond auf die nicht vollkommen ſphäriſche, ſondern an den Polen abgeplattete Erdkugel, die Durchſchnitts- oder Knotenlinie (Nachtgleichenlinie) des Aequators mit der Ekliptik beſtändig zurückdrehen müſſe.

Vorſaal, in den Stockwerken eines Wohnhauſes der Raum, zu welchem zunächſt die Treppe führt, und von welchem aus man in die verſchiedenen Gemächer deſſelben Stockwerks gelangt, es mag nun der Raum groß oder klein, verſchloſſen oder unverſchloſſen ſein.

Vorſabbath, der Tag, welcher vor dem Sabbath unmittelbar vorhergeht, alſo der Freitag.

Vorſänger, eine Perſon, welche zugleich mit andern ſingt und durch ihren Geſang den Geſang der übrigen leitet. In manchen Kirchen ſind ſolche Vorſänger angeſtellt, um den Kirchengeſang zu leiten und zu unterſtützen.

Vorſänger (lat. praecentor), bei den Alten der, welcher die Chorgeſänge anfing; auch bei den Juden waren bei den Tempelgeſängen Vorſänger, welche mit dem Ton der Cymbel den Anfang machten. In den chriſtlichen Kirchen ſind die Vorſänger die Cantoren; in der alten Kirche waren es Geiſtliche, die aber keinen beſonderen Stand bildeten, ſondern aus den Diakonen, Subdiakonen, auch ſogar aus Laien genommen waren; ſie wurden ſtets als Vorſänger (psaltae) ordinirt.

Vorſatz, 1) in der Philoſophie, auf einen klar in's Auge gefaßten Zweck gerichtete Willensbeſtimmung. Er iſt einzig der Zukunft zugewendet, während der Entſchluß das Reſultat einer Erwägung der Verhältniſſe durch den Verſtand vorausſetzt, alſo einen vorausgegangenen Seelenzuſtand beendigt. Bei dem

Vorhaben werden die zum Zweck führenden Mittel überlegt, auch wohl in Anwendung gebracht und nach den Umſtänden modificirt, während bei dem Vorſatz oft die Ausführung mit der Willensbeſtimmung in Contraſt ſteht. 2) In der Zuckerſiederei, ſ. Braſſe. 3) Im Bergbau, eine Erhöhung über die horizontale Linie. 4) Im Hüttenweſen, ein thönernes Werkzeug, welches im Probirofen vor die Löcher der Muffel geſetzt wird, wenn man kalt thun will. 5) In der Grammatik, ſo viel wie Prothesis.

Vorſatzblech, im Hüttenweſen, ſo viel als Vorſetzblech.

Vorſatzpapier nennt der Buchbinder Stücken Papier, welche am erſten und letzten Bogen eines Buches angeheftet und ſpäter nebſt den Endſtücken der Bände an die innere Seite des Deckels geleimt werden.

Vorſcharte, im Kriegsweſen. Wenn eine Batterie doppelte Bruſtwehren hat und in den hinteren Schießſcharten eingeſchnitten ſind, ſo werden in die vorderen Vorſcharten eingeſchnitten, deren Backen und Sohlen in den Verlängerungen von den Backen jener liegen. Doch ſind die Vorſcharten mit den ganzen Doppelbatterien jetzt ſeltener geworden, da ſie wenig Nutzen haben.

Vorſcheren (Vorſcherung), im Deichbau, die Bretter, welche quer vor die Putten gelegt werden, um die ledigen und vollen Karren darauf zu ſtellen.

Vorſchein, in der Landwirthſchaft, ſ. Dreſchen.

Vorſchicht, im Hüttenweſen, Ofenbrüche und geringhaltige Erze, welche bei einem neuen Schmelzen zuerſt geſchmolzen werden, damit das friſch aufgeſtoßene Geſtübe nicht ſo viel gutes Werk in ſich ziehe.

Vorſchieber, 1) ein Brett, ein Blech, welches vor eine Oeffnung geſchoben werden kann, um dieſe zu verſchließen; 2) im Bauweſen, ſo viel als Anker; 3) in der Pferdezucht, die erſten Zähne der Füllen.

Vorſchießen, 1) ſich ſchnell vorwärts oder hervorbe-

wegen; 2) weit hervorragen; 3) vor etwas Anderes fallen oder schnell gerathen; 4) emporkeimen oder wachsen; 5) beim Schießen dem Ziele näher kommen, als ein Anderer; 7) einen Saum, ein Gebräme an einen Theil eines Kleidungsstücks setzen; 8) im Bergbau, wenn ein festes Gestein oder ein harter Kamm in das Streichen des Ganges kommt und den Gang verdrückt; 9) Geld in Gegenwart eines Andern durchzählen, damit er sich von der Richtigkeit der Summe überzeuge; 10) für Jemanden Geld auslegen, ihm im Voraus bezahlen, ihm borgen.

Vorschießende Schenkel, die gebogenen Schenkel einer Stange, die vor dem Mundstück oder der geraden Linie desselben vorspringen.

Vorschläger, 1) bei dem Schmied derjenige Geselle, welcher den kleinen Hammer führt, und durch Schläge mit demselben die Stelle zeigt, wohin die andern schlagen sollen. 2) Im Wasserbau, so viel wie Lospfahl. 3) In der Metrik, s. Verskunst.

Vorschlag. 1) Die Handlung des Zuerstschlagens. 2) Beim Eindecken eines Ziegeldaches der Kalk, welcher an den Ort gestrichen wird, wo eben der Dachziegel aufliegt. 3) In der Artillerie, ein rundes Rasenstück, das beim Feuern mit glühenden Kugeln auf das Pulver vor die Kugel gesetzt wird. Beim Manövriren, beim Festungsgeschütz und beim Feuern mit losem Pulver bedient man sich eines Vorschlags von Heu, Rasen oder Stroh. 4) Im Hüttenwesen, dasjenige, was beim Schmelzen eines Metalls demselben zur Beförderung des Flusses zugesetzt wird; 5) bei der Bleiarbeit die zugesetzte Glätte. 6) Im Bergbau, in den Gruben ein Stück Eisen, welches vor die Stämpel und Spreitzen geschlagen wird, damit dieselben nicht ausweichen. 7) Bei dem Tuchmacher, so viel wie Riey. 8) Bei Bauwerken, der untere Vorsprung einer Mauer, welche unten dicker ist und

Vorhaben werden die zum Zweck führenden Mittel überlegt, auch wohl in Anwendung gebracht und nach den Umſtänden modificirt, während bei dem Vorſatz oft die Ausführung mit der Willensbeſtimmung in Contraſt ſteht. 2) In der Zuckerſiederei, ſ. Braſſe. 3) Im Bergbau, eine Erhöhung über die horizontale Linie. 4) Im Hüttenweſen, ein thönernes Werkzeug, welches im Probirofen vor die Löcher der Muffel geſetzt wird, wenn man kalt thun will. 5) In der Grammatik, ſo viel wie Prothesis.

Vorſatzblech, im Hüttenweſen, ſo viel als Vorſetzblech.

Vorſatzpapier nennt der Buchbinder Stücken Papier, welche am erſten und letzten Bogen eines Buches angeheftet und ſpäter nebſt den Endſtücken der Bände an die innere Seite des Deckels geleimt werden.

Vorſcharte, im Kriegsweſen. Wenn eine Batterie doppelte Bruſtwehren hat und in den hinteren Schießſcharten eingeſchnitten ſind, ſo werden in die vorderen Vorſcharten eingeſchnitten, deren Backen und Sohlen in den Verlängerungen von den Backen jener liegen. Doch ſind die Vorſcharten mit den ganzen Doppelbatterien jetzt ſeltener geworden, da ſie wenig Nutzen haben.

Vorſcheren (Vorſcherung), im Deichbau, die Bretter, welche quer vor die Putten gelegt werden, um die ledigen und vollen Karren darauf zu ſtellen.

Vorſchein, in der Landwirthſchaft, ſ. Dreſchen.

Vorſchicht, im Hüttenweſen, Ofenbrüche und geringhaltige Erze, welche bei einem neuen Schmelzen zuerſt geſchmolzen werden, damit das friſch aufgeſtoßene Geſtübe nicht ſo viel gutes Werk in ſich ziehe.

Vorſchieber, 1) ein Brett, ein Blech, welches vor eine Oeffnung geſchoben werden kann, um dieſe zu verſchließen; 2) im Bauweſen, ſo viel als Anker; 3) in der Pferdezucht, die erſten Zähne der Füllen.

Vorſchießen, 1) ſich ſchnell vorwärts oder hervorbe-

wegen; 2) weit hervorragen; 3) vor etwas Anderes fallen oder ſchnell gerathen; 4) emporkeimen oder wachſen; 5) beim Schießen dem Ziele näher kommen, als ein Anderer; 7) einen Saum, ein Gebräme an einen Theil eines Kleidungsſtücks ſetzen; 8) im Bergbau, wenn ein feſtes Geſtein oder ein harter Kamm in das Streichen des Ganges kommt und den Gang verdrückt; 9) Geld in Gegenwart eines Andern durchzählen, damit er ſich von der Richtigkeit der Summe überzeuge; 10) für Jemanden Geld auslegen, ihm im Voraus bezahlen, ihm borgen.

Vorſchießende Schenkel, die gebogenen Schenkel einer Stange, die vor dem Mundſtück oder der geraden Linie deſſelben vorſpringen.

Vorſchläger, 1) bei dem Schmied derjenige Geſelle, welcher den kleinen Hammer führt, und durch Schläge mit demſelben die Stelle zeigt, wohin die andern ſchlagen ſollen. 2) Im Waſſerbau, ſo viel wie Lospfahl. 3) In der Metrik, ſ. Verskunſt.

Vorſchlag. 1) Die Handlung des Zuerſtſchlagens. 2) Beim Eindecken eines Ziegeldaches der Kalk, welcher an den Ort geſtrichen wird, wo eben der Dachziegel anliegt. 3) In der Artillerie, ein rundes Raſenſtück, das beim Feuern mit glühenden Kugeln auf das Pulver vor die Kugel geſetzt wird. Beim Manöviren, beim Feſtungsgeſchütz und beim Feuern mit loſem Pulver bedient man ſich eines Vorſchlags von Heu, Raſen oder Stroh. 4) Im Hüttenweſen, dasjenige, was beim Schmelzen eines Metalls demſelben zur Beförderung des Fluſſes zugeſetzt wird; 5) bei der Bleiarbeit die zugeſetzte Glätte. 6) Im Bergbau, in den Gruben ein Stück Eiſen, welches vor die Stämpel und Spreitzen geſchlagen wird, damit dieſelben nicht ausweichen. 7) Bei dem Tuchmacher, ſo viel wie Niep. 8) Bei Bauwerken, der untere Vorſprung einer Mauer, welche unten dicker iſt und

daselbst eine Böschung hat; 9) der schmale Raum zwischen den Fenstern oder Thüren und der Mauer, der meistens durch die beiden Seitenwände gebildet wird. 10) Die Angabe einer Handlung, welche als Mittel zu einem Zwecke dienen soll, und welche Andern zur Wahl vorgelegt wird, besonders ein Mittel zur Beilegung einer Streitigkeit oder zu Jemandes Versorgung. 11) In der Musik (ital. appogiatura), eine Verzierungsmanier, welche mannichfach und zu verschiedenen Zwecken angewendet wird, aber eigentlich nur zur Verzierung der Melodie dient. Der Vorschlag ist aus dem Vorhalt (s. d.) entstanden, und bestand immer aus der ganzen oder halben Stufe über oder unter der Hauptnote, welcher er vorgesetzt wurde. Jetzt benutzt man auch häufig andere Intervallen zu Vorschlägen. Man setzt den Vorschlag etwas kleiner, als die gewöhnliche Notenschrift geschrieben, vor die Note, welche in diesem Falle die Hauptnote genannt wird, und theilt ihn in den langen und kurzen Vorschlag ein. Der lange Vorschlag wird gewöhnlich als Hälfte der Hauptnote derselben vorgesetzt, und gilt die Hälfte der Hauptnote, von welcher er abgezogen wird; der kurze hingegen wird noch schief durchstrichen, und muß so geschwind wie möglich (wobei aber immer auf die Schnelligkeit oder Langsamkeit des auszuführenden Tonstücks Rücksicht genommen werden muß) und ohne Accent ausgeführt werden. Steht ein langer Vorschlag vor einer dreitheiligen Note, so gilt er $\frac{2}{3}$ derselben, und der Hauptnote werden diese $\frac{2}{3}$ abgezogen. Noch ist zu bemerken, daß bei langen Vorschlägen diese selbst, bei kurzen Vorschlägen aber die darauf folgende Hauptnote den Accent bekommen müssen. Es kann auch der Fall eintreten, daß mehrere Noten als Vorschläge vor eine Note kommen. Alle diese sind so geschwind als möglich und ohne Accent vorzutragen, und diesen als

Schärfung der Hauptnote. Vorschlag und Hauptnote müssen immer an einander vorgetragen werden, wenn auch das Zeichen (⌒) dafür nicht angegeben sein sollte.

Vorschlagen sagt man 1) für vorwärts schlagen; 2) von der Zunge der Wage, so viel wie überschlagen; 3) im Jagdwesen, von allzu hitzigen Hunden, wenn sie frühlaut werden; 4) beim Dachsgraben, hinter dem Schalle des bellenden Hundes eingraben; 5) so viel wie vorgreifen. 6) Im Bergbau, den Arbeitern in der Grube durch Schlagen ein Zeichen der Schicht geben. 7) In der Artillerie und im Hüttenwesen, den Vorschlag (s. d.) machen. 8) Einen entblößten, flachen Gang oder seigern Schacht in einer gegebenen Lachterzahl gehörig abmessen. 9) In Gegenwart eines Andern schlagen, so daß er es hört. 10) In der Wappenkunde, von den Thieren, welche in oder bei einem Wappen gebraucht werden, die Zunge vorstrecken. 11) In der Landwirthschaft, s. Ortschen. 12) Bei den Lederarbeitern, mit einer Ahle oder einem ähnlichen Werkzeuge Löcher in das Leder schlagen, um Riemen oder Fäden durch die Löcher ziehen zu können. 13) Einen Gegenstand vor einem andern durch Schlagen befestigen. 14) Beim Verkauf die Waare höher bieten, als man sie zu verkaufen gedenkt oder ablassen könnte. 15) Jemandem etwas als Mittel, zur Berathung, zur Wahl angeben.

Vorschlagzieher, bei der Artillerie, so viel wie Kugelzieher.

Vorschleuße, im Wasserbau, so viel wie Vorsiel; s. Wasserbaukunst.

Vorschmack, 1) ein ungewöhnlicher Geschmack einer Sache, welcher aber bemerkbarer ist, als der rechte oder wahre Geschmack derselben; 2) eine vorläufige anschauliche Erkenntniß einer künftigen Sache.

Vorſchoppen (Vorſchopf), eine Laube oder Halle vor der Thür eines Gebäudes, oben mit einem flachen Dache oder Altan bedeckt, an der Vorderſeite mit Säulen verziert.

Vorſchoß, in manchen Städten eine Abgabe, welche die Einwohner von ihrem ganzen Vermögen entrichten müſſen, zum Unterſchiede von dem Pfundſchoſſe, welcher von den Grundſtücken entrichtet wird. Beide kamen in der Mark Brandenburg im 15ten Jahrhundert auf.

Vorſchreiben, 1) vor etwas ſchreiben; 2) zum Muſter der Nachahmung ſchreiben, daß in dieſer Abſicht Geſchriebene heißt eine Vorſchrift. Man hat ſolche Vorſchriften in Kupferſtich und jetzt meiſtens in Steindruck. 3) Jemandem verbindliche Regeln des Verhaltens, Vorſchriften, ertheilen.

Vorſchreien, 1) in Gegenwart eines Andern ſchreien; 2) ſo ſchreien, daß man mehr gehört wird als Andere.

Vorſchreiten, 1) vorwärts ſchreiten kommen, zu einer andern Sache gelangen; 2) Jemandem im Schreiten oder auch auf andere Art zuvorkommen.

Vorſchrift, 1) ſ. Vorſchreiben; 2) eine ſchriftliche Empfehlung.

Vorſchub, 1) im Kegelſpiele die Handlung des Zuerſtſchiebens. 2) Im Schiffbau, die vorwärts gehende Richtung des Vorderſtevens. 3) In der Artillerie, ſo viel wie Vorſchlag. 4) Die Handlung oder auch das Mittel, wodurch man einem Andern zur Erreichung ſeiner Abſicht förderlich wird.

Vorſchuhen, 1) wenn an Stiefeln das Vorder- oder Oberleder zerriſſen iſt, daſſelbe durch neues erſetzen, indem der Schuhmacher das alte Leder in der Fußbiege oder auf dem Rücken des Fußbrettes abſchneidet; zugleich müſſen dann die Stiefeln neue Sohlen bekommen, können auch bei dieſer Gelegenheit länger

und weiter gemacht werden. 2) Im Waſſerbau, ſo viel als anſchuhen.

Vorſchuß, 1) die Handlung des Vor- oder Früherſchießens. 2) Im Kegelſpiel, ſo viel wie Vorſchub. 3) Im Weinbau, ſo viel wie Vorlauf oder Vordruck. 4) Jemandem dargeliehenes, voraus oder für ihn bezahltes Geld.

Vorſchutt, das Futter, welches den wilden Schweinen im Walde gegeben wird.

Vorſchwärmen ſagt man von Bienen, wenn ſie durch zu vieles Schwärmen ſo ſehr an Volk geſchwächt werden, daß ſie in Gefahr gerathen, einzugehen.

Vorſehung, 1) (Praevidentia) ſo viel als Vorherſehung. 2) (Providentia, Fürſehung) Umſicht und Klugheit, womit man etwas vorher berechnet und die Mittel zur Erreichung einer Abſicht nothwendig früher wählt. Auf Gott angewendet (göttliche Vorſehung, Providentia divina, Providenz) begreift ſie die beiden Akte: a) der Erhaltung (Conservatio et Creatio continua), d. h. daß Gott alles Erſchaffene in ſeinem Stoff, ſeiner Art und ſeinem Zuſammenhange fortdauern läßt, alſo eine Art fortwährender Schöpfung iſt, und b) der Regierung (Gubernatio), d. h. alle Veränderungen, die in der Welt und mit dem Menſchen vorgehen, von Gottes vollkommenem Willen abhängen. Die Dogmatik unterſcheidet eine Gubernatio permittens, Gott läßt Manches zu; Gubernatio legislativa, ſofern er der Natur und den Menſchen Geſetze giebt; Gubernatio activa, ſofern er die Veränderungen im Leben des Menſchen leitet. Das Verhältniß der Erhaltung und Regierung Gottes zur Thätigkeit der Geſchöpfe, vermöge deſſen Gott den Geſchöpfen die Kraft erhält und bei ihrer Thätigkeit mitwirkt, heißt in der Dogmatik Concursus dei, und man unterſcheidet einen Concursus generalis, allgemeinen, und Concur-

sus specialis, besondern, die letztere einen Concursus miraculosus, wunderbaren, und Concursus moralis, sittlichen. Dieser Glaube an eine göttliche Vorsehung, in seiner Vollendung dem Christenthum eigen, beruht auf der Idee Gottes als des weisesten und gütigen Schöpfers, als welcher er nicht gedacht werden kann, ohne die Ausnahme, daß er auch die Welt regiere (theologischer Beweis); auf dem Glauben, daß Gott alle Menschen zur höchsten sittlichen Würde (moralischer Beweis) und zur Glückseligkeit (physischer und theologischer Beweis) geschaffen habe; auf der Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschen, die unverkennbare Spuren eines höheren Waltens zeigt (historischer Beweis); auf der ausdrücklichen Lehre der heiligen Schrift (Psalm 65, 145, 13; Sir. 1, 8; 1. Cor. 12, 6; Matth. 6, 23 f.; 10, 29, 26, 39; Apostelgesch. 18, 21; 1 Cor. 16, 7; Hebr. 12, 4—11). Die Regierung hebt jedoch die Freiheit der Menschen nicht auf. Der Glaube an eine Vorsehung erklärt sich gegen den Deismus, welcher will, daß Gott zwar Schöpfer aller Dinge sei, daß aber die Erhaltung derselben in ihnen selbst liegt; gegen den Determinismus, daß nicht nur die Dinge außer dem Menschen, sondern auch des Menschen Willensthätigkeit durch äußere Nothwendigkeit bestimmt werde; gegen den Fatalismus, daß Alles durch blinde Nothwendigkeit, gegen den Kasualismus, daß Alles durch blinden Zufall bestimmt werde; endlich gegen die Ansicht, daß auf die Natur und das Schicksal des Menschen böse Geister Einfluß haben, und denselben dazu anwendeten, den Menschen zu schaden und das Leben zu verbittern, und hält darum fest, daß Gottes Liebe Alles, was den Menschen trifft, zu seinem Besten führen wird, und nach Gottes Heiligkeit, die uns in allen unsern Schicksalen zum Guten erzieht, dem Guten stets der Sieg aufgehoben bleibt,

wenn es auch eine Zeit lang dem Laster unterliegen muß (sittliche oder moralische Weltordnung). Daher leitet der christliche Glaube auch die Uebel und Leiden des Lebens von Gott ab, und erkennt in ihnen Bildungsmittel des Menschen zur Uebung und Bildung seines Geistes und zur Verherrlichung seiner Tugend. Wenn die Frage aufgeworfen worden ist, ob sich Gott auch um das Kleine bekümmere, so läßt sich darauf nichts entgegnen, als daß Groß und Klein nur menschliche Relativen sind, die vor Gott nicht bestehen; in Gottes Welt und in seinem Weltplan ist Alles wichtig, weil es zum Ganzen gehört. Nach welchem Plane Gott die Welt regiere, vermag der Mensch eben so wenig zu begreifen, als immer einzusehen, warum Gott dieses oder jenes thue. Daher ziemt ihm Unterwerfung unter die höhere Hand, und Vertrauen, daß Alles, was Gott thut, zum wahren Besten gereichen werde.

Vorsehungsorden. 1) „Töchter der Vorsehung Gottes," gestiftet 1647 von Marie de Lumagne Potaillon, unter Aufsicht des heiligen Vincenz von Paula. Zweck: Mädchen, deren Tugend wegen Armuth und Schönheit gefährdet ist, zu erziehen und wieder Erzieherinnen aus ihnen zu bilden. Der Verein bestand aus Professen, Zöglingen, Donatinnen, zur Besorgung der häuslichen Dinge, auch nahm man Kostgängerinnen an. Weltliche schwarze Tracht, die Donatinnen grau. Verbreitete sich über mehrere Häuser in Frankreich, ging 1789 unter, lebte aber wieder auf.

2) „Schwestern der Vorsehung in Lothringen," gestiftet 1762 vom Abbé Moye und dem Generalvicar Bertin, zur Verbreitung des Glaubens und nützlicher Kenntnisse der Dorfjugend, Krankenpflege ꝛc.; über viele Gegenden Frankreichs und nach China verbreitet; 1785 erneuert und nach Deutschland ausge-

dehnt 1792, dann erloſchen; 1816 zu Poitiers wieder errichtet, mit einer Abtheilung für deutſche Schweſtern zu Sanktmartin verſehen; jetzt aber durch 60 Anſtalten ſehr wohlthätig verbreitet.

3) „Hoſpitaliterinnen der Vorſehung in Maine," geſtiftet 1820 vom Pfarrer Dujarrie zu Rueille ſur Loire, für unentgeltlichen Unterricht der Jugend, Krankenpflege ꝛc. Dieſe wohlthätigen Schweſtern haben jetzt 57 Anſtalten.

4) „Schweſtern der Vorſehung von St. Andreas," geſtiftet 1820 vom Abbé Gapp zu Hombourg la Forteresse, 1827 vermehrt mit einem Verein franzöſiſcher Schweſtern zu Fontoy; für Volksunterricht, Krankenpflege ꝛc.; ſie haben jetzt 68 Anſtalten.

5) „Schweſtern der Vorſehung zu Seez," geſtiftet 1683 für obige Zwecke; 1792 erloſchen, 1807 wieder errichtet; jetzt in 27 Anſtalten verbreitet.

6) „Schweſtern der Vorſehung von Liſieux," geſtiftet 1683 für gleiche Zwecke; 1792 erloſchen, 1807 erneuert; jetzt über 28 Anſtalten verbreitet.

7) „Schweſtern der Vorſehung von Evreux," geſtiftet 1775 zu gleichen Zwecken; 1792 erloſchen, 1816 erneuert; jetzt über 21 Anſtalten und 7 öffentliche Spitäler verbreitet.

8) „Schweſtern der Vorſehung zu Straßburg," geſtiftet 1776 für ähnliche Zwecke; 1792 erloſchen, 1807 wieder errichtet; jetzt über 70 Anſtalten verbreitet.

Vorſetzblech, 1) im Hüttenweſen, ſ. Pochwerk. 2) Eine eiſerne Platte, womit die große Oeffnung des Glasofens zugeſetzt wird.

Vorſetzdeckel, ein Deckel von Thon, welcher vor die Röhren der Schwefelkiesöfen geſchoben wird, wenn die Röhren mit Schwefelkies gefüllt ſind. Er hat in der Mitte ein Loch, damit er vermittelſt eines Hakens hineingeſchoben oder weggenommen werden kann.

Am Rande hat er zwei Reifen von Blech, zwischen welche ein Blech geschoben wird. Der Zwischenraum wird mit Sand ausgefüllt, damit keine Luft zu dem Schwefel kommen könne und er nicht verbrenne.

Vorsetzen, 1) vorwärts setzen; 2) vor ein anderes Ding, besonders vor eine Oeffnung, setzen, um diese zu verschließen; 3) zum Genusse hinstellen; 4) so viel wie vorziehen; 5) Jemanden Anderen vorsetzen, ihm die Aufsicht und Regierung derselben anvertrauen; daher: ein Vorgesetzter, derjenige, welcher Andern zu befehlen hat; 6) sich etwas vorsetzen, eine künftige Handlung fest bei sich beschließen.

Vorsetzer, 1) ein Rahmen, mit Papier, Gaze u. dgl. überzogen, die in die Vertiefung eines Fensters (Fensterblende) gesetzt wird, um das Eindringen des Lichts oder bei Parterrewohnungen das Hineinsehen der Vorübergehenden zu verhindern. Er wird häufig gemalt, überhaupt verziert. — 2) Beim Hutmacher, zwei von Weiden geflochtene Horden, welche der Hutmacher bei dem Fachen auf beide Seiten des Werktisches stellt. Sie sind oben etwas gegen einander gebogen, damit nichts verfliegen kann.

Vorsetzinstrument, in der Probirkunde, ein irdenes Stück, welches gebraucht wird, wenn man mehrere Proben zugleich in den Ofen setzt, indem man es zwischen die einzelnen Proben stellt und dieselben auf diese Art von einander absondert.

Vorsetzkästchen, im Hüttenwesen, so viel als Vorsetzkopf.

Vorsetzkopf, im Hüttenwesen, in den Schwefelhütten ein irdenes Gefäß, welches unter die Vorlage gesetzt wird und in welches man den geläuterten Schwefel fließen läßt.

Vorsetzmauer, im Hüttenwesen, so viel als Futtermauer.

Vorſetzmeiſſel, beim Uhrmacher, eine Art ſtarker Grabſtichel.

Vorſetzpapier, beim Buchbinder, die zwei Blätter Papier, welche beim Binden eines Buches zu Anfange und zu Ende angeheftet werden.

Vorſatzſchirm, ſo viel als Kamin- oder Ofenſchirm.

Vorſetzſtücke, im Theaterweſen, ſo viel als Verſatzſtücke; ſ. daſelbſt.

Vorſetzung, im Waſſerbaue, eine jede Bekleidung des Ufers von Holz oder Steinen.

Vorſetzungszeichen, in der Muſik, ſo viel als Vorzeichnung; ſ. daſelbſt.

Vorſetzwand, im Hüttenweſen, beim Schmelzofen die Wand unten am Herde.

Vorſicht, Vorſichtigkeit, 1) ſo viel als Bedachtſamkeit; 2) ſo viel als Vorſehung Gottes.

Vorſitz, der Zuſtand, da man oben an ſitzt, oder dem Range nach über Andern ſitzt.

Vorſommer, ſo viel als Frühling.

Vorſorge, 1) die vorhergehende Sorge zur klugen Einrichtung einer künftigen Sache; 2) die Sorgfalt für das Beſte und die Erhaltung einer Sache.

Vorſpann, das Zugvieh, Pferde oder Ochſen, welche vor einen fremden Wagen geſpannt werden. Es geſchieht dies aus Gefälligkeit oder gegen Bezahlung, wenn die Pferde eines Andern zu ſehr abgemattet ſind, oder wenn der Weg zu ſchlecht wird, oder zu ſehr bergan geht. Fuhrleute laden gewöhnlich ſo viel, als ihre Pferde auf ebenem und gutem Wege ziehen können, und nehmen dann lieber, wo es nöthig iſt, Vorſpann. Dieſe Vorſpannpferde werden zu vorderſt geſpannt, und heißen dann auch Vorreiterpferde, und der Knecht, welcher dazu gehört, Vorreiter. Bei landesherrlichen Fuhren ſind häufig die Poſthalter verpflichtet, unentgeldlich Vorſpannpferde zu liefern, ſo oft dieſe verlangt werden. Bisweilen

gilt dieſe Verbindlichkeit auch für die Poſten, wenn die Poſtpferde durch beſondere Veranlaſſung nicht mehr ausreichen, doch wird dann für die Vorſpannpferde nach der Poſttaxe bezahlt. Beſonders heißen aber ſolche Pferde Vorſpann, die dazu dienen, Militairfuhren fortzuſchaffen. Es werden daher Belagerungsgeſchütz, Munition, die nicht gleich bei den Truppen iſt, Kriegsbedürfniſſe aller Art, einzelne den Truppen folgende Offiziere, auch wohl Lebensmittel mit Vorſpannpferden (oder in deren Ermangelung Vorſpannochſen) und auf Vorſpannwagen, d. i. gewöhnlichen dazu requirirten Bauernwagen, transportirt. Deshalb iſt auf jeder Etape ein eigenes Vorſpannbüreau errichtet, von dem aus die Vorſpanne aus einem gewiſſen Diſtrict eigens requirirt und zweckmäßig und möglichſt ſparſam an die ſie Verlangenden vertheilt wird. Jeder Etapencommandant hat darauf zu ſehen, daß Unterſchleife hinſichtlich der zu verlangenden Vorſpanne vermieden werden, und daß nicht einzelne Bauern durch Beſtechungen der Unteroffiziere und untergeordneten Commiſſäre dem Vorſpann ganz entgehen.

Vorſpiel, 1) im Theaterweſen, eine einactige Scenenfolge, die zum erläuternden Verſtändniß eines größeren dramatiſchen Werkes dient und eine frühere Begebenheit behandelt, die den Zuſchauer ſchnell auf den Standpunkt ſetzt, die Fabel des Stückes richtig zu verſtehen. Auch als allgemeine Einleitung, wie Wallenſteins Lager zum Wallenſtein. Das Vorſpiel braucht übrigens, was Ort und Zeit betrifft, nicht mit dem Hauptwerke in Verbindung zu ſtehen. Namentlich haben neuere dramatiſche Dichter ſich des Vorſpiels bedient, um irgend eine ſchwierige Behandlung des Stoffes zu umgehen. Derartige Vorſpiele ſind z. B.: Das heimliche Gericht, zum Käthchen von Heilbronn, nach Kleiſt von Holbein; Der Weihnachtsabend, zu

den Lichtenſteinern von Barth; ferner: Der Skalde und der Held, zum Yngard, von Müllner (wenn nämlich dieſes Trauerſpiel an zwei Abenden getrennt gegeben wird) u. a. m. 2) So viel wie Feſtſpiel; 3) auch der Prolog erhält, wie z. B. in der Jungfrau von Orleans, den Namen Vorſpiel, wenn ein Theil der Handlung dahin verlegt iſt; 4) in der Muſik, ſo viel wie Praeludium.

Vorſpielen, 1) in Gegenwart eines Andern ſpielen, daß er es höre oder nachſpiele; 2) ſo viel wie vorſpiegeln. 3) In der Bienenzucht, eine beſondere Art des Fluges der Bienen, wenn ſie entweder bei angehendem Frühlinge zum erſten Male ihre Wohnungen verlaſſen, ſich reinigen und ſonnen, oder wenn verſetzte Stöcke ſich mit der Gegend, wo ſie aufgeſtellt ſind, zuerſt bekannt machen, oder wenn junge Bienen den Flug lernen. Es geſchieht ſolches meiſtentheils zur Mittagszeit, doch binden ſie ſich an keine Stunde, ſondern richten ſich nach der Temperatur der Luft. Mit einem beſonders freudigen Geſumme verlaſſen ſie dann ihre Wohnungen, bemerken aber mit der äußerſten Sorgfalt den Ausgang derſelben und kehren wieder auf's Flugbrett zurück. Hierauf fliegen ſie wieder ab, erweitern ihre Kreiſe und Bogen immer mehr, und richten den Kopf beſtändig nach dem Stocke, nicht anders, als ob ſie vom Felde kämen. Dieſes Ab- und Zufliegen treiben ſie ſo lange, bis ſie der Gegend ganz kundig ſind. Dabei geht es oft ſo lebhaft zu, als ob ſie ſchwärmen wollten. Man hat bemerkt, daß die angelaufene Brut gemeiniglich nach dem dritten Tage ihren erſten Ausflug hält, wenn anders die Luft milde und die Witterung günſtig iſt. So oft nun ein ſolches Vorſpiel wahrgenommen wird, ſo oft läßt ſich auch auf ausgelaufenen Blut ſchließen, und es kann folglich als ein Zeichen der Vermehrung des Volks angeſehen werden. Auch

mit dem Ausfluge der Königin, wenn ſie nämlich der Begattung halber den Stock verläßt, iſt ein ſolches Vorſpiel verknüpft, und kann dann als Hochzeitsgepränge angeſehen werden. Praktiſche Bienenfreunde müſſen aber auf das Vorſpielen ſorgfältig achten, weil bei dieſer Gelegenheit die Königin zuweilen, wenn ſie an den Flügeln einen Fehler hat, auf den Boden fallen und verloren gehen kann. Findet man ſie von einem Häufchen Bienen umgeben, und das Vorſpiel hat aufgehört und mehrere Stöcke haben zugleich vorgeſpielt, ſo muß man, um ſie nicht zu einem falſchen Stocke zu bringen, wo ſie unfehlbar würde erwürgt werden, die ſie umgebenden Bienen mit Aſche oder Kreide beſtreuen, und Acht geben, zu welchem Stocke dieſe ihren Flug nehmen. Setzt man ſie dieſem zu, ſo wird ſie willig aufgenommen, und der Stock iſt wenigſtens für diesmal vor Weiſelloſigkeit geſchützt, wenn anders die Befruchtung vor ſich gegangen iſt. Doch hat man hernach immer ein deſto wachſameres Auge auf einen ſolchen Stock zu richten, weil die Königin bei einem wiederholten Verſuche des Ausfluges gänzlich verunglücken und der Stock alſo weiſellos werden kann.

Vorſpieler, ſo viel wie Concertmeiſter.

Vorſpitzen, 1) beim Nadler, das eine Ende der Nadelſchäfte ſpitzig machen; 2) in der Geſtalt einer Spitze hervorkommen.

Vorſprache, 1) die Vorrede eines Buches, der Eingang einer Rede; 2) ſo viel wie Fürſprache.

Vorſprechen, 1) in Gegenwart eines Andern etwas ſprechen, damit er es nachſprechen lerne. 2) Im Orgelbaue, von einer Orgelpfeife, welche im Verhältniß zu den übrigen Pfeifen zu laut klingt. 3) Beim Maler, wenn die untere Farbe durch die obere durchſchimmert.

Vorſprung, 1) die Handlung, durch welche man Jemandem zuvorkommt; 2) der Abſtand, um welchen man Jemandem voraus iſt, dem Raume, der Zeit, dem Vorzuge oder dem Range nach; 3) ein hervorragender Theil; 4) im Bauweſen, ſo viel wie Vorlage und Ausladung; 5) in der Landwirthſchaft, die reifſten und ſchwerſten Getreidekörner, welche beim Würfeln des Getreides am weiteſten fliegen, und welche man daher gern zu Samen nimmt; 6) der Ausfall des Getreides, welcher beim Binden, beim Auf- und Abladen deſſelben entſteht; 7) beim Branntweinbrenner, ſo viel wie Vorlauf.

Vorſtadt, 1) die außerhalb der Ringmauern gelegenen Theile irgend einer Stadt; gewöhnlich beſtehen in Vorſtädten andere Rechte oder Gerichtsbarkeiten, als in den Städten; neuerer Zeit hat man die beide trennenden Thore an vielen Orten niedergeriſſen, ja auch die Vorſtädte zu gleichen Rechten und Abgaben u. ſ. w. gezogen, ſo daß in ſolchen Fällen Vorſtädte eigentlich ſelten mehr beſtehe. 2) So viel wie Broos.

Vorſtänder, in der Forſtwiſſenſchaft, ſo viel wie Holzbau.

Vorſtampen, beim Schmied, mit dem Schienenſtempel Löcher in den Schienen vorſchlagen.

Vorſtand, 1) das perſönliche Erſcheinen vor Gericht; 2) das Unterpfand, womit ein Rechnungsbeamter ſeine Pflichttreue und ein Pachter die richtige Zahlung ſeines Pachtzinſes verbürgt, und woran ſich die Regierung im Falle einer Veruntreuung und die Gutsherrſchaft bei ausbleibender Zahlung des Pachtzinſes zu entſchädigen ſucht. Er beſteht entweder in einem baaren Kapitale, welches verzinſt werden muß, oder in Documenten, und muß dem Rechnungsſtocke oder jährlichen Pachtquantum möglichſt angemeſſen ſein. 3) In der Handwerksſprache, beim öffentlichen Ver-

lauf der erſte Stand, die beſte Stelle; 4) ſo viel wie Vorſteher; 4) in der Forſtwiſſenſchaft, ſo viel wie Vorſtänder.

Vorſtechen, 1) neben anderen Dingen oder mit anderen Dingen vermiſcht, mit vorzüglicher Stärke empfunden, geſehen, bemerkt werden; 2) ſo viel wie hervorragen; 3) mit einem ſpitzigen Werkzeuge ein Loch in einen Gegenſtand machen, um einen Faden hindurchziehen oder einen anderen Gegenſtand hineinbringen zu können; die Ahle, mit welcher dies die Schuhmacher thun, heißt Vorſtechort.

Vorſtechung, in der Baukunde, das Maaß, um welches ein krummes Glied an dem einen Ende weiter hervorragt, als an dem andern.

Vorſteckärmel, Halbärmel mit Manchetten.

Vorſteckelatz, ein weibliches Kleidungsſtück, welches gewöhnlich ſteif gemacht iſt, die Bruſt bedeckt und zwiſchen dem Mieder und dem Leibchen eingeſchnürt wird.

Vorſtecker (Vorſteckſtift, Vorſteckvogel), ein Bolzen, ein vierkantiges oder flaches Stück Eiſen, welches vor etwas geſteckt wird, um es in ſeiner Lage feſtzuhalten, z. B. die Deckſehne an den Wagenrädern, die Schließe u. dgl.

Vorſteckgarn, beim Fiſcher, ſo viel wie Sackgarn.

Vorſteckſtiftchen, beim Uhrmacher, kleine Stiftchen von Meſſingdraht, welche hinter der zweiten Platte der Uhren durch die Zapfen der Pfeiler geſteckt werden und beide Platten zuſammenhalten.

Vorſtehen, 1) vorwärts ſtehen, vorragen; 2) vor etwas Anderem ſtehen; 3) im Jagdweſen, ſo viel wie Stehen; 4) perſönlich vor Gericht erſcheinen; 5) die Aufſicht über etwas, die Verwaltung einer Sache führen.

Vorſteher, 1) Leute, welche die Aufſicht über irgend eine Anſtalt, Gemeinde, Geſellſchaft ꝛc. führen, die

Interessen derselben vertreten und im Namen derselben handeln. 2) in der Anatomie, s. Vorsteherdrüse.

Vorsteherdrüse (prostata), in der Anatomie, 1) vor und unter der Harnblase liegender, den Anfang der Harnröhre beim männlichen Geschlecht unten und zur Seite umgebende, dreieckige, aus zwei seitlichen größeren und einem mittleren kleineren Lappen bestehende, eine gelblich-weiße, schleimige Feuchtigkeit (liquor prostaticus) absondernde und durch 12 bis 15 Ausführungsgänge neben dem Hahnenkopfe in die Harnröhre ergießende Drüse; 2) weibliche Vorsteherdrüse s. Bartholinische Drüsen.

Vorsteherdrüsenblutung (haematuria prostatica), in der Chirurgie, das Blut ist nicht mit dem Harn vermischt, und es geschieht die Blutung ohne Drang und Anstrengung beim Harnen; kommt vorzüglich bei alten und jungen Wollüstlingen nach übermäßigen Samenausleerungen vor.

Vorsteherdrüseneiterung, s. unter Vorsteherdrüsenentzündung.

Vorsteherdrüsenentzündung (inflammatio prostatae, prostatitis), in der Medizin, beginnt mit einem Gefühl von Schwere, Spannung, Hitze im Mittelfleische, dem ein fixirter, anhaltender, klopfender Schmerz, der beim Stuhlgange und durch Druck auf das Mittelfleisch vermehrt wird, folgt; es kommt dem Kranken vor, als ob ein Körper den Mastdarm ausfülle und aus demselben hervorragte; bei der Untersuchung findet man eine schmerzhafte Anschwellung in dieser Gegend. Der Kranke hat anhaltenden Drang zum Harnlassen, die Anstrengungen sind aber fruchtlos, und erst wenn der Kranke zu pressen aufhört, geht Harn ab, aber langsam und in einem dünnen Strahle; bei Zunahme des Uebels tritt endlich gänzliche Harnverhaltung ein. Das hinzutretende

des Katheters findet an der Vorsteherdrüse Widerstand und erregt hier heftige Schmerzen. Nicht selten ist Fieber dabei. Meist zertheilt sich die Entzündung in 8 bis 10 Tagen. Bisweilen folgt Eiterung, selten Brand. Sehr häufig, besonders bei Greisen, geht die acute Entzündung in eine chronische über, oder es tritt die letztere gleich Anfangs als solche auf und giebt zu Entartungen der Drüse Veranlassung. Als Ursache der Vorsteherdrüsenentzündung werden genannt: Ausschweifungen, Entzündung der Harnröhre (Gonorrhöe), der Hoden, der Blase, des Mastdarms, der Hämorrhoidalknoten, Blasensteine, mechanische Verletzung und Druck, langes Reiten und Sitzen, Druck und Verletzung mit Sonden, Steinschnitt, Zerbröcklung des Steins u. s. w. Ist der Hahnenkopf entzündet, so sind die Schmerzen beim Harnlassen sehr groß und werden brennend, beim Sitzen und Stehen vermehrt, im Liegen vermindert. Diese Entzündung soll immer sehr lange dauern; sie entsteht nach Einspritzungen in die Harnröhre, Reiten; kann leicht mit Verengerung der Harnröhre verwechselt werden. Bei der Behandlung sind vornehmlich die Ursachen zu beseitigen, außerdem Blutentziehungen durch Aderlaß, Blutegel an's Mittelfleisch, erweichende Klystiere und Breiumschläge; dabei Vermeidung nahrhafter und erhitzender Speisen, so wie reichlicher Getränke und alles Geschlechtsreizes. Tritt Eiterung ein, so halten die Symptome der Entzündung an, es zeigt sich Frösteln und der Puls wird beschleunigt; bisweilen bemerkt man Fluctuation in der Geschwulst, welche in den Mastdarm hineinragt. Der Eiter ist in der Drüse hier und da verbreitet, oder es bildet sich ein Abscess, am häufigsten an der äußeren Fläche, die der Blase und dem Mastdarm zugewendet ist, selten an der inneren Fläche, in der Nähe der Blasenhalses; er öffnet sich in die Blase, den Mastdarm oder die Harnröhre,

wo er dann mit dem Harneiter ausgeleert wird; oft bilden ſich dann Senkungen des Eiters, Fiſteln, denen die Kranken oft unterliegen. Die Behandlung wird nach den allgemeinen Regeln geleitet.

Vorſteherdrüſengeſchwür (prostathelcosis), in der Chirurgie; ſ. unter Vorſteherdrüſenentzündung.

Vorſteherdrüſengeſchwulſt (tumor prostatae), in der Chirurgie, beſteht entweder in einfacher Vergrößerung der Vorſteherdrüſe, oder in Ablagerung neuer tuberculöſer, fungöſer oder ſkirrhöſer Maſſen. Sie entſteht nach vorausgegangener ſchleichender Entzündung, am häufigſten nach dem 40ſten Jahre, vorzüglich bei ſkrophulöſen Subjecten und bei ſolchen, welche in der Jugend veneriſch waren, nach unterdrückten Hautausſchlägen, in Folge der Gicht u. ſ. w. Sie entwickelt ſich immer langſam, das Harnlaſſen wird beſchwerlich, manchmal ganz unterdrückt. Die Feuchtigkeit der Vorſteherdrüſe wird manchmal außerordentlich copiös und zähe. Je nachdem der rechte, linke oder mittlere Lappen angeſchwollen iſt, ändert die Harnröhre ihre Richtung. Bei der Unterſuchung durch den Maſtdarm fühlt man die angeſchwollene und verhärtete Drüſe, der Kranke hat Beſchwerden beim Stuhlgange u. ſ. w., es bildet ſich Vereiterung. Zuweilen hat man ſteinige Concremente in der Drüſe gefunden; ſie waren bräunlich-gelb, hatten die Größe eines Stecknadelknopfes, bisweilen einer kleinen Nuß, und beſtehen aus phosphorſaurem Kalk. Die Prognoſe dieſes Uebels iſt meiſt ungünſtig; ſchon der Verſchwärung unterliegen viele Kranken; die einfache Vergrößerung läßt wohl Heilung zu, bei tuberkulöſer, ſkirrhöſer Entzündung iſt ſie kaum zu hoffen. Anfangs muß immer eine paſſende antiphlogiſtiſche Behandlung angewendet werden; liegt eine beſtimmte Urſache

zum Grunde, ſo richte man dagegen den Heilplan. In vielen Fällen kann nur palliativ verfahren werden.

Vorſteherdrüſenſchmerz, ſ. Vorſteherdrüſenentzündung.

Vorſtehhund, im Jagdweſen, ſo viel wie Hühnerhund, beſonders wenn er zum Stehen vor Hühnern und Haſen abgerichtet iſt; ſ. Vögel.

Vorſtellen, Vorſtellung. In unſerem Bewußtſein bietet ſich ein dreifach Unterſchiedenes der Beobachtung dar. Einiges ſcheint nur in uns zu geſchehen, ohne daß wir uns dabei in einem merklichen aktiven oder paſſiven Kraftaufwand begriffen finden; dies iſt das Vorſtellen. Anderes ſcheint dagegen mit uns vorzugehen, ſo daß wir darunter leiden; dies iſt das Fühlen. Noch Anderes endlich ſcheint aus uns hervorzugehen, als unſer eigentliches geiſtiges Thun; das mag im Allgemeinen Streben genannt werden. Nun iſt das Verhältniß ein ſolches, daß Vorſtellungen zwar häufig frei von aller Beimiſchung von Gefühlen und Begehrungen ſind, nicht aber umgekehrt dieſe ohne Beziehung auf wenigſtens dunkle Vorſtellungen ſich im Bewußtſein zeigen; und es läßt ſich eine Abhängigkeit des Fühlens und Begehrens von dem Vorſtellen, welchem allein unabhängige Selbſtſtändigkeit zuzuſchreiben iſt, nicht verkennen. In Beziehung nun auf die Geſammtheit deſſen, was unter den Begriff des Vorſtellens fällt, läßt ſich unterſcheiden: I. die Frage nach der Entſtehung (Produktion) deſſen, was den Inhalt des vorſtellenden Bewußtſeins ausmacht, und zwar a) in ſo fern dadurch die äußere Erfahrungswelt aufgefaßt wird. An dem, was die äußere Welt der Auffaſſung darbietet, läßt ſich wiederum unterſcheiden 1) der Stoff (die ſinnlichen Empfindungen), 2) die Form (Räumliches, Zeitliches, Reihenformen, logiſche Formeln); b) in ſo fern es einen Inhalt des Bewußtſeins giebt, für

welches ſich in der äußern Erfahrung das Entſprechende nicht unmittelbar nachweiſen läßt. II. Die Frage nach der Reproduktion deſſen, was irgend einmal im Bewußtſein geweſen, aber daraus wieder verſchwunden iſt. III. Die Frage nach dem ſelbſtbewußten Innewerden des Vorgeſtellten bezieht ſich auf alle dieſe Punkte gleichmäßig.

Der Stoff der Erfahrung bietet die verſchiedenen Arten der ſinnlichen Empfindungen dar. Empfindung heißt eine Vorſtellung, in ſo fern ſie eben als eintretend in's Bewußtſein betrachtet wird; ſinnlich, in ſo fern ſie durch beſtimmte Organe des Körpers vermittelt iſt. Nach der ſpecifiſchen Verſchiedenheit der durch die körperlichen Organe dargebotenen Empfindungen unterſcheidet man das ſinnliche Gefühl — den Geſchmack, den Geruch, das Gehör, das Geſicht.

Der Stoff der ſinnlichen Empfindungen wird nicht iſolirt gegeben, ſondern die Auffaſſung deſſelben nimmt unwillkürlich eine beſtimmte Gruppirung, eine Form an, welche ſich an den einzelnen Beſtandtheilen deſſen, was empfunden wird, nicht nachweiſen läßt. Die Formen bezeichnet im Allgemeinen der Begriff des Neben-, Zwiſchen- und Nacheinander, und ſie fallen deshalb unter den allgemeinen Begriff der Reihenformen. Am deutlichſten gehören hierher: a) die Auffaſſungen des Räumlichen und Zeitlichen; neben dieſen macht ſich noch vorzugsweiſe b) die Form der Zahl, c) die des Grades als der Zuſammenſtellung gleichartiger Empfindungen nach der Möglichkeit des Ueberganges aus der einen in die andere bemerkbar. Alle dieſe Reihenformen entſtehen nicht nur bei Veranlaſſung der mannichfaltigen ſinnlichen Empfindung ganz unabſichtlich, ſondern ſie erſtrecken ſich mehr oder weniger beſtimmt auf alles Vorgeſtellte, in ſo fern dieſes nach räumlichen oder zeitlichen Verhältniſſen ꝛc. vorgeſtellt wird, ohne daß man die Anwendung dieſer

Verhältniſſe für das bloß Vorgeſtellte als ſolches, für ein bloßes Symbol erklären könnte. Bemerkenswerth iſt ferner, daß wir gewiſſe Beſtimmungen der Diſtanz im Raume, in der Zeit ꝛc. als Maßſtab anzuwenden lernen; überhaupt ſind alle dieſe Reihenformen, obwohl ſie ganz unwillkürlich ſich aufdringen, einer zwar allmäligen, aber ſehr weit gehenden Verfeinerung, Ausbildung und Entwickelung der in ihnen liegenden Geſetzmäßigkeit fähig, wovon die Arithmetik und Geometrie die allgemeinſten Beiſpiele ſind.

Der Stoff der ſinnlichen Empfindungen ordnet ſich aber nicht nur in die Reihenformen, ſondern nimmt noch überdies mannigfaltige, mit jenen zwar verwandte, aber nicht zuſammenfallende Formen an, welche man als logiſche bezeichnen kann, deren Bedeutung ſich aber offenbar viel weiter, als auf den unmittelbaren Stoff der ſinnlichen Empfindung erſtreckt. Zugleich weiſt der Begriff des Denkens, welcher ſich innerhalb der logiſchen Formen bewegt, als desjenigen Vorganges, vermöge deſſen wir uns der Verhältniſſe unſerer Vorſtellungen bewußt werden, zum größten Theil auf die Reproduktion derſelben hin. Indem nun Beides, ein nicht unmittelbar ſinnlich gegebener Inhalt des Bewußtſeins und der Reproduktion, hier noch vorläufig vorausgeſetzt wird, kommt es vorzüglich darauf an, die Art, in welcher die logiſchen Formen gewöhnlich im Bewußtſein vorkommen, kenntlich zu machen und dadurch die Verwechſelung pſychologiſcher Thatſachen und logiſcher Forderungen zu verhüten. Für alles Denken iſt es nun nöthig, daß die Vorſtellungen von den Verbindungen, in welchen ſie zuerſt in das Bewußtſein eintraten, loskommen; aber dieſes Loskommen, welches die Bedingung des Unterſcheidens und Vergleichens iſt, erfolgt zum allergrößten Theile unabſichtlich und unwillkürlich, und zwar ſo, daß entweder die gleichbleibenden

Merkmale eines Dinges über die veränderlichen, oder die gemeinschaftlichen in einer Mehrheit von Dingen über die besonderen und individuellen ein Uebergewicht erlangen. In dem letztern Falle bekommt das, was sich aus den ursprünglichen Verbindungen losmacht, eine Aehnlichkeit mit allgemeinen Begriffen; aber der gewöhnliche Gedankenlauf bringt es dabei nur zu Gesammtbildern, zu Abbreviaturen eines oftmals wiederholten Vorstellens, in welchem sich das Besondere der einzelnen Wahrnehmungen immer wieder einmischt.

Nicht nur die logischen, sondern auch die mathematischen Formen, welche der sinnlich gegebene Erfahrungsstoff annimmt, weisen darauf hin, daß Empfindungen und Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein verdrängt waren, nicht vernichtet sein können, und die mannigfaltigen Phänomene der Reproduktion gehabter Vorstellungen bestätigen diese Voraussetzung faktisch. Wenn dagegen das geistige Leben immer nur von dem, was augenblicklich in's Bewußtsein eintritt, abhinge, so würde es gleichsam in eine Reihe unzusammenhängender Momente auseinanderfallen, und die Reproduktion darf daher schon vorläufig als die wesentliche Grundbedingung nicht bloß der Auffassung der uns umgebenden Sinnenwelt, sondern aller höheren geistigen Ausbildung angesehen werden. Ganz allgemein aufgefaßt, ist sie das Wiedereintreten schon gehabter, aber wieder verschwundener Vorstellungen in's Bewußtsein (Erinnerung im Gegensatz des Vergessenhabens), und wenn auch die Summe von Vorstellungen, die uns in jedem Augenblicke wirklich gegenwärtig ist, im Verhältniß zu denen, die wir irgend einmal gehabt haben, überaus klein ist, so bildet doch die Masse der bei den verschiedensten Veranlassungen wieder hervortretenden Vorstellungen einen innern Vorrath, der sich nicht nur fortwährend der vielfäl-

tigsten Benutzung und Verarbeitung darbietet, sondern auch der Bereicherung immer zugängig bleibt.

Ueber die Art, wie die Reproduktion erfolgt, giebt nun zwar die innere Erfahrung keine bestimmte Auskunft. Dennoch führt sie im Allgemeinen auf einige leicht bemerkliche Unterschiede. 1) Einige Vorstellungen und Vorstellungsreihen scheinen sich bisweilen ohne bestimmte Veranlassung im Bewußtsein wieder zu erheben, gleich als ob es hinreichte, daß ein Hinderniß, welches zurückhielt, verschwinde, um ihnen wieder Platz im Bewußtsein zu machen. 2) Bei andern lassen sich Veranlassungen ihres unmittelbaren oder mittelbaren Hervortretens nachweisen, jenes, wenn eine Wahrnehmung ohne Zwischenglieder eine andere wieder erweckt, dieses, wenn eine selbst reproducirte Vorstellung andere hervorruft, welche wieder andere nach sich ziehen. Der letztere Fall weist am deutlichsten darauf hin, daß die reproducirten Vorstellungen unter einander in eine gewisse Verbindung gerathen sein müssen, die man gewöhnlich durch den Begriff der Association der Ideen bezeichnet. Ueber die Gesetze, nach welchen diese Ideenassociation erfolgt, giebt aber die innere Erfahrung nur höchst schwankende Auskunft. Denn obwohl die Simultaneität der Wahrnehmungen in Raum und Zeit, die Successionen in der Zeit, die Aehnlichkeit oder auch (wenigstens scheinbar) der Kontrast des Wahrgenommenen das Verhältniß zwischen Zeichen und Sachen ꝛc. leicht zugängliche Beispiele für einige Arten der Ideenassociation darbieten, so ist doch der Verlauf der nach ihr sich richtenden Reproduktionen viel zu mannigfaltig, als daß jene Beispiele für den erschöpfenden Ausdruck der ihr zu Grunde liegenden Gesetzmäßigkeit betrachtet werden können.

Ein anderer, sehr allgemeiner Unterschied liegt aber darin, ob die Vorstellungen unregelmäßig, unvollstän-

dig und mit vielfältigen Abweichungen von der Form, in welcher ſie in's Bewußtſein eingetreten waren, oder in vollſtändigem und treuem Zuſammenhange mit anderen reproducirt werden. Das erſtere pflegt man der Einbildungskraft (Phantaſie), das zweite dem Gedächtniß zuzuſchreiben. Bedient man ſich dieſer Namen lediglich zur Bezeichnung für gewiſſe Klaſſen geiſtiger Phänomene, ſo iſt für die Phantaſie die Lebhaftigkeit und die unerſchöpfliche Neuheit und Veränderlichkeit der Verbindungen charakteriſtiſch, in welcher ſie den vorhandenen Stoff reproducirt, ſo daß ſie im Erdichten, Dichten und Erfinden den Schein einer urſprünglich ſchöpferiſchen Kraft (produktive Phantaſie) annimmt. Für das Gedächtniß dagegen iſt die Treue und Sicherheit das Weſentliche. Bei der gedächtnißmäßigen Reproduktion ſcheinen wir daher mit dem Vorgeſtellten ſelbſt, bei der phantaſirenden mehr mit dem aktiven Vorſtellen beſchäftigt zu ſein. Beiderlei Arten von Reproduktion ſind übrigens nicht univerſell, ſondern nur partiell; d. h. die Sicherheit und der Umfang des Gedächtniſſes, ſo wie die Lebendigkeit und Beweglichkeit der Phantaſie, richten ſich weſentlich nach dem individuell beſtimmten Vorſtellungskreiſe des Einzelnen; auch findet eine gleiche große Vollkommenheit beider Arten von Reproduktionen nur in ſeltenen Fällen bei denſelben Individuen in Beziehung auf denſelben Stoff ſtatt. Endlich iſt der leichte Uebergang des Phantaſirens in das Erwarten, Wünſchen, Hoffen, Fürchten, ſo wie der Zuſammenhang des Vermiſſens und Sehnens mit unterbrochenen Reproduktionen nicht zu überſehen.

Während ferner Phantaſie und Gedächtniß ſehr häufig einen unwillkürlichen und unabſichtlichen Gedankenlauf verrathen, ſo iſt doch eine abſichtliche Reproduktion bei beiden nicht ausgeſchloſſen. Dieſe ſetzt bei dem Gedächtniß häufig das abſichtliche Merken,

das Memoriren, voraus, wodurch die treue Reproduktion längerer Vorſtellungsreihen möglich wird, die dann aber auch an die Aufeinanderfolge des Memorirten gebunden bleibt. Das ſogenannte ingeniöſe oder judiciöſe Memoriren iſt eine Unterſtützung der Reproduktion durch anderweitige Aſſociationen; daher es nur dann etwas hilft, wenn die unterſtützende Vorſtellungsreihe leichter zu merken iſt, als die, welche unterſtützt werden ſoll. Das abſichtliche Phantaſiren grenzt im Dichten und Erfinden ſehr nahe zuſammen mit dem Denken, dem innern Vorbilden, Ueberlegen, Unterſuchen, Prüfen ꝛc., überſchreitet aber dann eigentlich ſchon die Grenze der bloßen Reproduktion, indem es ein Innewerden des Reproducirten als ſolchen und ſeiner Verhältniſſe zu einander vorausſetzt. Aber ſelbſt dieſes Innewerden iſt nicht immer abſichtlich und willkürlich; daher auch das, was man gewöhnlich unter den Begriffen des Gedächtniſſes und der Phantaſie zuſammenfaßt, den Umfang deſſen, was ſich bei der Reproduktion ereignet, nicht erſchöpft.

Dieſes Innewerden des Reproducirten als ſolchen nun, welches ſchon beim Wiedererkennen ſinnlich wahrgenommener Dinge ſtattfindet, kann im Gegenſatz der bloßen Perception und Reproduktion durch den Ausdruck Apperception bezeichnet werden, und ſetzt immer mehrere in einander eingreifende Vorſtellungen und Vorſtellungsmaſſen voraus, von denen eine oder mehrere die übrigen ſich aneignen, ihnen ihre Stelle im Bewußtſein anweiſen, oder auch ſie nach ſich umgeſtalten. Die Apperception iſt eine äußere, wenn das Appercirte eine neu in das Bewußtſein eintretende ſinnliche Wahrnehmung iſt; eine innere dagegen, wenn das ſchon im Bewußtſein Vorhandene, durch mannigfaltige Reproduktionen aufgeregt, ſich unter einander beſtimmt und umformt, wobei ſich ſchon im Allgemeinen abſehen läßt, daß die älteren, ſtärkeren,

in ſich zuſammenhängenderen Vorſtellungsmaſſen eine Herrſchaft über die jüngeren, ſchwächeren, weniger feſten ausüben werden. So lange hier noch kein Reſultat eingetreten iſt, ſagt man „überlegt der Menſch“. Das Zweifeln bezeichnet eben den Zuſtand der Unentſchiedenheit, welche Vorſtellung und Vorſtellungsmaſſe ſich nach den anderen richten werden; veränderte Meinungen und Anſichten weiſen auf veränderte innere Apperceptionen hin. Erſt mit der äußeren Apperception nun beginnt die Unterſcheidung des Objektiven und Subjektiven, indem jenes als das neu Hinzukommende von dieſem als dem ſchon im Bewußtſein Vorhandenen unterſchieden und angeeignet wird. Die innere Apperception dagegen führt nicht nur an die Grenze deſſen, was man gewöhnlich einen Akt des Selbſtbewußtſeins nennt, ſondern bietet auch die nächſte Grundlage derjenigen Phänomene des geiſtigen Lebens dar, welche in ihrer Unabhängigkeit von der unmittelbaren ſinnlichen Wahrnehmung die höhere geiſtige Ausbildung weſentlich bezeichnen.

Für die höhere Ausbildung des Vorſtellens iſt vorzugsweiſe bezeichnend: 1) daß die Maſſe des im Bewußtſein aufgehäuften Stoffes nicht mehr von zufälligen Aſſociationen beherrſcht wird, ſondern ein dem Zuſammenhange der Erfahrung entſprechendes Gefüge anzunehmen beginnt; 2) daß der fortdauernde Wechſel zwiſchen Vertiefung und Beſinnung immer innerlicher, bewußtvoller und unabhängiger von der äußern Erfahrung wird; 3) daß ſich in der Verarbeitung des empiriſchen Stoffes Begriffe erzeugen, welche die Erfahrung überſchreiten, und daß ſich auch für ſie das Bedürfniß eines nothwendigen Zuſammenhanges und einer gegenſeitigen Beſtimmung derſelben durch einander geltend macht. Schon in der erſten Beziehung unterſcheidet ſich das verſtändliche Denken, deſſen weſentliche Hülfsmittel zunächſt eine fortgeſetzte

Vergleichung mit der Erfahrung iſt, von dem bloßen Phantaſiren; in der zweiten iſt vor Allem die Verwebung der Gedankenreihen unter einander und die dadurch bedingte Möglichkeit des Ueberganges aus der einen in die andere wichtig, deren verſchiedene Ausbildung je nach der Beſtimmtheit des Einzelnen und dem Zuſammenhange des Mannigfaltigen ſich durch verſchiedene Grade der Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung und Conſequenz verräth. Die Art, wie dieſe höhere Ausbildung des Gedankenkreiſes ſehr allmälig und keineswegs nach allen Seiten gleichmäßig, ſondern immer nur innerhalb gewiſſer Grenzen zu Stande kommt, bezeichnen die allgemeinen Worte: Nachdenken, Ueberdenken, Durchdenken, welche ſämmtlich auf innere Apperceptionen (die hier vorzugsweiſe Reflexion heißen) hinweiſt, während das Erkennen und Begreifen unter Vorausſetzung eines Gegenſtandes der Erkenntniß die vollſtändige Klarheit über das gegenſeitige Verhältniß mehrerer in einander eingreifender Gedankenreihen andeutet. Hierher gehören nun eigentlich erſt die ſtreng logiſchen Formen der Definition, der Eintheilung, des Beweiſes, welche ſämmtlich darauf beruhen, daß das Vorgeſtellte, unvermiſcht mit zufälligen Aſſociationen, ſeiner eigenen Qualität nach gedacht und den Forderungen Folge geleiſtet werde, welche in dieſem Inhalte des Gedachten liegen. Dabei verräth ſich in den logiſchen Verhältniſſen der Gedanken eine Nothwendigkeit, welcher nachzugeben Beſtimmung und bei fortgeſetzter Prüfung Ueberzeugung herbeiführt.

Ehe jedoch die Vorſtellungen ſich in dieſe Formen gruppiren, ehe aus denſelben beſonders transſcendente Begriffe werden, machen ſie eine Reihe von Veränderungen durch, deren möglichſt genaue Beſtimmung zu einer begriffsmäßigen Auffaſſung der Geſetzmäßigkeit des geiſtigen Lebens führen kann. Zu dieſem Be-

hufe iſt es nöthig, die Verhältniſſe, welche möglicher Weiſe zwiſchen den einfachen Vorſtellungen obwalten können, auf beſtimmte Begriffe zurückzuführen.

1) Das geſammte Vorſtellen würde lediglich darum, weil es die Activität einer und derſelben Seele ausdrückt, in ein einziges intenſives Thun zuſammenfallen und ein einziges, aus gar keinen Theilen beſtehendes, keiner Art von Abſonderung fähiges Object darſtellen, wenn nicht die Vorſtellungen ihrer Qualität nach einander wenigſtens zum Theil entgegengeſetzt wären. Dieſer Gegenſatz führt, ſo weit er ſich erſtreckt, die Nothwendigkeit mit ſich, daß die Vorſtellungen einander im Bewußtſein weichen, d. h. ſie behalten nicht den Grad von Klarheit, welchen ſie ohne den Gegenſatz haben würden. Bezeichnet man dieſen Verluſt an Klarheit durch den Begriff der Hemmung, ſo iſt dieſe nicht nur zwiſchen entgegengeſetzten Vorſtellungen, die im Bewußtſein auf einander treffen, gegenſeitig, ſondern je nach dem die Vorſtellungen in vollem oder nicht vollem Gegenſatze ſtehen, unbeſtimmbar vieler Grade und Abſtufungen fähig. Nennt man ferner das Quantum des Vorſtellens, welches von den einander Entgegenwirkungen zuſammen genommen muß gehemmt werden, die Hemmungsſumme, daß Verhältniß aber, in welchem dieſes Quantum auf die einzelnen Vorſtellungen ſich vertheilen wird, das Hemmungsverhältniß, ſo wird bei partieller Hemmung von den Vorſtellungen ein Reſt übrig bleiben, der kein abgeſchnittenes Stück, ſondern den Grad der noch übrig gebliebenen Klarheit der ganzen Vorſtellung bezeichnet. Ebenſo liegt ſchon in dem Begriffe der Hemmungsſumme und des Hemmungsverhältniſſes, daß es für jede beliebige Anzahl gleichzeitig im Bewußtſein handener Vorſtellungen einen Punkt des Gleichgewichts geben muß, den ſie dadurch erreichen, daß jede derſelben ſo vie

an Lebhaftigkeit und Klarheit verliert, als ſie vermöge ihres Gegenſatzes zu allen übrigen verlieren muß. Die Frage jedoch, ob eine beliebige Anzahl von Vorſtellungen unter allen Umſtänden ſich dergeſtalt im Bewußtſein werde halten können, daß keine derſelben ganz aus dem Bewußtſein verdrängt werde (auf die ſtatiſche Schwelle ſinken), beantwortet die Unterſuchung übereinſtimmend mit der Erfahrung dahin, daß ein ſolches Verdrängtwerden ſehr leicht eintreten kann, woraus ſich die ganz allgemeine Thatſache erklärt, daß wir uns in jedem Augenblicke immer nur eines ſehr kleinen Theils desjenigen Vorſtellens bewußt ſind, welches früher einmal im Bewußtſein vorhanden war, aber vergeſſen iſt.

2) In ſofern die Vorſtellungen einander nicht entgegengeſetzt ſind, vereinigen ſie ſich zu einer Vorſtellungsmaſſe; welche Vorſtellungen ſich hemmen und welche ſich vereinigen, darüber giebt die innere Erfahrung durch die verſchiedenen Continuen der ſinnlichen Empfindungen Aufſchluß, dergeſtalt, daß die aus demſelben Continuum nach abgeſtuften Graden ſich hemmen. Im erſten Falle iſt eine vollkommene Vereinigung möglich; die Vorſtellungen können eine vollkommene Complexion oder Complication bilden, obwohl dieſe Complication auch unvollkommen ſein kann, wenn eine oder mehrere der zu complicirenden Vorſtellungen durch andere ihnen entgegengeſetzte gehemmt ſind. Im zweiten Falle iſt die Vereinigung nur ſo weit möglich, als der partielle Gegenſatz der Vorſtellungen es zuläßt. Nennt man dieſe letztere Art der Vereinigung Verſchmelzung, ſo werden unvollkommene Verſchmelzungen die ſein, wo die Verſchmelzung wegen anderer zufälliger Hemmungen nicht in dem Grade ſtattfinden kann, welcher durch den Gegenſatz der Vorſtellungen bezeichnet iſt.

Complicirte ſowohl als verſchmolzene Vorſtellun-

gen wirken nun nicht mehr als einzelne, ſondern als Totalkräfte, deren Wirkſamkeit nach der Zahl und Beſchaffenheit der in ihnen verbundenen Elemente ſammt der Innigkeit ihrer Durchdringung eine überaus verſchiedene ſein kann, für welche aber ſchon im Allgemeinen aus dem Begriffe einer Totalkraft erhellt, daß ihre Wirkensart von der der einzelnen Vorſtellungen weſentlich verſchieden ſein wird, ſo daß dadurch zugleich die Bedingungen, unter welchen Vorſtellungen aus dem Bewußtſein verdrängt werden, ſich ändern. Durch die Vereinigung der Vorſtellungen entſteht überdies der ſehr wichtige Begriff der Complications- und Verſchmelzungshülfen, welche eine Vorſtellung der andern mit ihr complicirten oder verſchmolzenen leiſtet. Wenn nämlich bei unvollkommenen Complicationen, wo mehr Vorſtellungen vermittelſt ihrer Reſte ſich verbunden haben, nunmehr eine derſelben (es ſei a) durch eine andere ihr entgegengeſetzte (b) noch mehr gehemmt werden ſoll, ſo widerſteht a nicht nur mit ſeiner eigenen Kraft, ſondern auch vermittelſt der Kraft, mit welcher das mit ihm complicirte = ihm hilft. Ein ähnliches Verhältniß kann auch bei Verſchmelzungen ſtattfinden. So wie nun die verſchiedenen Verbindungen der Vorſtellungen den in der Wirklichkeit ſo höchſt verſchiedenen Zuſammenhang derſelben im Allgemeinen begreiflich machen, ſo wirft der Unterſchied vollkommener und unvollkommener Complicationen (daß nämlich die erſten ihren Zuſammenhang immer unverſehrt erhalten, während die letztern nicht nur einer Auflockerung derſelben, ſondern ſelbſt manigfaltigen Verfälſchungen ausgeſetzt ſind) ſowohl auf den Inhalt der Gedanken, als auch auf manche Gefühle vorläufig ein Licht. Für die Verſchmelzung endlich iſt der Unterſchied wichtig, ob der Gegenſatz oder die Gleichartigkeit der Vorſtellungen das Uebergewicht hat, indem

dadurch die Verſchmelzung nach oder vor der Hemmung bedingt wird.

3.) Indem der Gegenſatz der Vorſtellungen die Nöthigung des Sinkens mit ſich führt, wird dieſer Nöthigung nicht ohne allen Zeitverlauf plötzlich Genüge geſchehen können, ſondern es gehört zu der nähern Beſtimmung des Sinkens der Begriff einer allmäligen Annäherung an die Grenze der Klarheit, welche die Vorſtellungen neben einander im Bewußtſein behaupten können. Hierdurch entſteht das Phänomen einer ſcheinbaren Bewegung deſſen, was im Bewußtſein iſt. Indem nun hierbei ſchon aus den bloßen Begriffen folgt, daß für die ſich ſelbſt überlaſſenen Vorſtellungen in jedem Augenblicke die Nothwendigkeit der Hemmung ſo groß iſt, als das noch ungehemmte Quantum der Hemmungsſumme, ſo werden die Vorſtellungen anfangs ſchneller, allmälig aber immer langſamer ſinken, ſo daß das Gemüth verhältnißmäßig bald beinahe, niemals aber vollſtändig zur Ruhe kommt. Aber für die Schnelligkeit des Sinkens der Vorſtellungen oder Vorſtellungsmaſſen müſſen vermöge der Complications- und Verſchmelzungshülfen ſehr große Verſchiedenheiten eintreten, und ſchon im Allgemeinen läßt ſich unter der durch die Erfahrung im Laufe des Lebens fortwährend beſtätigten Vorausſetzung, daß zu den ſchon vorhandenen Vorſtellungen neue hinzutreten, abſehen, daß, je weniger Verbindungen unter den Vorſtellungen ſind, deſto plötzlicher und gewaltſamer die Veränderungen der Gemüthslage ausfallen müſſen, während der Lauf der Vorſtellungen um ſo gleichmäßiger und allmäliger ſein wird, je zahlreicher und inniger die Verbindungen werden. Zugleich modificiren ſich die Geſetze der Bewegung höchſt mannichfaltig, je nachdem die neu hinzutretenden Vorſtellungen mehr oder weniger ſtark ſind, und mit den Vorſtellungen, auf die

ſie gerade treffen, ſolche oder andere Verbindungen eingehen. Mit den Bewegungen verändern ſich nämlich auch die Bewegungsgeſetze, und es entſteht dadurch ein großer Unterſchied, wie die Vorſtellungen auf der ſtatiſchen und wie ſie auf der mechaniſchen Schwelle wirken, indem Vorſtellungen, welche durch neu hinzutretende Kräfte wider die Geſetze ihres eigenen Gleichgewichts aus dem Bewußtſein verdrängt werden, bald mehr, bald weniger gewaltſam zurückwirken, und den Punkt ihres Gleichgewichts wieder zu erreichen ſtreben. Betrachtet man das im Ganzen und Großen, ſo erklären ſich dadurch viele ſcheinbare Unregelmäßigkeiten des Gedankenlaufes, die Fluctuationen der Gefühle, die Wirkungen mancher Affekte, das Unbehagliche der Unterbrechung in dem, was man gerade denkt und thut u. ſ. w.

4) Daraus, daß die gehemmten Vorſtellungen, eben in ſofern ſie gehemmt ſind, ſich in Kräfte verwandeln, welche gegen die Hemmung wieder aufſtreben, folgt, daß ſie in das Bewußtſein wieder eintreten werden, wenn das Hinderniß, welchem ſie im Bewußtſein weichen mußten, wegfällt: d. h. Reproduktion verſteht ſich im Allgemeinen von ſelbſt. Die Reproduction erfolgt unmittelbar, ſcheinbar durch die eigene Kraft einer Vorſtellung, wenn die Vorſtellungen, welche ſie hemmten, durch eine neu hinzutretende nunmehr ſelbſt gehemmt werden, wovon der gewöhnlichſte Fall der iſt, wenn eine ſinnliche Wahrnehmung von Neuem gegeben wird. Schon bei dieſer unmittelbaren Reproduction zeigen ſich aber große Unterſchiede des Hervortretens oder Hervorſpringens der reproducirten Vorſtellungen; je nachdem die reproducirende ſchneller oder langſamer in's Bewußtſein eintritt, und die zu reproducirende urſprünglich ſtärker oder ſchwächer war. Wichtig iſt hierbei beſonders die bei der Reproduktion ſich ereignende

Verſchmelzung der reproducirenden und reproducirten Vorſtellung, wodurch eine wachſende Totalkraft gegen die übrigen ſchon im Sinken begriffenen Vorſtellungen entſteht; daher durch die Reproduction ſchwächere Vorſtellungen ergänzt, ältere von Neuem angefriſcht werden. Was von mehreren Wahrnehmungen wirklich verſchmolzen iſt, gilt nun für ein Objekt, z. B. beim Wiedererkennen ſchon wahrgenommener Gegenſtände.

Gewöhnlicher und zugleich folgenreicher iſt die mittelbare Reproduction, d. i. die, vermöge der eine Vorſtellung dadurch reproducirt wird, daß ſie mit einer andern complicirt oder verſchmolzen iſt. Eine reproducirte Vorſtellung kommt nämlich dann nicht allein ins Bewußtſein zurück, ſondern ſie bringt ihre mitverbundenen mit. Unter den wegen der möglichen Verſchiedenheit der Complications- und Complexionshülfen ſehr verwickelten Geſetzen der mittelbaren Reproduction iſt vorzüglich das Wichtigſte, daß die ſtärkeren Vorſtellungen durch die Hülfen gleichförmiger und anhaltender, aber langſamer, ſchwache hingegen ſchneller, aber weniger anhaltend gehoben werden; ebenſo wenn mit einer Vorſtellung mehrere andere nach abgeſtuften Reſten verbunden ſind, ſo hat jede der reproducirten ihre eigene Geſchwindigkeit, ſo wie einen Zeitpunkt, in dem ſie ihr Maximum im Bewußtſein erreicht. Die Sicherheit und Feſtigkeit der Reproduction gründet ſich daher darauf, daß gewiſſe Vorſtellungen im Laufe des Lebens oft Gelegenheit haben, gemeinſam oder in derſelben Reihefolge zu ſteigen, wodurch die zwiſchen ihnen ſich bildende Verbindung allmälig immer feſter und inniger, ſo wie die aus dieſer Verbindung reſultirende Kraft immer ſtärker wird. Um ſich nämlich die Hauptform der mittelbaren Reproduction noch mehr zu verdeutlichen, denke man ſich eine und dieſelbe Vorſtellung mit ver-

schiedenen andern gleich starken Vorstellungen durch verschiedene abnehmende Reste verschmolzen, so ist die Folge der Zeitpunkte, in der die verschmolzenen Vorstellungen mittelst der Reproduction der erstern hervortreten, dieselbe, wie die Folge der Reste. Die Vorstellungen bilden nun eine Vorstellungsreihe, deren Glieder gleichsam in einander eingreifen, und denen ein Bestreben innewohnt, sich in der Reihenfolge zu reproduciren, da durch die Stufenfolge der Hemmungsrad ihrer Glieder bestimmt ist, d. h. jedes Glied der Reihe strebt, die nachfolgenden ganz, aber nach einander, die vorhergehenden rückwärts mit abnehmender Helligkeit, aber gleichzeitig hervorzuheben.

Nennt man nun diese Kraft sich geordnet zu reproduciren, das Evolutionsvermögen einer Reihe, so wird dieses um so größer sein, je kürzer die zu reproducirende Reihe selbst ist. Sind die Reihen zu lang oder zu vielfältig in einander verwebt, so daß die von jedem Punkte auslaufenden Reproductionen sich gegenseitig hemmen, so befinden sich die Reihen im Zustande der Involution, d. h. die Mehrheit und Verschiedenheit ihrer Glieder wird nicht bemerkt, und das, was sie bezeichnen, gilt ebenfalls nur für ein Objekt, daher alle Vorstellungen, welche als Bilder von Dingen oder Gegenständen im Bewußtsein gelten, Vorstellungsreihen, ja Gewebe solcher Reihen im Zustande der Involution sind. Die Involution kann aber, auf was immer für Veranlassung, in eine theilweise mehr oder weniger vollkommene Evolution übergehen, und davon hängt der Unterschied eines mehr oder minder deutlichen Hervortretens einzelner Glieder der Reihe ab, den man durch den Begriff der Zuspitzung und Wölbung der Vorstellung bezeichnen kann. Endlich muß für die Reproduction noch des Gesetzes der abnehmenden Empfänglichkeit für gleichartige Wahrnehmungen, so wie der Möglichkeit der,

wenn auch nicht vollſtändigen, Erneuerung dieſer Empfänglichkeit gedacht werden.

Um ſich durch die bisher entwickelten Begriffe der Erklärung der Phänomene zu nähern, iſt noch die Ueberlegung nöthig, daß unter den ſchon gebildeten Vorſtellungsreihen und Vorſtellungsmaſſen, eben indem ſie ſich bei immer neu hinzutretendem Stoffe auf die verſchiedenartigſten Veranlaſſungen und in der mannigfaltigſten Weiſe reproduciren, eine gegenſeitige Einwirkung derſelben auf einander ſtattfinden muß, wodurch die Art, in welcher jede derſelben ſich im Bewußtſein geltend machen kann, ins Unbeſtimmbare hin ſo oder anders ſich modificiren wird. Jede neue Wahrnehmung u. ſ. w. wird nämlich als ein Reiz wirken, durch welchen Hemmungen und Reproductionen und ſomit Wechſel und Veränderungen der Gemüthslage hervorgebracht werden, und dieſe Wirkungen müſſen um ſo verwickelter und zuſammengeſetzter ausfallen, wenn das neu Hinzutretende ſelbſt ſchon eine Mehrheit von Elementen und Verhältniſſen in ſich trägt. Bezeichnet man nun die Art und Weiſe, wie die Vorſtellungsreihen unter einander in Berührung gerathen und ſich nach einander richten, geſtalten, umformen, durch den allgemeinen Begriff der Apperception, ſo kann dieſe ſowohl eine äußere (bei neu hinzutretendem Vorſtellungsſtoffe), als eine innere ſein, wenn ſich auf Veranlaſſung irgend welcher Reproductionen neue Verhältniſſe unter den ſchon im Bewußtſein vorhandenen Vorſtellungsmaſſen bilden. Dabei wird ſich die innere Apperception im Allgemeinen danach richten, daß eine ſtärkere, in ſich feſter zuſammenhängendere Vorſtellungsmaſſe eine ſchwächere, minder feſt conſtruirte ergreift und nach ſich umformt, daher die Vorſtellungsmaſſen, welche die ſtärkſten ſind, nicht weiter appercipirt werden. Hiermit kann man ſogleich die Thatſache vergleichen,

daß die innere Wahrnehmung, die keineswegs nothwendig mit einem eigentlichen Akte des Selbſtbewußtſeins verbunden iſt, in der Wirklichkeit nicht auf unendlich hohe Potenzen ſteigt, ſondern gewöhnlich auf einer ſehr niedrigen ſtehen bleibt, ſo wie daß das wirkliche Denken, Wollen und Handeln der Menſchen ſich nach den Vorſtellungsmaſſen richte, die gerade bei ihnen die herrſchenden ſind, ohne einen Unterſchied im Werthe deſſen, was ſie bezeichnen.

Verſucht man nun mit Hülfe der genannten Hauptbegriffe zunächſt die allgemeinſten Umriſſe, durch die die Phänomene der inneren Erfahrung zuſammengefaßt werden können, auszuführen, ſo erhellt zunächſt, daß der Geſammterfolg alles deſſen, was in der Seele geſchieht, nicht bei zwei Individuen vollkommen gleich ausfallen kann, vielmehr wird der Verlauf und die Ausbildung des geiſtigen Lebens allemal eine individuell beſtimmte Geſtalt annehmen, und nur inſoweit gleichartig oder identiſch ſein, als die Verhältniſſe es ſind, unter welchen die Vorſtellungen als Kräfte wirken. Was alſo die Pſychologie erklären kann, ſind die allgemeinen Formen des geiſtigen Lebens, für welche ſich bei allen Individuen dieſelben oder nahe gleiche Bedingungen nachweiſen laſſen. Hierher gehört allerdings zunächſt der allgemeine Unterſchied des Vorſtellens, Fühlens und Begehrens, für welchen nunmehr leicht erhellt, daß Gefühle und Begehrungen nicht etwas abſolut für ſich Beſtehendes, ſondern Phänomene ſind, welche von der Art, wie die Vorſtellungen im Bewußtſein wirken, abhängen und deshalb in der innigſten Verbindung mit einander ſtehen. Es hat aber dieſe Annahme um ſo weniger Schwierigkeit, als, weil nicht das Sinken der Vorſtellungen, ſondern entweder das Beſtehen oder das Steigen derſelben im Bewußtſein das iſt, was innerlich wahrgenommen werden kann, Vorſtellungen und

Gedanken auch als Begierden aufgefaßt werden können, die im Entſtehen ſogleich befriedigt werden, Begierden dagegen aufgehaltene Gedanken ſind, die ſich gegen ein Hinderniß aufarbeiten und ins Bewußtſein drängen, während Gefühle wenigſtens zum Theil zuſammentreffende Begierden ſind, die ſich im Bewußtſein entweder hemmen oder begünſtigen.

Dies gilt namentlich von den Gefühlen der Luſt und Unluſt, welche von der augenblicklichen Gemüthslage abhängen und deren Veränderlichkeit und Zufälligkeit ſich daraus von ſelbſt erklärt, während die Gefühle des eigentlichen Angenehmen u. ſ. w. bei weitem ſchwerer zu erklären ſind, obwohl auch bei ihnen ſo viel klar iſt, daß die Gegenſtände, an deren Auffaſſung ſie haften, nicht ſchlechthin einfach ſind, ſondern eine Vielheit von Vorſtellungen erregen, deren Verhältniſſe der Sitz des Gefühles ſind. Keine Schwierigkeiten machen im Allgemeinen auch die Affekte und die Leidenſchaften, ſowohl was die Möglichkeit des Affektes ohne eigentliches Begehren, als auch die Verbindung zwiſchen Leidenſchaft und Affekt und beider mit mannigfaltigen Gefühlen anlangt. Die Abweichungen von dem inneren Gleichgewicht können nämlich ſehr ſtark werden, wenn die plötzlich neu hinzutretenden Vorſtellungen ſtark genug ſind, um die ſchon vorhandenen Vorſtellungsmaſſen gewaltſam aufzuregen oder niederzudrücken, wobei die Wirkungsart der Vorſtellungen auf die mechaniſche Schwelle von weſentlichem Einfluß iſt. Leidenſchaften dagegen wurzeln in der Verwebung einer oder mehrerer herrſchenden Vorſtellungsmaſſen, welche vermöge einer eben in dieſer Verwebung liegenden Dispoſition des Gemüths fortwährend bereit ſind, in Begierden und Affekte, die ſich oft widerſtreiten werden, auszubrechen.

Die weitere Ausbildung des Vorſtellens bezeichnen diejenigen Formen, welche unter den allgemeinen Be-

griff des Denkens fallen und für welche schon aus dem im Eingang Gesagten hervorgeht, daß die psychologische Frage hier zunächst auf die Entstehung solcher Begriffe, Urtheile und Schlüsse geht, wie sie sich in dem auch nicht wissenschaftlich gebildeten Gedankenkreise faktisch vorfinden. Die Forderungen nämlich, welche die Logik an das Denken stellt, können dabei nur als Vergleichungspunkt für den gewöhnlichen Gedankenlauf betrachtet werden. Wenn man nun durch Begriff jedes Gedachte, in sofern es lediglich als das, was es ist, gedacht wird, bezeichnet, so beruht die Möglichkeit der Begriffsbildung darauf, daß eine Vorstellung oder Complexion von Vorstellungen nichts als sich selbst in's Bewußtsein bringt. Soll diese Bedingung erfüllt werden, so müssen die Vorstellungen von den Complicationen und Verschmelzungen loskommen, in welche sie bei ihrem Entstehen und bei ihrer Reproduction unvermeidlich gerathen. Dies geschieht, indem das Ungleichartige ihrer Bestandtheile sich unter einander hemmt, das Gleichartige und Gemeinschaftliche aber bei oftmals wiederholtem Vorstellen allmälig ein Uebergewicht über das Ungleichartige und Besondere erlangt, daher die Begriffe in dem wirklichen Vorstellen immer mit allerlei Nebenvorstellungen behaftet sind, welche die logisch scharfen Umrisse derselben verwischen. In der Art der Entstehung der Begriffe liegt zugleich, daß sie nichts Festes und Abgeschlossenes sind, sondern fortwährenden Veränderungen und möglicherweise Berichtigungen entgegensehen. Die Art dieser Veränderung verräth sich in den Urtheilen, in welchen sich die Vorstellungen als Subjekte und Prädikate gegenübertreten. Die Copula im Urtheile ist nämlich beim bejahenden Urtheile der Ausdruck für eine Verbindung, welche in dem Akte des Vorstellens, in welchem sich Begriffe begegnen, nicht ganz ange-

hindert erfolgen kann. Sie bezeichnen eine Hemmung am Punkte der Berichtigung zugleich ablaufender Vorſtellungsreihen. Wichtig iſt dabei namentlich der Urſprung der Verneinung, welche ſich ſo oft erzeugt, als die Verſchmelzung mehrerer einander begegnenden Begriffe nicht erfolgen kann, und eins der deutlichſten Beiſpiele für ſolche Begriffe iſt, welche in der Auffaſſung der Erfahrung entſtehen, ohne in der Erfahrung ſelbſt gegeben zu ſein. Durch poſitive und negative Urtheile nun ordnen ſich die Begriffe nach Inhalt und Umfang reihenförmig, ſo daß ſich das wirkliche Denken allmälig höheren Graden von Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ordnung nähert, wobei die gleichförmige Ausbildung alles Denkens immer nur eine Aufgabe bleibt, welcher der pſychiſche Mechanismus nicht vollſtändig und nach allen Richtungen gleichmäßig wird genügen können.

Vorſtellungsvermögen (in der Pſychologie), nach der gewöhnlichen Theorie des geiſtigen Lebens die Fähigkeit der Seele, Vorſtellungen haben zu können. Daß das Vorſtellungsvermögen etwas Wirkliches nicht iſt, ſondern daß es bloß als eine Abſtraction dazu tauglich iſt, eine Reihe gleichartiger Erſcheinungen unter einen allgemeinen Begriff zu ordnen; daß ferner die Theorie, welche in der einen Seele mehr Vermögen als wirklich vorhandene Kräfte vorausſetzt, zu einer entſprechenden Auffaſſung und Erklärung der pſychiſchen Phänomene untauglich iſt, iſt in dem Art. Seele nachgewieſen und geht auch aus dem hervor, was unter Vorſtellen geſagt worden iſt.

Vorſteven, im Schiffbau, ſo viel wie Vorderſteven.

Vorſtöße (tubi intermedii), 1—2 Fuß lange, bisweilen in der Mitte weitere, auch wohl mit einer ſeitlichen, zu verſchließenden Oeffnung (Tubulus) verſehene Röhren, welche zwiſchen der Retorte und dem Kolben angebracht werden, um den elaſtiſchen Dam-

pfen mehr Raum und Gelegenheit, ſich zu verdichten, zu geben; wegen der Schwierigkeit, die Fugen hinreichend feſt zu lutiren, nicht zu empfehlen.

Vorſtoß, 1) ein hervorragender Theil; 2) bei Kleidern eine Beſetzung, welche über das eigentliche Kleidungsſtück etwas hervorragt; 3) in der Bienenzucht, ſo viel wie Beth; 4) bei dem Uhrmacher, ſo viel wie Vorfall; 5) bei dem Stellmacher, ſ. unter Nabe; 6) ein Stück Eiſen, welches auf die hölzernen Achſen eingelaſſen wird, damit ſie nicht zu ſchnell durch die Räder abgenutzt werden.

Vorſtoßen, 1) vorwärts ſtoßen; 2) hervorragen; 3) aufſtoßen, unerwartet begegnen.

Vorſtrecken, 1) vorwärts oder hervorſtrecken; 2) ſo viel wie leihen, ſ. auch vorſchießen.

Vorſtreuen, bei Spickdeichen, die äußere Seite derſelben mit Stroh, Schilf oder dünnem Reisholz beſtreuen und dieſes nachher mit Krampen befeſtigen.

Vorſtrich, 1) die ſchmalen Einſchnitte in dem Barte eines Schlüſſels; 2) das dieſen Einſchnitten entſprechende Eingerichtete des Schloſſes.

Vorſtück, im Schiffbau, ſo viel wie Buggſtück.

Vorſtückung, im Deichweſen, eine Art Krippe, welche zur Befeſtigung der beſchädigten Deichſtellen angebracht wird.

Vorſtuffe, im Bergbau, das mit dem Stuffeiſen gemachte Loch.

Vorſuche nennt der Jäger das vorläufige Abſuchen eines Reviers mit dem Leithunde.

Vorſud, Vitriollauge, welche ſchon bis zu einem gewiſſen Gehalt eingeſotten iſt, dann aber in einen Läuterkaſten gebracht wird, damit die Unreinigkeit derſelben noch zu Boden falle.

Vorſümpfen, im Bergbau, wenn man ein Geſenke oder einen Schacht abtiefen will, in der Mitte der Sohle des Schachtes einen Einbruch machen.

Vorſumpf, die Vertiefung in einer Grube, wo ſich das Waſſer ſammelt, um es mit Röhren daraus abzuleiten.

Vorsus (lat.), hetruriſches und umbriſches Ackermaß, gleich dem griechiſchen Plethron.

Vortanzen, 1) vorantanzen, unter mehreren Tanzenden der erſte ſein und zugleich dadurch die beſondere Einrichtung des Tanzes beſtimmen und leiten; die Perſonen, welche dies thun, heißen **Vortänzer** und **Vortänzerin**. Bei manchen Arten des Tanzes und in manchen Gegenden muß auf gewöhnlichen Tanzböden der Vortänzer die Muſik für den einzelnen Tanz, wo er vortanzt, mehr bezahlen, als die anderen. Faſt überall wird der **Vortanz** als eine Ehre betrachtet, und gilt beſonders für das Frauenzimmer, welches zum Vortanz aufgefordert wird, als eine beſondere Ehrenbezeigung und Huldigung. 2) Jemanden im Tanzen übertreffen. 3) In Gegenwart eines Andern tanzen, beſonders damit er daſſelbe nachtanzen lerne.

Vortex, in der Zoologie, bei **Oken** eine Gattung der Schnirkelſchnecken mit niedergedrückter, meiſt ſcharfkantiger Schale, dazu die Arten Lampe (**vortex lapicida**), Kellerſchnecke (**vortex cellaria**) und einige andere.

Vortex purulentus, in der Chirurgie, der Eiterſtock (ſ. d.).

Vortheil, 1) Gewinn, Nutzen im Handel und Wandel; 2) jede Art von Vollkommenheit, welche ein Ding vor den andern im Voraus hat; 3) das, was zur Beförderung einer Abſicht dient, günſtige Umſtände; 4) Ueberlegenheit an Werth und Würde; 5) ein beſonderer Handgriff, Zeit, Mühe und Koſten zu erſparen. 6) Die gemauerte Bank oder der tragbare Schemel, von dem aus ungeübte Reiter, Damen u. dgl. auf's Pferd ſteigen. In Manegen ſtei-

gen gewöhnlich Scholaren, so lange sie ohne Bügel reiten, so auf. 7) In der Buchdruckerei, eine einzelne, oft vorkommende Zeile oder Wort, das die Setzer nicht ablegen, sondern auf das Vortheilschiff setzen, um es vorkommenden Falls gesetzt zu haben und wieder zu benutzen.

Vortheilhaft, 1) seinen Vortheil suchend und in Erlangung eines Vortheiles große Fertigkeit besitzend; 2) Gewinn, Nutzen gewährend; 3) was geschickt ist, eine Absicht zu befördern, oder größere Vollkommenheit hervorzubringen; 4) was zum Lobe gereicht, die Vorzüge eines Dinges bemerkbarer macht.

Vorthier, im Jagdwesen, beim Rothwild und bei Gemsen, ein altes Thier, welches gewöhnlich den Zug dieser Thiere anführt, wenn sie truppweise gehen.

Vorthun, 1) etwas vor einen anderen Gegenstand thun; 2) etwas am vordern Theile des Leibes befestigen; sich vorthun, sich auszeichnen.

Vorthür, die vor einer andern angebrachte Thür, um den Luftzug, das Eindringen der Kälte oder das unmittelbare Eintreten zu verhindern.

Vorticella, Vorticella, heißen nach Müller die Glockenthierchen, eine Gattung der Infusoria polygastrica Vorticellina, Ehrenberg, aus der Zunft der polypenartigen Infusorien. Die allgemeine Beschreibung derselben läßt sich in Folgendem zusammenfassen.

Die Glockenthierchen sind die ersten Thierchen, die uns mit einem Mund begabt erscheinen, also auf der zweiten Stufe der thierischen Entwickelung stehen. Sie sehen eher einem offenen Sack, als einem Thierchen ähnlich. Da die meisten von ihnen auf feinen Fäden angewachsen sind, die fest an Steinen, Pflanzen oder anderen Thieren haften, so hat man diese lebendigen Säckchen „Glockenthierchen" genannt.

Das Glockenthierchen mag ursprünglich in der

Länge gewachsen sein und so ausgesehen haben, wie eine Schlafmütze nach der Wäsche, wo sie noch nicht umgestülpt ist. Der vordere Theil des Thierchens mag vornehmlich mit der Haut umkleidet gewesen sein, die zur Durchlassung der flüssigen Nahrung geeignet ist. Aber die Natur, als sie Lust bekam, den ersten Mund zu bilden, mag auch das Thierchen eingestülpt haben. Der Darm, der draußen lag, kam so nach inwendig, und wir nennen den weit geöffneten Weg in diesen bloß umgestülpten Darm: den Mund.

Bei genauerer Beobachtung bemerkt man an dem Glockenthierchen, daß es nicht nur einen Mund besitzt, sondern auch Magenabtheilungen, wo die verschluckten Speisen zusammengeballt liegen, bis sie sich aufgelöst haben, um in die Leibesmasse des Thieres einzugehen. — Man hat zur bessern Beobachtung der Verdauungswerkzeuge der Infusorien ein gutes Mittel, indem man sie mit kleinen Theilchen von pflanzlichen Farbenstoffen füttern; sie verschlucken mit großer Begierde sowohl Karmin, wie Indigo, und man ist deshalb im Stande, an der rothen oder blauen Farbe dieser Speisen den Verbleib derselben in der Leibesmasse der Thierchen eine Zeitlang zu verfolgen.

Außer diesen Magenräumen, die eigentlich nicht miteinander im Zusammenhang stehen, sondern nur Lücken zu sein scheinen, welche die verschluckte Speise in der Leibesmasse des Thierchens ausfüllt, besitzt dasselbe noch zwei andere wichtige Organe. Das eine ist eine Blase, ein ziemlich großer Raum, der leer oder nur mit Luft gefüllt zu sein scheint, den das Thierchen dehnen und zusammenziehen kann; das andere ist ein sogenannter Kern, der aber in seiner vollständigen Ausbildung nicht wie ein solcher aussieht, sondern das Ansehen eines kleinen Wulstes oder einer kleinen Wurst hat.

Ob diese Blase dem Thierchen zur Athmung dient

oder ob ſie nur die Beſtimmung hat, daß das Thier bei Ausdehnung derſelben ſeinem Leibe einen größern Umfang zu geben und dadurch beliebig im Waſſertröpfchen zu ſteigen oder ſich zu ſenken im Stande ſei, das iſt nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen. Der ſogenannte Kern aber iſt ſo eigentlich ein Hauptorgan des Thieres, der Stammſitz ſeines Daſeins, denn wir werden ſofort ſehen, wie bei der Vermehrung des Thieres dieſer Kern die Hauptrolle ſpielt.

Das Thierchen beſitzt nämlich ſehr verſchiedene Arten der Vermehrung und Fortpflanzung. Erſtens bemerkt man oft, daß ſich am Stiel zur Seite des Thierchens eine Knospe bildet, wie dies bei Pflanzen der Fall iſt. Die Knospe wächſt und wird nach und nach ein zweites Thierchen, das ſich nachbarlich mit dem ältern Thierchen auf einem Stiel befindet. Zweitens bemerkt man öfter in einem ausgewachſenen Thierchen zuerſt eine ſehr feine Scheidelinie, welche gerade vom Kern auszugehen ſcheint und durch das ganze Thierchen der Länge nach ſich ausdehnt. Die Scheidelinie theilt das Thierchen in zwei Theile, und zwar am eheſten und vollſtändigſten den Kern deſſelben, ſo daß nach kurzer Zeit rechts und links im Thierchen zwei vollſtändige kleine Kerne ſtatt des früheren größeren vorhanden ſind. Die Scheidung geht aber bald weiter und bildet die Theilung des einen Thierchens in zwei kleine Thiere, die gleichfalls nebeneinander am Stiel ſtehen. — Jedes der kleinen Thierchen bildet ſich vollſtändig aus und wird dann urſprünglich ungetheilten gleich.

Dies, ſo ſcheint es, ſind die zwei Arten von Vermehrung, welche die Thierchen beſitzen, die an einem und demſelben Bäumchen verbleiben.

Es giebt aber noch eine dritte Art der Vermehrung, durch welche die Bildung neuer Bäumchen, neuer Kolonien ermöglicht wird, und das iſt die Ablöſung eines

Thierchens mit einem Theile ſeines Stieles von der alten Kolonie, wozu aber noch ein anderer Vorgang nöthig iſt, der das Thierchen hierzu befähigt.

Es zeigt ſich nämlich, daß einzelne Thierchen unten, wo ſie am Stiel angewachſen ſind, eben ſolche Wimperhärchen bekommen, wie ſie um den Mund haben. Das Thier kann auch dieſe Härchen heben, ſenken und wirbeln laſſen, und wenn dies ſo weit iſt, ſo reißt der Stiel an einer Stelle ſeines Verlaufes ab, und das bisher angeſeſſelte Thierchen ſchwimmt frei herum, wobei die hinterſten Wimpern die Rolle des Steuers und Ruders machen und die Bewegungen des Thierchens dirigiren.

Nach einiger Zeit ſetzt ſich das Thierchen irgend wo an, und bald findet man auch, daß es hier feſt iſt. Es bilden ſich ſodann auch an dieſer Stelle neue Zweige, ein neues Bäumchen, worauf neue Thierchen wachſen. Es findet nun auch Knospung und Theilung an einzelnen ſtatt, ſo daß die Thierchen ſich vermehren, bis dann endlich wieder eines mit einem Wimperkranze ausgeſtattet wird, der am unteren Ende anwächſt und beſtimmt iſt, die Losreißung des Thierchens vom Stamme und deſſen Herumſchwimmen zu geſtatten, um irgend eine neue Beſitzung zu ſuchen, wo eine neue Kolonie angelegt werden kann.

Wir erſehen aus all' dem, daß das Glockenthierchen ſo einfach gar nicht mehr iſt; im Gegentheil erſcheint es als ein außerordentlich begabtes Weſen und trägt ſchon die Anlagen für viele Organe an ſich, die erſt in der höheren Thierklaſſe zur weiteren Ausbildung und Entwickelung kommen.

Es hat am Munde Fangorgane, eigentlich unausgebildete Hände. Am unteren Theile des Leibes beſitzt es, wenn es auf die Wanderung gehen muß, unausgebildete Füße. Sein Stiel iſt von einem Muskel durchzogen; es iſt alſo ſchon ein Vorbild der erſt

ſpäter weiter ſich ausbildenden zuſammenziehbaren Muskeln. Es hat eine Blaſe in ſich, die vielleicht die erſte Lunge auf Erden vorſtellt, aus der Zeit, wo die „Natur“ ſich noch nicht auf Fabricirung beſſerer Athmungswerkzeuge gelegt. Vielleicht iſt dieſe Blaſe zugleich auch Schwimmblaſe, die ſpäter erſt bei den Fiſchen ihre ganze Ausbildung erhält. Genug, wir haben an dem Thierchen viele, möglicherweiſe ſchon zu viele Organe, um die Natur in der Entwickelung ihrer Kunſtſtücke zu belauſchen, und bemerken an ihm eine Art, ſich zu vermehren, die noch mannigfaltiger iſt, als die bei entwickelten thieriſchen Weſen.

Die Glockenthierchen leben in faulendem Waſſer, auf Schneckenſchalen und anderen Thieren, und erſcheinen dem bloßen Auge wie Schimmel. Sie haben eine unvollkommene Verwandlung, die man früher nicht kannte und deshalb die früheren Verwandlungszuſtände als eine Gattungen beſchrieb, ſo daß Ehrenberg 12 als verſchieden beſchriebene Formen auf eine Art (V. convallaria) zurückführte und ſo auch die Gattungen Ecclissa, Rinella, Urceolaria, Crasternia und Ceralana als beſondere Lebenszuſtände mit Vorticella vereinigte. Wichtigſte Arten:

1) V. convallaria, Müll., Maiblumenthierchen. Kryſtallhell, länglich, glockenförmig; $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{36}$‴. Daphnien, Schneckenhäuſer und andere Gegenſtände ſind in Teichen häufig damit bedeckt. Ehrenberg, XXVI, 3.

2) V. nebulifera, Müll. Eirund; Stiel in der Mitte zurückgebogen; $\frac{1}{24}$‴; gemein. Ehrenberg, XXV, 1.

3) V. citrina, Müll. Blaßgelb, vorn breit, nach hinten ſchmäler; $\frac{1}{18}$‴. Ehrenberg, XXV, 2.

Vorticellida, Glockenthierchen, nackte oder gepanzerte glockenförmige Thierchen, die frei oder auf bald ſteifen, bald ſpiraligen und kontraktilen Stielen ge-

ſellig oder einſam ſitzen, im erſten Falle oft ſtrauchartige Gruppen bildend. Vorticella, Carchesium, Epistylis, Stentor, Trichodina, Ophrydium, Vaginicola.

Vorticellina, ſo viel als Vorticellida; ſ. daſelbſt.

Vortices Cartesiani, in der Phyſiologie; ſ. Carteſianiſche Wirbel.

Vorticialis, 1) (Polythal.) nach de Blainville, ſo viel als Polyſtomella. — 2) (Zoophyt.), nach Lamarck, Polythalamiengattung. Arten unter Polystomella, Orb.

Vorticosa Vasa, in der Anatomie, die büſchelförmigen Gefäße in der Tunica choroidea des Auges.

Vortiegel, im Hüttenweſen, in den Saigerhütten ein Tiegel, worin ſich das geſchmolzene Werk ſammelt und woraus es hernach in kupferne Pfannen gegoſſen wird.

Vor Top und Takel beiliegen, im Seeweſen; ſ. unter Unter See liegen und unter Beſan.

Vortrag, 1) die ſinnliche Darſtellung eines ſelbſt gefertigten oder fremden Redeſtücks, ſowohl nach Geiſt und Charakter deſſelben, als mit angemeſſenen körperlichen Bewegungen. Da ein guter Vortrag auf gewiſſen leitenden Principien beruht, ſo giebt es eine Kunſt des Vortrags (Hypokritik), welche beſonders bei den Alten ausgebildet und ein Gegenſtand der Jugendbildung war. 2) (Relation), dasjenige, was vorgeſtellt, oder vielmehr von einem Vorſitzenden, oder einem Mitglied einer Geſellſchaft oder einem Collegium mitgetheilt wird. 3) In der Muſik, die Art und Weiſe, ein Tonſtück mittelſt der Singſtimme oder eines Inſtrumentes auszuführen. Zum richtigen Vortrag gehört vor Allem reine und ſichere Intonation, Feſtigkeit und Genauigkeit in Beobachtung des Taktes und genaue Beobachtung der ſogenannten Vortragszeichen und des gehörigen Grades des Zeit-

maßes (Tempo), in welchem ein Tonſtück auszuführen iſt. Bei Beobachtung dieſer Erforderniſſe bleibt aber ein ſchöner und geiſtreicher Vortrag, welcher erſt dann eintritt, wenn der Vortragende den Geiſt der Compoſition ſtudirt hat und ihm die geiſtige Intention des Tonſtückes klar geworden iſt, noch ausgeſchloſſen. Im letztern Falle, welcher beſonders beim Vortrage eines Solo eintreten muß, nimmt der Sänger oder Spieler ganz beſondere Rückſicht auf Accentuation und Mannigfaltigkeit des Vortrags, und beſchränkt ſich nicht allein auf die angegebenen Vortragszeichen, ſondern thut nach eigenem Geſchmack hinzu, was die Wirkung verſtärken kann. Hier tritt auch der willkürliche Gebrauch der Spielmanieren und Verzierungen das Beſchleunigen und Verzögern des Zeitmaßes und der Gebrauch des Tempo rubato ein. Uebrigens kann die letztere Art des Vortrages nicht gelehrt werden, ſondern bleibt Sache des Talents, Gefühls und gebildeten Geſchmacks. Am meiſten bildet hierin noch öfteres Anhören guter Muſter. 4) Im Rechnungsweſen, ſo viel wie Transport.

Vortragen, 1) einen Gegenſtand vor einem andern hertragen; 2) ſo viel wie vorſetzen, beſonders Speiſen; 3) einen Vortrag (ſ. d.) halten; 4) im Rechnungsweſen, ſo viel wie transportiren.

Vortragszeichen, in der Muſik, diejenigen Zeichen, welche den Noten (meiſtens abgekürzt) beigefügt ſind und den Grad der Stärke und Schwäche (forte und piano), das Aneinanderziehen oder Abſtoßen der Töne (legato und staccato), das Anſchwellen und Abnehmen der Töne (crescendo und decrescendo), das Zögern und Beſchleunigen des Zeitmaßes (ritardando und stringendo) und die beſondere Accentuation des Tones andeuten.

Vortrapp, ſ. Avantgarde und Vorpoſten.

Vortreffen, 1) ſo viel wie Vordertreffen; 2) auch wohl die leichten Truppen, Tirailleurs, Plänkrer ꝛc., die noch vor dem erſten Treffen aufgeſtellt ſind.

Vortreiben, 1) vorwärts, hervortreiben; 2) etwas treibend in die Gegenwart eines Andern bringen, damit er es beſichtige; 3) im Pferdeweſen, ein Pferd durch Schenkel und andere ſchickliche Hülfen antreiben, daß es vorſchreite und nicht zurückbleibe.

Vortreppe, in der Zoologie, 1) eine Art Kinkhorn (buccinium trochlea); 2) eine Art Stachelſchnecke (murex dolarium).

Vortriebsrecht (Vortrieb), in der Landwirthſchaft, das Recht, mit Pferden und Rindvieh einige Zeit früher auf einen Weideplatz zu treiben, ehe mit dem kleinen Vieh dahin getrieben wird.

Vortrinken, in Gegenwart eines Andern trinken, damit er eben ſo viel nachtrinke.

Vortritt, das Recht, dem Range nach vor einen Andern zu treten.

Vortruppen, in der Kriegswiſſenſchaft, die Truppen, welche die erſten gegen den Feind, vor dem Hauptcorps ſind, als die ganze Avantgarde, nebſt Seitenpatrouillen, den Tirailleurs und Flankeurs.

Vorturner, ſ. Turnen.

Vorturnier, ſ. Turnier.

Vorübergehende Manie (Mania transitoria, Furor transitorius, Pſychiat.) bezeichnet diejenigen Krankheitsfälle von Manie oder Tobſucht, welche gewöhnlich ohne alle, oder nach ſehr wenigen Vorboten, als Dyſphorie, Niedergeſchlagenheit, Erregtſein und Haſtigkeit, Kopfſchmerz an der Stirn, leichte Störungen der Verdauung, ſehr plötzlich und unvorhergeſehen, mit geringer Aufregung des Gefäßſyſtems und ohne von wirklichem Fieber begleitet zu ſein, mit heftiger Erregung des ganzen Nervenſyſtems, großer Angſt, Unbeſinnlichkeit, wüthenden allgemeinen Deli-

rien und Zerstörungssucht, Leidenschaftlichkeit, die sich meist ohne Grund gegen alle Umgebungen, gegen die liebsten Personen, selbst gegen leblose Gegenstände richtet und nach 12 bis 24 Stunden meistens unter dem Eintritte eines mehrstündigen ruhigen und tiefen Schlafes spurlos verschwinden; bald gar keine Erinnerung, bald die eines dunklen Traumes in dem Gedächtniß des Kranken zurücklassend. Es verhält sich daher diese Manie zu der anhaltend remittirenden und langwierigen, und zur intermittirenden, wie die Synocha ephemera zur protracta u. s. w. Man kann wohl kaum sagen, daß jene eine besondere Species der Manie bilde, da nicht sowohl das unvorhergesehene Auftreten, welches sich auch bei der remittirenden Manie öfters findet, als vielmehr der schnelle Verlauf bis zur Krise, das rasche Vorübergegangensein, ihr charakteristisches Kennzeichen abgibt, und da folglich die bloße Unvollkommenheit oder Unterbrechung der Krise sie in eine remittirende Manie verwandeln kann. Eine bestimmte Disposition zu derselben läßt sich außer der erblichen Anlage nicht bezeichnen, da sie bei den entgegengesetztesten Körperkonstitutionen eben sowohl bei sehr kräftigen, robusten und plethorischen, als bei blutarmen und sensiblen vorkommt. — Die veranlassenden Ursachen sind relatives und absolutes Uebermaß im Genusse geistiger Getränke, heftige Gemüthsbewegungen, besonders Aerger, Zorn, Freude und Angst, gastrische Unreinigkeiten, unterdrückte oder nicht zum Ausbruche gelangende Krämpfe, der Geburtsakt (Mania puerperarum) und gehemmte Exkretionen (der Lochien, der Katamenien). Zuweilen war jedoch gar keine solche veranlassende Ursache aufzufinden. Die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit ist eben so dunkel, wie das der Manie überhaupt, beruht aber wahrscheinlich in einer eigenthümlichen Alteration des ge-

ſammten, ſowohl des ſplanchniſchen, als des Cerebralnervenſyſtems. — Der Ausgang der Krankheit iſt entweder Geneſung binnen der angegebenen kurzen Friſt, oder der Tod durch Erſchöpfung, durch Schlagfluß (denn zwei der von Mactaggart: Three years in Canada [ſ. Froriep's Notizen, Bd. 28, Nr. 18] unter dem Namen „Matrosenwuth" erzählten Fälle, die binnen kurzer Zeit tödtlich verliefen, betrafen unſtreitig Mania transitoria oder subita), oder in remittirende Manie, welche ſpäterhin in die gelindere Form des Wahnſinns überzugehen pflegt. — Die Prognoſe iſt natürlich günſtig, ſo lange man es eben nur mit einer vorübergehenden Manie zu thun hat, d. h. in Anfange des Krankheitsanfalls, und bevor derſelbe in Mania remittens übergeht. Je weniger Vorboten vorausgingen, deſto günſtiger iſt die Vorherſagung. — Die Behandlung wird auf die Beſeitigung jener Alteration des Nervenſyſtems gerichtet ſein müſſen, entweder durch Entfernung der Urſachen, oder durch direktere Eingriffe. In erſter Hinſicht hat man den Zuſtand von Reizung durch ſpirituöſe Getränke mit Hülfe kühlender Mittel zu mäßigen oder durch ein Emeticum zu unterbrechen; den Geburtsakt in angemeſſener Weiſe zu befördern, gaſtriſche Unreinigkeiten zu entfernen. In letzterer Hinſicht — und in den meiſten Fällen iſt die Erfüllung der erſten Indication überhaupt oder wegen Dringlichkeit der Umſtände unmöglich — wird man ſich gewöhnlich bei robuſten Individuen zu einer allgemeinen oder örtlichen Blutentziehung aufgefordert finden, die aber oft durch den Ungeſtüm des Kranken unmöglich gemacht wird und eben ſo oft, wenn ſie auch gelingt, keine Erleichterung bringt, oft auch durch den Blutmangel geradezu contraindicirt iſt. Dann pflegt ein kräftiges Emeticum dieſer zweiten Indikation am vollſtändigſten zu entſprechen. Man muß ſich ge-

wöhnlich, weil der Kranke alle Arznei zurückweist, mit der Anwendung des Tartarus stibiatus begnügen, den man zu 6 bis 10 Gran in einer reichlichen Quantität Waſſer gelöſt, am leichteſten beibringt, weil der Kranke durch ſtarken Durſt zum Trinken aufgefordert wird. Schon bei dem Eintreten der Uebelkeit pflegt der Kranke ſich mehr mit ſeinem unbehaglichen Zuſtande, als mit dem Delirium zu beſchäftigen, und die reichliche Emeſis oder kräftige Katharſis ſcheint ihn zu erſchöpfen, beruhigt ihn aber eigentlich mehr, und es folgt der kritiſche Schlaf, der möglichſt geſchont werden muß und nach welchem ein geſundes Erwachen folgt. Opiate und andere Narcotica nützen nichts, ſind vielmehr ſchädlich. Die Nachbehandlung erfordert eine vorſichtige Diät und Vermeidung der etwaigen Schädlichkeiten; denn es bleibt öfters eine Dispoſition zu Rückfällen zurück, welche wohl Beachtung verdient. In forenſiſcher Hinſicht pflegt man die Mania transitoria der ſogenannten Amentia occulta, beſſer Vesania subita unterzuordnen. In dieſen Gattungsbegriffen iſt ſie coordinirt der Mania sine delirio und der Excandescentia furibunda. Beide ſind leicht mit ihr zu verwechſeln, da ſie ihr nahe verwandt ſind und ſich eigentlich von ihr nur durch den geringeren Grad von Störung der intellektuellen Funktionen, von der ſie begleitet ſind, unterſcheiden. Allen Dreien iſt der bis zur Unbändigkeit aufgeregte, wilde und zerſtörende Trieb und die Heftigkeit der Gemüthsbewegungen gemeinſam; eine Aufregung der Gefühlsſphäre, welche nicht ohne trübenden Einfluß auf die Beſonnenheit bleiben kann. Nur pflegt das Delirium bei der Mania transitoria allgemein zu ſein, bei der Mania sine delirio und Excandescentia furibunda ſich mehr auf einen beſtimmten engeren Kreis zu beſchränken; bei jener auf das Ziel der zerſtörenden Wuth, bei dieſer auf die

Urſache der zornmüthigen Aufregung. Auch erkennen A. Henke und Jeſſen einen wirklichen Unterſchied zwiſchen Mania transitoria und Mania sine delirio nicht an. Nach dem völligen Verlaufe des Paroxysmus giebt das Erloſchenſein der Erinnerung des Vorgefallenen, welches ſich ebenfalls aus der beträchtlichen Trübung der Intelligenz erklären läßt, ein ziemlich ſicheres Unterſcheidungsmerkmal der Mania transitoria ab, da bei den beiden anderen genannten Formen dieſe Erinnerung deutlicher iſt. Mit dem Raptus melancholicus kann die Mania transitoria nicht verwechſelt werden, da jener nur die vorübergehende Steigerung einer fortlaufenden anhaltenden remittirenden Seelenſtörung zur Manie iſt.

Vorübung, einer Thätigkeit oder Leiſtung vorhergehende Uebung, damit etwas gründlich, vollkommen gethan, geleiſtet werde.

Vorufer, im Deichweſen, ſo viel wie Vorland.

Vorunterſuchung, in der Rechtswiſſenſchenſchaft, 1) ſo viel wie Generalinſpektion; ſ. Verhör; 2) die polizeiliche Vorerörterung, welche bei dem Verdachte eines Verbrechens von der Verwaltungsbehörde unternommen wird und entweder die Abgabe an die Kriminalbehörde zur Einleitung der Unterſuchung, oder das Einſtellen dieſer polizeilichen Recherchen zur Folge hat.

Vorurtheil (praejudicium), eine mit Hartnäckigkeit feſtgehaltene, nicht durch ausreichende und ſie vor dem Richterſtuhle der Vernunft rechtfertigende Gründe unterſtützte Anſicht von dem Werth eines Verhältniſſes oder Gegenſtandes, die, obgleich um der Verſtandesforderung einigermaßen zu genügen, nun mit Scheingründen vertheidigt, doch auch einer überzeugenden Widerlegung nicht weicht, weil das eingebildete oder wahre perſönliche Intereſſe und das Beſtreben des Menſchen, ſich in Allem, was dieſem Intereſſe wider-

ſpricht, gegen die Einwürfe des unbeſtochenen Verſtandes zu behaupten, dieſelbe nur befeſtigt. In allen Kreiſen des geiſtigen, wie des geſellſchaftlichen Lebens finden ſich Vorurtheile in den mannigfaltigſten Formen, und werden, wenn auch einzelne mit dem Fortſchreiten der Kultur und den durchgreifenden Veränderungen des geſellſchaftlichen Lebens allmälig verſchwinden, ſtets durch neue erſetzt. Wenn es daher einerſeits unabweisliche Vernunftforderung iſt, ſich ſelbſt ſo viel als möglich von Vorurtheilen frei zu machen und zu erhalten, ſo gebietet es doch auf der andern Seite die Lebensklugheit, die Vorurtheile Anderer, die man nicht mit Erfolg bekämpfen kann, in ſo fern ſie unſchädlich ſind, zu ertragen und zu ſchonen.

Vorvieh, in der Schafzucht, das dem Schäfer eigenthümliche Schafvieh, welches unter die Herde der Herrſchaft gemengt wird.

Vorwache, im Kriegsweſen, 1) eine vorgeſchobene Wache in Bezug auf die Hauptwache, iſt, wenn dieſe ſtark iſt, ein Offizier-, ſonſt aber ein Unteroffizierpoſten; 2) ſo viel wie Vorpoſten.

Vorwachs (Glaſur, propolis), der harzige Stoff, mit welchem die Bienen beim Anbau eines neuen Stockes alle ungehörigen Oeffnungen deſſelben verkleben, wahrſcheinlich aus dem Harze der Pappel- und Schwarzholzknospen bereitet; ehedem offizinell. Vergl. Bienen.

Vorwägen, Vorwiegen, in Gegenwart eines Andern etwas wägen, damit er ſich von der Richtigkeit des Gewichts überzeuge.

Vorwänden, im Hüttenweſen, eine untauglich gewordene Vorderwand ausbeſſern oder erneuern.

Vorwärts, 1) die Richtung einer Bewegung nach vorn oder dem Vordertheile zu; 2) auch von dem Stande der Ruhe, ſo viel wie vorn oder nach vorn zu.

Vorwärtsbeugung, Vorwärtsneigung der Gebärmutter, in der Geburtshülfskunde, ſ. unter Gebärmutterbeugung.

Vorwärtsgefeſſeltes Pferd, im Pferdeweſen; ſ. unter Pferd.

Vorwärts gekehrt, in der Heraldik, ein Thier, deſſen Kopf ſich mit dem ganzen Geſichte zeigt.

Vorwärtswender der Hand, in der Anatomie; ſ. unter Handmuskeln.

Vorwall, in der Kriegswiſſenſchaft, 1) ein zweiter vor dem Hauptwall gelegener Wall; daher 2) ſo viel wie Contregarde und Enveloppe.

Vorwand, 1) die Vorwand, im Bauweſen und Hüttenweſen, ſo viel wie Vorderwand; 2) im Forſtweſen, die Holzung vorn an den Bergen; 3) ein Rand von Gehölz, welchen man vor einem Gehau ſtehen läßt; 4) im Jagdweſen, der erſte Gang oder die erſte Wand eines Klebgarnes; 5) der Vorwand, eine erdichtete, ungegründete oder verdächtige Urſache.

Vorwaſſer, im Deichweſen, das Waſſer, welches außerhalb der Strombahn über die Ufer vor die Deiche tritt.

Vorwehen, in der Geburtshülfe, die vorhergehenden Wehen; ſ. unter Geburt.

Vorweiſen, 1) hervorweiſen, zeigen; 2) nach vorn zu weiſen.

Vorwelt, 1) ſo viel wie Urwelt; 2) Inbegriff der Menſchen, die vor uns gelebt, nebſt alle dem, was ſie gethan und geſchaffen haben, im Gegenſatz zur Mitwelt, die Zeitgenoſſen des Sprechenden, und der Nachwelt, die künftigen Geſchlechter deſſelben bezeichnend.

Vorwerfen, 1) etwas vor einen Gegenſtand werfen; beſonders 2) den Thieren etwas als Futter geben oder hinwerfen; 3) Jemandem mit einer gewiſſen Heftigkeit oder Unwillen etwas in Erinnerung bringen,

was man ihm als Unvollkommenheit oder als etwas Unrechtes anrechnet.

Vorwerk, Vorwerkswirthſchaft. Große Landgüter, welche ſehr ausgedehnte Landflächen enthalten, wohl auch ſolche, welche von den übrigen iſolirt liegen, können nicht von einem Wirthſchaftshofe bewirthſchaftet werden, wenn nicht durch ein langweiliges Hin- und Herziehen viele Arbeitskräfte unnütz verſplittert werden ſollen, auch iſt die Communication nicht ſelten ſo erſchwert, daß nicht einmal Schafe auf die Weide dorthin getrieben werden können, wenn nicht die Felder leer ſind. In dieſem Falle legt man an den geeignetſten Stellen beſondere Wirthſchaftshöfe an, von denen die Bewirthſchaftung eines beſtimmten Theiles der Landesfläche erfolgt, und nennt dergleichen Wirthſchaftshöfe Vorwerke. Man bezeichnet aber auch mit dieſem Worte für ſich beſtehende Meierhöfe, beſonders in der Nähe von Städten. Die Anlage von Vorwerken kann aber auch in dem Falle bedingt werden, wenn der Wirthſchaftshof in einem Thale oder auf einem Berge liegt und ſich die dazu gehörigen Flächen Landes theils im Thale, theils auf den Bergen befinden, wodurch Ernte-, Dünger und und andere Fuhren ungemein erſchwert und langweilig werden. Man kann dann bedeutend an Zugvieh erſparen, wenn man, es ſei im Thale oder auf dem Berge, nächſt dem Wirthſchaftshofe noch ein Vorwerk anlegt. Auch noch anderweitige Umſtände können die Anlage von Vorwerken erheiſchen. Auf großen Gütern findet man nicht ſelten mehrere größere und kleinere Vorwerke. Bei der Anlage eines Vorwerks ſind ſtets die Umſtände genau zu prüfen, ob ſich die Koſten der Anlage auch bezahlen; denn immer iſt zu berückſichtigen, daß die Unterhaltung der zu einem Vorwerke gehörigen Gebäude koſtſpielig iſt, daß Vorwerks-Wirthſchaften mehr Aufſeher erheiſchen, alſo

eine gröſſe Lohn- und Deputatausgabe verurſachen, dabei aber niemals unter eine genaue Controle geſtellt werden können, daß man bei Regulirung der Beſteuerung nicht vorausſehen kann, ob nicht die Gebäude einer beſonderen Beſteuerung unterliegen werden, wodurch der Steuerfuß erhöht wird u. ſ. w. Sind nun alle Umſtände günſtig für die Anlage eines Vorwerks, ſo kommt es auf den beſten Platz zu deſſen Anlage an. Hierbei iſt nicht allein Rückſicht auf eine gute Lage für die Baulichkeiten, die Anlage von Kellern, Miſtſtätte ꝛc. zu nehmen, ſondern ein Vorwerk muß auch ſo gelegen ſein, daß von ihm aus die dazu geſchlagene Landfläche möglichſt überſehen werden kann, und daß es ſo viel als möglich in der Mitte der zu bewirthſchaftenden Grundſtücke liegt. Hiernach kommt aber beſonders in Betracht, ob die zu dem Vorwerk geſchlagenen Felder mit den andern in einem unmittelbaren Zuſammenhange in Beziehung auf Bewirthſchaftung ſtehen, wo dann die Lage eines Vorwerks eine andere ſein kann, oder ob es eine beſondere, für ſich beſtehende Wirthſchaft bildet, wo ſich dann wieder die Lage nach der aus der Bewirthſchaftungsart hervorgehenden Eintheilung der Felder oder Schläge richtet. Man findet nicht ſelten, daß die auf den Grund des Dreifelderſyſtems angelegten Vorwerke nach dermaligen Anſichten über Bewirthſchaftungsart eine ganz unſchickliche Lage haben, und dabei ſtörend in eine veränderte angemeſſene Wirthſchaftsweiſe einwirken.

Die Vorwerke ſind hauptſächlich zweierlei Art. Sie bilden entweder einen förmlichen Hof mit Wohngebäude, Stallungen und Scheunen, ſo daß ſtets ein beſtimmter Theil der Ernte in ihnen aufbewahrt wird, auch eine beſtimmte Anzahl von Nutzvieh und Zugvieh dort aufgeſtellt und ein vollſtändiges Inventarium vorhanden iſt, oder ſie beſtehen nur aus leichten

Gebäuden mit einem Wohnhause, in denen nur ein größerer Theil der Ernte aufbewahrt, diese aber baldmöglichst ausgedroschen, und nur im Sommer einiges Weidevieh und das erforderliche Zugvieh erhalten wird. Vorwerke dieser letzten Art sind in den Zusammenhang der gesammten Wirthschaft gezogen, und bekommen nach dem Wirthschaftssystem in einem Jahre einen größern Theil der Ernte, es wird von ihnen auch ein größerer Theil der Felder bestellt, eine größere Menge von Nutz- und Zugvieh aufgestellt, als in andern Jahren. Vorwerke der ersten Art aber, welche einen förmlichen Wirthschaftshof bilden, haben einen besondern Wirthschaftsbetrieb, der von dem der andern Grundstücke ganz verschieden ist, sie bilden eine, in Beziehung auf die Feldwirthschaft für sich bestehende Wirthschaft, und stehen mit dem Hauptwirthschaftshofe nur in der Verbindung, daß sie bei Ueberfluß an Wiesen und Heu an denselben abgeben, oder bei Mangel daran dieses erhalten, und daß ihnen gewöhnlich von dem Nutzviehe kein eigentliches Zuchtvieh, sondern nur das Jung- oder Galtevieh zu Theil wird. Es können aber auch Verhältnisse vorhanden sein, wo es nach der Lage des einmal bestehenden Haupthofes angemessen ist, die Zucht-Schäferei auf ein Vorwerk zu verlegen, weil dort die Verhältnisse günstiger für dieselbe sind. So nothwendig nun auch die Vorwerke unter vielen Umständen sind, so kann man sie doch nur als ein nothwendiges Uebel betrachten, und zwar als ein um so größeres, je mehr derselben vorhanden und je weiter sie entfernt sind. Sie vermehren die Kosten der Baulichkeiten und der Wirthschaftung durch ein vermehrtes Aufsehrerpersonal und gestatten keineswegs einen vollständigen energischen Wirthschaftsbetrieb, weil die hierzu nöthige Controle erschwert ist. Es gilt daher allgemein die, auch durch die Erfahrung bestätigte Ansicht, daß

ein Gut einen um so geringern Werth hat, je mehr für die Bewirthschaftung desselben Vorwerke nothwendig sind, und nicht selten wird dasselbe Gut, wenn es in zwei von einander unabhängige Güter getheilt wird, einen größern Werth behaupten, als wenn es als ein einziges Gut mit Vorwerken bewirthschaftet wird. Nicht selten sind auch Vorwerke in überflüssiger Zahl vorhanden; denn so wie man früher den Werth eines Gutes nach der Anzahl der vorhandenen Scheunentennen bestimmte, so war auch eine Periode, wo der Werth des Gutes nach der Menge von Vorwerken betrachtet wurde. Doch ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß unter Umständen ein, auch mehrere Vorwerke von unbedingtem Nutzen sein können, aber es kommt dabei lediglich auf die Beschaffenheit der Vorwerke selbst an. Wo z. B. Außenfelder vorhanden sind, welche wegen zu großer Entfernung vom Wirthschaftshofe nur als solche behandelt werden können, die aber übrigens von einer guten Beschaffenheit sind, und denen es nur an Düngung fehlt, um eben denselben, mitunter noch einen höhern Ertrag zu geben, als die andern, da kann die Anlage eines Vorwerks von dem unbedingtesten Nutzen sein, weil dadurch, wenn diese Felder einer selbstständigen Bewirthschaftung unterworfen werden, der Ertrag verdoppelt und weit über die Kosten der Anlage des Vorwerkes herausgetrieben werden kann. Es sind nicht seltene Fälle dagewesen, daß durch die Anlage eines Vorwerkes unter solchen Umständen, welches seine unabhängige Bewirthschaftung führte, mit einem verhältnißmäßig geringen Kostenaufwande ein neues Gut von beträchtlichem Werthe hergestellt wurde. Ein Haupterforderniß bei einem Vorwerke, wenn dasselbe Nutzen bringen soll, ist, daß die dazu geschlagene Feldfläche nicht zu klein sei. Der Aufwand an Gebäuden ist bei einer kleinern Feldfläche fast eben so

groß, wie bei einer beträchtlich größern; man kann bei einer größern Feldfläche eine beſſere Eintheilung mit dem Geſpanne treffen, und wird daher deſſelben verhältnißmäßig weniger bedürfen; man wird auf einer größern Fläche in Beziehung auf die Eintheilung der Schläge bei Koppel-, Schlag- oder Wechſelwirthſchaft eine beſſere Eintheilung treffen können, die bei einer kleinen Fläche oft nicht ausführbar iſt, weil die Schläge zu klein werden würden; man braucht endlich bei einem beträchtlich größern Vorwerke keine größeren Verwaltungskoſten, als bei einem kleinen, und jenes erfordert nicht mehr Controle als dieſes. Ein Hauptvortheil bleibt aber immer bei genugſam großen Vorwerken, daß ſie nach einer, den Verhältniſſen entſprechenden, ſelbſtſtändigen, von den andern Theilen des Gutes unabhängigen Feldwirthſchaftseinrichtung bewirthſchaftet werden können, was bei kleinen Vorwerken nicht immer ausführbar oder nicht nutzbringend iſt. Selten wird ein ſo großes Gut, welches ein oder mehrere Vorwerke hat, einen durchaus gleichmäßigen Boden beſitzen, man findet vielmehr nicht ſelten, daß naſſer Boden mit trocknem, ſcharfem, bindigen mit leichtem ꝛc. wechſeln, und dieſer nach einer andern Einrichtung bewirthſchaftet werden muß, als jener, wenn man den höchſten Nutzertrag erzielen will. In dieſem Falle wird die ſelbſtſtändige Bewirthſchaftung eines Vorwerkes, wenn dazu der gleichmäßige Boden zuſammengenommen wird und es eine angemeſſene Größe hat, den größten Vortheil gewähren. Wie groß ein Vorwerk ſein ſoll, darüber läßt ſich keine beſtimmte Angabe machen, es hängt dies vielmehr von dem Werthe des Grundeigenthums, der Tragfähigkeit des Bodens und andern Umſtänden ab, wonach ein Vorwerk, das in einer Gegend für klein gilt, ſchon in einer andern ein großes iſt, und umgekehrt. Im Allgemeinen kann man

annehmen, daß die Größe eines Vorwerkes von der Art ſein müſſe, wie die eines Gutes, auf welchem man einen Verwalter hält, weil man gewöhnlich von dem Grundſatze ausgeht, daß Vorwerke von Verwaltern bewirthſchaftet werden, mithin alſo auch ſo viel abwerfen müſſen, um einen ſolchen zu erhalten; in Gegenden, wo die Leute gebildeter ſind, wird man zur Bewirthſchaftung eines Vorwerkes auch nur einen Schirrmeiſter oder Vogt annehmen können. Was den Viehſtand eines Vorwerkes anbetrifft, der ganz unabhängig von der Feldwirthſchaftseinrichtung iſt, wenn nur die erforderliche Menge Miſt erzeugt wird, ſo iſt wohl immer am angemeſſenſten, auf den Vorwerken nur das gelte oder junge Vieh, und nebſt dem erforderlichen Zugvieh nur ſo viel Kühe zu halten, als nöthig ſind, um den für das Wirthſchaftsperſonal erforderlichen Bedarf an Milch, Butter und Käſe zu gewinnen. Doch können Umſtände auch hier eine andere Einrichtung erheiſchen, z. B. daß auf einem Vorwerke die Kuhhaltung nöthig wird, wenn ſich in der Nähe deſſelben eine große Kuhweide befindet. In dieſem Falle iſt es wohl gebräuchlich, den Nutzertrag der Kühe eines Vorwerkes an einen Kuhpachter zu verpachten; wo jedoch eine ſolche Einrichtung nicht ſtattfindet, iſt es nicht angemeſſen, ſie einzuführen, wenn ſie nicht beſondere dringende Umſtände empfehlenswerth machen.

Vorwerke, im Kriegsweſen, ſo viel als vorliegende Werke.

Vorwichtig, Fehler der Kanonen, darin beſtehend, daß die Schildzapfen zu weit nach hinten geſetzt ſind, und der Lauf ſehr leicht das Uebergewicht nach vorn bekommt.

Vorwind, ſ. Wind.

Vorwitz, das Beſtreben, ohne Berückſichtigung der für die eigene Perſon oder für Andere daraus entſprin-

genden Gefahr, so wie der größeren oder geringeren Tadelnswürdigkeit der angewendeten Mittel; theils seine Kenntnisse in Dingen, die Geheimniß bleiben sollen, zu erweitern, theils sich in Unternehmungen einzulassen, die außer den Berufsgrenzen liegen und das geistiger und physischer Kräfte übersteigen. Der Vorwitz hat seine Ursache in Mangel an Besonnenheit, Lebenserfahrung und Beurtheilungskraft.

Vorwort, 1) so viel als Vorrede; 2) so viel als Fürsprache, Fürbitte; 3) so viel als Verhältnißwort oder Präposition.

Vorwurf, 1) Lockspeise für Raubthiere; 2) eine mit Heftigkeit oder Bitterkeit verbundene Erinnerung an ein Vergehen oder eine Unvollkommenheit; 3) der Gegenstand, über welchen gesprochen oder verhandelt oder der einem Maler als Gegenstand gegeben wird.

Vorzeichen, 1) ein Zeichen einer vorgehenden Veränderung oder einer künftigen Begebenheit; 2) Vorzeichen der Witterung, s. Witterungsanzeichen; 3) das Plus- (+) und Minuszeichen (—), welches man vor eine Größe setzt, um anzudeuten, daß sie bezüglich positiv oder negativ ist.

Vorzeichnung, die Zeichen ♯ und ♭, welche zur Bezeichnung der Tonart, in welcher ein Tonstück geschrieben ist, nothwendig sind, und zu Anfang der ersten Notenzeile gesetzt werden. Außerdem rechnet man auch zur Vorzeichnung die ebenfalls am Anfange des Tonstücks angegebene Bezeichnung der Taktart, so wie den Schlüssel bei den einzelnen Stimmen.

Vorzimmer, so viel als Vorgemach.

Vorzug, 1) das Recht, das man durch den Besitz einer größern Quantität oder einer vorzüglichern Qualität von Gütern erlangt; in sofern jene Güter einen bleibenden Werth haben (absolute), oder zufällig sind und der Vergänglichkeit zufallen (relative), unter-

scheidet man äußere und innere Vorzüge. 2) Die zu seinen Zeugen bestimmte einmal gewaschene Wolle.

Vor zwei Läden sitzen, bei den Handwerkern, mehr als ein Handwerk treiben, welches die Innungsartikel nicht gestatten.

Vosakan, in der Botanik, nach Adanson, Pflanzengattung, so viel als Helianthus L.

Vosegus mons, die richtigere Benennung des Gebirges, welches sonst gewöhnlich Vogesen genannt wird; da das Gebirge auch jetzt noch Vosges, Vasgau, heißt, woraus wir erst Vogesen gemacht haben; Gebirge Galliens im Gebiete der Lingones, die sich längs des Rhenus und der Mosella hinziehen und treffliches Holz lieferten, und nicht bloß die eigentlichen Vogesen, sondern auch die südwestlicheren Bergreihen bis zum Côte d'or umfaßten.

Vota, s. Votum.

Votation, s. Votum.

Vorvogelder nennt man in einigen Gegenden die Gerichtsporteln.

Vorvogenbilde, Gemälde, die von den Bestellern zufolge eines gethanen Gelübdes oder auch sonst aus Dankbarkeit, oder mit einem Wunsche verknüpft, einer Kirche oder einem bestimmten Heiligen an seinem Altar gewidmet werden. Gewöhnlich sind darauf die Bildnisse der Besteller (Donatoren) und ihrer Schutzheiligen. Aehnlich sind die Votivtafeln.

Votivi (scil. nummi), römische Kaisermünzen mit der Inschrift: Vota publica. Dies bezieht sich auf alle 5 oder 10 Jahr öffentlich zu haltende Gebete. Theodosius schaffte die Votivmünzen als etwas Heidnisches ab.

Votivist, aus dem Lateinischen, ein armer Weltgeistlicher, welcher sich mit Messelesen beschäftigt.

Votum (lat.), 1) Gelübde; rechtlich verbindlich wird es erst, wenn die gelobte Sache bereits abgeliefert

worden. 2) Ein in einer gemeinschaftlich etwas berathenden oder überlegenden Versammlung abgegebenes Urtheil oder Willenserklärung, Stimme, calculus. Nach ihren Folgen ist daher das Votum entweder mitentscheidend (votum decisivum) oder bloß gutachtlich (votum consultativum), oder es giebt bei Stimmengleichheit (vota paria) den Ausschlag (votum decisivum in specie), welches außer einer mitentscheidenden Stimme dem Präsidenten der Versammlung zusteht, der auch die Anfrage zur Abstimmung besorgt (voti rogatio). Ein Votum kann auch entweder durch bloßes Abstimmen (Votiren, Votation), oder mit Darlegung der es rechtfertigenden Gründe abgelegt werden. Während nach dem Collegialsystem bei der Justiz und der Verwaltung allen Collegienmitgliedern eine mitentscheidende Stimme zusteht, haben dieselben bei bureaukratischer Verwaltung bloß ein, auf Verlangen abzugebendes, berathendes Votum. Hauptgrundsatz bei dem Votiren muß Freiheit des Stimmenrechts und Ungestraftheit der abgegebenen Meinung sein, indem namentlich bei Rechtssachen darin die Unabhängigkeit der Justiz liegt. Eine Verletzung dieses Grundsatzes findet sich zuweilen bei politischen Berathungen, indem z. B. Cromwell das Parlament unter den Hellebarden und Katharina die Große den polnischen Reichstag unter russischen Bajonnetten abstimmen ließ. Deshalb sind bei politischen Versammlungen oft besondere Bestimmungen zur Wahrung der Stimmfreiheit getroffen, z. B. nach der Verfassung die Mitglieder der Kammern wegen ihrer abgegebenen Meinung ausdrücklich für unverantwortlich erklärt, oder während der Dauer der Kammerverhandlungen die bewaffnete Macht unter die Befehle des Präsidenten gestellt, z. B. nach der Verfassung des ehemaligen Königreichs Westphalen.

Voua, Längenmaß in Siam, beinahe eine französische Toise; 1 Voua = 2 Ken, 1 Ken = 2 Sack, 1 Sack = 2 Kaub, 1 Kaub = 12 Riou, 1 Riou = 8 Meisbörner.

Vouapa, in der Botanik, nach Aublet, Gattung der Legumineosae Caesalpiniae. Charakter: Kelchröhre hauchig-urnenförmig; Saum viertheilig; Blumenkrone aus einem einzigen Blumenblatte bestehend; Staubgefäße drei, fruchtbar, auf dem Grunde des Kelchs stehend; Hülse ledenartig-korkig, einfamig, ohne Mark. Von mehrern Arten ist zu bemerken: Vouapa phaseolocarpa Hayne, Macrolobium phaseolocarpum Steud. Ein Baum in Brasilien, von dem man brasilianischen oder westindischen Kopal, Resina Copal, erhält, trifft ebenfalls Vouapa.

Vouarana, in der Botanik, nach Aublet, Pflanzengattung. Art: Vouarana guianensis, so viel als Crudia Vouarana Dec.

Voucapoua, in der Botanik, nach Aublet, Pflanzengattung. Art: Voucapoua americana, so viel als Andira racemosa.

Voule, ein kleines Maß in Madagascar, hält ungefähr ½ Pfund Reis; 13 Voulen = 1 Monka, 100 Voulen = 1 Zatou.

Vouvrine, die feinste Sorte Legierseide, welche aus Persien kommt.

Vox humana, ein Register in der Orgel, welches die menschliche Stimme nachahmt. Es gehört zu den Schnarrwerken, hat gewöhnlich 3 Fuß Ton und hält nicht ganz 3 Octaven. Die Vox humana muß mit außerordentlicher Sorgfalt gearbeitet sein, wenn die Aehnlichkeit nur einigermaßen hervortreten soll.

Vox nasalis, in der Physiologie, die Nasenstimme.

Vox rauca, die rauhe Stimme; s. Stimme.

Vox populi, vox dei (lat.), d. h. die Stimme des Volkes (ist) die Stimme Gottes, so viel wie die

öffentliche Meinung, die allgemeine Ansicht eines ganzen Volkes (nicht etwa die des Pöbels). Weil das Volk meist seine eigenen Umstände, seine Verhältnisse und deren Gebrechen kennt, so soll auf sie die größte Rücksicht genommen werden.

Vox trivialis (lat.), s. Trivialnahme.

Vox virginea, im Orgelbau, so viel wie Jungferregal.

Voyageeisen, eine Sorte schwedisches Eisen, wovon 10 bis 12 Stangen ein Schiffpfund machen.

Voye, ehemals in Frankreich ein gewöhnliches Maß von verschiedener Größe, für Brennholz = ½ Corde, welche 4 Fuß lang und hoch ist, für Steinkohlen = 15 Minots, für Gyps = 24 Boisseaux.

Voygeld, Trinkgeld für die Lootsen.

Vrackendistel (eryngium campestre), ein Doldengewächs, auch Mannestreu genannt; s. unter Eryngium.

Vrillete, in der französischen Entomologie, eine Käferart, so viel als Todtenuhr; Anobium pertinax.

Vrolikia, in der Botanik, nach Sprengel, Gattung der Personotae Rhinantheae Rchb. Einzige Art: Vrolicia polygaloides Spr., Heteranthia decipiens Nees. In Brasilien.

V. T., Abkürzung für Vetus Testamentum, altes Testament.

Vulcanale, Ort in Rom, oberhalb dem Comitium, mit Tempel und Altar des Vulcanus, wo vor der Einrichtung des Comitium Reden an das Volk gehalten wurden. Der Platz, mitten zwischen den Wohnsitzen der Ramnes, Lucres und Tities, war zur Versammlung für das Volk ganz geeignet, weil er zunächst an der Curie war. Hartung vergleicht das Vulcanale als Forumherd mit den Hofräumen der Privathäuser, und allerdings bestand zwischen Vulkan und den Penaten und Laren eine enge Beziehung. Die Ver-

bindung der plebejiſchen Gottheit Venus und Vulkan, die Erzeugung des plebejiſchen Königs Servius Tullius durch das Herdfeuer, die Vereinigung der Municipien durch die Wurzeln des Lotusbaumes und Anderes läßt in Vulkan und ſeinem geweihten Platze ein Sinnbild der Vereinigung getrennter Stämme erkennen, und man dürfte ebenſo Mulciber als auch in dieſer Beziehung verſöhnenden und erweichenden Gott zu deuten geneigt ſein, ſo wie denn auch ſpäter der Concordiatempel auf dieſer Area erbaut wurde; durch jenen, die Gräcoſtaſis und das Senaculum wurde der Platz immer mehr beſchränkt, da der Gott ſein Heiligthum außerhalb der Stadt erhalten hatte.

Vulcanalia, ein Feſt, welches man zu Rom dem Gott des Feuers am 23. Auguſt auf der flaminiſchen Rennbahn feierte, wobei man mit brennenden Fackeln ein Wettrennen anſtellte. In ſpäterer Zeit ſoll Macrinus dieſe Rennſpiele in ſceniſche verwandelt haben, wozu er dem Vulcan ein Amphitheater bauen ließ. Auch opferte man dem Gott am 7. Juni bei den ludis piscatoriis Fiſche, die man lebend in's Feuer warf, zur Erlöſung der Menſchenſeelen, und flehte ihn zugleich um Abwendung aller Feuersgefahr in den jetzt kürzer werdenden Tagen an. Der Tag war auch ein Auspicialis, wo man irgend etwas beginnen ſollte, und ſo arbeitete man an den Vulcanalien ein wenig bei Licht, um den Winterarbeiten eine gedeihliche Weihe zu geben. Auch die Tubilustria, Furnacalia und Furnalia beziehen ſich auf Vulkan, ſo wie die Quirinalia, ſofern die Curiatcomitien auf dem Vulcanale gehalten wurden; die alten Furnalien ſcheinen in die Vulcanalien übergegangen zu ſein, und der Flamen Furinalis dem Vulcanalis Platz gemacht zu haben.

Vulcanus, in der Mythologie. I. Griechenland. In Zeus und der Here Vermählung bildete ſich, da

die Götter in Familie und Staat vereinigt wurden, das ehemalige Verhältniß, worin in griechiſcher Ehe die Gattin zum Gatten ſtand, und Here konnte nur in den ehelichen Umarmungen mit Zeus ihre Kinder erzeugt haben. Unter dieſen führte ſchon der ältere Mythus den Hephäſtus, als Sohn des Zeus und der Here, dem ſich bildenden Götterſtaate zu: denn ſo hatte Hephäſtus ſchon geheißen, da die Natur noch lebendige Naturgeiſter enthielt, wenigſtens wo der Gebrauch des Feuers eigene Erfindung war. Nur wo man ihn durch Mittheilung kannte, oder als man vergeſſen hatte, wie dieſer neue Naturgeiſt zuerſt entſtanden war, hieß er bloß Sohn der Luft (Here), weil es nun bloß dieſe war, die ihn täglich erzeugte, wenn man zwei dürre Hölzer an einander rieb und die Luft ſie zu Flammen entzündete. Und ſo iſt Hephäſtus bei Heſiod Sohn bloß der Here, ohne Umarmung des Zeus oder eines andern Gottes empfangen und geboren. Aber wie hatte die immer treue Gattin des Zeus den Hephäſtus außer dem Ehebette erzeugt? Als eiferſüchtige und unzufriedene Here: Zeus hatte ohne ſie eine Tochter, Pallas, aus ſeinem Haupte geboren und ſie mit allerlei Künſten ausgerüſtet, und ſie will, ſelbſt hierüber eiferſüchtig, ohne ihn einen Sohn gebären und ihn mit gleicher Künſtlichkeit ausſtatten. Leider aber muß ſie die Mißgeſtalt ihres neugebornen Sohnes bemerken, und aus Scham über dieſelbe verbirgt ſie ihr Kind, weil ſie mit Hephäſtus gegen Zeus und ſeine Tochter Pallas hatte wetteifern wollen. Zeus ſieht das Kind und wirft es vom Olymp, nicht weil es eine Mißgeburt iſt, ſondern weil Here es ihm zum Trotz geboren hatte und — nicht in ſeinem Ehebette. Nach einer andern Sage fällt Hephäſtus, indem ihn ſeine Mutter verbergen will, vom Olymp ins Meer, wo ihn Thetis und Eurynome freundlich aufnehmen, bei denen er 9 Jahre

in einer Grotte zubringt und ihnen manche kunſtreiche Arbeit verfertigt. Nach einer andern Sage faßte ihn Zeus, als er einſt der Here bei einem Zwiſte (vielleicht bei jener ehelichen Mißhandlung, da jener ſie vom Olymp aufgehenkt hat, weil ſie Heracles ungaſtfreien Wind geſchickt) mit ihm beiſtand, an der Ferſe und warf ihn aus dem Olymp; nachdem er den ganzen Tag geſtürzt, fiel er mit ſinkender Sonne auf Lemnus, wo ihn die Sintier aufnahmen und erfriſchten. Von dieſem Sturze leiteten Spätere ſeine Lahmheit her, ſo wie man Hinkende überhaupt Sprößlinge Vulkans nannte. Intereſſant iſt es, wie Homer dieſe Sagen behandelt; bei ihm iſt Hephäſtus Sohn der Here und des Zeus, doch hat er auch ſchon jenen Heſiodiſchen Mythus im Auge, Zeus habe Pallas aus ſeinem Haupte geboren und Here habe gleichfalls ohne ihn einen Sohn gebären wollen. Denn wie könnte ſonſt Hephäſtus ſeiner Gemahlin erzählen, daß er durch die Schuld ſeiner argen Mutter, die ihn verbergen wollte, weil er hinkend war, vom Olymp auf die Erde gefallen ſei? In der Mythologie vor Homer ſchienen die beiden Mythen von Pallas und Hephäſtus bloß die Talente der Künſtlichkeit an beiden Kindern betroffen zu haben. An einer andern Stelle ſagt Hephäſtus zu ſeiner Mutter, daß er ſchon einmal, als er ihr helfen wollte, von Jupiter aus dem Olymp geworfen, den ganzen Tag gefallen und erſt mit Sonnenuntergang in Lemnus angelangt ſei. Der Dichter ſcheint daher zwei verſchiedenen alten Mythen gefolgt zu ſein; wenn wir nicht annehmen wollen, der Gott ſei auf die Art zweimal vom Olympus auf die Erde gefallen. Denn die Strafe, welche den Hypnus und die Ate traf, womit er dem Ares droht, konnte bei ſo wichtigen Veranlaſſungen den armen Hephäſtus zweimal treffen, einmal da Zeus durch ſeine Erſcheinung auf dem Olymp

ſich in der mißlichſten Lage eines Gatten erſchien, das andere Mal, da der Stiefſohn ſeiner Mutter gar beiſtehen wollte. Und hieße denn aus dem Olymp geworfen werden, ausgeſchloſſen werden aus der Zahl der Götter? Nicht für immer, ſondern nur ein Augenblicke des Zornes hatte ihn Zeus aus dem Wohnſitz der Götter geſtoßen, und wie er nach ſeiner zweiten Verſtoßung, da er ſeiner Mutter helfen wollte, wieder auf den Olymp gekommen war, ſo nach der erſten bei ſeiner Geburt. Homer kennt nur einen hinkend geborenen Hephäſtus, und weil Hinkende hagere und ſchwache Beine haben, ſo hinkt auch Hephäſtus und hagere Beine bewegen ſich unter ihm, und er heißt ſchwach (ἀσθενής). Die Mythen ſind ſo mannigfaltig und verſchieden, daß es zu weit führen würde, ſie alle zu erwähnen: Nach Lucian empfängt Here ihren Sohn von der Luft; nach Serv. zu Virgil fertigte Hephäſtus einen goldenen Seſſel mit verborgenen Feſſeln, der den feſthielt, welcher ſich darauf ſetzte; Here that dies und wurde von Hephäſtus erſt freigelaſſen, als ſie ihm ſeine Abkunft eröffnete; nach Andern fertigte er dieſen Stuhl in der Meeresgrotte und ſchickte ihn der Here zu, um ſich wegen ſeiner Verbannung vom Olymp an ihr zu rächen; hierauf ſeien alle Götter ſofort zu ihm gekommen, um ſich für die Freilaſſung der Here zu verwenden, aber nur dem Dyoniſus habe er ſich vertraut, welcher ihn berauſchte und auf einem Eſel in den Olymp führte. Auf dieſe Weiſe ſei er göttlicher Ehre theilhaftig geworden, die von der Theilnahme am Göttermahle abhing, wozu er als rußiger Schmied und Knecht des Zeus keinen Zutritt gefunden. Uebrigens iſt Hephäſtus ſonſt von gefälligem, dienſtfertigem Weſen, und gewährte den Olympiern mancherlei Nutzen und Erheiterung. Zur Frau hatte er Charis, wie bei ihm in ſeiner Werkſtatt iſt. Allein möchte wohl der Mythus, um zu einem ſo

ſchönen Zwecke zu vermählen, ein ſo wenig ſchönes Mittel gebraucht, das Schöne ſelbſt mit dem Häßlichen gepaart und der ſchönen Kunſt die Göttin der Schönheit ſelbſt aufgeopfert haben? Nein! Gewiß war Hephäſtus nur noch der Hephäſtus Ἀμφιγυήεις, der geſchickte, noch nicht der hinkende, hagerbeinige Künſtler, als die Dichtung die Charis mit ihm vermählte; wo nicht ſelbſt ein Bild der Schönheit, wie ſeine helfende Gemahlin, doch auch nicht zur Mißgeſtalt häßlich. Erſt da ihn ſein mißverſtandener Name zum Hinkenden, dann zum Hagerbeinigen gemacht, und ſeine Ungeſtaltheit dann den ganzen Habitus des emſigen, in ſeine Arbeit vergrabenen Handwerkers nach ſich zog, der, unbekannt mit feiner Gewandtheit des Lebens, durch naive Unbeholfenheit in Ausdruck und Geberdung unter der ganzen Götterverſammlung ein unauslöſchliches Gelächter erregte, erſt dann wagte die Dichtkunſt, nicht mehr wie jener Mythus ihm die Charis zur Gemahlin gegeben hatte — im Ernſt, ſondern mit ironiſchem Muthwillen ihn mit Aphroditen zu vermählen, ihn den Häßlichſten mit der Schönſten, den Schwachen mit der Lüſternſten, um in den unausbleiblichen Folgen dieſer Vermählung, in der Untreue der Göttin, die ſie in den Armen des mächtigſten Gottes an ihrem unbeholfenen Gemahl beging, den Göttern abermals ein Schauſpiel des Gelächters zu geben. Homer in der Iliade kennt aus älterer Mythe ihn nur als Gemahl der ſtillen Charis; dieſe wohnt zufrieden und häuslich bei dem Künſtler in ſeiner Werkſtatt, ſo lächerlich er erſcheint, wenn er in der Verſammlung der Götter auftritt. Aber Homer in der Odyſſee gab ihm in Aphroditen eine neue Gemahlin, bildete in dieſer Vermählung mit der Göttin der Schönheit jene erſte mit der Göttin der reizenden Form, in den Folgen derſelben das unauslöſchliche Gelächter, das erſte

Schauspiel der Art in der Ilias, noch und die Neuheit seiner Dichtung verbergend, führte er die Umarmung des Ares und der Aphrodite, das ganze lächerliche Schauspiel nach der entdeckten Untreue in dem Gesange des alten Barden Demodokus an der Tafel des Alcinous, auf. Von seiner Nachkommenschaft erwähnt Homer nichts, Andere geben an: den Cupido von Aphrodite, den Erichthonius von der Atthis; auch Apollo und Lychnus werden als Söhne des Hephästus und der Athene genannt; den Peripheles von der Antikleia, den Palämon, Pylius, Radamanthus, die Thalia, den Oinus, die Kabiren, den Cäculus, Servius Tullius u. A. m. Im trojanischen Krieg stand Hephästus, obwohl in Troja hochverehrt, den Griechen bei. Mit Feuer, seiner furchtbaren Waffe im Kampfe, setzte er dem Flußgotte Xanthus so hart zu, daß der Finsterlocke und Here auf seine Bitten ihn besänftigen mußte. Dem Hercules stand er in Sicilien, wo er einheimischer Gott war, bei.

Betrachten wir nun Hephästus als Künstler, so ist der mächtigste Beherrscher des Feuers, aber nur als eines unentbehrlichen Mittels für bildende Kunst, Gewerbe und menschliche Cultur. Als die Griechen von den Morgenländern den Gebrauch des Feuers zu Metallarbeiten lernten, wurde Hephästus aus dem Gott des Feuers selbst zum Künstler und Verfertiger der Metallarbeiten. Denn was der Mensch durch den Gott oder sein Gebiet thun, thut der Gott selbst, wie die Musen erst begeisterten bei Gesang und Spiel, und dann selbst sangen und spielten. Wohl konnte er dann mit dieser neuen Funktion im Lokalkultus von Lemnus in den unterirdischen Feuerwerken der Insel seine Werkstatt vorher gehabt und noch nachher haben, allein bei Homer ist sie nicht hier, sondern auf dem Olympus selbst, und Lemnus besucht er nur,

wie Athene Marathon, Poseidon Aigai, Aphrodite Cyprus, als die vorzüglichsten Orte ihres Cultus. Dieses erhellt aus der Odisse: Ares und Aphrodite umarmen sich heimlich in des Hephästus Gemache. Helios hinterbringt es Hephästus, dieser macht heimlich das spinnewebene Netz, um sie in einer künftigen Umarmung zu fangen, stellt sich, als wolle er nach Lemnos gehen, und indeß Ares und Aphrodite sich wieder in seinem Gemache einfinden, kehrt er zurück, überrascht sie vom Netze umschlungen und ruft alle Götter herbei. Kein Gott ist mehr beschäftigt, den übrigen mit seiner Kunst zu dienen, als Hephästus. Er hat jedem Gott sein Gemach am Olympus gemacht; Thetis bestellt bei ihm Waffen für ihren Sohn, Here verspricht dem Hypnus einen Fußschemel, den ihr Sohn machen soll. Und Alles, was schön und künstlich oder aus hohem Alterthume unter Menschen ist, war die Arbeit seiner Hände, wie Diomed's Thorax, Pelops Scepter und der goldene Becher, den Menelaos vom Könige der Sidonier hatte. Nur in Allem, was physisches Vermögen der Gottheit heißt, ist die Gottheit wundervoll und größer als der Mensch; nicht mit bloßer Geschicklichkeit und bloßem Kunstfleiß schafft Hephästus seine Werke, sondern auch mit übermenschlicher Schnelligkeit, wie die Waffenrüstung des Achill, und kann ihnen magisches Leben und Zauber mittheilen. Die Dreifüße in seiner Werkstatt laufen von selbst, und die silbernen und goldenen Hunde des Alcinous im Lande der Phäacen sind unsterblich, wie alternd und bewachen das Haus. Das Netz, in welchem Ares und Aphrodite gefangen werden, ist fein wie Spinnewebe, daß es selbst kein Götterauge sehen kann, aber doch unzerbrechlich und auf dem Amboß verfertigt.

II. Italien. Bei den Römern sind, wie bei den Griechen, auch alle feuerspeienden Berge seine Werk-

ſtätten, ſo der Moſychlus auf Lemnos; als ſolcher Feuerdämon herrſcht er auf den äoliſchen oder liparischen Inſeln in Hiera und Imbrus, beſonders aber im Aetna, wo er mit ſeinen Gehülfen, den Cyklopen, die Donnerkeile ſchmiedet. In dieſem Sinne iſt er ein Mulciber, ein Gott, der durch ſtarker Feuer ſchmelzt, und ſo wurde er denn auch ein Cooperarius Minervae, der Erfinder der metallenen Blasinſtrumente. Vulcanus erſcheint auch als Gott des Ofenfeuers und des Herdfeuers, weshalb ſein Bild aus Thon auf dem Feuerherde ſtand, um das Haus vor Schaden zu bewahren, denn er war ἐπιτέλειος, und ſelbſt vielleicht ἐφέστιος. In dem waffenliebenden Rom wurde der Gott ſehr früh verehrt, jedoch vor der Gleichſtellung der Plebs nur von dieſer, wie er denn auch einen eigenen Prieſter, den Flamen Vulcanalis, hatte. Vor ſeinen Tempeln in der Stadt und außerhalb derſelben wachten Hunde. Man pflegte dem Gotte zu Anfang des Krieges Opfer zu bringen und ihn um glücklichen Ausgang anzuflehen, ihm die Waffen zu weihen, und Gelübden zufolge erbeutete feindliche Rüſtungen ihm zu Ehren zu verbrennen; ſo Scipio, nachdem er des Syphax Lager verbrannt, d. h. durch Vulkan vernichtet hatte; Romulus weihte dem Gotte ein ehernes Viergeſpann aus der Beute von Fidenä, das er mit einer Statue, worauf ſeine Thaten verzeichnet waren, auf dem Vulcanale aufſtellte.

III. Bedeutung des Hephäſtus und Verhältniß zu anderen Göttern. Die Allmutter oder Erdgöttin, welche mit Zeus den lemniſchen Hephäſtus erzeugt, wird in der Odyſſee Hera genannt, bei Cicero heißt der lemniſche Vulkan gleichfalls Sohn Jupiters und der Juno, aber der erſte Vulkan iſt ein Sohn des Cölus und der Minerva; oder der Hemera, der zweite des Nilus oder Phthas, der vierte oder wahrſagende iſt der Sohn des Menanus, Be-

beherrschers der vulkanisch-sicilischen Inseln. Auch in der samischen Sage ist Hephästus ein Sohn des Zeus und der Here, die sich 300 Jahre lang heimlich liebten und ohne Wissen des Kronos und der Rea den Hephästus zeugten; deshalb sei auch bei den Samiern eheliche Vertrautheit vor der Vermählung immer als etwas Erlaubtes und sogar Religiöses betrachtet worden. Solche Volkssagen beruhen auf physischen Wahrheiten: Samos, Naxos und Lemnos sind vulkanisch; Ἱερὸς γάμος heißt jede Verbindung der Sonnenwärme mit atmosphärischer Luft, des Erdfeuers mit dem Meere und Dunstkreise, und nach dieser physischen Ehe der Hera und des Zeus erklärt man auch Ἥφαιστος von ἅπτω, wehen, brennen, und ἰστος, der Herd. Die telchinische Obergöttin Hera, die drei Kabiren als Söhne des Hephästus, gehören jenem religiösen Systeme an, nach welchem die schaffende Gottheit durch Feuer im Aether wie im Meeresgrunde die erste Belebung und Gestaltung der Dinge bewirkt. Daher schürt Vulcanus im Frühling die Essen der Cyklopen, denn diese bereiten dem Zeus die Blitze, welche mit Regen zugleich im Frühling die Erde befruchten, und dieses Ineinanderwirken von Wasser und Feuer drückt die theologische Genealogie dadurch aus, daß Kabira, des Hephästus Weib, Tochter des Proteus oder des Meeres heißt, wodurch ein mitwirkendes Princip angedeutet wird. Die Sage enthält dieselbe Idee, indem z. B. die Ilias erzählt, daß Hephästus in's Meer zur Eurynome flüchtet und bei ihr schmiedet, oder auch indem sie die Aphrodite mit ihm vermählt, denn Venus ist wie er im Frühling am meisten wirksam. Wie die meisten altitalischen Gottheiten, ist er eine ursprüngliche Naturmacht, ein Feuergott, aber ein Gott des dichteren, unreineren Feuers, welches dem Vestafeuer als der Weltseele entströmend der Natur sich mittheilt; so ist also Vulcanus Sym-

bol des irdischen, Vesta des himmlischen Feuers. Eben so Athene und Hephästus von gleicher Natur; Beide haben das Feuer bei sich, wohnen in Athen in einem Tempel zusammen, Beiden ist der Fackellauf geweiht, so wie auch das ihnen ursprüngliche gemeinsame Fest Χαλκεῖα auf eine genaue Verbindung weist. Beide Gottheiten wirkten als Künstler zusammen, lehren allerlei Künste den Sterblichen, die das Leben erheitern und schmücken. Mit Prometheus steht Hephästus durch den Frauenraub in Beziehung, denn aus dem Berge Mosychlus hatte Prometheus das Feuer entwandt, der eben so wie Hephästus durch Anleitung im Gebrauche des Feuers das menschliche Leben veredelt. Als Werkzeug des Zeus muß Hephästus der Sage nach dem Prometheus schreckliche Bande schmieden. Hephästus ist auch Mundschenk der Götter, weil er im Lemnos, wie überall in seinem vulkanischen Boden, reichlichen Wein spendet; er ist auch der Vater der warmen Quellen und der Heilgötter, denn er ist sowohl unter der Erde, als in derselben wirksam; daher die Wunderkraft der lemnischen Erde, z. B. gegen den Biß der Wasserschlangen u. s. w.

IV. Kultus und Kunstdarstellungen. Hephästus wurde hauptsächlich auf Lemnos, Imbros, Samothrake verehrt, wo er, wie in Kleinasien, an an den Kabiren-Mysterien Theil hatte. In Athen lag sein Tempel über dem Kerameikos, dessen Schutzgott er war, da die Töpfer seiner bedurften. Heilig war ihm der Löwe, die Fichte, weil sie leicht brennt und wie das Feuer gerade aufwärts strebt, der Hund wegen der heißen Hundstage. — In den Werken alten Styls erscheint Hephästus als jugendlicher Gott, ohne Bart und ohne Mütze, in athletischer Gestalt, nackt und ohne Zeichen der Lähmung; die gereifte Kunst stellte ihn dagegen gleichsam in die Mitte

zwischen die alten und jugendlichen Götter: er war untersetzt, stark an Brust, Schulter und Armen, die Formen weniger edel, etwas gedrungen und eckig, mit stark gewölbter Stirn, sinnendem Blicke, rückwärts in Locken fallenden Haaren. Bei Dichtern und auf Bildwerken erscheint Hephästus gewöhnlich als abgehärteter, schmutziger Schmied mit rothglühendem Gesichte, mit der samothracischen, himmelblauen Schiffermütze auf dem Haupte, als Symbol der bläulichen, aufwärts lodernden Flamme; in der Hand hat er Zange und Hammer. Zuweilen ist er nackt, nur mit einer Binde um die Hüfte oder mit einem alten Lumpen bekleidet; hat er einen Rock an, so ist doch der rechte Arm mit der Schulter unbekleidet. Kleine zwergartige Hephästusbilder stellte man am Hausherde auf, und aus diesen Bildern entwickelte sich die Darstellung des jugendlichen Hephästus; sonst aber erscheint er auf Denkmalen stets mit einem Barte, und das Haar hängt nachlässig umher. Von großem Kunstwerthe war die Bildsäule des Hephästus von Alkamenes in Athen: der Gott war ein wenig hinkend, aber stehend und bekleidet dargestellt. Auch von Euphranor hatte man eine Statue des Hephästus, die einzig noch erhaltene Bildsäule des Gottes in der Villa Borghese, ganz nackt, das eine Bein auf eine Erhöhung gestellt, mit vorgeneigtem Leibe, aber ohne Lahmheit, ist von mittelmäßiger Arbeit (Hirt, T. VI, 1. 2). Ferner Hephästus bartlos, nackt, mit dem Hammer, soll den Zeus auf dem Thronstuhl mit einem Hammerschlage vor die Stirn von der Athene entbinden (Hirt, T. VI, 4); Hephästus und Helios, wie er den Liebeshandel der Aphrodite mit Ares entdeckt (Relief auf einer Ara im Museum Pio-Clem., Platner, Beschreib. Roms, S. 146; auch der Villa Borghese, s. Hirt, T. VII, 5); Hephästus von Aphrodite in seiner Werkstätte besucht, mit den Cy-

bol des irdischen, Vesta des himmlischen Feuers. Eben so Athene und Hephästus von gleicher Natur; Beide haben das Feuer bei sich, wohnen in Athen in einem Tempel zusammen, Beiden ist der Fackellauf geweiht, so wie auch das ihnen ursprüngliche gemeinsame Fest Χαλκεῖα auf eine genaue Verbindung weist. Beide Gottheiten wirkten als Künstler zusammen, lehren allerlei Künste den Sterblichen, die das Leben erheitern und schmücken. Mit Prometheus steht Hephästus durch den Frauenraub in Beziehung, denn aus dem Berge Mosychlus hatte Prometheus das Feuer entwandt, der eben so wie Hephästus durch Anleitung im Gebrauche des Feuers das menschliche Leben veredelt. Als Werkzeug des Zeus muß Hephästus der Sage nach dem Prometheus schreckliche Bande schmieden. Hephästus ist auch Mundschenk der Götter, weil er im Lemnos, wie überall in seinem vulkanischen Boden, reichlichen Wein spendet; er ist auch der Vater der warmen Quellen und der Heilgötter, denn er ist sowohl unter der Erde, als in derselben wirksam; daher die Wunderkraft der lemnischen Erde, z. B. gegen den Biß der Wasserschlangen u. s. w.

IV. Kultus und Kunstdarstellungen. Hephästus wurde hauptsächlich auf Lemnos, Imbros, Samothrace verehrt, wo er, wie in Kleinasien, an an den Kabiren-Mysterien Theil hatte. In Athen lag sein Tempel über dem Kerameikos, dessen Schutzgott er war, da die Töpfer seiner bedurften. Heilig war ihm der Löwe, die Fichte, weil sie leicht brennt und wie das Feuer gerade aufwärts strebt, der Hund wegen der heißen Hundstage. — In den Werken alten Styls erscheint Hephästus als jugendlicher Gott, ohne Bart und ohne Mütze, in athletischer Gestalt, nackt und ohne Zeichen der Lähmung; die gereifte Kunst stellte ihn dagegen gleichsam in die Mitte

zwiſchen die alten und jugendlichen Götter: er war unterſetzt, ſtark an Bruſt, Schulter und Armen, die Formen weniger edel, etwas gedrungen und eckig, mit ſtark gewölbter Stirn, ſinnendem Blicke, rückwärts in Locken fallenden Haaren. Bei Dichtern und auf Bildwerken erſcheint Hephäſtus gewöhnlich als abgehärteter, ſchmutziger Schmied mit rothglühendem Geſichte, mit der ſamothraciſchen, himmelblauen Schiffermütze auf dem Haupte, als Symbol der bläulichen, aufwärts lodernden Flamme; in der Hand hat er Zange und Hammer. Zuweilen iſt er nackt, nur mit einer Binde um die Hüfte oder mit einem alten Lumpen bekleidet; hat er einen Rock an, ſo iſt doch der rechte Arm mit der Schulter unbekleidet. Kleine zwergartige Hephäſtusbilder ſtellte man am Hausherde auf, und aus dieſen Bildern entwickelte ſich die Darſtellung des jugendlichen Hephäſtus; ſonſt aber erſcheint er auf Denkmalen ſtets mit einem Barte, und das Haar hängt nachläſſig umher. Von großem Kunſtwerthe war die Bildſäule des Hephäſtus von Alkamenes in Athen: der Gott war ein wenig hinkend, aber ſtehend und bekleidet dargeſtellt. Auch von Euphranor hatte man eine Statue des Hephäſtus, die einzig noch erhaltene Bildſäule des Gottes in der Villa Borgheſe, ganz nackt, das eine Bein auf eine Erhöhung geſtellt, mit vorgeneigtem Leibe, aber ohne Lahmheit, iſt von mittelmäßiger Arbeit (Hirt, T. VI, 1. 2). Ferner Hephäſtus bartlos, nackt, mit dem Hammer, ſoll den Zeus auf dem Thronſtuhl mit einem Hammerſchlage vor die Stirn von der Athene entbinden (Hirt, T. VI, 4); Hephäſtus und Helios, wie er den Liebeshandel der Aphrodite mit Ares entdeckt (Relief auf einer Ara im Muſeum Pio-Clem., Platner, Beſchreib. Roms, S. 146; auch der Villa Borgheſe, ſ. Hirt, T. VII, 5); Hephäſtus von Aphrodite in ſeiner Werkſtätte beſucht, mit den Cy-

klopen dem Prometheus Fesseln schmiedend (Hirt, T. VIII, 4). Besonders häufig findet sich des Hephästus Zurückführung in den Olymp, um die Here zu lösen, auf Hamiltonschen und anderen Vasengemälden: Dionysus schreitet voran, Hephästus folgt zu Esel, Marsyas macht mit der Laute Musik zum Zuge ꝛc. (Creuzer, T. V, 5).

Vulcanus (latein.), bei den Alchemisten das Feuer.

Vulcanales, Vulcanii, bei Paracelsus Feuergeister mit menschlicher Form.

Vulgär (vom Lateinischen), gemein, gewöhnlich, bekannt. Davon: **Vulgiren**, gemein, bekannt machen, ausbreiten.

Vulgaria, in der Mythologie, so viel wie Pandemos.

Vulgaris, im Orgelbaue, so viel wie Blockflöte.

Vulgaris planta, in der botanischen Nomenclatur, so viel wie frequens, gemeine, auf geeignetem Boden im Freien häufig vorkommende Pflanze.

Vulgar-Substitution, im Rechtswesen, s. Substitution.

Vulgata, 1) (nämlich versio, Bibelkunde), die von den Päpsten als authentisch anerkannte lateinische Uebersetzung der Bibel. Die älteste lateinische Uebersetzung war die Itala (ein ohne Zweifel falscher und verdorbener Name, wie man glaubt, für usitata, d. i. die gebräuliche), welche wahrscheinlich in Afrika gefertigt, aber auch sonst in der occidentalischen Kirche bekannt und gebraucht war. Durch den vielfältigen Gebrauch und durch öfteres Abschreiben war aber diese Uebersetzung so verunstaltet worden, daß sich der Papst Damasus genöthigt sah, eine Revision der lateinischen Uebersetzung machen zu lassen; er übertrug dies Geschäft 384 seinem Secretair Hieronymus. Hieronymus fing mit dem neuen Testamente an, übersetzte aber nicht von Neuem, sondern berichtigte bloß nach guten griechischen Handschriften die

schon vorhandene Version; das alte Testament übersetzte er ganz neu, und zwar nach dem Grundtext, die Bücher Judith und Tobias aus dem Chaldäischen: er benutzte dabei den Rath jüdischer Rabbinen. Zwar mißfiel diese Uebersetzung mehreren Kirchenvätern, besonders dem Augustinus und Rufinus, allein so sehr erkannte man allmälig ihren Werth, daß sie endlich den Vorzug vor den anderen lateinischen Versionen erhielt und vor den übrigen die versio vulgata oder communis hieß. Dasselbe Schicksal, wie die früheren Uebersetzungen, hatte nun auch diese Vulgata. Um die Entstellungen zu entfernen und den Text rein zu erhalten, wurden mannigfaltige Versuche gemacht. So ließ Karl der Große durch Alcuin einen verbesserten Text herstellen, der dann in seinen Staaten eingeführt wurde. Später unternahmen gleiche Arbeiten der Erzbischof von Canterbury, Lanfranc; im 12ten Jahrhundert der Cistercienserabt Stephanus, der Kardinal Nicolaus und Andere. Zu jener Zeit kamen auch die correctoria bibliorum, d. i. kritische Apparate über die Vulgata, zu Stande, welche von ganzen Mönchsorden ausgingen. Dennoch erreichten diese Arbeiten ihren Zweck nicht, weil man keine richtigen kritischen Grundsätze befolgte; man sammelte nur verschiedene Lesarten, welche theils an den Rand der Handschriften geschrieben, theils in besonderen Büchern zusammengestellt wurden; das wichtigste ist das correctorium Sorbonnicum s. Parisiense. In welch Argem die Sache der Vulgata lag, erkannte man erst, da man gedruckte Exemplare vor sich hatte. Der erste Abdruck fällt in die Zeit von 1462 (Mainz bei Faust und Schöffer). Verbesserungen machten nun Ximenes (1502) nach dem Urtext, Pagninus (Lyon 1528), Rob. Stephanus (Paris 1528, Fol.), Isid. Clarius (Venedig 1542), J. Hentenius

(Loewen 1547). Da aber auch so höchst verschiedene Texte vorlagen, so war man im Ganzen nicht weiter gekommen; es war daher um so auffallender, daß die Tridentiner Synode die Vulgata als authentische Version anerkannte und dem Originale gleichstellte, ohne doch den oder jenen Text als den gültigen zu bezeichnen. Erst als die römische Curie das Unzureichende jenes Synodenbeschlusses einsah, suchte sie einen bestimmten Text zu Grunde zu legen. Daher ließ zuerst Sixtus V. 1588 durch eine Commission eine Revision machen, 1589 drucken und dieselbe durch eine Bulle als die für alle Zeit allein gültige Uebersetzung erklären; sie erschien in Folio unter dem Titel: Biblia sacra vulgatae editionis, 3 Bde., Rom 1590. Indeß schon Sixtus selbst erkannte die Mangelhaftigkeit seiner autorisirten Vulgata an, und Gregor XVI. ließ eine neue Revision anfangen, welche unter Clemens VIII. vollendet und unter dem Titel: Biblia sacra vulgatae editionis Sixti V. jussu recognita et edita, Rom 1592, Fol., gedruckt wurde. Unter demselben Titel gab Clemens VIII. ein Jahr darauf eine neue, um Vieles veränderte und verbesserte Revision heraus. Dieser Text ist aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, denn die einen Stücke sind nach der vorhieronymianischen Recension (z. B. Baruch, Buch der Weisheit, Makkabäer), andere nach eigener Version des Hieronymus, und gilt nun in der katholischen Kirche als unveränderlich, obgleich er noch mannichfaltige Mängel enthält, wie selbst Stimmen aus der katholischen Kirche ausgesprochen haben. Die neueste Ausgabe ist Frankfurt a. M. 1826. — Vergl. G. Riegler, Geschichte der Vulgata; Sulzbach 1820; L. van Eß, Pragmatische Geschichte der Vulgata, Tüb. 1824.

2) Vulgata lectio v. Bononiensis, in der Rechtwissenschaft, der von den Glossatoren in Zu-

stinians Pandekten als Grundlage in den Vorlesungen und bei Abfassung der Glosse ausgewählte Text, welcher, von den von Bologna aus verbreiteten Handschriften ausgegangen, aus der auffallenden Zusammenstimmung der Handschriften und alten Drucke in gewissen Lesarten erkannt wird. Ihm steht die Lesart der Florentiner Handschrift und der von dieser ausgegangenen Manuscripte entgegen, so daß sich dadurch sämmtliche Handschriften der Pandekten in zwei große Familien theilen. Jenem Bologneser Texte wurde früher fast gesetzliches Ansehn eingeräumt, während die neueren Erklärer und Herausgeber dem entgegen sich oft sklavisch an die Lesart der Florentiner Handschrift (jetzt zu Pisa) binden.

3) Vulgata versio Novellarum, eine nicht lange nach Justinians Tode von unbekannten Verfassern verfertigte lateinische Uebersetzung der ursprünglich griechisch abgefaßten Novellen Justinians. Diese zwar sehr alte, aber, wenn ihr nicht eine andere griechische Sammlung zur Grundlage diente, als welche sie auf uns gekommen ist, sehr schlechte Uebersetzung ist nach dem Grundsatze der Glossatoren: graeca sunt, non leguntur, von ihnen commentirt worden und so in das Corpus juris civilis und unsere Gerichte mit Vorzug vor dem bloß als Erklärungsmittel zu gebrauchenden griechischen Grundtexte übergegangen. Außer dieser von den Glossatoren zum Unterschiede eines vor ihr herausgegebenen lateinischen Auszuges aus 125 Novellen, der epitome Juliani, auch Corpus authenticum genannten Uebersetzung besorgten 1531 Gregorius Haloander und 1717 Johann Friedrich Hanberg zu Bach bei Weitem bessere lateinische Uebersetzungen der Novellen. Das Nähere giebt Biener, Geschichte der Novellen.

Vulgiren, s. unter Vulgär.

Vulgivaga, in der Mythologie, so viel wie Pandemos.

Vulkane, hohle, mehr oder weniger nach oben geöffnete Berge, welche aus solchen Oeffnungen (Krater) Feuer, Rauch, Steine, Lava, Wasser, Schlamm, Luft und dergleichen auswerfen. Man unterscheidet darnach *eigentliche Vulkane* (die Feuer, Rauch, Asche von sich geben und gewöhnlich *feuerspeiende Berge* genannt werden), *Wasser-, Schlamm-, Luftvulkane*. Sie sind als feuerspeiende Berge nicht zu verwechseln mit den Bergen, die, wie einige in Asien, nur ein Licht und Flammen von sich geben, oder mit entzündeten Steinkohlenlagern (wie bei Duttweiler im Kreise Saarbrück, oder bei Planitz in Sachsen), sondern sie unterscheiden sich durch eigenthümliche, noch nicht ganz erklärte Prozesse. Da die Schlamm-, die Luft- (in Kamtschatka) und die Wasservulkane (in Süd-Amerika) mehr eine Ausnahme als die Regel ausmachen, so gilt das Folgende vorzüglich von feuerspeienden Bergen. Man nennt einen Vulkan *erloschen*, wenn er nicht mehr auswirft, auch vielleicht sein Krater geschlossen ist. Solcher erloschenen Vulkane finden sich in mehreren Ländern, unter andern am Rhein, in der französischen Landschaft Auvergne, in Italien, in Asien. Er ist ferner *thätig* oder *lebendig*, wenn er, sei es auch nur von Zeit zu Zeit, seine Auswürfe macht; *ruhig*, wenn solche Auswürfe ohne weitere Erschütterungen des Berges und der Umgegend vor sich gehen, insbesondere wenn ein Feuerspeier nur raucht; *unruhig*, wenn bisweilen Feuer und Steine mit ausgeworfen werden. Seine größte, die ganze Umgegend, oft viele Länder mehr oder weniger berührende und beunruhigende Thätigkeit nennt man einen *Ausbruch* oder *Eruption*. Solche Ausbrüche erfolgen in unbestimmten Zeiträumen. Gewöhnlich gehen ihnen Erdbeben, auffallende Veränderungen in dem Luftkreis,

ſo wie auffallende Ruhe des Vulkans ſelbſt vorher. Der Vulkan raucht dann erſt noch ziemlich ruhig, und giebt Waſſerdämpfe, ſalz- oder ſchwefelſaures Gas, ſo wie Stickſtoffgas, Kohlengas u. dergl. von ſich; dann tritt ſchwarzer, dicker Rauch aus dem Krater, worauf folgen allerhand glühende Stoffe, wobei donnerähnliches Getöſe im Berge ſelbſt, oder auch in der Luft ſich hören läßt, Blitze aus dem Berge zu den Wolken und aus den Wolken zu dem Berge fahren. Die Auswürfe ſind Sand, Steine (oft von 6 bis 10 Ctr. Schwere), Aſche, Alles mit untermiſchtem Feuer, das oft 6- bis 10,000 Fuß hoch, vom Krater an gerechnet, hoch am Himmel hinauflodert, Lava. Nicht ſelten verdunkelt ſich die Atmoſphäre, ſo daß man mitten am Tage des künſtlichen Lichts nicht entbehren kann, und die herabfallende (vulkaniſche) Aſche, vielleicht auch nur verdickte Dämpfe, überſchütten und verſchütten die Gegenden. Wo die Berge Waſſer ſprudeln, kommt oft Sand in ungeheurer Menge mit und verſchlämmt in gleichem Maße. Auch das benachbarte Meer wird unruhig und nicht ſelten ſiedend heiß. Das Ende eines Ausbruchs zeigt ſich durch ſchwarze Dämpfe, denen weiße, mit Salzſäure geſchwängerte folgen, bis der Vulkan ſeine gewöhnliche Ruhe, aber oft erſt nach vielen Wochen, wieder annimmt. Ueber die Urſachen der Vulkane ſelbſt und über die Ausbrüche beſonders iſt man noch nicht vollkommen einig. Man hat ſie für Wirkungen des Centralfeuers, für Folge brennender Stein- oder Braun- und Steinkohlenflötze oder Schwefelkieslager, oder endlich für entzündetes Bergöl gehalten. Indeſſen reicht dies nicht aus; wenn auch die Kraft des Feuers vielleicht beſonders wirkſam iſt, ſo ſcheint doch Waſſer auch eine bedeutende Rolle zu ſpielen, da ſelbſt des Feuers Kraft nicht vermögend iſt, alles hier zufließende Waſſer in Dämpfe zu verwandeln, ſondern

dieſes oft in bedeutenden Maſſen rein oder unrein, ja mit Fiſchen (pimelodus Cyclopum), nicht ſelten in ungeheurer Menge vermiſcht, ausſpeit, welcher Waſſerzufluß nicht genug durch zugleich mit dem Ausbruche des Vulkans erfolgende Gewittergüſſe erklärt werden kann. Wahrſcheinlich wirken hierbei der Zutritt des gewöhnlich den Vulkanen nahen Meeres, entwickelte Dämpfe, Gasarten, das ſo merkwürdige Kalimetalloid und andere Urſachen, ſo wie dieſe Erſcheinungen überhaupt ein Werk nicht einzelner Gegenden, ſondern der ganzen Atmoſphäre zu ſein ſcheinen. Die innere Beſchaffenheit der Vulkane läßt ſich zum Theil aus den Auswürfen, die entweder Bruchſtücke der inneren Wände oder des Bodens ſind, beurtheilen. Die ausgeworfenen Steine ſind entweder Urgebirgsfelſen, oder dieſen ähnlich (Baſalt, Granit, Porphyr); die Aſche iſt nicht bloß Ueberbleibſel verbrannter Stoffe, ſondern ſcheint ein eigenes Produkt zu ſein; Salmiak und Schwefel erſcheinen faſt überall, wie oft auch die ganze Umgebung vieler Vulkane damit geſchwängert iſt. In dem Innern des Pinchincha (bei Quito in Süd-Amerika) ſollen ſich drei kleinere feuerſpeiende Berge befinden. Aeußerlich unterſcheiden ſich die Vulkane durch ihre Kegel- oder Nadelform, oft ſehen ihre Spitzen auch Gebäudetrümmern ähnlich. Die Oeffnung (Krater) ſteht gewöhnlich in der Mitte eines größeren Keſſels, und der Rand derſelben iſt lockeres, vom Vulkan ausgeworfenes Gewölbe; daher der Krater oft in den Berg hinabſtürzt, den Zugang erſchwert und des Berges Anſehn verändert.

Die geographiſche Verbreitung der Vulkane, ſomit die Vertheilung der Vulkanitätsäußerungen, iſt eine ſehr ungleichmäßige, aber, wie es ſcheint, von den gegebenen Verhältniſſen in der gegenwärtigen Anordnung der Continente abhängige. Da die vulkaniſche Thätigkeit ein für allemal einen Ausweg

aus dem Erdinnern, eine Kommunikation mit der Atmosphäre anstrebt, so wird sie da vorzugsweise äußerlich erscheinen müssen, wo ihr der geringere Widerstand entgegengesetzt wird. Dies scheint zunächst auf den Hauptspalten der Fall zu sein, aus denen die krystallinischen Gebirge emporgestiegen sind, und so erheben sich die vulkanischen Kegel vielfach auf dem Kamme eines Gebirges, gleichsam Essen, die nicht selten die höchsten Gipfel ausmachen, darstellend. Oder die Durchbrechung der Massengesteine war schwieriger als jene der von ihnen gehobenen und geknickten Sedimentschichten, und nunmehr erheben sich die Vulkane am Fuße des Gebirges und laufen demselben parallel. Ganz das nämliche Verhältniß findet an den Meeresküsten statt, die ja immer als der obere Rand des Abfalls von Gebirgen betrachtet werden muß, deren Fuß in's Meer hinabsteigt. Daher so viele Vulkane am Saume der Festländer, in der Meeresnähe. Doch treten allerdings auch Vulkane im Binnenlande auf, wie der Peschan und Hotscheu, die beide 300—400 Meilen von jedem größeren Meere entfernt sind. Vulkane, die, gleichsam auf einer Hauptspalte liegend, eine in die Länge sich streckende Reihe bilden, nennt L. v. Buch Reihenvulkane, Centralvulkane dagegen jene, welche, gewöhnlich mit einem trachytischen Kegel sich aus der Mitte basaltischer Gesteine erhebend, den schwierigen Durchbruch erkämpfen mußten und nun bloß einen Kommunikationsweg des Erinnern mit der Atmosphäre herstellen oder den Mittelpunkt einer größeren Anzahl ringsumher auf den beim ersten Durchbruch radical aufgerissenen Spalten sich erhebender Eruptionswege ausmachen. Solche Centralvulkane sind die Vulkangruppe des mittelländischen Meeres, drei Centren bildend: 1) der Aetna mit seinem, von zahlreichen Nebenkegeln umgebenen Hauptkegel; 2)

die phlegräiſchen Felder mit dem Veſuv und dem Epomeo und 3) die liparíſchen Inſeln Stromboli, Volcano, Panaria, Lipari, Salina, Alicudi, Felicudi; 4) Island mit dem Hekla, Krabla, Katlagiau, Oefter Jökul, Oeräfa Jökul, Trölladyngur, Leiniukur ꝛc.; 5) die Gruppe der Azoren (Pico, St. Georg, St. Michael ꝛc.); 6) die Gruppe der canariſchen Inſeln (Pic de Teyde, Palma, Lanzerote); 7) Gruppe der kapverdiſchen Inſeln (Fuego, Aſcenſion); 8) die Gruppe des Ararat; 9) die Gruppe des Peſchan; 10) der Demavend; 11) der Scriban-Dag; 12) der Turfan (Hotſcheu); 13) der Gebel Koldagi u. a. in Kordofan; 14) die Inſel Bourbon; 15) die Gallopagos (Narborough); 16) die Sandwichinſeln (Mowna-Worrorai, Kirauea ꝛc.); 17) die Marqueſasinſeln (Ohiwane); 18) die Societätsinſeln (Tobreonu); 19) die Freundſchaftsinſeln (Ammabafua); endlich wohl auch die in den Südpolarregionen neuerlich gefundenen Vulkane. Während die Centralvulkane vorzugsweiſe der alten Welt angehören, finden ſich in der neuen Welt faſt nur Reihenvulkane. Vom Feuerlande in Patagonien beginnend, folgen in der Andeskette die Reihe von Chili (Gorno, Cura, Antuco, Chillan, Aconcagua ꝛc.), die Reihe von Peru (Gualatieri, Chungare, Chipicani ꝛc.), die Reihe von Quito (Cotopaxi, Antiſana, Tolima, Sanzay, Tungurogua, Carguairazo, Pichincha); die Reihe von Guatemala und die von Mexico (Popocatepetl, Orizaba, Jorullo) in einer faſt zuſammenhängenden Reihe, neben welcher zuletzt in faſt regelmäßig gekrümmter Linie die Vulkanreihe der Antillen (Grenada, St. Vincent, Martinique, Guadeloupe ꝛc.) ſich hinzieht. In der nordweſtlichen Verlängerung des mexicaniſchen Vulkangürtels folgen die Reihen Kaliforniens und des Columbiagebiets, der Edgecombe ꝛc. und weiſen hinüber nach der aus

zahlreichen Vulkanen bestehenden aleutischen Reihe, die sich in den Reihen Kamtschatka's, der Kurilen und der japanischen Inseln fortsetzt, einen östlichen Ast nach den Marianen abgiebt, durch die Schwefelinsel mit Formosa sich verbindet, über die Philippinen und Molukken fortzieht und hier sich in zwei Arme spaltet, deren östlicher als westaustralische Reihe über Neu-Guinea und Santa Cruz nach Neu-Seeland fortgeht, während der westliche in noch gedrängterer und vollendeterer Reihe über die Sundainseln bis an's nordwestliche Ende von Sumatra oder sogar bis zur Barreninsel reicht. Die alte Welt hat bloß die Reihe der griechischen Inseln aufzuweisen, wenn nicht die erloschenen Vulkane des Rheins und der Eifel als Reihe zu betrachten sind. Eine schöne Reihe bilden noch die erloschenen Berge der Auvergne. Diese letzteren, wie auch die katalonische Gruppe, zeigen eine solche Frische und Erhaltung der Krater, der Lavaströme, Schlacken und Rapilli, daß es scheint, als rühre Alles von einem erst erfolgten Ausbruche her, während die rheinischen erloschenen Vulkane und ihre Produkte den Anblick einer viel größeren Verwitterung und Zersetzung darbieten.

Außer den so in Gruppen oder Gürtel geordneten Vulkanen finden sich ausnahmsweise noch einige vereinzelte Feuerberge, wie der Element auf Feuerland, der Bridgemann auf den Shetlandsinseln, der Tair im rothen Meere ꝛc. Die chartographische Zusammenstellung dieser Vulkangruppen und Vulkangürtel mit den nach den bisherigen Beobachtungen ihnen zugehörigen Erschütterungskreisen zeigt den innigen Verband der Vulkane und der Erdbeben und zugleich, daß die von vulkanischer Thätigkeit am wenigsten betroffenen Erdstriche auch die äußerlich und innerlich einförmigsten sind, wie der große Theil Afrikas, das europäische und großentheils auch das asiatische Rußland.

land, Grönland, der Norden Nordamerikas, die Osthälfte Südamerikas, Australien.

Die Urgeſchichte der Vulkane im weitern Sinne datirt allerdings von der erſten Exiſtenz einer feſten Erdrinde an, indem ſofort mit deren Vorhandenſein die Reaktion des Innern gegen die einengende Peripherie ihren Anfang nehmen mußte. Allein nach dem umſchreibenden Begriffe von Vulkanität ſind die älteren Eruptionen, die ſich augenſcheinlich nie auf dem nämlichen Wege wiederholten, keine Lavaſtröme und andere vulkaniſche Bildungen hinterließen, plutoniſcher Natur, und der vulkaniſche Charakter der Reaktionserſcheinungen tritt erſt ſeit der Kreideperiode auf. Seit dieſer Zeit erſcheinen wahre Krater, zuerſt die niedrigern, deren Lavaſtröme ꝛc. wie in den Baſalten und ihren Tuffgebilden wiedererkennen, ſodann aber die höhern und höchſten, zu denen auch faſt alle noch vorhandenen Erhebungskrater gehören und deren Laven und Eruptionsprodukte die heutigen Trachyte und Andeſite mit ihren Tuffen ꝛc. konſtituiren. Die erloſchenen Vulkane der Auvergne, Kataloniens und des Rheins mit ihren Baſalt- und Schlackenſtrömen, zu denen ſich ſelbſt noch Rapilli und vulkaniſcher Sand geſellen, ſcheinen die Verbindung zwiſchen der Vulkanität jener frühern Periode und der der Jetztzeit herzuſtellen. In hiſtoriſcher Zeit iſt von vulkaniſchen Erſcheinungen nur erſt ſehr ſpät die Rede: es ſcheint eine ziemlich lange Periode der Ruhe ſtattgefunden zu haben. Homer weiß nichts vom Aetna, und auch die Bibel enthält nichts, was mit Sicherheit auf vulkaniſche Phänomene gedeutet werden könnte. Die älteſten Erwähnungen ſcheinen die von Pindar und Thucydides zu ſein. Die erſte erzählt von einem Ausbruch des Aetna im 4ten Jahre der 75ſten Olympiade, der überhaupt der zweite bekannte Ausbruch des Berges geweſen ſei; Thucydides

beſchreibt als dritten Ausbruch des Aetna den im dritten Jahre der 88ſten Olympiade. Ariſtoteles ſchildert den Aetna und Lipari, eben ſo reden Cicero und Juſtin vom Aetna, wie es auch der ältere Plinius thut. Dagegen vom Veſuv iſt erſt ſpäter, namentlich ſeit 79 n. Chr., die Rede, obgleich Strabo ausdrücklich ſagt, daß derſelbe ſchon früher thätig geweſen ſei. Im Mittelalter haben nur Ptolomäus Lurenſis über eine Eruption auf Ischia und Aurelius Auguſtinus über Ausbrüche des Aetna etwas hinterlaſſen, und nur erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts — innerhalb deſſen die europäiſchen Vulkane ungefähr 50 Eruptionen hatten — iſt mit größerer Aufmerkſamkeit auf die vulkaniſchen Erſcheinungen geachtet worden. In Folge dieſer Aufmerkſamkeit haben ſich denn auch verſchiedene vulkaniſche Theorien entwickelt. Die älteſte dürfte die poetiſche Conception Pindars ſein, nach welcher Typhon, der Giganten einer, von den ſiegreichen Göttern vom Himmelsthron in die Tiefe geſchleudert und mit dem Berge Inessa (Aetna) bedeckt worden ſei. Sein Stöhnen verurſache die Eruptionen. Spätere Mythen verlegten dahin die Schmiedeeſſe des Hephäſtus (Vulcanus). Die dem Mittelalter folgende Zeit erklärte die vulkaniſchen Erſcheinungen daraus, daß manchmal Waſſer zu dem im Innern der Erde brennenden Centralfeuer eindringe und, in Waſſerdampf umgewandelt, ſo heftige Exploſionen hervorbringe. Liſter glaubte Vulkane und Erdbeben durch entzündliche Dämpfe von Eiſenkieſen erklären zu können, was Lemery und Beaume durch Experimente zu beweiſen ſuchten. Werner nahm an, die vulkaniſchen Erſcheinungen würden durch brennende Steinkohlenflötze hervorgerufen (Pſeudovulkane der ſpätern Autoren). Romme ließ Vulkane entſtehen durch brennbare, aus der Gährung pflanzlicher und thieriſcher

Stoffe entwickelte Substanzen, Davy aus der Gährung von Mineralmassen, Dokomieu durch unbekannte Kräfte aus dem Innersten der noch nicht konsolidirten Weltfeste, Patrin durch chemische Verbindung gasförmiger, im Erdinnern kreisender Flüssigkeiten, Breislack durch den Einfluß bei der Zersetzung von Schwefelkiesen frei werdender Wärme auf Kohlenstoffe und bituminöse Letten, Przystanowsky bloß durch Schwefel; Davy daraus, daß die Metalle, die als Alkalien im Innern der Erde lägen, bei Zutritt von Luft und Wasser sich entzündeten, oxydirten und daß dabei eine geschmolzene Masse von Oxyden entstehe, welche die Lava bilde. Nach Gay-Lussac muß Wasser die Quelle der Gase sein, deren Bildung und Ausdehnung die Eruptionen des geschmolzenen Materials bedingen. Da die höhere Temperatur des Erdinnern zu bezweifeln sei, so müsse angenommen werden, daß das Wasser durch große chemische Verwandtschaft zu den Materien, denen es zufällig bewegne, wirke und daß daraus die hohe Temperatur folge, welche die nächste Ursache der Phänomene sei. Poulett Scrope und Monticelli leiten die vulkanischen Erscheinungen davon ab, daß Wasser in das Erdinnere eindringe, daselbst vermöge der hohen Temperatur in Dampf verwandelt werde, durch dessen Elastizität die Erhebung wie die Eruptionen hervorgebracht würden. Daubeny geht wieder auf Davy. Obgleich auch die neuere Geologie noch nicht zu einer vollendeten Theorie der vulkanischen Erscheinungen gelangt ist, so hat sich doch ziemlich allgemein die Zustimmung zu der von v. Humboldt und von Darwin begründeten und aufgestellten Theorie zu erkennen gegeben. Nach diesen bilden die Vulkane durch ihre Krater mehr oder minder offene Verbindungswege eines im heißflüssigen Zustande befindlichen Theiles des Erdinnern mit der

Peripherie des Erdkörpers, und die Laven sind nichts Anderes, als hervorgepreßte Theile jenes flüssigen Erdkerns. Die anscheinende Regellosigkeit in Bezug auf Ort und Zeit beim Auftreten der vulkanischen Phänomene scheint herzurühren von der nothwendigen Tendenz des flüssigen Innern, Fluthhügel zu bilden, von dem ungleich auf ihr lastenden Druck der festen Erdrinde, welcher, wenn auch schon ursprünglich ziemlich konstant verschieden, seine Folgen doch allmälig zu einem örtlichen Extrem steigern kann, von dem möglichen Eindringen des Wassers in jene heiße Region, wo es in Dämpfe von sehr hoher Spannung verwandelt werden muß, von den Nachwirkungen einer einmal irgendwo stattgehabten vulkanischen Bewegung ꝛc. Durch solche Voraussetzungen hat Darwin sogar vermocht, die ungleiche Natur der verschiedenen Erdbeben zu deuten, indem er die Einen als Folgen wahrer Eruptivtendenz des flüssigen Erdinnern, die Andern als Nachwirkungen, durch das Zusammensinken und gegenseitige Pressen der gehobenen festen Erdkrustentheile veranlaßt, betrachtet.

Die Literatur über die Vulkane und Vulkanität ist zerstreut in den mineralogischen, geologischen und geognostischen, so wie in physikalischen und geographischen Zeitschriften, sodann namentlich in Reisebeschreibungen. Die vorzüglichsten neueren Werke sind: L. v. Buch, Physikalische Beschreibung der kanarischen Inseln, 1825; — Fr. Hoffmann, Geognostische Beobachtungen in Italien und Sicilien, 1839; — Dufrenoy und Elie de Beaumont, Recherches sur les Terrains volcaniques de deux Siciles, 1844; — Darwin, The Volcanic Islands, 1844.

Vulkanische Asche, auch Cinerit, Spodit, staubartig, schwarz, grau oder weiß. Friktionsprodukt

vulkaniſcher Eruptionen, das oft auf weite Entfernungen geworfen wird. S. Vulkanität.

Vulkaniſche Auswürflinge, ſ. Vulcaniſche Gebilde.

Vulkaniſche Bomben, ſo viel als Bruchſtücke von bimsſteinähnlichen Maſſen und Lavabrocken (die vielleicht erſt in der Luft erkaltet ſind), welche bei vulkaniſchen Eruptionen ausgeworfen werden. Vergl. Vulkanität.

Vulkaniſche Erſcheinungen, ſ. Vulkanität.

Vulkaniſche Eruption, ſ. Vulkanität.

Vulkaniſche Gebilde, ſind theils feſte und maſſige, theils, aber ſeltener, undeutlich geſchichtete Geſteine, theils ſand- und ſtaubartige Bildungen, Feuerprodukte, die ſich durch vollkommene oder unvollkommene Schmelzung mittelſt der unterirdiſchen Gluth der Vulkane, theils auch durch Zertrümmerung und Zerreibung früher geſchmolzener und durch einen Krater emporgetriebener Maſſen gebildet haben und noch fortwährend bilden. An ſich ſind ſie ganz petrefaktenleer, was nur dann nicht der Fall iſt, wenn urſprünglich vulkaniſche Produkte durch ſpäter hinzugekommene Waſſerſtröme verbunden (conglutinirt) worden ſind, wie in den vulkaniſchen Tuffen ꝛc. Letztere Bildungen heißen auch amphotere Bildungen. Zu den vulkaniſchen Gebilden gehören 1) Laven; 2) vulkaniſche Auswürflinge, und zwar a) trockene, die noch in derſelben Beſchaffenheit erſcheinen, in welcher ſie ausgeworfen worden ſind (Bruchſtücke älterer Geſteine, bimsſteinähnliche Maſſen und Lava oder vulkaniſche Bomben, Rapilli, vulkaniſcher Sand, vulkaniſche Aſche, vulkaniſche Sublimate), und b) durch Waſſer conglutinirte vulkaniſche Produkte (vulkaniſcher Tuff, Moja, Peperin).

Vulkaniſche Hypotheſe, ſ. Meteorſtein.

Vulkaniſcher Regen, ſ. Vulkanität.

Vulkaniſcher Sand, meiſt ſchwarz, ſelten anders (violet am Popokatepetl) gefärbt, aus feinen, ſandartigen Körnern von Augit, Magneteiſenerz, Eiſenglimmer, Leuzit ꝛc. beſtehend. Friktionsprodukt bei vulkaniſchen Eruptionen. S. Vulkanität.

Vulkaniſches Gebirg, auch vulkaniſche Geſteine, nach vielen Autoren Baſalte, Phonolithe, Melaphyre, Trachyte und Andeſite, wozu endlich noch die Laven kommen, nebſt den übrigen ſogenannten vulkaniſchen Gebilden.

Vulkaniſches Gewitter, ſ. Vulkanität.

Vulkaniſche Sublimate, Niederſchläge aus verſchiedenen vulkaniſchen Dämpfen, als Ueberzug oder Efflorescenz am Rande und an den innern Wänden der Krater, auf Laven und in Spalten der Lavaſtröme, auch in Solfataren. Am häufigſten Schwefel, dann Salmiak, Kochſalz, Anhydrit, Chlorocalcit, Rauſchgelb ꝛc.

Vulkaniſche Thätigkeit, ſ. Vulkanität.

Vulkaniſche Theorien, ſ. Vulkanität.

Vulkaniſcher Tuff, auch Pouzzolit, Pouzzolangeſtein, Tufoit, erdartige, bald feſte, bald lockere Maſſe, durch Aufſchüttung, Zuſammenſinterung und Conglutinirung vulkaniſcher Aſche oder vulkaniſchen Sandes mit Bruchſtücken anderer vulkaniſcher Auswürflinge entſtanden. Man unterſcheidet a) Steintuff, von feſter Conſiſtenz, röthlichbraun mit zahlreich eingemengtem Leuzit, Augit, Glimmer, Lavaſtückchen ꝛc.; b) körnigen oder erdigen Tuff (Pouzzolanerde), eine graue oder braune lockere, zerreiblich körnige Maſſe, mit faſt unkenntlich gewordenen Einmengungen von Leuzit, Augit und Glimmer; c) Pauſilipptuff, eine blaßſtrohgelbe oder gelblichweiße, erdige leichte Maſſe, mit zahlreich eingemengten ſehr kleinen Stückchen von weißem Bimsſtein und ſchwarzer poröſer Lava. Vorzüglich bei Neapel, Rom, am

Aetna, auf Lipari, Teneriffa ꝛc. Der Steintuff dient als Bauſtein, der körnige Tuff zu Backſteinen, Gefäßen; zerrieben geben ſie mit Waſſer und Kalk einen unter Waſſer erhärtenden Mörtel, Puzzolana.

Vulkanität, auch Vulkanismus, eine vom Namen des antiken Feuergottes, Vulkan, abgeleitete Benennung, iſt ihrem Umfange nach der Inbegriff der geſammten vulkaniſchen Thätigkeit und der durch ſie hervorgerufenen Erſcheinungen, ihrem Weſen nach vermöge des von der modernen Geologie faſt allgemein angenommenen Axioms, wonach die feſte Erdrinde die erſtarrte und durch ſucceſſive Sedimente ſich verdickende Kruſte des noch feurigflüſſigen Erdkerns iſt, die Reaktion dieſes feurigflüſſigen und nach Expanſion ſtrebenden Erdinnern gegen die ſich contrahirende feſte Peripherie des Erdkörpers. Dieſer Begriff wird noch enger dadurch umſchrieben, daß die ältere vulkaniſche Thätigkeit, deren Ausbrüche faſt nie wiederholt an derſelben Stelle, alſo auch ohne alle Eruptionsphänomene und Produkte, welche durch die Reinigung des erſten Eruptionswegs (Kraters) bedingt wurden, ſtattfanden, als plutoniſche Thätigkeit bezeichnet wird, ſo daß die Vulkanität nur in jenen Phänomenen der Reaktion des Erdinnern gegen die Peripherie beſteht, welche, wenn ſie überhaupt zu einer Eruption gelangen, dieſes immer wieder auf dem nämlichen, einmal gebahnten Ausbruchswege (Krater) thun. Daher ſcheinen die ſogenannten erloſchenen Vulkane, die in der Regel die Reſte nur einer oder ſehr weniger Eruptionen beobachten laſſen, ein Mittelglied zwiſchen den vulkaniſchen und den plutoniſchen Erſcheinungen zu bilden. Wahre vulkaniſche Phänomene in dieſer Art ſind nicht älter als die Geſteine der Kreidegruppe.

Die Vulkanität oder Reaktion des Erdinnern gegen die Peripherie äußert ſich 1) in weiteſter Ver-

breitung, und zwar ohne gewaltsame und plötzliche Ereignisse in den allmäligen Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche. Es ist zuerst Celsius gewesen, der die allgemeine Meinung der Küstenbewohner Schwedens, daß der Spiegel der Ostsee in fortwährendem Sinken begriffen sei, weil die alten Wasserstandszeichen aller Art nicht mehr vom Meere erreicht werden und je älter sie seien, augenscheinlich desto mehr zurückwichen, öffentlich zur Sprache brachte. Die Deutung des Phänomens wurde erst von Playfair und L. v. Buch gefunden, die zwar jenes Zurückweichen des Meeres an der schwedischen Küste auch beobachteten, allein da dasselbe an der gegenüberliegenden dänischen Küste nicht mehr sichtbar ist, es nicht einem Sinken des Wasserspiegels, sondern einer allmäligen Hebung der schwedischen Küste zuschreiben mußten. Lyell, die Richtigkeit dieser Angaben bezweifelnd, stellte 1834 neue Untersuchungen an, und wurde nicht bloß selbst überzeugt, sondern überzeugte auch durch den Reichthum der von ihm zu Gunsten jener Erklärung gesammelten Thatsachen die ganze Gelehrtenwelt. Zugleich wies er nach, daß jenes Land auch einer temporären Senkung unterworfen gewesen sein müsse, da bei Grabung des Kanals vom Mälarsee nach der Ostsee eine Fischerhütte gefunden wurde, die 60 Fuß hoch mit unverkennbaren Meeresschichten bedeckt war, heute aber sich über dem Niveau des Meeres fand. In den letzten 100 Jahren scheint die langsame Hebung an einigen Punkten 1 Fuß, an andern (nach Hallström) bis 4 Fuß betragen zu haben. Doch lassen Meeresprodukte der Jetztzeit, die bis 600 Fuß über dem gegenwärtigen Meeresspiegel liegen, ein theilweise noch schnelleres Emporsteigen vermuthen. Wie hier allmäliges Emporsteigen des Landes, so findet in Grönland fortwährendes Sinken desselben statt, und ähnliche Phänomene sind von

Neufoundland ꝛc., ſelbſt von der Küſte von Plymouth bekannt. Ebenfalls hierher gehört die von Darwin an dem Bau der Korallenriffe und Koralleninſeln evident nachgewieſene fortwährende langſame Hebung und Senkung gewiſſer Regionen des Meeresbodens in der Südſee. Die Korallenriffe ſind nämlich entweder unmittelbar an die Küſte angelehnt (Fringing-reefs), oder ſie umſäumen eine Küſte concentriſch (Barrier-reefs), oder ſie bilden bloß Ringinſeln oder ringförmige Inſelgruppen (Lagoon-islands, Atolls). Die Korallen, welche ſie erbaut haben, wohnen vom Waſſerſpiegel abwärts faſt nie tiefer als 100 Fuß, und zwar auf feſtem Boden, in reinem, aber (behufs der Herbeiführung von Waſſer) bewegtem Waſſer. Haben an einer Küſte die Korallen bis zum Meeresſpiegel gebaut, oder wird das Riff durch vulkaniſche Kraft gehoben, ſo daß es (wie oft) über die Meeresfläche emporſteigt, ſo iſt die Thätigkeit der Korallen beendigt und es iſt ein Fringing-reef entſtanden, die nach der Ueberſichtskarte Darwin's vorzugsweiſe in der Nähe noch thätiger Vulkane ſich finden (rothes Meer, Oſtküſte von Afrika, Madagaskar, Sumatra, Philippinen, Salomonsinſeln, Hebriden, Antillen). Sinkt dagegen eine Küſte langſam abwärts, ſo bauen die Korallen fort, und zwar am meiſten am äußerſten Rande des Riffs, wo durch Brandung und Winde die Bewegung des Waſſers, alſo auch die Herbeiführung von Nahrung für die bauenden Polypen am bedeutendſten iſt, ſo daß hier das Riff am höchſten iſt, während zwiſchen ihm und dem im Sinken an Umfang verlierenden Lande eine Zone freien Waſſers bleibt. Dauert das Sinken des Landes fort, ſo wird das Barrier-reef, welches noch einen Kern von Land in ſeiner Mitte hatte (Inſel Bolabola), wie bisher vorzugsweiſe an ſeinen Rändern fortwachſend, und

lich, nachdem das Land ganz versunken ist, einen mehr oder minder geschlossenen Ring (Atoll) mit einer inneren Lagune (Lagoon-island) bilden (Whitsunday Island, Gruppe der Mahlos ꝛc.) Solche Korallenbauten liegen den vulkanischen Regionen meist fern, in den von Darwin so benannten Senkungsfeldern des indischen Oceans (Lacradiven, Maldiven, Lagos und Savo de Malha, Karolinen, Marshallinseln, Gilbertsinseln, Societätsinseln, Niedrige Inseln). Diese bisher beschriebenen Hebungen, die, wenn sie in der That davon herrühren, daß das feurigflüssige Erdinnere aufwallend nach einer Seite hin sich zu expandiren sucht, auf jener Seite, wo das Drängen nach Expansion weniger stark ist, von entsprechenden Senkungen begleitet sein müssen, erreichten und erreichen vielfach höhere und nur auf einen Punkt oder Strich concentrirte Energie, deren Resultat ein endliches Bersten, ein Aufreißen der gehobenen Erdrinde sein mußte. In solchem Falle sind vom Umkreise der blasen- oder domförmigen Auftreibung nach dem höchsten Punkte hin die Schichten gehoben und umgeben, nach allen Seiten hin abfallend, mit ihren in Folge der Berstung zu Tage kommenden Köpfen eine kesselförmige Vertiefung, von L. v. Buch mit dem Namen eines Erhebungskraters (cratère de soulèvement) belegt. Solche Erhebungskrater bestehen aus basaltischen, doleritischen Gesteinen, Conglomeraten und Tuffen. Ein spaltenförmiges Thal führt meist von einer Seite her ins Innere des Kraters, oft aber auch sind in dem äußeren sanfteren Abhange tiefe Thäler eingeschnitten. In der Regel gehen von diesen Kratern keine Eruptionserscheinungen aus, sie stehen nicht durch einen Kanal mit dem Erdinnern in Verbindung, und nur selten finden sich im Kessel oder in dessen Umgebung Spuren fortgesetzter vulkanischer Thätigkeit. In vielen Fällen bleibt der

Krater nach unten geschlossen, meist durch einen festen Kern von Trachyt (Krater von Astroni in den phlegräischen Feldern). So erbauten sich die zahlreichen, nicht geöffneten trachytischen Dome. Bricht aber der Trachyt auf und bleibt die Verbindung des Erdinnern mit der Atmosphäre eine dauernde, so ist ein ächter Vulkan gebildet, wie z. B. der Pik von Teneriffa und namentlich der Vesuv, dessen heutiger Kegel sich (wahrscheinlich seit 79 n. Chr.) aus der Mitte des Erhebungskraters des Monte Somma erhoben hat. Andere Erhebungskrater sind: die La Caldera auf Palma mit einem Krater von 4800 Fuß Tiefe, St. Helena, die Insel Amsterdam, Albe Marle, Mauroi, Deception Island ꝛc., wie nicht minder der Laacher See, der Kaiserstuhl, der Cantal, der Mont d'or ꝛc. Andere Fälle, die hierher gehören, sind die Bildungen der Erhebungsinseln Hiera (nach Pausanias), Thio (nach Plinius), der kleinen Kammeni bei Santorin (1573), bei Umnak (1796), Sabrina bei St. Miguel in den Azoren (1811), bei Unalaschka (1814), in der Südsee unter 30 Grad 14 Fuß südlicher Breite und 178 Grad 15 Fuß östlicher Länge von Greenwich (nach Thayer, 1826), endlich die Entstehung des Monte nuovo bei Neapel. Die Eruptionskegel im Erhebungskrater von Lanzerote, die 6 Jahre lang unausgesetzt thätig waren, und der Vesuv bilden den Uebergang zu den im geognostischen Sinne ächten Vulkanen.

Die ächten Vulkane sind nach ihrem Wesen nach offene Schlünde (Krater), von denen eine Spalte ausgeht in die Tiefe, durch welche eine fortwährende Verbindung des Erdinnern mit der Atmosphäre vermittelt wird und aus welchen periodisch Eruptionen stattfinden. Die Ränder solcher Krater werden durch überströmende und aufgeschüttete Schlacken und Lava gebildet, und stellen meist einen hohlen Kegel

(Aufschüttungskegel oder Krater, Auswurfskegel oder Krater, cratère d'éruption nach L. v. Buch) der, der gewöhnlich mit jedem neuen Ausbruche Veränderungen unterliegt. Solche Krater finden sich bald in der Ebene (Jorullo), bald ersteigen sie Höhen bis 17,000 Fuß und öffnen sich in der Mitte der Erhebungskratere, die auf den Gipfeln der meist dom- oder kegelförmigen Berge (z. B. der Umfang des Pik von Teneriffa verhält sich zu seiner Höhe wie 26 : 1, des Aetna wie 34 : 1, des Vesuv wie 35 : 1) aufgerissen sind. Selten haben diese Vulkane oder feuerspeienden Berge die Gestalt langgezogener Rücken, wie der Pichincha. Die Dimensionen dieser Krater sind höchst verschieden; nach v. Humboldt haben die Feuerberge der Anden verhältnißmäßig kleine Krater, wovon nur der Pichincha mit einem Krater von einer französischen Meile Umfang und der Cotopaxi mit einem Krater von 300 Toisen Tiefe Ausnahmen machen. Bei der Entstehung des Jorullo erhob sich dieser selbst in kurzer Zeit zu einem 1600 Fuß hohen Schlacken- und Lavenkegel auf, und einer von den 6 daneben befindlichen Kegeln erreichte in derselben Zeit 300 Fuß Höhe. Die Insel Ferdinandea, 1831 emporgestiegen aus einem Meeresgrund von 600 bis 700 Fuß Tiefe und aus Schlacken und Aschen sich bis 200 Fuß hoch über die Meeresfläche aufbauend, ist ebenfalls ein solcher Eruptionskegel gewesen. Der Eruptionskegel des Vesuvs, der bei dem Ausbruche von 1822 einstürzte, war nach Lord Minto 650 Toisen hoch, und überragte um 110 Fuß den höchsten Rand des eigentlichen Kraters (Bocca di Paco), so daß sich die Höhe dieses Kegels zu der des ganzen Bergs wie 1 : 3 verhielt (beim Pichincha wie 1 : 10, beim Pic de Teyde wie 1 : 22).

b) Wenn die Thätigkeit dieser ächten Vulkane eine fortwährende genannt wird, so ist dies für den Ein-

zelfall nur relativ zu verstehen, denn während allerdings anzunehmen ist, daß die vulkanische Thätigkeit der Jetztzeit im Allgemeinen eine unausgesetzte ist, so daß nach der Vermuthung eines der größten Naturkundigen kein Zeitmoment vorübergehen dürfte, in welchem nicht eine vulkanische Erscheinung fände, ist die Thätigkeit, das Leben der einzelnen Vulkane immer nur ein intermittirendes, periodisches, für dessen Perioden bis jetzt noch kein Gesetz aufgefunden worden ist, obgleich nothwendig ein solches vorhanden sein muß. Zur Zeit der Ruhe ist der Krater durch die Trümmer, die am Ende der letzten Eruption theils als Reste dieser selbst, theils als Zerbrechungsprodukte des Kraterrandes in denselben gefallen sind, geschlossen, und die Atmosphärilien lagern im Laufe der Zeit noch fortwährend neues Material auf dieser Decke des Schlundes ab, so daß oft sogar sich eine mächtige Vegetation sich darauf erhebt. Gewöhnlicher ist es, daß fortwährend aus Spalten und Klüften (Fumarolen) Exhalationen von Dämpfen stattfinden, die meist Wasser- und Schwefeldämpfe sind. Auch Salzsäure, Kohlensäure, Stickgas, manchmal Borsäure, steigen mit empor, und von allen diesen Exhalationen werden die Kraterwände und ihre Klüfte mit Sublimaten überzogen, wie die vesuvischen Kraterwände und Laven oft (1794, 1805, 1820) ebenso, wie die von Bourbon (1791) von Steinsalzkrystallen (was in Amerika nie vorkommt) überzogen sind; am Aetna (1685, 1669, 1763, 1780, 1792, 1811), am Vesuv (1794, 1805), auf Lanzerote (1824), Bourbon, in der Tartarei, Urumtzi, Peschan ꝛc. erscheint häufig Salmiak, und fast überall Schwefel (Solfatara, Soufrière). So in den Kratern des Volcano, Jorulla, Rucu-Pichincha ꝛc. Am Alzufral (Quito) und am Thaal (Philippinen) sind auch die vom Krater ausgehenden Zerklüftungen des Berges

mit Schwefel (Schwefelgänge) von unermeßlichem Reichthum erfüllt. Oder die ſchwefelſauren Dämpfe kommen in Berührung mit Waſſer und Säure deſſelben, wie das Waſſer des vom Puracé entſpringenden Rio Paſſembio wegen der Eigenſchaft des Waſſers auch Rio Vinägre genannt wird. Wer ſich längere Zeit dem Staubregen des 300 Fuß hohen Waſſerfalls ausſetzt, den der Bach bei der Charrera de St. Antonio bildet, empfindet heftigen Augenſchmerz. Ebenſo beſchaffen iſt das Waſſer des aus dem Mont Idienne auf Java entſpringenden Soungi pouti, der alles Pflanzenleben zerſtört und auf deſſen Genuß die heftigſten Leibſchmerzen erfolgen. Hervorbrechende Kohlenſäure bildet jene Moſetten, deren berühmteſte die Hundsgrotte am Agnano iſt.

c) Die wiedererwachende Thätigkeit des Vulkans zu einem Ausbruche kündigt ſich in der Regel durch Erderſchütterungen (Erdbeben, tremblement de terre) an. Von leichten Bebungen und einzelnen Stößen bis zu wogender und rotatoriſcher Bewegung des Bodens, in bald horizontaler, bald vertikaler Richtung anſchwellend, dauern die Erſchütterungen meiſt nur Sekunden lang (in Neugranada 1827 fünf Minuten lang), aber ihre Wiederholung oder Stärke richtet furchtbare Verwüſtungen an. Unter furchtbaren Detonationen im Erdinnern, die bald mit rollenden Wagen, bald mit fernem Donner, bald mit dem Krachen ſchweren Geſchützes verglichen werden, ſchwankt der Boden, ſtürzt der Boden, ſtürzen Gebäude, ganze Städte ein, thun ſich gähnende Abgründe auf, verſiegen Quellen und brechen neue hervor, verändern Flüſſe ihren Lauf oder führen Schlamm und verpeſtete Fluthen (Magdalenen- und Canoaſtuß 1827), erhebt ſich auf weite Strecken das Land (die Küſte von Chili 1822 auf 20 Meilen Erſtreckung um 4 bis 7 Fuß, oder ſinkt es hinab (nach Plinius

der Berg Cybolus und die Stadt Kuſte in Klein-aſien; 1783 der Moló von Meſſina, 1811 die Kaſernen im Kaſtel St. Carlo, 1833 zwei Inſelchen und der 200 Fuß hohe Morro blanco bei Arica); das Meer auch erbebt, ſo daß Seefahrer meinen, auf Felſen aufgefahren zu ſein, und bald ſteigt es hoch auf (1755 an den Antillen um 20 Fuß, an Madeira 18 Fuß, bei Cadix 60 Fuß), bald weicht es weit zurück und entblößt ſeinen Grund (1822 an Chili). Von ſolchen Phänomenen dürften auch die wechſelnden Erhebungen und Senkungen des Bodens bei Puzzuoli abhängig geweſen ſein. Die dortige Küſte an ſich zeugt ſchon davon, am meiſten aber die Reſte des Tempels des Jupiter Serapis, von deſſen 46 Säulen von 42 Fuß Höhe noch drei ſtehen. Der Boden des Tempels ſteht jetzt in ungefähr gleichem Niveau mit dem Meere. Bis zu einer Höhe von 12 Fuß ſind die Säulen glatt und unverſehrt, hier aber befindet ſich eine 9 bis 13 Fuß hohe Zone, in welcher ſie von Bohrmuſcheln (Modiola lithophaga Lam.), die zuweilen noch in den Höhlungen ſtecken, durchbohrt ſind. Der Tempel, der natürlich nicht unter dem Meeresniveau erbaut worden ſein kann, muß daher längere Zeit um wenigſtens 23 Fuß verſenkt geweſen ſein, damit die Bohrmuſcheln Zugang zu den Säulen finden konnten, bis eine neue Hebung ihn wieder aus den Fluthen emporſteigen ließ. Einen Schluß auf eine ſchon früher erfolgte Senkung fordert der Moſaikfußboden, der 5 Fuß unter dem heutigen Marmorfußboden gefunden worden iſt. Noch ein hierher gehöriges Phänomen ſind jene Meeresüberſchwemmungen Südamerikas, deren v. Humboldt gedenkt. Wenn Erdſtöße, ſagt er, welche allen Feuerausbrüchen der Andeskette vorausgehen, die ganze Maſſe des Vulkans mächtig erſchüttern, ſo öffnen ſich die unterirdiſchen Gewölbe und es entſtürzen

ihnen zugleich Wasser, Fische und tuffartiger Schlamm. Dies ist die sonderbare Erscheinung, welche der Wels der Cyklopen (Pimelodes Cyclopium) gewährt, den die Bewohner des Hochlandes von Quito Prenadilla nennen. Als nördlich vom Chimborazo in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1698 der Gipfel des 18,000 Fuß hohen Carguairazo einstürzte, da bedeckten Schlamm und Fische auf fast zwei Quadratmeilen alle Felder umher. Ebenso wurden 7 Jahre früher die Faulfieber der Stadt Ibarra einem ähnlichen Fischauswurfe des Vulkans Imbabaru zugeschrieben. Im Jahre 1797 wurden durch das Erdbeben von Riobamba und durch den Moyaausbruch 30—40,000 Indianer getödtet. Eben dieser Ausbruch, der die 3 Monate lang ununterbrochen aufsteigende hohe Rauchsäule des 60 Meilen entfernten Vulkans von Pasto sofort verschwinden ließ, zeigt die weite Ausdehnung der vulkanischen Heerde. Noch in größerem Maßstabe und als die entferntesten Punkte der Erde gleichzeitig erreichend erscheint derselbe in anderen Fällen. Das plötzliche Auftauchen der azorischen Insel Sabrina (am 30. Januar 1811) war nur der Vorbote der furchtbaren Erdstöße, die bis zum Juni 1813 fast unaufhörlich zuerst die Antillen, dann die Ebene des Ohio und Mississippi und zuletzt die Küsten von Venezuela oder Caracas erschütterten. Dreißig Tage nach der gänzlichen Zerstörung der Hauptstadt des Landes erfolgte der Ausbruch des lange ruhenden Vulkans von St. Vincent in den Antillen. In dem Augenblicke, in welchem diese Explosion erfolgte (30. April 1811), wurde in Südamerika ein schreckenerregendes unterirdisches Getöse in einem Landstriche von 2200 Quadratmeilen vernommen. Das Erdbeben von Lissabon (1. November 1755) wurde gleichzeitig durch ganz Westeuropa bis zur schwedischen Küste und in den östlichen An-

bruch der Asche und des Kapillitiums. Er dauerte ununterbrochen 12 Tage lang, doch war er in den vier ersten Tagen am größten. Während dieser Zeit wurden die Detonationen im Innern des Vulkans so stark, daß die bloße Erschütterung der Luft (vom Erdstoße hat man durchaus nichts gespürt) die Decken der Zimmer im Palaste von Portici sprengten. In den nahe gelegenen Dörfern Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata, Bosche Tre Case zeigte sich eine merkwürdige Erscheinung. Die Atmosphäre war dermaßen mit Asche erfüllt, daß die ganze Gegend in der Mitte des Tages mehrere Stunden lang in das tiefste Dunkel gehüllt blieb. Man ging mit Laternen in den Straßen, wie es so oft in Quito bei den Ausbrüchen des Pichincha geschieht. Nie war die Flucht der Einwohner allgemeiner gewesen. Man fürchtet Lavaströme weniger als einen Aschenauswurf, ein Phänomen, das in solcher Stärke unbekannt ist und durch die dunkle Sage von der Zerstörungsweise von Herculanum, Pompeji und Stabiä die Einbildungskraft der Menschen mit Schreckbildern erfüllt. (Diese Städte wurden übrigens nicht auf in diesem Stadium, sondern sogleich im Anfange der Eruption verschüttet.) Der heiße Wasserdampf, welcher während der Eruption aus dem Krater ausfloß und sich in die Atmosphäre ergoß, bildete beim Erkalten ein dickes Gewölk um die 9000 Fuß hohe Asche- und Feuersäule. Eine so plötzliche Kondensation der Dämpfe und, wie Gay-Lussac gezeigt hat, die Bildung des Gewölks selbst vermehrten die elektrische Spannung. Blitze fuhren schlängelnd nach allen Richtungen aus der Aschensäule hervor, und man unterschied deutlich den rollenden Donner vom dem innern Krachen des Vulkans. Nachdem eine die Felder verödende Dürre dem Ausbruch des Vesuvs vorangegangen war, erregte gegen das Ende desselben das

einen beſchränkten vulkaniſchen Gewitter einen wolkenbruchähnlichen, lang anhaltenden Regen. Solch eine Erſcheinung charakteriſirt unter allen Zonen das Ende einer Eruption. Da während derſelben gewöhnlich der Rauch oder die Aſche in Wolken gehüllt iſt, und da in ſeiner Nähe die Regengüſſe am ſtärkſten ſind, ſo ſieht man Schlammſtröme von allen Seiten herabfließen. Der erſchrockene Landmann hält dieſelben für Waſſer, die aus dem Innern des Vulkans aufſteigen und ſich durch den Krater ergießen; der getäuſchte Gefährte glaubt in ihnen Meerwaſſer zu erkennen oder kothartige Erzeugniſſe des Vulkans, ſogenannte Eruptiones hodierosæ, oder nach der Sprache alter franzöſiſcher Syſtematiker, Produkte einer feurig-wäſſerigen Liquefaktion. Wenn die Gipfel der Vulkane (und dies iſt meiſt in der Andeskette der Fall) über die Schneegrenze hinausreichen oder gar bis zur zwiefachen Höhe des Aetna anwachſen, ſo werden des geſchmolzenen oder einſinternden Schnees wegen dieſe Inundationen überaus häufig und verwüſtend. Sie hängen mit den Eruptionen der Vulkane meteorologiſch zuſammen und werden durch die Höhe des Berges, den Umfang ihrer ſtets beſchneiten Gipfel und die Erwärmung der Wände der Aſchenkegel vielfach modifizirt, aber als eigentliche vulkaniſche Erſcheinungen dürfen ſie nicht betrachtet werden. Welche Maſſen von Aſche und Bimsſtein übrigens ausgeworfen werden und das Material zu vulkaniſchen Tuffen ꝛc. hergeben, ergibt ſich daraus, daß bei jenem Ausbruche des Veſuvs von 1822 die Aſche am Berge 3 Fuß, im flachen Lande 18 Zoll hoch lag. Beim Untergange von Pompeji und Herculanum lag die Aſche ſchon, bevor Plinius ſeine Wohnung verließ, 4 bis 5 Fuß hoch. Im Jahre 1835, beim Ausbruche des Coſeguina in Nicaragua bewirkte in Union der Aſchenregen eine

43 Stunden dauerte. Dichte Aschenregen, und der Bimssteinauswurf verbreitete sich 1100 engl. Meilen weit auf dem Meere, während 1815 beim Ausbruche des Sumbawa dieser Eruptionsprodukte das Meer bis Macassar bedeckten. Zum endlichen Schlusse folgt jeder bedeutenden Eruption noch ein mehr oder minder heftiges und dauerndes Ausströmen von kohlensaurem Gas (Moseten).

Als sekundäre Phänome der Vulkanität müssen noch betrachtet werden die in der Nähe thätiger (und auch erloschener) Vulkane besonders häufigen Thermen aus Mineralquellen. Daß die Temperatur dieser Thermen von vulkanischer Thätigkeit abhängig sein könne, ohne sie Lange der Zeit allzu viel Wärme zu entführen, zeigte Bischof, indem er darthat, daß das Karlsbader Wasser durch die Wärme, die es wegführt, kein so großes abkühlendes Vermögen gehabt haben, um in der Zeit, die man von Adam bis zur Gegenwart annimmt, auch nur ein Drittheil von der Basaltmasse, welche den Bonnersberg in Böhmen zusammensetzt, aus dem halbgeschmolzenen Zustande bis auf die gewöhnliche Lufttemperatur abzukühlen. Neben solchen Quellen sind auch kalte eine häufige Erscheinung, und unter ihnen sind besonders einige in der Nähe amerikanischer Vulkane durch ihren Kalkgehalt merkwürdig, wie die Quelle von Penolaco am Vulkan Pasto und die von Pisco am Antisana. Beide setzen so viel Kalk ab, daß daraus Kalköfen betrieben werden.

Vulneraria, in der Botanik, nach Wörch, Pflanzengattung, Attan unter Anthyllis.

Vulnerirer, vom Lateinischen, verwundet.

Vulnus, in der Chirurgie, s. Wunde.

Vulnusculum, in der Chirurgie, die kleine Wunde.

Vulpanser, in der Ornithologie, Fuchsgans, bei den

einen Mauerfuchs so viel als Anas tadorna? S. unter Vögel.

Vulpes, bei den Säugethieren, so viel als Fuchs, Canis Vulpes L.

Vulpes centrina, in der Ichthiologie, nach Gesner, so viel als Centrina vulgaris Cuv.

Vulpia, in der Botanik, nach Gmelin, Gattung der Gramineae Festucaceae L. Von 11 Arten, meist einjährigen Gräsern in Südeuropa, die bekanntesten: V. Myurus Gmel., Festuca dyomoides L.

Vulpin deprés (franz.), in der Botanik, so viel als Wiesenfuchsschwanz, Alopecurus pratensis L.

Vulpinit, in der Mineralogie, ein körniger Anhydrit mit Quarz; enthält über 4 Kalk, fast 6 Schwefelsäure, etwas Quarz und Wasser (nach Vauquelin fast 40 Kalk, das Uebrige Quarz, Eisen und Thon); von Vulpino in Oberitalien hat es seinen Namen.

Vulpulin (Vulpinsäure), in der Chemie, nach Oberdorf ein von ihm aus Lichen vulpinus dargestellter Farbstoff, der jedoch nach Berzelius wesentlich mit dem Pannetgelb übereinstimmt.

Vulsella (Mollusk.), nach Lamarck, Bartkmuschel, Gattung der Acephala Ostracea Cuv., der Ordnung der Hüftmuscheln und der Zunft der Hüftmuscheln ohne Athemlöcher. Charaktere: die Schalen haben inwendig auf jeder Seite ein kleines Blatt, an welches sich das Band befestigt; sie verlängern sich, vom Schloß aus gerechnet. Es ist kein Byssus vorhanden. Es giebt mehrere lebende, vorzüglich in Seeschwämmen sitzende und einige fossile Arten. Die bekanntesten der ersteren sind:

1) V. lingulata Lam., Mya Vulsella L. Langgestreckt, niedergedrückt, quergestreift, mit dunklen wellenförmigen Längslinien gezeichnet; am Schloß etwas aufgetrieben. Die größte Art 4 — 5" lang. Aus den indischen Meeren.

2) V. leucocephalus Lam. Länglich, etwas krummgebogen, aufgetrieben, mit blaſſen Längslinien gezeichnet; hinten Beils ſtark kaſſrend; 4″ lang.

3) V. Spongiarum Lam. Länglich, gerade, an der Baſis etwas verſchmälert, inwendig violet-ſilberig; mit konzentriſchen Querrunzeln und undeutlichen Längsrunzeln; 2″ lang. In Garſchwämmen.

4) V. rugosa Lam. Länglich, etwas gebogen, verflacht, mit Längsrunzeln und hoſigen, dieſelben durchkreuzenden Querſtrichen; klafft nicht; der erſte Rand ſehr hoſig; 2″ lang.

Vultur, in der Ornithologie, nach Linné und Cuvier, Geier, franz. Vautour, ital. Avoltoio, Gattung der Accipitres Leach, der Ordnung der Zahnſchnäbler und der Zunft der Krummſchnäbler nach Oken. Charakter: Schnabel ſtark und dick; Naſenlöcher querſchief; Kopf und Hals nur mit Flaum bedeckt; Krallen nicht ſehr ſpitzig; an der Schulter ein Federkragen. Freie, geſellige, ſtumpfſinnige, meiſt von Aas lebende und deshalb meiſt nützliche Tagraubvögel der wärmeren Gegenden, die ſich beim Raube mehr des Schnabels als der Fänge bedienen. — Die Linné'ſche Gattung Vultur hatte einen größern Umfang und umfaßte die jetzige Familie der Vulturini. Wir geben ſie hier nach Cuvier's Beſchränkung; 9 Arten, darunter zwei europäiſche:

1) V. Fulvus Gmel., V. Troncalos Bechst., V. leucocephalus Meyer, der weiß- oder weißköpfige Geier, braune Geier, Bärtengeier, franz. Vautour fauve, Griffon, Chasse-Fiente, bei Buffon fälſchlich Percnoptère (Percnopterus bei Naumann fälſchlich Vultur percnopterus), holl. Strooi-Jager, in Aegypten Nesr, heißen alle Geier Gips. Röthlichgelb oder röthlichbraun; Schwungfedern und die 14 Schwanzfedern ſchwarz; Kopf und

Hals mit weißem, bei Jungen grau gefärbtem Flaum bedeckt; Länge bis 4 Fuß; Flugbreite 9—12 Fuß. Er bewohnt die das mittelländische Meer umgebenden Länder, ganz Afrika, verfliegt sich auch zuweilen nach Deutschland. Seine Nahrung besteht aus Aas, besonders Schafen, Rehen u. s. w. Wenn er sich recht voll gefressen hat, kann er öfters mit Stöcken erschlagen werden. — „Auf den Bergen westlich von Bona — so erzählt Moritz Wagner — sah ich einmal während eines sehr heftigen Sturmwindes einige Hunderte dieser Geier versammelt. Ich sah sie nie auf Bäumen sitzen. Im Fluge schweben sie gewöhnlich 2, 4, 6 beisammen in einer Linie hintereinander langsam und feierlich durch die Luft, die weiten Fittige ausgespannt, mit kaum sichtbaren Schlägen. Er hat große Mühe, sich vom Boden aufzuschwingen, und läuft mit den Flügeln schlagend, einige Dutzend Schritte weit, worauf er sich sehr schwerfällig erhebt. Schon die alten Schriftsteller bemerkten, daß dieser Geier den Zügen der Armeen und Karawanen folge, gleich wie der Haifisch den Schiffen, um auf alle während des Marsches todt niederfallenden Thiere oder Menschen sich niederzulassen. Während unseres Zuges nach Konstantine sahen wir in der That einige Hundert, hoch über unseren Häuptern wegsegelnd, uns beständig begleiten. Sie hatten nicht umsonst auf reiche Beute gehofft. Vor Konstantine fielen täglich eine Menge von Maulthieren und Pferden. Damals kamen Schwärme von Geiern zum Vorschein, deren Menge Alles übertraf, was ich früher von ähnlichem Raubgesindel gesehen habe. Ueber jedem gefallenen Thiere schwebten wenigstens 30 bis 40 Vögel (worunter auch Aasgeier), welche das Opfer, so lange es noch zappelte, umkreisten und dann sich herabließen. Die beständige Kanonendonner störte diese Vögel keinen Augenblick. Einige Personen in Algier hal-

an jenen Geier lebendig in Käfigen oder an der Kette. Er wird selten zahm, und gegen Fremde haut er immer wüthend mit dem Schnabel."

2) V. aegypius Cuv. (nicht aegyptius, wie fast alle Ornithologen fälschlich schreiben); V. niger Briss., Vautour noir Savign. Der Schnabel schwarz, stark, aufgetrieben, an den Seiten gelb, die Nasenlöcher eiförmig, weit und groß; Füße schmutziggelb, Kopf und Hals mit grauem Flaum; ein kurzer Halskragen brauner Federchen; das Gefieder oberhalb braun, in's Schwarze, am Bauche und den Schenkeln weiß; die Brustfedern sind schmal und sichelförmig; die Schwanzfedern endigen in nackte Schaftspitzen. Lebt in Nordafrika.

3) V. indicus Temm., le Chaugoun, s. unter Vögel.

4) V. imperialis Temm., le Chineou, der Kaisergeier. Füße und Schnabel gelb, Wachshaut blau, Kopf und Oberhals kahl, von einem Ohr zum andern ein Kamm. Braun, Schwingen und Schwanz schwarzbraun, auf dem Rücken mit Weiß gemischt. Der Kragen besteht bloß aus gewöhnlichen braunen Federchen, zu oberst einige freie geschlitzte; die Kiele der Steuerfedern ragen frei hervor. Der nackte Hals ist violet. Dieser Vogel läßt sich vom Corvus splendens das Ungeziefer vom Rücken absuchen. Er geht zumal nach todten Fischen im Ganges.

5) V. cinereus L., Temm., Vautour brun, der graue Geier, der schwarze, aschfarbige Geier, der Arrian le Peyrouse's. Schwarzbraun; Kopf braun; der Hals ist über die Hälfte ganz nackt, bläulich; Schwanz keilförmig. Er übertrifft den V. fulvus etwas an Größe, hat dieselben Eigenschaften, bewohnt die Gebirge des südlichen Europas, auch Ungarn, ist in Afrika und Ostindien häufig, verirrt sich auch bisweilen nach Deutschland.

In seinem Vaterlande wird er, gleich dem V. fulvus häufig erlegt, um seine mit dichtem Flaum besetzte Haut, nachdem man die langen Federn ausgerupft, als ein sehr geschätztes Pelzwerk zu gebrauchen. Flügel- und Schwanzfedern kommen an Pfeile. Auf der Küste Malabar ist es sehr gewöhnlich, ihn durch Fleisch in Fallen oder Schlingen zu locken, den zarten Flaum unter den Flügeln und an der Brust auszurupfen und ihn dann wieder frei zu lassen. Hat man kein anderes Fleisch, so tödtet man einen Geier und lockt mit Stücken davon seine Brüder an.

6) V. occipitalis Busch. Der Schnabel scharlachroth, mit schwarzer Wachshaut; die Füße schmutzigroth; das Gefieder des Oberkörpers, des Halskragens, der Brust und des Schwanzes rußig-schwarz. Kopf, Hals und Hinterleib weiß; die Schwingen der zweiten Reihe weiß; einige weiße Flügeldeckfedern und am Vorderhalse zehn braune Halbringe von Wärzchen. Eine kleine Haube von weißgelblichem Flaum. Der einjährige Vogel ist ganz braun. Im ganzen innern Afrika.

7) V. auricularis Vaudin, der Ohrgeier, Orikú. Schwärzlich, ein Fleischkamm (eigentlich ein von der Ohrmuschel anfangender, nach unten spitz zulaufender Lappen) längs jeder Seite des Halses, unterhalb des Ohres. Hals und Kopf inkarnatroth. In Afrika. (Von der Größe eines Schwans, also noch größer wie der Kondor.)

8) V. pondicerianus Cuv., le Vautour royal, der Geier von Pondichery. Steht dem Vorigen sehr nahe, aber seine Seitenlappen (fangen einen Zoll tiefer unter dem Ohre an) steigen nicht so hoch hinauf, und sein Schnabel ist nicht ganz so stark. Er ist schwarzbraun, mit einem Halskragen von gleicher Farbe, unter demselben an der Brust weiß. Der Schnabel ist schwarzblau mit hornfarbener Spitze, die

Wachshaut und die Füße gelb, sozlove Klauen. Von der Größe einer Gans. In Bengalen, auch auf Java, Sumatra.

9) V. auricularis Temm. Schnabel gelb, Wachshaut blau, Füße fleischfarben; nur der Kopf und ein wenig Hals nackt, an Nacken eine Federhaube von Flaum, darunter steigt der abstehende Federkragen nach hinten herab. Das Gefieder ist schwarzbraun, und nur bei den Alten am Unterhals, dem Halbkreis und den Schienbeinen weiß. Soll lebt in Indien.

Vultur, in der Chirurgie, die Hakenbinde, zum chirurgischen Verbande.

Vulturella, in der Ornithologie, so viel als Vulturini; s. daselbst.

Vulturini, in der Ornithologie, so viel als Geier, Familie der Vögelordnung der Raubvögel oder Rapaces; s. Vögel.

Vulturinus (lat.), 1) Geier; 2) so viel als Gaul; 3) s. Aera.

Vultus sanctus (Volto santo), eine Silbermünze der ehemaligen Republik Lucca, von der Größe eines halben Ostdens, die im 17ten und 18ten Jahrhunderte einigemal ausgeprägt wurde. Die Vorderseite stellt das gekrönte Wappenschild (scudo Lucchese) vor mit der Umschrift: Respublica Lucensis; auf der Kehrseite ist Christus am Kreuz, gekrönt und als Patriarch gekleidet, mit dem rechten Fuße auf einem Kelche stehend. Umschrift: Vultus sanctus. Das Silber ist 14 Loth 12 Gran fein; Werth 2½ Thlr. Rhein. 11 Gr. 4 Pf.

Vulva, die weibliche Scham. — Vulva uterina, der Spalt in dem hinteren Theile der dritten Hirnhöhle, welche zur oberen führt.

Vulva, in der zoologischen Terminologie, bei den Muscheln ein länglich-ovaler Eindruck hinter den

Wirbeln (Rückenhöckern, nates); vor diesen steht noch ein eiförmiger, flacher (Aftermöndchen, anus).

Vulvulina (Zoophyt.), nach d'Orbigny Gattung der Polythalamia Enallostega Orbign. Charakter: Schale regelmäßig, gleichseitig, nicht sehr gerunzelt, eiförmig und zusammengedrückt; Kammern zusammengedrückt, stets regelmäßig alternirend und sich theilweise bedeckend; eine Oeffnung oben, an der letzten Kammer, als Längsspalte parallel der seitlichen Zusammendrückung.

Vurskaiti (preuß. Myth.), 1) bei den alten Preußen der die Herden beschützende Gott; 2) eine Priesterkaste bei den alten Preußen. Einige halten sie für besondere Priester des Vorigen, des Beschützers der Herden, Andere sehen in ihnen die dem Griwe zunächst zur Seite stehenden alten Priester, welche die Leitung der gottesdienstlichen Gebräuche zu besorgen hatten, und lassen den Namen von voras, alt, abstammen. Ihr Hauptgeschäft war die Heiligung, Einweihung und Opferung der Opferthiere, und so möchten sie doch mit dem Gotte Wurskaiti zusammenhängen.

W.

W ist im deutschen Alphabet der 22te oder 23te Buchstabe, je nachdem man das Jot für einen besonderen Buchstaben oder als identisch mit J ansieht. Seine Entstehung geht schon aus dem äußeren Zeichen des Buchstabens nicht bloß des deutschen, sondern auch des lateinischen W (W) hervor. Er vereinigt zwei V (V) in sich, und gehört also in die Kategorie der Spiranten oder Hauchlauten und deren Unterabtheilung der wehenden Spiranten oder Blaselauten, von welchen er der weichste und sanfteste ist. Eigenthümlich ist er den germanischen und slavischen Sprachstämmen, namentlich auch dem Lithauischen. Bei den germanischen Sprachen tritt er besonders im Deutschen und Englischen hervor. In letzterer hat er auch den Charakter eines Zwischenlauts zwischen U und W, der sich durch ein äußeres Buchstabenzeichen nicht wohl ausdrücken läßt und nur durch's Gehör richtig gefaßt werden kann. Die Schweden schreiben das W als V, wenn sie sich der lateinischen Lettern bedienen. Im Gothischen war das Schriftzeichen dafür ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte ⊙. Grimm und an-

dern Grammatiker ſchreiben dafür hv. Im Althochdeutſchen ſchrieb man dafür Uu; im Däniſchen hv. Im Isländiſchen gilt das w für ü. In den romaniſchen Sprachen drückte man das W durch G (Gautier, Walter) oder durch Gu (Guillaume, Wilhelm) aus. — W. iſt auch ein Abkürzungszeichen, z. B. auf den Wappenfeldern bedeutet es Weiß oder Silber; auf den franzöſiſchen Münzen bezeichnet man den Prägeort Lille damit; auf Courszetteln heißt es Währung (W. W. Wiener Währung), auch Wechſel; in Rußland ſo viel wie Werſt; in der Geographie, Nautik und Aſtronomie Weſten, z. B.: W. L. weſtliche Länge u. ſ. w.

Waadt (Wäad, Waat, Wadt, Vaud, Vaux, Pays de Vaud, Waadtland), ein ſchweizeriſcher Kanton, im Südweſten der Schweiz, macht mit den Kantonen Genf und Neuenburg die „franzöſiſche Schweiz“ aus, umzieht den ganzen weiten nördlichen Uferbogen des lemaniſchen Sees und erſtreckt ſich über den Jorat hinaus in den Jura hinein bis an den Neuenburger See. Waadt grenzt im Norden an den Neuenburger See und an Neuenburg, im Oſten an die Kantone Wallis, Bern und Freiburg, im Süden an den Kanton Genf, den Genfer See und durch denſelben an das Chablais und im Weſten an Frankreich; eine Enklave Avenches liegt im Kanton Freiburg, dagegen in Waadt die Enklaven Surpierre und Vuiſſens vom Kanton Freiburg und Celigny von Genf. Der Kanton hat einen Flächenraum von 5575 (nach Anderen 61,5) Quadratmeilen, und zählte 1831: 177,940, 1836: 183,580, und am Schluſſe des Monats März 1850: 198,450 Einwohner, darunter 192,225 Reformirte und etwa 6960 Katholiken. Waadt hat eine ſehr unregelmäßige Geſtalt. Von Murten bis zum Genferſee beträgt die Ausdehnung 20 Stunden, und während bei Vevay

[illegible] Freiburgern Gebiet bis auf zwei Stunden Bern. Gen-
[illegible] ferſee ſich ohnlängſt eine ziemlich abgerundete Strecke
[illegible] von 6 bis 8 Stunden Länge und Breite zwiſchen
[illegible] Bern und Wallis nach Süden hinaufzieht, iſt ein wel-
[illegible] lenförmiges Hügelland, von dem Gebirg Stetten der
[illegible] Augen und das Jura umſäumt, welche beide den Jorat
[illegible] (das Bortengebirge) verbinden; fruchtbare Thäler
[illegible] wechſeln mit herrlichen Ebenen. Ueberhaupt iſt es
[illegible] ein fein gefegtes Land, dieſes grüne und rebenvolle
[illegible] Land der Waadt, fruchtbar an allen Bodenerzeugniſ-
[illegible] ſen, trefflich angebaut und ohne große Mühe den
[illegible] Fleiß lohnend, denn nur in einem Winkel, wo Wallis
und Freiburg mit ſeinem Gebiet zuſammenſtoßen,
[illegible] zieht es hohes Gebirgsland, das Oldenhorn, die
[illegible] Diablerets und der Dent de Mourles tragen Eisbau-
[illegible] ben und ewigen Schnee. Den Jura bildet man der
[illegible] Dole an bis zum Kamme de Marchairuz und Chaſſeron
[illegible] eine hohe Mauer gegen Frankreich, und auf ſeinem
[illegible] kalkigten Boden ſtehen die Dole, der Mont noir,
[illegible] Mont Tendre, Dent de Vaulion, Suchet, Aiguille
[illegible] de Baume; ſie ſind auf der Schweizerſeite ſteil, erz-
[illegible] reich, ohne Gletſcher, nicht ewig beſchneit, und haben
[illegible] zwar magere Weiden, aber um ſo ſchönere Tannen-
[illegible] wälder und viele Höhen. Ueberaus ſchön iſt die
[illegible] Abdachung des Jura gegen den Genferſee, und jähr-
[illegible] lich werden Tauſende von Reiſenden durch die Reize
[illegible] dieſes Landes und Klimas herbeigelockt. Mit den
[illegible] Kalkfelſen des Moleſon und Dent de Jamant, der
[illegible] Grenze von Freiburg beginnt der Jorat und ſtuft
[illegible] ſich oberhalb Montreux und Vevay in weſtlicher Richtung
[illegible] fort, um ſich bei Liſſara an den Jura anzulehnen.
[illegible] Die höchſte Spitze dieſes Sandſteingebirges iſt der
[illegible] Pelerin (2796 Fuß). Der Jorat ſchließt nord-
[illegible] öſtlich den Rhonekeſſel und bildet die Waſſerſcheide
[illegible] zwiſchen der Nordſee und dem mittelländiſchen Meere.
[illegible] Die Landſtraße von Bern nach Lauſanne erreicht bei

Chalet Gobet (1648 Fuß hoch) die Waſſerſcheide. Zwiſchen Vevay und Lauſanne fällt das Gebirg ſteil zum Genferſee ab. Die Südoſtgrenze berühren die Alpen vom Dent de Morcles bis zu den Diablerets, von Pillon und Rubli bis zum Dent de Jaman (3450 Fuß). Kleine Vorberge ſenden die Alpen ebenfalls in den Kanton hinein. Dadurch entſtehen die wizenden Thäler Pays d'en Haut, Osmants und Plans. Auf der Nordoſtſeite der Alpen vom Dent de Morcles bis zu den drei Hörnern der Diablerets ſind Gletſcher. Man ſieht in den Umgebungen der Diablerets die Trümmer vieler Felſenſtürze (von 1714 und 1749). Unterhalb der Gletſcher ſind treffliche Weiden, und man findet auf den letztern die Cytisus arborescens, Andrasace maxima, Rhamnus pumila, Acer opulifolium, Astragalus fragacanta.

Der Kanton iſt theils Rhone-, theils Rheingebiet. Die Rhone gehört dem Waadtlande nur als Grenzfluß von St. Maurice bis zu ihrer Mündung in den Genferſee an. Erſt zwei Stunden von der letztern wird ſie ſchiffbar und nimmt die Waldbäche, das Großwaſſer, den Avenzon und die Grionne auf. Sonſt eilen alle Gewäſſer vom Südabfall des Jorat dem Genferſee zu, z. B. die Vevayſe, Veveyſe, Aubonne und der Boiron, während die Quellen der Nordſeite durch die Aar in den Rhein laufen, wo z. B. die Orbe zu bemerken iſt. Sie kommt aus dem Lac des Rouſſes in einem franzöſiſchen Juxathale, geht durch die Seen des Jouxthales, verliert ſich bei Vanpart unter Felsklüften auf ½ Stunde, tritt dann wieder hervor und geht zwiſchen Tannen durch einen grünen Moosteppich, durchſtrömt das Orbethal, nimmt bei Valorbe die Iviger auf, erreicht die Stadt Orbe und fließt endlich bei Yverdun in den Neuenburger-See. Den Pays d'en Haut berührt die vom Berner Oberland herabkommende Saane. Der

den jenen Geier lebendig in Käfigen oder an der Kette. Er wird ſelten zahm, und gegen Fremde haut er immer wüthend mit dem Schnabel."

2) V. aegypius Cuv. (nicht aegyptius, wie faſt alle Ornithologen fälſchlich ſchreiben), V. niger Briss., Vautour noir Savign. Der Schnabel ſchwarz, ſtark, aufgetrieben, an der Seite gelb, die Naſenlöcher eiförmig, weit und groß; Füße ſchmutziggelb, Kopf und Hals mit grauem Flaum; ein kurzer Halskragen brauner Federchen; das Gefieder oberhalb braun, in's Schwarze, am Bauche und den Schenkeln weiß; die Bruſtfedern ſind ſchmal und ſichelförmig; die Schwanzfedern endigen in nackte Schaftſpitzen. Lebt in Nordafrika.

3) V. indicus Temm., le Chaugoun, ſ. unter Vögel.

4) V. imperialis Temm., le Chincou, der Kaiſergeier. Füße und Schnabel gelb, Wachshaut blau, Kopf und Oberhals kahl, von einem Ohr zum andern ein Kamm. Braun, Schwingen und Schwanz ſchwarzbraun, auf dem Rücken mit Weiß gemiſcht. Der Kragen beſteht bloß aus gewöhnlichen braunen Federchen, zu oberſt einige freie geſchlitzte; die Kiele der Steuerfedern ragen frei hervor. Der nackte Hals iſt violet. Dieſer Vogel läßt ſich vom Corvus splendens das Ungeziefer vom Rücken abſuchen. Er geht zumal nach todten Fiſchen im Ganges.

5) V. cinereus L., Temm., Vautour brun, der graue Geier, der ſchwarze, aſchfarbige Geier, der Arrian le Peyrouse's. Schwarzbraun; Kopf braun; der Hals iſt über die Hälfte ganz nackt, bläulich; Schwanz keilförmig. Er übertrifft den V. fulvus etwas an Größe, hat dieſelben Eigenſchaften, bewohnt die Gebirge des ſüdlichen Europas, auch Ungarn, iſt in Afrika und Oſtindien häufig, verirrt ſich auch bisweilen nach Deutſchland.

In seinem Vaterlande wird er, gleich dem V. fulvus häufig erlegt, um seine mit dichtem Flaum besetzte Haut, nachdem man die langen Federn ausgerupft, als ein sehr geschätztes Pelzwerk zu gebrauchen. Flügel- und Schwanzfedern kommen an Pfeile. Auf der Küste Malabar ist es sehr gewöhnlich, ihn durch Fleisch in Fallen oder Schlingen zu locken, den zarten Flaum unter den Flügeln und an der Brust auszurupfen und ihn dann wieder frei zu lassen. Hat man kein anderes Fleisch, so tödtet man einen Geier und lockt mit Stücken davon seine Brüder an.

6) V. occipitalis Busch. Der Schnabel scharlachroth, mit schwarzer Wachshaut; die Füße schmutzigroth; das Gefieder des Oberkörpers, des Halskragens, der Brust und des Schwanzes rußig-schwarz. Kopf, Hals und Hinterleib weiß; die Schwingen der zweiten Reihe weiß; einige weiße Flügeldeckfedern und am Vorderhalse zehn braune Halbringe von Wärzchen. Eine kleine Haube von weißgelblichem Flaum. Der einjährige Vogel ist ganz braun. Im ganzen innern Afrika.

7) V. auricularis Daudin, der Ohrgeier, Orikú. Schwärzlich, ein Fleischkamm (eigentlich ein von der Ohrmuschel anfangender, nach unten spitz zulaufender Lappen) längs jeder Seite des Halses, unterhalb des Ohres. Hals und Kopf infarnetroth. In Afrika. (Von der Größe eines Schwans, also noch größer wie der Kondor.)

8) V. pondicerianus Cuv., le Vautour royal, der Geier von Pondichery. Steht dem Vorigen sehr nahe, aber seine Seitenlappen (fangen einen Zoll tiefer unten dem Ohre an) steigen nicht so hoch hinauf, und sein Schnabel ist nicht ganz so stark. Er ist schwarzbraun, mit einem Halskragen von gleicher Farbe, unter demselben an der Brust weiß. Der Schnabel ist schwarzblau mit hornfarbener Spitze, die

Wachshaut und die Füße gelb, Augen braun. Von der Größe einer Gans. In Bengalen, auch auf Java, Sumatra.

9) V. gularis (aulatus) Temm. Schnabel gelb, Wachshaut blau, Füße fleischfarbig, nur der Kopf und ein wenig Hals nackt, im Nacken eine Federhaube von Flaum, darunter steigt der abstehende Federkragen nach hinten herab. Das Gefieder ist schwarzbraun, und nur bei den Alten am Unterhals, dem Unterleib und den Schienbeinen weiß. Soll lebt in Indien.

Vultur, in der Chirurgie, die Hakenbinde, zum chirurgischen Verbande.

Vulturella, in der Ornithologie, so viel als Vulturini; s. daselbst.

Vulturini, in der Ornithologie, so viel als Geier, Familie der Vögelordnung der Raubvögel oder Rapaces; s. Vögel.

Vulturinus (lat.), 1) Geier; 2) so viel als Gauls; 3) s. Aloe.

Vultus sanctus (Volto santo), eine Silbermünze der ehemaligen Republik Lucca, von der Größe eines halben Ordens, die im 17ten und 18ten Jahrhunderte einigemal ausgeprägt wurde. Die Vorderseite stellt das gekrönte Wappenschild (cuatro Luchertas) vor mit der Umschrift: Respublica Lucensis; auf der Kehrseite ist Christus am Kreuz, gekrönt und als Patriarch gekleidet, mit dem rechten Fuße auf einem Kelche ruhend. Umschrift: Vultus sanctus. Das Silber ist 14 Loth 12 Gran fein; Werth 2½ Thlr. vor 11 Gr. 4 Pf.

Vulva, die weibliche Scham. — Vulva uterina, der Spalt in dem hintern Theile der dritten Hirnhöhle, welche zur vierten führt.

Vulva, in der zoologischen Terminologie, bei den Muscheln ein länglich-ovaler Eindruck hinter den

men aus dem waadtländiſchen Jura, und den Leuten fehlt es hier nicht an Speculationstrieb. Die Fabrikanten aus St. Croix ſenden ihre Spieldoſen jetzt bis China und machen ſehr gute Geſchäfte. Vor ein paar Jahren reiſte Einer zuerſt hin und legte den dicken Herren ſeine Uhren und Doſen in Gold, Silber, Horn und Schildpatt vor, welche allerlei ſchöne Opernarien von Auber, Mozart, Bellini und Roſſini ſpielten. Die kunſtverſtändigen Chineſen fanden die Sachen an ſich ganz allerliebſt, aber ſie konnten ſich nur mit Widerwillen entſchließen, ſie zu kaufen, weil die abſcheuliche Muſik ihre Ohren zu ſehr beleidigte. Aufs Tiefſte beklagten ſie es jedoch, daß dieſe rothhaarigen Barbaren nichts von den herrlichen Melodien verſtänden, welche die Bewohner des himmliſchen Reichs in Entzücken ſetzen. Das war genug für die ſchlauen Leute aus St. Croix. Sie ließen ſich mit Vergnügen die quäkigen Geſänge der Chineſen vortragen, ſetzten ſie auf Noten, ſchickten dieſe in den Jura, und ſchon nach einem Jahre kam eine Ladung Spieluhren in Kanton an, die mit großem Gewinn verkauft wurde.

In keinem Kanton ſind ſeit der Revolution von 1798 die Standesunterſchiede ſo ausgetilgt und der Einfluß des Adels ſo verloren gegangen, wie hier. Freilich iſt man dazu nicht ohne große Opfer gekommen, denn die Waadt hat keineswegs, wie Frankreich, die Privilegien und alten Laſten mit einem Schlage fortgeſchafft; die Feudalrechte, die Frohnden und Zehnten wurden losgekauft und abgelöſt, und bis zum Jahre 1835 bezahlte der Kanton dafür im Ganzen 7½ Millionen Schweizer Franken (3 Millionen preußiſche Thaler). Das konnte nur geſchehen bei wachſendem Wohlſtand, der in allen Klaſſen ſichtbar war, und iſt als ein glückliches Ergebniß der freien Bewegung, des ſteigenden Gemeingeiſtes und

der reifern Erkenntniß eines lebhaften, seines Rechts sich bewußt werdenden Volks zu betrachten. In keinem Kanton sind auch die Zustände so umgewandelt, Gesetzgebung und Verwaltung nach den Begriffen einer reinen Demokratie so von Grund aus verändert und neu geschaffen worden, wie hier, und wenn man bedenkt, daß dies Land kaum seit einem halben Jahrhundert zur Selbstständigkeit gelangt ist, daß die Berner und vor ihnen die Herzoge von Savoyen es durch Satrapen regieren ließen, durch ihre Vögte und Beamten, welche es oft genug bedrückten und aussogen, so muß man erstaunen, welchen Aufschwung es genommen hat. Hier stehen keine Holzhäuser, keine elenden Hütten, überall erblickt man feuerfeste Gebäude von Marmor und Sandstein, deren Werth schon im Jahre 1811 auf 27 Millionen angenommen wurde, jetzt aber wohl das Vierfache beträgt. So ist auch der Werth des Bodens außerordentlich groß wegen des vielen trefflichen Weinlandes, von dem der Morgen oft mit 6000 bis 20,000 Franken bezahlt wird. Auf 18,000 Morgen Land wird Wein gebaut, und gewiß könnte man diesen noch sehr verbessern. Der ganze Kanton hat einen Flächenraum von 423,951 Morgen, darunter 148,715 Morgen Ackerland, 117,983 Morgen Wiesen und Matten, 117,005 Morgen Wald, 25,161 Morgen Weiden und 2158 Morgen Gärten. Der Werth des Ganzen wurde 1834 auf 111,368,680 Franken geschätzt. Man sieht hieran, daß Ackerbau und Viehzucht hauptsächlich die Bewohner beschäftigen, und in der That hat fast kein Kanton bedeutendere Heerden aufzuweisen, die auf 70,000 Stück Hornvieh, 22,500 Pferde, 64,000 Schafe, 20,000 Schweine und 18,000 Ziegen angegeben werden. Auf den Alpen sömmern 35,000 Kühe, und der vortreffliche Käse der Waadt ist einer der vorzüglichsten Handelsartikel. Dieser

Käſe, der Wein, von dem jährlich durchſchnittlich 20,000 Fuder abgeſetzt werden, nebſt ſeinen Liqueuren, welche man vortrefflich zu bereiten verſteht und jährlich wohl 40,000 Pot fabricirt, bilden die Hauptinduſtrie dieſer ackerbautreibenden Bevölkerung, der man nicht ohne Grund den Vorwurf macht, daß eben ihr reiches Land ihren Hang zum Müßiggang vermehrt, und ſie, verbunden mit der Lebendigkeit ihres Charakters, zum Wohlleben und zur Völlerei treibt. Wo ſo viele Leute ſelbſt Wein gewinnen, wo der Rebenſaft ſo billig iſt, und man ſo zahlreiche Wein- und Wirthshäuſer findet, kann es kaum befremden, daß Luſt zum Trinken in den Leuten iſt; zudem ſteht das Volk der Waadt eben jetzt auf einer gefährlichen Stufe der Entwickelung, denn es iſt raſch zu einer vollen Freiheit gekommen und hat noch nicht Durchbildung genug, um dieſe ſtets mit Weisheit und mit Anwendung auf ſich ſelbſt veredelnd zu gebrauchen. Von den 319 Gemeinden der Waadt ſind 111 bekannt durch die Völlerei ihrer Bewohner, in 80 andern ſieht es nicht viel beſſer aus; mehr als die Hälfte des Landes iſt alſo eines Laſters angeklagt, das üble Wirkungen für das bürgerliche Leben haben muß. Allein die Sucht zum Trinken nimmt ab, je mehr das Selbſtbewußtſein ſteigt, und ſteigende Bildung, Unterricht und freie Entwickelung ſind jedenfalls die beſten Mittel zur Bekämpfung der ſinnlichen, rohen Neigungen. In der deutſchen Schweiz iſt der Bauer und Arbeiter meiſt viel zu ſparſam und zum Theil viel zu dürftig, um ſeine ſchwererworbenen Kreuzer zu verpraſſen. Hier in dem üppigern Lande hat das Volk weit leichtern Sinn und mag gern zuſammen in der Schenke jubeln. Es nimmt ſich dieſelben Freiheiten, wie in andern Kantonen die Herren in den Städten, das iſt der Unterſchied, und vielleicht liegt es mit in ihrem Trotz, Niemandem nachzuſehen und

ſelbſt Herren zu ſein, daß ſie ſo gern das Wirthshaus beſuchen. Im Uebrigen iſt es in der Waadt ſo, wie überall in der Schweiz. Jeder hat ſeinen Cercle und die Kaffeehäuſer. Das häusliche Leben iſt dagegen ſehr ſtill, Geſellſchaften werden nicht gegeben, und für den Fremden iſt es ſchwer, in Familienkreiſe zu dringen. Zwiſchen dem Bauer und Städtbewohner zeigt ſich in der Waadt eine eiferſüchtige, reizbare Trennung, die aus der alten Ungleichheit übrig geblieben iſt und fortbeſteht, weil der Bauer weiß, daß er den Stadtbewohnern jetzt ganz gleich an Rechten iſt, der Zahl nach aber ſie bei Weitem überwiegt, darum auch durch die Majorität ſeiner Vertreter in allen Landesfragen die Macht in ſeinen Händen hat und doch immer beſorgt, die Städte mit ihrem Dünkel des Beſſerſeins könnten ſich anmaßen, ihn geringer zu achten. Das iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Waadt und den übrigen radikalen Kantonen der Schweiz: Zürich, Aargau u. ſ. w. Dort hat das Landvolk faſt dieſelben Freiheitsrechte, aber es benutzt ſie nicht. Die Fabrikbevölkerungen ſind zu abhängig, und der Landmann hat eine angeborene Ehrfurcht vor den reichen Leuten in den Städten, die er immer noch die Herren nennt. Im Waadtlande giebt es aber weder Herren, noch Reiche, Jeder iſt dort Herr, und dies Gefühl der Gleichheit durchdringt alle Klaſſen. Es giebt zwanzig Städte in der Waadt, mehr alſo, als in irgend einem anderen Kanton, aber es ſind keine Fabriken darin. Der Ackerbau, die gleiche Beſchäftigung bringt die Menſchen einander näher, und die gleicheren Bildungsſtufen, die gleicheren Vermögensverhältniſſe, gleichere Genüſſe und Freuden machen die Unterſchiede nicht ſo merklich und laſſen nicht eine Klaſſe von Proteſtoren zu, welche die Mittel in Händen haben, ſich zu einer Geld- und Beſitzariſtokratie auszubilden, um die Geſellſchaft zu

beherrschen. Bern, das auch ein ganz ackerbauender Staat ist, steht in vieler Beziehung der Waadt am nächsten und wird, wenn auch erst nach manchen Kämpfen, einen ähnlichen Weg gehen. Aber in Bern ist im Innern doch viel größere Verschiedenheit, weil es aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, aus Landschaften mit besonderen Rechten, sogar mit verschiedener Sprache, Religion, Gesetzen, Sitten, deren Verschmelzung und Einigung erst herbeigeführt werden muß. Endlich ist in Bern auch eine weit größere Vermögensverschiedenheit. Es ist noch ein alter Adel dort, der grollend auf seinen Gütern sitzt, die Stadt Bern ist noch zu überwinden, eine Bauernaristokratie, welche auf Geld und Grund und Boden pocht, steht im Wege, eine Gesetzgebung, die mächtiger Reformen bedarf, während die Waadt das Alles überwunden hat und zu einer Einheit und gemeinsamen Förderung in allen Dingen gelangt ist. Die Hauptausfuhrartikel des Kantons sind Wein, Vieh, Käse, Tabak, Holz, Salz; Leder, Uhren ꝛc. Sehr wichtig ist für das Waadtland der Speditions- und Transitverkehr zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, namentlich der Transit französischer Waaren. Neben Lausanne nimmt besonders Vevay Theil an diesem Verkehr.

Waadt hat in zwei Revolutionen seine jetzige Freiheit erworben. Es war im Jahre 1815 als Kanton anerkannt worden, und befand sich 1830 unter der Obhut und Leitung einer Aristokratie wohlhabender und angesehener Bürger der Städte, die den großen Rath besetzten, mit ihren Verwandten und Anhängern sich in die Stellen und Aemter theilten, wie in anderen Kantonen, friedlich darin schalteten und walteten, weil das Volk an Herrschaft gewöhnt war und sich nicht um seine Rechte kümmerte. Im Jahre 1830 fand aber am 18. December eine nachwirkende Be-

gung statt, durch welche der große Rath gezwungen ward, eine konstituirende Versammlung zu berufen, welche von mehr als 6000 Bürgern verlangt wurde. In diese konstituirende Versammlung kamen befähigte Köpfe; junge Rechtsgelehrte traten als Advokaten des Volks auf, Journale entstanden, welche in die Masse zu dringen versuchten, und von dieser Zeit an kamen die Bewohner des Waadtlandes in Bewegung. Am 20. Juni 1831 wurde die neue Konstitution angenommen, welche die Grundsätze der repräsentativen Demokratie durchführte, die auch in anderen Kantonen sich damals von ungehörigen Beimischungen reinigte. In Waadt kam man zu direkten Wahlen nach der Bevölkerungszahl, so daß auf 1000 Einwohner ein Großrath gewählt wurde, und jeder Bruchtheil über 500 für voll zählte. Die Folge dieser neuen Verfassung war aber ein fortgesetzt heftiger Kampf der radikalen Partei mit dem schwankenden und nach und nach immer mehr der demokratischen Entwickelung des Volks abgeneigten Juste milieu, das im großen Rathe und im Staatsrathe eine zähe Majorität behauptete. Die Freunde des Volks wirkten durch die Presse und durch Vereine; sie stützten sich dabei ganz besonders auf die eigentliche Masse der Bevölkerung, welche sie über ihre Rechte aufzuklären suchten, während der Bourgeois-Liberalismus vornehmlich in den Städten an dem reichern Theile der Handelsleute und Gewerbtreibenden, der Eigenthümer und der ganzen Zahl der Priester im Lande, sammt Lehrern, Doktoren und Professoren der Schulen, Kollegien und der Akademie eifrige Verbündete besaß. Als Seele der ganzen Bewegung dieser Zeit trat ein Mann auf, Heinrich Druey, ein junger Rechtsgelehrter, der sein ganzes Vermögen opferte, um ein Journal zu gründen und aufrecht zu erhalten,

welches die Grundſätze einer wahren Demokratie vertheidigte.

Die Waadt iſt politiſch in 19 Diſtrikte (Aigle, Aubonne, Avenches, Coſſonay, Echallens, Grandſon, Lauſanne [mit der gleichen Kantonshauptſtadt], la Vallée, la Vaux, Morges, Moudon, Nyon, Orbe, Oron, Payerne, Pays d'en Haut, Rolle, Vevay und Yverdun) getheilt, und jeder Diſtrikt hat ſein Diſtriktsgericht. Dies zerfällt aber in 5 Abtheilungen, nämlich in ein Ober-Civilgericht, ein Unter-Civilgericht, ein Kriminalgericht, ein Zuchtgericht und ein Polizeigericht. Alle dieſe Gerichte urtheilen ohne weitere Berufung über die vor ihr Forum gehörigen Sachen, und zwar das Obergericht in allen Streitfällen, wo der Werth des ſtreitigen, beweglichen oder unbeweglichen Gutes 800 Franken überſteigt; die Untergerichte entſcheiden in Sachen von 100 bis 800 Franken. Sämmtliche Bagatellprozeſſe vom geringſten Werth bis 100 Franken gehören vor die Friedensgerichte. Zum Richter bei allen Gerichten ohne Ausnahme kann jeder Waadtländer gewählt werden, der ſein Bürgerrecht ausübt, 25 Jahre alt iſt und, je nach der Art des Amtes, im Kanton, im Diſtrikt oder im Kreiſe wohnt. An der Spitze des ganzen Gerichtsweſens ſteht das Kantonalgericht, welches die Oberaufſicht führt und den Kaſſationshof bildet. Seine neun Mitglieder werden auf vier Jahre vom großen Rath aus ſämmtlichen Bürgern des Kantons gewählt. Jedes Diſtriktsgericht beſteht aus 5 Mitgliedern, die aus den Bewohnern des Diſtrikts vom vereinten Staatsrath und Kantonalgericht auf 4 Jahre gewählt ſind. Advokaten, Notare und Staatsprokuratoren ſind überall ausgeſchloſſen. Zu größerer Sicherheit der Rechtsſuchenden befinden ſich bei jedem Obergericht zwei Richter aus den angrenzenden Diſtrikten. Die Kriminalgerichte beſtehen aus den

Präſidenten des Diſtriktsgerichts, wo die Klage anhängig iſt, und den Vorſitzern der 4 benachbarten Diſtriktsgerichte. Einen davon kann der Angeſchuldigte, einen der Staatsanwalt zurückweiſen. Neben dieſen Richtern ſteht eine Jury von zwölf Geſchworenen, aus drei Diſtrikten gewählt. Dies Geſchwornengericht urtheilt über alle Fälle, welche über die Kompetenz des Zuchtgerichts gehen. Die Zuchtgerichte (Tribuneaux correctionnels) ihrerſeits beſtehen ebenfalls aus dem Präſidenten des Diſtriktsgerichts, wo der Prozeß vorgeht, zwei Richtern deſſelben Gerichtshofes und zwei Richtern der angrenzenden Diſtrikte, von denen einen der Angeklagte, einen der Staatsanwalt wählt. Es entſcheidet über alle Fälle, welche über die Kompetenz der Polizeigerichte gehen und höchſtens vier Jahre Freiheitsſtrafe oder 3000 Franken Strafe nach ſich ziehen. Aber auch dieſe Zuchtgerichte richten durch eine Jury von neun Geſchworenen, welche aus dem Diſtrikt gewählt werden. Die Polizeigerichte beſtehen aus dem Präſidenten des Diſtriktsgerichts und zwei Richtern, welche ohne Jury über alle Vergehen urtheilen, welche höchſtens mit 100tägigem Gefängniß oder einer Strafe bis 400 Franken geahndet werden. Friedensgerichte endlich beſtehen in jedem der 60 Kreiſe, und die Friedensrichter mit ihren vier Beiſitzern ſind ſehr wichtige Perſonen. Vor ſie muß jeder Prozeß zuerſt gebracht werden, ehe er an die Gerichte kommt; ſie ſuchen die Streite gütlich zu vermitteln, führen in Strafſachen alle Voruntersuchungen über die freiwillige Gerichtsbarkeit, bilden das Vormundſchaftsgericht, ſtellen Dokumente und Atteſte aus, ſchließen und regiſtriren die Civilehen, unterſuchen die Paternitätsfälle, halten die Ordnung aufrecht, beſichtigen die Gefängniſſe und wachen über Ernährung und Sicherheit der Gefangenen, kurz, die Friedensrichter haben viele

und wichtige Geschäfte und müssen eifrige und tüchtige Beamte sein. Sie werden vom Staatsrath und dem Kantongericht auf vier Jahre gewählt. Man sieht aus dieser Organisation des Gerichtswesens, daß das Waadtland einen ganz anderen Weg betreten hat, als die übrigen Kantone der Schweiz. Ueberall ist hier nur eine Instanz und daneben Kassation.

Die demokratischen Grundgedanken dieser Gerichtsorganisation finden sich aber überall in dem Streben dieses Kantons und bewahrheiten sich in seiner neuen Verfassung vom 10. August 1845. Die Verfassung hat Gleichheit aller Staatsbürger in jeder Beziehung gewährleistet, und ist die freieste Verfassung, welche überhaupt in der Schweiz besteht. In ihrem ersten Artikel erklärt sie den Kanton als eine République démocratique und das Volk als Souverän. Alle sind gleich vor dem Gesetz, Jeder ist Soldat. Die individuelle Freiheit ist garantirt, nur das Gesetz bestimmt Verfolgung und Verhaftung. Haus und Eigenthum sind unverletzlich; die Presse ist frei, das Petitionsrecht gewährleistet, das Unterrichtswesen ohne Einschränkung. Das größte Aufsehen hat es in der Schweiz gemacht, daß diese neue Verfassung auch den Almosenempfängern das aktive Bürgerrecht zusprach, was nirgend sonst der Fall ist. Man fand es jedoch in Lausanne ungerecht, daß ein Mann, der, sonst unbescholten, durch Armuth gezwungen sei, die Unterstützung seiner Mitbürger nachzusuchen, deshalb sein Bürgerrecht verlieren solle. Um dessentwegen hat man davon abgestanden und einen Schritt gethan, der in der Schweiz sehr getadelt wurde. Es wird jedoch allgemein versichert, daß man keine Nachtheile von einem Akt demokratischer Gerechtigkeit empfinde, welcher zur wahren Gleichheit der Staatsbürger nöthig sei. Jeder Bürger von 21 Jahren übt seine Bürgerrechte aus. Jeder Bürger von 21 Jahren

übt ſeine Bürgerrechte aus. Nur beſcholtene Leute, betrügeriſche Bankerottirer und Solche, denen das Strafgeſetzbuch ihr Aktivbürgerrecht abgeſprochen, ſind ausgeſchloſſen. Eine geſetzgebende, eine vollziehende und eine richterliche Klaſſe von Beamten erhält die öffentliche Ordnung im Namen des Volkes. Der geſetzgebende Körper iſt der große Rath, vom Volke nach Maßgabe der Bevölkerung (auf 1000 Einwohner ein Großrath) auf 4 Jahre unter allen Bürgern gewählt, die das 25. Jahr erreicht haben. Jedes Mitglied des großen Raths erhält während der Verſammlung für jeden Tag eine Entſchädigung von 30 Batzen, nebſt einer Reiſeentſchädigung von 10 Batzen für die Wegſtunde. Hierdurch wird es möglich gemacht, daß das Volk zu ſeinen Vertretern Männer aus dem Volk wählen kann, damit die Vertretung nicht einer geldbeſitzenden Klaſſe zufalle, und wie man ſich denken kann, hat dieſe Beſtimmung ſowohl, wie das Bürgerrecht der Almoſenempfänger und manches Andere, bei den Gegnern der Demokratie wenig Beifall gefunden. Der große Rath hat dieſelben Rechte und Pflichten, wie in anderen radikalen Kantonen der Schweiz; aber er kann verlangen, daß der Staatsrath ihm Geſetze und Verordnungen, welche er wünſcht, vorlege. Im Fall dies binnen Jahresfriſt nicht geſchieht, kann er ſelbſt eine Kommiſſion dazu ernennen, und damit iſt eine wichtige Erweiterung ſeiner Macht begründet. Die vollziehende Gewalt bildet ein Staatsrath von 9 Mitgliedern, gewählt vom großen Rath, dem die Staatsräthe auch fortgeſetzt angehören, und deſſen Sitzungen ſie beiwohnen, ohne jedoch mitzuſtimmen. Ihre Amtsdauer iſt auf 4 Jahre beſtimmt. Der Staatsrath wählt ſeinen Präſidenten auf ein Jahr, derſelbe iſt nicht ſofort wieder wählbar. Dieſer Staatsrath leitet die ganze Verwaltung und legt dem großen

Rath jährliche Rechenschaft ab. Er ist für seine Handlungen verantwortlich, beruft den großen Rath zu außerordentlichen Sitzungen, sobald es ihm nöthig scheint, muß ihn aber berufen, sobald 30 Mitglieder desselben es verlangen. Der Staatsrath überwacht alle Staatsanstalten, kann die Verwaltungsbeamten suspendiren, hat die bewaffnete Macht und die Beamten zur Ausführung der Gesetze unter seinem Befehl und hält die Ordnung mit ihrer Hülfe aufrecht. Der Staatsrath hat, wie man sieht, mit Bezug auf die Ernennung richterlicher Beamten hier mehr Macht, als irgendwo in der Schweiz, wenigstens ist sie offener ausgesprochen, aber eine noch größere liegt in den demokratischen Grundsätzen der Verfassung, in der Gleichheit des Volks und in dem Einfluß, den die öffentliche Meinung hier nothwendig üben muß. Wie die richterliche Gewalt beschaffen ist, ist bereits angeführt. Die Gemeinden sollen, wie die Verfassung sagt, so viel innere Freiheit wie möglich besitzen, jedoch Ziel und Zweck des Staates nicht stören, dem sie untergeordnet sind. Jede Gemeinde hat nach ihrer Größe entweder einen allgemeinen Rath oder einen Gemeinderath von 25 bis 100 und mehr Mitgliedern, ferner eine Bürgermeisterei, bestehend aus einem Präsidenten und einer Anzahl Räthe (syndic et officiers municipaux), die von der Generalversammlung der Gemeinden oder von den Gemeinderäthen auf vier Jahre gewählt werden. Sie handhaben die Polizei, verwalten die Gemeindegüter und die Armenkasse und halten die Gesetze in Kraft.

(Schluß dieses Artikels im nächsten Bande.)

Ende des Zweihundert und einunddreißigsten Theiles.

Schnellpressendruck von C. Litfaß in Berlin, Adlerstr. 6.